Verf. Johann Ernst Daniel
Bornschein

St. Walbo,

Graf von Alikanta.

Oder:

die Geheimnisse des Klosters zu St. Sebastian

eine

wunderbare und höchst interessante

Geschichte

von

dem Verfasser der Abentheuer

des

Herrn von Lümmel.

Meyer's Buchhandl.

Preußische Staats-Bibliothek Berlin

Lübben,

bey Karl Friedrich Wilhelm Eckstein und Sohn. 1800.

Nachricht.

Zur Erklärung des Titels: "Geheimnisse des Klosters zu St. Sebastian" erlaube ich mir folgende Bemerkung.

Ein Freund von mir, der sich lange in Böheim aufhielt, und vor kurzem in sein Vaterland zurückkehrte, besuchte mich. Da er weiß, daß ich meine müssigen Stunden mit Schriftstellerey auszufüllen pflege, so übergab er mir beym Abschiede eine Handschrift für den Druck. Auf dem lezten Blatte stand die Geschichte, wie dieses Mss. in seine Hände gekommen sey? Dieß hier zu erzählen, will der Raum nicht erlauben. Auch

gewinnt der Leser dadurch nichts. Nur so viel zur kurzen Erläuterung:

"In dem Kloster zu St. Aub **, welches Kaiser Joseph secularisirte, lebte ein junger Mönch, der mit vielen herrlichen Talenten zugleich eine grosse Belesenheit in der Geschichte des Klosterwesens verknüpfte. Unter seinen vielen Papieren, die man bey seinem schnellen Austritte aus dem Kloster fand, war auch ein mässiges Mss. vorhanden, das mit dem Nahmen St. Walbo Graf von Alikanta überschrieben war. Darinnen stand die Geschichte, so wie ich sie hier dem Drucke überliefere. Walbo starb im Arme der alein seligmachenden Kirche, und an seiner Seite liegt die heilige Marzille, die ihm zweymal das Leben rettete. "Alikanta! rief sie, ich komme, um mit dir in einer neuen Welt

I.

„Hier will ich stehen bleiben, und nun auch keinen Schritt weiter!“ sagte Walbo, und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Verdrüßlich warf er sein Felleisen vom Rücken, und den Knotenstock ins lange Waldgras. Sein Auge wurzelte tief in den Boden, und sein ganzes Gesicht war mit düstern Falten bezogen.

Die Sonne sank eben blutroth hinter die Gebirge, und warf ihre sterbenden Strahlen auf die nahliegenden Dächer eines niedlichen Dörfchens, welches ruhig im Thale lag. Träge von der Arbeit zogen die müden Schnitter, mit ihren silbern Sensen bewafnet, und an der Seite fröhliger Mädchen scherzend, in ihre Hütten, wo ihren Gaum eine ländliche Mahlzeit erwartete. So gut ward es dem armen Walbo nicht. Er dachte sich dieses Schauspiel recht lebhaft, und sein Magen murrte laut über die schnöde Behandlung, die er dulden mußte.

„Sey ruhig, Walbo! sprach er zu sich selbst, der Hunger ist zwar ein ungestümer Wah-

ner, aber mir dennoch nicht ganz unwillkommen, weil er ehedem ein gar seltener Gast in meinem Hause war. Hm! wie sich das Glück so seltsam drehet. Walbo! — was warest du einst für ein Mann, und was bist du izt? Pfui, das Glück ist eine feile Kupplerinn, die, wenn sie lange genug vom Fette ihres Lieblings schwelgte, ihn nach verblühten Reizen dem Ungewitter Preis giebt: die Schande folgt ihm auf dem Fuße, und sein Gewissen schreit ihm laut, als Verbrecher entgegen. Der Himmel umzog sich mit dicken Regenwolken, die Sterne verloschen, und der holde Sohn der Nacht verhüllte sein ehrwürdiges Antlitz in einen dichten Schleyer. Die Vögel sangen ihr Abendlied in einzeln Akorden, melancholisch zirpte ein Heimchen dazwischen, und Walbos Seele schlug den Takt dazu. Die Straße ward leer — Walbo befürchtete ein Ungewitter, mithin sehnte er sich nach einem Obdach. Aber der lezte Dreier in seiner Tasche knikte jede kühne Hofnung, diese Nacht für seinen müden Körper ein ärmliches Strohlager zu finden. Der Sturm erhob sich, und fächelte mit seinem zerrissenen Gewande. Einzelne Regentropfen sprüheten ihm ins Gesicht. Voller Mißmuth trezt er

der Gefahr, und warf sich trübe auf den Boden, sein Felleisen unter den Kopf schiebend. "Gute Nacht, Natur! murmelte er, wir sind auf heute mit einander quitt. Du hast mich schlecht bewirthet, und mein hungriger Magen wirft dir die Rechnung ins Gesicht."

Schnell drückt er seine Augen zu, und bestrebte sich zu entschlummern. Seine Seele, matt wie sein Körper, stand schon an den Pforten des Traumgottes, um seine Fantasie, glatt wie ein Zauberspiegel, gaukelte in bunten Bildern der Erinnerung vorüber. Ein lautes Knarren weckte ihn plötzlich. Gebend fuhr er in die Höhe, und griff nach dem Knotenstock, der vor ihm im Grase lag. "Nun was wirds? lispelte eine Stimme, und eine weiße Gestalt schwebte hinter einer verfallenen Mauer hervor. Walby ward aufmerksam. Er bog sich seitwärts ins Gebüsche, um von der andern Seite die Erscheinung ins Auge zu fassen. Ein leiser Schauer durchzitterte seine Glieder. Die Gestalt wankte näher, und verschwand endlich in der Tiefe. "Ach! ich bin unschuldig, jammerte eine weibliche Stimme hinter dem Gemäuer. Hier — hier [illegible]

Bruſt. Ermorde den Wurm unter dieſem Herzen, Ungeheuer, aber der Weg geht durch dieſen Buſen.

"Still! murmelte die vorige Stimme, wir reden hier nicht vom Morde. Närrin, das wär ja Troſt für dich! Haſt du ſo bald vergeſſen, was ich dir bot? O! Elende, daß du nicht erkennen willſt, wie ſehr ich dich liebe. Komm! und verweile nicht länger. Je anhaltender die Stimme ſprach, je bekannter ſcholl ſie in Walbos Ohren. Er war unſchlüſſig, was er beginnen ſollte? Eben, als er dem Gemächer das er vorher nicht n'mahl bemerkt hatte, näher ſchlich, ſpann ſich der Wortwechſel fort. Er hörte nun deutlich, daß die Erſcheinung darauf beſtand, das Frauenzimmer ſollte den Wagen beſteigen, der im Gebüſche verborgen ſtand. Sie weigerte ſich, und ſchlug ſein Geſuch rund ab. Der Verführer, denn für einen ſolchen hielt ihn Walbo, beſtand auf ſeinem Entſchluße, und wollte eben Gewaltthätigkeiten brauchen, die Aermſte zum Einſteigen zu bewegen, als unſer Pilger haſtig hervortrat, und mit einer fürchterlichen Basſtimme: "Wer da?" rief.

"Jesus Maria!" schrie ein anderes Frauenzimmer mit gellender Stimme, und warf den Kutschenschlag zu. Die Pferde rannten im vollen Jagen von dannen, und die Sprechenden blieben allein in der Vertiefung zurück. Die weiße Gestalt, die über den Ausruf nicht wenig erschrocken war, ließ das Frauenzimmer plötzlich sinken, und trat mit dem Schwerdte bewafnet, aus dem alten Gemäuer hervor, um das Daseyn jener ungebetenen Schildwache näher zu untersuchen, allein Waldo empfieng ihn mit seinem Knotenstabe so unsanft, daß er winselnd zu Boden stürzte.

Bebend über den Mord, den er izt begangen hatte, trat er in die halbzerbrochene Thür des Gemäuers, und eine kalte Hand fuhr ihm übers Gesicht. Er faste schnell die Hand. Sie wand sich aus der seinigen, und ein warmer Odem wehte ihn an.

"Wo bin ich? rief jene weibliche Stimme.

In den Händen eines grundehrlichen Mannes, der hieher gekommen ist, sie aus den Klauen eines Tyrannen zu retten, entgegnete Waldo. Wer war der Bube?

"O! ein Ungeheuer, wie je noch keines die Erde trug. Aber wo bin ich — wer sind sie?

Ein Retter in der Noth, der ihren Jammer hörte.

"O! so sind sie mir tausendfach willkommen. Wo ist der Elende, der das Maaß meines Jammers füllte?

Hier liegt er todt zu ihren Füßen.

"Jesus Maria! todt? Heiland der Welt nun ist er todt. — (rufend) Jochim! wo bleibst du? Er ist todt — todt!

Ein alter buklichter Mann, eine Fakel in der Hand haltend, mit einem Worte Jochim, dem das Frauenzimmer rief, kroch aus einem alten Keller hervor, der halb im Schutte lag. Die Fackel wankte näher. Das Frauenzimmer, das unwillkührlich in Walbos Armen lag, erblickte nun den Fremdling, und sank ohnmächtig zurück.

"Mächte des Himmels! schrie Walbo mit Entsetzen, sie ists. Jesus! Jesus! sie ists, und stürzte ebenfalls, mit den qvaalvollsten Gefühlen umringt, zur Erde nieder. Die See-

ne, dauerte kaum zwey Minuten, als vier verlarvte Männer hervorsprangen, sich Walbos bemächtigten, und wie eine Windbraus mit ihm von dannen flogen.

2.

Auf dem Schloße zu Wildenfels, in dem der Graf von Neuhaus über eine Handvoll roher Bauern herrschte, die unter der Geisel des gestrengen Herrn seufzten, schlug es eben zwölf Uhr des Nachts, als Fräulein Malchen, das sich so lange mit Lesen verspätet hatte, eben begriffen war, in ihr blühendes Bettchen zu steigen. Malchen war ein holdes, munteres Naturkind, welches sich selbst gebildet hatte, da sich ihr Vater wenig um ihre sittliche Erziehung bekümmerte. Sie blühete im Lenze des Lebens, man kannte sie als ein gutes wohlthätiges Geschöpf, und keinen Menschen in der ganzen Grafschaft gab es, der nicht wenigstens eine schöne Handlung von ihr erzählen konnte. Sie war eine allgemeine Wohlthäterinn der Armen, und nie gieng ein Weinender ungetröstet von ihrer Thüre. Ihr Herz war ein erwärmendes Feuer — ein wohlthätig

Strahl, ein erquickender Genuss für den Weisen, und wenn der Graf einen Ball auf dem Schloße, oder sonst irgend eine andere Fete gab, (welches nicht selten geschah), so wuste Amalia allein die Langeweile mit muntern Scherzen zu kürzen — sie nur verstand die Kunst, den Mürrischen aufzuheitern, den Lustigen im Gleise des natürlichen Frohsinns zu lenken, und der ganzen Gesellschaft, sie mogte auch so gemischt seyn, wie sie wollte, gleiches Interesse zu ertheilen. So schön wie ihr Herz, war auch ihr Körper. Sie war eine einnehmende Blondine, schlanken Wuchses, und mit einem Auge geschmückt, welches den wildesten Tyrannen zu bezähmen wußte. Ihre Stimme war mehr Melodie, als Sprache. Wenn sie sang, so öfnete sich der Himmel, und das Ohr des Zuhörers schwamm in Begeisterung. Man liebte sie mehr wie eine Göttinn, man betete sie an. Ihr Nahme war Harmonie auf Bällen und Assamblees, und selbst ihr Geschlecht widersprach der Etikette, und achtete sie hoch. Der Neid blieb stumm, und jeder männliche Blick schien ihr zuzulispeln: "du bist die Beherscherinn der Erde, du bist das holde Kind der Fantasie, du wirst einst der Richtstab einer

schönern Ehe werden.“ Ihr Gesicht war der Spiegel ihrer schönen Seele, der Ausdruck hoher seliger Empfindung, der reine Zusammenklang süßer Harmonie, und wer es je hätte wagen wollen, die Göttinn der Schönheit und Tugend zu mahlen, der hätte sein Ideal in dieser gefunden. Ihr Gang war treu der Natur, und affectlos, ihr Körper fein gewölbt, ihre Brust sanft gebogen, ihre Wange mit dem Purpur des Lebens geröthet, und auf ihrer milchweissen Stirne tanzten die Götter der Liebe. Eine schönre Hand sah man nie, als Malchens Finger küßten mit Wonne die flossen Brillanten. Sanft wie Seide, blendend wie die Flocke des Schnees war die Haut, aus der sich ihr schöner Körper bildete, und nie betrat wohl je ein niedlicherer Fuß den gräflichen Tanzsaal, als der, welcher Malchens reizende Hülle trug. Ihr Mund war zum Kuß geschaffen — zwey Lippen, auf denen der Himmel lag, wenn sie sich öfneten, wetteiferten mit der Morgenröthe, und nur dem Kuße der Unschuld waren sie geheiliget.

Also Malchen war eben im Begriff, ihr weiches Bettchen zu besteigen, als sich unten

im Hofe ein fürchterlicher Tumult erhob. Erschrocken sprang sie ans Fenster, riß mit Schnelligkeit die Gardinen hinweg, und sahe im Hofe eine dichte Reihe Menschen, die um etwas beschäftigt waren. So viel erlaubte ihr die Dunkelheit der Nacht zu sehen. Ihr Auge war zu schwach die Szene zu durchdringen.

"Jakob! schrie eine schnarrende Tenorstimme aus dem dritten Stockwerke herab, die Malchens Ohren ganz fremd war, hast du sie?

Nein! entgegnete eine zweite, die vom Hofe heraufscholl. Der Teufel hat unsern Herrn gehohlt. Nun bin ich da — und die Französinn hat mich mit Pferde und Wagen im Stiche gelassen.

"Und das Weib — wo ist es?"

Das weis ich nicht. Vermuthlich dem Tode näher, als dem Leben. Sie blieb zurück.

Verdammter Kerl, ich haue dich mitten durch.

Das werden Sie bey meinen Nachrichten nicht, die ich mitbringe.

"Du?

"Du? Ich bin begierig. Vermuthlich
ieder n' mal ein gebährender Berg, aus dem
ne Maus kommt. Ich kenne dich schon von
er Seite."

Die Maus mögte das mahl wohl einen
Elephanten abgeben! — Ich habe den Gau-
ter. — Ihr Gedächtniß muß sehr schwach
yn. Kannten Sie des Weibes schönen Schwie-
yersohn? Hier steht er neben mir in Ketten.

Göttl... Hundert Dukaten für die Nach-
richt.

Das Fenster klappte zu, und Maichen
war in nicht geringer Verwirrung. Die un-
gewöhnliche Zeit, in welcher dieser sonderbare
Vorfall geschahe, die fremden, nie gehörten
Stimmen — alles trug mächtig dazu bey, ihre
Angst zu erhöhen. Selbst der Nahme Jakob
war ihr fremd. Voller Unruhe klingelte sie
ihrer Kammerfrau, die neben ihrem Zimmer
schlief. Allein Niemand wollte antworten. Sie
schrie, sie weinte, sie jammerte. Keine Ant-
wort! Sie warf schnell ihre Kleidung über,
ergrif den Drücker des Schlosses, und wollte
über den Saal ins Zimmer ihres Vaters, um
dessen Rettung zu heischen, aber die Thüre war

von aussen verriegelt, und Malchen ohne Hilfe. Mit Ungestümm zerschlug sie endlich ein Fenster, welches in den Garten führte, um durch dieses zu entschlüpfen — indem sprang die Thüre auf, und ein ganz fremdes Gesicht trat herein, bey dessen Anblick Malchen laut aufschrie.

3.

Der Unbekannte riß eine schwarze Maske vom Gesicht, und eine dunkelbraune Phisiognomie, besezt mit einer dickbewarzten Nase, einer halb durchschnittenen Oberlippe, über die ein paar grüne, mit gelben Fleischrunzeln besezte Augen grinzten, schielte wild und verworren hervor.

"Fräulein!" zischte der Abscheuliche zwischen den Zähnen. Kennt ihr mich nicht mehr?

Mörder meiner Mutter! schrie Malchen halb ausser sich. Ich mag dich nicht kennen.

"Nicht? Hm! wir wollen bald anders mit einander sprechen. Täubchen! hast du mich verstanden? (Ernst) Fräulein! seyd kein Kind,

und weint. Wenn ihr mit mir ins hochzeitliche Bett steigt, dann können allenfalls ein paar Thränchen mit unterlaufen. Das ist unter den Jungfern einmal nicht anders Mode. Aber izt — pfui! Ihr verderbt euch eure schönen Augen. Kommt. Euer Vater, mein hochzuehrender Schwiegerpapa, erwartet euch im Geschmeide."

Was? Verbrecher — Abscheulicher. Mein Vater —

"Wirsts schon sehen, Mädchen! was es giebt. Du bist ein Kind, und verstehst noch nicht, wenn Männer mit n'ander etwas abzuhandeln haben. Komm izt."

Wohin?

"Das wirst du sehen."

Amalie weigerte sich, dem Befehle des Verlarvten Genüge zu leisten, und warf sich aufs Bett nieder. Der Unbekannte riß sie empor, faste ihr seidenes herabquellendes Haar mit knirschender Wuth und schleppte sie zur Thüre, wo sie zwey Bediente auffäßten, und forttrugen. Malchen jammerte laut, als sie über den Saal getragen ward, auf [illegible]

chem ihr Vater zu schlafen pflegte. Er hörte ihre jammernde Stimme, und rief ihren Nahmen. Seine Ketten rasselten, Malchen ächzte laut, und ihre Kräfte schwanden unter der Bürde ihrer Leiden.

Als sie sich wieder erholte, befand sie sich in dicker Finsterniß. Sie hielt alles für Traum. Als sie aber um sich griff, und ihre Hand auf halb verfaultem Stroh kleben blieb — da erwachte endlich ihre Angst und die Quelle ihrer Thränen. An der Seite einer kahlen Felswand stand ein runder Tisch, auf dem schwarzes, ungenießbares Brod lag. Ein Krug Wasser stand daneben. Sie stand auf, und tappte umher. Unerreichbar war fast das Ende dieses Gefängnisses, und wo sie gerade den Ausgang zu finden wähnte, brüsteten sich zwey feste, unvertilgbare Schlösser, die die lezte Hofnung zu entrinnen, verwischten.

Sie sank auf ihr Lager nieder, und dankte dem Himmel, daß er ihr wenigstens Thränen gab, um ihre Qvaal zu lindern.

4.

Jammer und Elend hatten ihre Gefühle geschwächt. Sie sank in einen anhaltenden Schlummer, aus dem sie erst nach zwölf Stunden erwachte. Ermattet griff sie nach dem Wasser auf dem Tische, um ihren Durst zu tilgen — und in eben diesem Augenblicke hörte sie an der entgegengesezten Mauer ein dumpfes Klopfen, das immer näher und näher zu kommen schien. Malchen war von Natur kein beherztes Mädchen, man wundere sich also nicht, wenn sie auch hier ihr weibliches Gefühl nicht verleugnete, und zitternd sich zurückzog, um dem Gehämmer zu entschlüpfen. Plözlich fiel ein grosser Stein mit schrecklichem Gepraſſel ins Gefängniß nieder, der eine mässige Oefnung zurückließ, durch welche die Strahlen eines Lichtes blizten, welches ein schöner, schlanker Mann, mit einem Brecheisen bewafnet, in der Hand hielt. Malchen konnte sein Gesicht nicht deutlich genug erkennen, aber sie bemerkte wenigstens Züge des Wohlwollens in demselben, und gewann so viel Zutrauen zu diesem Manne, daß sie augenblicklich ihren Schlupfwinkel verließ, und entschlossen hervortrat.

Mann mit dem Lichte stand noch vor der Oeffnung, ohne hindurch zu kriechen, und leuchtete vorwärts, um diese Mordgrube zu prüfen, Malchen hingegen schien diese Untersuchung sehr lange zu dauern. Sie knisterte mit dem Stroh, und stieß einen langsamen Seufzer aus. Dem Manne schien dieser Seufzer nicht unerwartet zu kommen, er bog sich vorwärts, und schlupfte mit Bedachtsamkeit durch die Mauer.

Ein schöner Mann stand vor ihr, sein Auge schwamm in Ruhe, sein Blick war offen und frey. Er trug ein grünes Kleid mit schmalen Treßen besezt, lange lederne Beinkleider, um die ein Gürtel sich wand, in welchem zwey Pistolen hiengen. An seiner Seite prangte ein breiter Degen, und auf dem Hute wehete ein rother Federbusch. Malchen stuzte, als er vor ihr stund, denn noch immer konnte sie sein Gesicht nicht sehen, weil der Schein der Lampe dem ungeübten Auge unwillkommen war. Als er aber das Licht auf dem Tische niedergesezt hatte, bebte sie zurück, staunte einige Augenblicke, um zu untersuchen, ob es Wahrheit oder Täuschung sey, und flog dann mit inniger Innbrunst in seine Arme.

Amalie. (begeistert) Wilhelm!

Walbo (denn nur dieser war es) Meine Amalie! Gott! welche Wonne, ich habe dich wieder. So müssen wir uns finden! Entsetzlich! wie kamst du in diesen abscheulichen stinkenden Kerker?

Amalie. Weiß ichs? Ein gräßlicher Tumult erhob sich in unserm Hofe. Wie lang' es ist, weiß ich nicht, denn in dieser Finsterniß sieht man Tag und Nacht nicht wechseln. Ich war eben im Begriff, ins Bett zu steigen. Voller Angst ruf ich meiner Kammerfrau. Niemand hört mich. Das Getöse auf dem Hofe nimmt zu. Es reden fremde Stimmen, die ich nicht kenne. Ich reisse die Gartenfenster auf, um mich durch den Pavillon zu retten, indem tritt — o! meine Zunge ist kaum fähig, den entehrenden Nahmen auszustammeln — der schreckliche Berthold herein, und läßt mich durch seine Knechte fortbringen. Vermuthlich bin ich hier seine Gefangene.

Walbo. Das bist du, und ich — dein Retter.

Amalie. Wilhelm Du?! Aber ich begreiffe nicht — wie kamst du hierher? Von

bin ich, wo bist du gewesen? Alles das sind Fragen, die mich in dem Augenblicke mehr peinigen, als die Vergangenheit.

Walbo. Du sollst alles im Zusammenhange erfahren. Izt komm nur aus der Mordhöhle. Wir sind vor Entdeckung nicht sicher. Komm!

Amalie. Noch eine Frage erlaube mir. Wo ist mein Vater? Lebt er, oder ist er todt?

Walbo. Er lebt, izt, so viel weiß ich, eben gesund und wohl bey den vollen Burgunderflaschen des Grafen Berthold, streicht die Dukaten mit Lüsternheit ein, die ihm der Böswicht für deine Unschuld auszahlte, und trinkt vielleicht in diesem Augenblicke einen schäumenden Römer auf das Wohl der neuen Maitreße. Ein herrlicher Papa, für den man einen neuen Tod erdenken sollte, um damit die Schadenfreude der Hölle zu füttern.

Malchen war nicht vermögend, ihrem Geliebten ein Wort zu entgegnen. Sie schauderte bey dem Gedanken Maitreße, und fiel ihrem Wilhelm halbohnmächtig in die Arme.

"Wilhelm! lispelte sie, ich bin dein! Laß uns auf ewig fliehen." Walbo nahm die schöne Bürde auf seine Arme, und entkam glücklich dem Kerker.

5.

Die Sonne bildete einen langen Schatten, als Walbo mit seinem wiedergefundenen Malchen den Garten betrat, der hinter Bertholds Schlosse lag, wo auch schon ein Wagen bereit stand, um unsere Fliehenden sicher über die Grenze zu bringen. Ein geprüfter Diener stand auf der Schildwache, und harrte den Kommenden mit Sehnsucht entgegen, und als sie endlich mit verdoppelten Schritten herbeyflogen, um das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen, öfnete der Bediente hastig den Schlag des Wagens, und — Berthold saß drinnen. Der Bediente floh, Walbo stand da wie eine Bildsäule, und hielt das arme Malchen, das sich mit todtenbleichem Gesichte an ihn schmiegte, halb erstarrt in seinen Armen. Berthold lachte laut auf, als er die Gruppe mit seinen wollüstigen Augen zergliederte, aus denen tükische Schadenfreude

triumphirte, und fletzschte die Zähne wonnetrunken für Wuth und Rache, die abwechselnd in seinem Busen kochten. Er sprach lange kein Wort, sondern weidete sich stillschweigend an Walbos Verlegenheit, die izt sein Gesicht predigte. Sein heimlicher Spott gieng endlich so weit, daß er sie mit Pantomime in den Wagen nöthigte, und dem erschrockenen Kutscher winkte, fortzufahren. Aber schnell löste sich seine verrätherische Zunge, er erhob ein gräßliches Geschrey, das alle Domestiken im Schlosse herbeylockte, Menschen, denen man es ansah, wie ungern sie dem Wollüstling dienten. "Schließt diese beyde, schrie er mit kirschbraunem Gesichte, und werft sie in die Tiefe hinab, damit sie empfinden, wie schön es sey, ihrem souveränen Herrn zu täuschen." Bey diesen Worten war Malchen wieder zu sich selbst gekommen. Man machte Anstalt, die Befehle des wütenden Grafen zu erfüllen, und den unglücklichen Walbo ins Gefängniß zurückzuschleppen, aus dem er ebenfalls entsprungen war. Da warf sich das Fräulein voll innern Schmerzes zu seinen Füßen, und bat für ihren Geliebten um Schonung. Ihr Haar flatterte wild in der Luft, ihr Blick war der Blick

einer erzürnten Taube, Thränen, den Perlen gleich, welche die Engel weinen, rollten in groſsen Tropfen von ihren schönen Wangen, ihre Hände waren ausgebreitet gegen den Tyrannen, und schienen um Mitleid zu flehen. Ihr zerrissenes Herz schwamm in dem verzogenen Munde, Liebe und Mitleid glänzten in jeder Thräne. Ein schönes Weib vermag viel. Die Wichtigkeit dieser alles durchdringenden Wahrheit fühlte auch Berthold. Sie schmelzte in dem Augenblicke die Eisrinde seines Herzens, und rief, wie wohl zum leztenmahl, den glimmenden Funken der Menschlichkeit in seinen thierischen Busen zurück. Die Wuth wich von ihm, und warf der Wollust den Kranz des Sieges zu. Mit zinnoberrothen Backen, durchglüht vom verbotenen Feuer, das seinen Glanz auf die dickverwachsene Nase buhlerisch abdrückte, sah er auf die schöne Bittende nieder, fühlte Erbarmen, und beschloß — seiner vergifteten Leidenschaft ein Opfer zu bringen. Walby sah die Bedingung voraus, die er, ohne allwissend zu seyn, auf seinem Gesichte las, er sah ein, daß er sie zur Loosung machen würde, um sein Leben zu retten, das ihm ohn' Amalien verächtlich war. Er schauderte zurück, als er

schändlichen Gedanken in seiner ganzen Abscheulichkeit durchschauete, und beschloß augenblicklich, sein Leben zu opfern, und die Tugend seiner Geliebten zu retten.' "Ich erhöre dich! sagte der Graf teuflisch lächelnd, schönes Kind. Der süße Flüchtling ist frey, wenn du — du verstehst mich." Im Uebermaaß der Wonne hörte Amalie nur die ersten Worte. Das Ende der tükischen Rede übersprang ihre Freude.

"Großmüthiger Mann! rief sie, deine Wohlthat ist Balsam für mein verwundetes Herz. Mein ganzes Leben soll ein ewiger Dank seyn. O! mein Walbo — mein glücklicher Walbo!

Sie wollte in Walbos Umarmung flüchten, aber Berthold riß sie lächelnd zurück.

"Nicht so, mein Turteltäubchen. Das wär ein Lohn o h n e Preis. Du giebst mir dafür — haha! Schalkhafte, errathst du mich nicht?

"Ich sie errathen? In der That ich verstehe sie nicht.

Hm! du verstehst mich nicht? Wie fein. Du bist ja wohl ein Mädchen, und, wie ich

denke, nicht ohne Nase. Und die Nasen der Mädchen sind fein!

Walbo stand in Erwartung, lauernd auf den unseligen Moment, wo vielleicht seine Zunge die Mörderinn seines Lebens ward.

Noch versteh ich dich nicht, entgegnete Amalie mit niedergeschlagenen Augen, in denen der Sinn seiner Worte lag. Sprich offen und frey, denn ich liebe das Herz ohne Schleyer.

"Augenblicklich ist St. Walbo frey, erwiederte Berthold, wenn du deiner eigensinnigen Tugend, die in den Augen des Philosophen überdem ein Unding ist, in meinen vier Pfählen nicht das Wort reden willst."

Elender! schrie Amalie! Lieber todt — lieber die ausgesuchtesten Martern, als deine Beyschläferinn. O! schön! o! vortrefflich! Mit einer Hand zeigst du mir den Himmel, und mit der andern die Hölle. Hinweg von mir, Ungeheuer! ich verachte deine Wohlthat, so wie deine Drohungen. Walbo und ich können — sterben.

Diese Worte gossen neue Wuth in Bertholds Adern. Er schwur den beyden Unglück-

lichen den schmerzhaftesten Tod. Mehrere Bediente flogen herbey, und schleppten klingende Ketten herzu, um die Aermsten zu feßeln. Waldo stand, wie ein Todter, und sein Blick war tief im Boden gewurzelt. Er schien über etwas Wichtiges zu brüten, und auf einmahl erheiterte sich seine Miene. Er wandte sich schnell zu Berthold. "Höre Mensch, sprach er, nur ein paar Worte erlaube mir an dein Herz. Du bist die einzige Quelle meines Unglücks, du warst der Stöhrer meiner Ruhe, meiner Zufriedenheit, und meiner süßesten Stunden. Du stürztest mich von allen meinen Himmeln, nahmst mir Reichthum und Ehre, beschwäztest meine Familie, mich auszustossen aus ihren Armen, und rissest mich vom Busen der Liebe. Auf meiner Verstossung bahntest du dir den Weg in das Herz meines Vaters, nahmst ihm alles, — Glück und Ruhe, und die — Unschuld meiner einzigen Schwester. In dieser Seele schlummerten so viele herrliche Talente, die Menschen zu beglücken. Ich reiste den Jahren des Nachdenkens entgegen, ich zauberte mir die goldenste Zukunft mit allen schönen Bildern herbey, und du knikest die süße Frucht, und gabst mich dem Hunger, der Ver-

achtung, gabst mich dem Elende Preis. Mensch bedenke, was du thatest. Glaubtest du keinen Gott, als du endlich sogar den Dolch gegen mich zücktest? Sieh dein Haar ist gebleicht, du stehst mit einem Fuße im Grabe, das Maaß deiner Sünden läuft über — alles, alles, alles will ich dir verzeihen, alles sey vergessen, nur laß mir „diese!"

Berthold lachte fürchterlich, und befahl dem Bedienten aufs neue, ihn zu fesseln.

"Nun so sey es, erwiederte Walbo! du weist es Gott, daß ich unschuldig am Tode dieses bin. Sieh, Ungeheuer, die glühende Rache Gottes schlummert nicht. Sie spricht und handelt durch mich. Im Todtenkleide umweht dich die gemordete Tugend meiner Schwester, und — Adelinens. Es koste mein Leben, immer hin! Hab ich doch dem Satan einen neuen Teufel geopfert!"

Mit diesen Worten trat Walbo gegen Berthold, riß hastig einen Degen aus der Scheide eines daneben stehenden Dieners, und rannte, mit wütender Faust, den Tyrannen nieder.

6.

"Hier bindet mich! rief Walbo zu den Bedienten, und streckte seine beyden Hände aus. Ich bin euer Gefangener. Die Lakayen stutzten, aber keiner bedauerte den Gefallenen. Berthold lag am Boden, stieß fluchend seinen Geist aus, und das Blut quoll dick aus der jähnenden Wunde. Amalie sank ihrem Wilhelm ans Herz, und beschwor ihn mit Thränen, diese Gegend zu verlassen. Walbo erholte sich langsam ohne zu sprechen, und hob Malchen in den Wagen, hieb selbst in die Pferde und schrie dem Kutscher zu: "Ins Kloster St. Sebastian. In einer Stunde sitz ich zu Pferde, und dann bin ich bey dir!" die Pferde rannten im Galopp von dannen: Amalie legte sich zum Wagen heraus, und streckte ihre Hände St. Walbo entgegen; aber Walbo hörte nicht auf ihr ängstliches Rufen, sondern kehrte ins Schloß zurück, um dort dem Grafen Neuhaus eine Visite zu machen.

Das Fräulein konnte vor Angst kaum im Wagen bleiben, denn es waren bereits zwey volle Stunden verlaufen, und ihr Wilhelm kam noch nicht. Sie bat den Kutscher, wieder umzukeh-

umzukehren, und Erkundigungen von dem Befinden ihres Geliebten einzuholen, allein der Kutscher blieb buchstäblich bey dem Befehle seines Herrn stehen, mit der Meinung, die Aebtissinn des Klosters, eine Verwandte des St. Walbo sey von allem unterrichtet, und er selbst in der dortigen Gegend sehr wohl bewandert.

Amalie mußte sich endlich in ihr eisernes Verhängniß fügen, und bat nur den Kutscher, die Pferde rascher anzutreiben, um bald im Kloster zu seyn. Der treue Bediente that alles, allein er konnte ihren Wunsch nicht so gleich stillen, weil das Kloster eine halbe Tagereise von dem Gute des Grafen entfernt lag. Als sie endlich noch fünf Stunden in der größen Angst verlebt, und sich tausendmahl zurückgewünscht hatte, fuhren sie in die schattigten Thäler ein, in welchen die Ländereyen St. Sebastian lagen. Das Kloster war ein Ueberrest aus der Vorzeit, auf dem das Andenken des Heiligen ruhete. Es enthielt mit den irdischen Reichthümern, die die heilige Einfalt verschmähete, zwanzig Jungfrauen, welche mit ihrem Gewissen und — der Welt zerfallen waren, und in Andacht und Reue über ihre

Flecken versunken, dem Grabe entgegenweinten, welches das Ziel ihrer Wünsche krönte. Jedoch muste man ihnen zum Lobe nachsagen, daß sie sich gegenseitig als Schwestern liebten, eine Eintracht, die man sonst am allerwenigsten in Nonnenklöstern zu finden pflegt. — Das Kloster lag in einer sehr romantischen Gegend. Zwischen traurigen Cypreßen versteckt, die hold und schattigt auf niederhangende Weiden herabnickten, ruhete ein altes, morsches und mit Schiefer gedecktes Haus, auf dem der spähende Blick müder Wanderer traulich hängen blieb. Das Kloster war klein, aber in zwey verschiedene Departements zerschnitten, welche ein breiter Fluß trennte, über den eine alte halbversunkene Brücke führte, die der fromme Bewohner der dasigen Gegend von Zeit zu Zeit mit Steinen und Bretern verbesserte, um mit seiner Hand sich dadurch selbst eine Stufe im Himmel zu bauen. Eine neue, und festere Brücke konnte das Kloster, aus anscheinender Armuth, nicht bauen lassen. Am Fusse der Brücke, nicht nur, wo der Fluß sich abwandte, und in einer Krümmung das Thal bewässerte, sondern auch an dem Kloster selbst standen verschiedene Bilder der Heiligen, unter denen sich

besonders der Heiland am Kreuze, und unter demselben der heilige Sebastian betend, auszeichnete. Hieher pflegten die benachbarten Landleute zu wallfarthen, und so bald das tönende Glöckchen auf dem bemoosten Thurme des Klosters rief, so versammelten sich alle zur glühenden Andacht, indessen die frommen Schwestern mit herabfliessendem Schleyer über die Brücke in die Kirche giengen, die in der entgegengesetzten Seite des Klosters lag.

Eben rief auch das silberne Glöckchen, als unser Fräulein hier anlangte. Da sie nicht minder ein frommes Mädchen war, und sich zur christkatholischen Kirche bekannte, so mischte sie sich, voller Andacht, unter den betenden Haufen, indeß der Wagen an der Brücke still hielt, und der Kutscher mit gefaltenen Händen ein Ave Maria flüsterte.

7.

Die Nonnen waren schon lange in der Kirche, und noch immer beteten die Landleute. Malchen kniete mitten unter ihnen. Schnell aber zupfte jemand an ihrem Kleide. Sie sah

sich verdrießlich um, weil sie sich in ihrem eifrigsten Gebete für das Wohl ihres Wilhelms, das sie an den heiligen Sebastian absandte, gestöhrt sahe, und erblickte einen Knaben, der ihr mit freundlichem Blicke ein versiegeltes Billet zusteckte. Der Knabe schien auf Antwort zu hoffen, und blieb neben ihr stehen. Malchen entfaltete das Blatt, und las: "Fräulein! hütet euch vor der Aebtißinn. Sie meint es nicht gut mit euch. Aber geht ins Kloster, und betet ein Ave an die Mutter unsers Erlösers. Walbo denkt eurer." Malchen erschrack nicht wenig, als sie den räthselhaften Sinn dieser Worte durchdachte. Zum Glück stand der Knabe noch immer neben ihr, und blickte sie wehmüthig an!

Malchen. Wer bist du, Kleiner?

Knabe. Dein Freund, schönes Mädchen.

Malchen. Ich danke dir für dieß Geschenk. Ich will es benutzen. Aber darf ich fragen, wer dich an mich abschickte?

Knabe. Meine Mutter, die unten im Thale wohnt.

Maschen. (voller Bewunderung) Woher weiß deine Mutter, daß ich hier bin?

Knabe. Ach! das ist dir eine gar kluge Frau. Ich nenne sie wohl meine Mutter, aber sie sagt selbst, daß ich eigentlich nicht ihr Sohn sey, weil mein Vater nicht ihr Gatte gewesen wäre.. Da sagt sie denn, sie habe mich in einem grossen, grossen Walde gefunden, und dieses Portrait, welches ich stets bey mir trage, in meinen Windeln. Der Knabe griff in die Tasche, und übergab Amalien das Portrait lächelnd. Mutter Anne sagt dann gemeiniglich, fuhr der Knabe fort, meine Mutter könne mich unmöglich so lieb gehabt haben, als sie, ohnerachtet ihre holde Miene, und der süsse Blick ihres Auges dem allen widerspräche. Amalie, sezte sie hinzu, wird dich schützen, wenn Sie in unsre Gegend kommt —, und nun schütze mich, schönes Mädchen, du bist da! — Amalie ergriff das Portrait, und schauderte zurück. Es war das Bild ihrer Mutter. Mit Thränen küßte sie es. Mit inniger Wonne hieng ihr Auge auf dem Gemählde. — Sie faßte die Hand des Knaben, und sagte beklemmt: Ja Bruder, ich schütze dich — oder die Unschuld lügt.

Knabe. Biſt du meine Schweſter?

Malchen. Ich bins, und will es ſeyn. Freue dich, Kleiner, du haſt ein gutes Loos gegriffen.

Knabe. Wirſt du mich aber auch immer lieben?

Malchen. Stets. Du ſollſt auch bey mir bleiben.

Knabe. Nein, das muſt du. Denn von Annen geh ich nicht. Sie hat mich ſo lieb, ſo lieb —

Malchen. Aber ich muß weiter reiſen.

Knabe. Je nun, ſo kommſt du wieder.

Malchen. (nach einigem Beſinnen) Izt führe mich zu Mutter Annen.

Knabe. Nein das geht nicht. Anne darf dich izt nicht ſehen. Sie meinte, Du müßteſt bevor die Aebtißinn ſprechen. Malchen dankte dem Knaben für die gewährte Unterhaltung, und ſchenkte ihm ein Goldſtück, das ſie am Halſe trug. Der Knabe hüpfte froh von dannen, und ſchrie einmal übers andere: "Mutter Anne, Mutter Anne, wie wirſt du dich

freuen!" Er verschwand zwischen den Cypressen, und Malchen sah sich von der betenden Menge verlassen, der Kutscher trat hervor, und erwartete schweigend ihre Befehle.

Malchen. Ist Walbo noch nicht da?

Kutscher. Noch nicht. (nach einer Pause; tröstend) Wer weiß, was ihn abgehalten haben mag.

Malchen. Mein Gott, mir wird so ängstlich. Ich dächte, wir führen zurück.

Kutscher. Ich ehre ihre Befehle, Fräulein! aber diesen darf ich nicht vollziehen. St. Walbo hat mir ausdrücklich befohlen, sie im Kloster zurückzulassen.

Amalie wußte nicht, was sie denken sollte. Endlich erschien der Knabe wieder mit thränenden Augen, und warf ihr das Goldstück schluchzend vor die Füsse.

Malchen. Was soll das, Kleiner! Du erzürnst mich. Mußt du mein Geschenk so verachten?

Knabe. Ja so! Mutter Anne hat mich geschlagen, daß ich es nahm.

Die Klosterthüren sprengen auf, und die Aebtißinn erschien auf der Brücke. Sie lehnte sich auf dem Gegitter, und horchte der Unterredung zu.

Malchen. Wie? sie schlug dich? — und warum?

Knabe. Pfui sagte sie, wer wird Liebe sich bezahlen lassen?

Amalie sah den Knaben an, und freuete sich über den Edelmuth der Mutter Anne.

Amalie sah empor, und bemerkte die ehrwürdige Frau. Zwey Nonnen erschienen auf das Klopfen, und sprangen, auf ein Zeichen, welches ihnen die Aebtißinn gab, dem verlegenen Malchen entgegen, herzten und küßten sie, und nannten sie, liebe Schwester. Halb verwirrt gieng Malchen die Stiegen empor, ohne ein Wort zu sprechen, denn ihre Zunge vermogt es nicht, und trat zur Aebtißinn, die sie wie eine liebende Mutter empfieng.

8.

Malchen sah diese Aebtißinn in ihrem Leben zum ersten mahl, kannte weder ihren Karakter, noch ihr Gesicht, und verhielt sich mithin wie eine Fremde, doch voller Ehrfurcht gegen sie! Nicht so die Aebtißinn. Sie verbannte auf dem ersten Augenblick die steife Hofetikette, aus der sie entsprossen war, entsagte auf ein paar Augenblicken der frömmelnden Miene, und war so offen und gutherzig, daß man hätte glauben sollen, sie habe das Fräulein schon seit Jahren gekannt. Malchen ward allmählig offener, erzählte ihr, als sie schon im Kloster und auf dem Zimmer der Aebtißinn war, ihre unglückliche Geschichte, und bat endlich um Entzifferung des Geheimnisses, ihren Walbo betreffend. Die Aebtißinn wunderte sich ausserordentlich, daß sie Erkundigung von ihrem Geliebten hören wolle, den sie gar nicht kenne, und dessen Nahmen sie heute zum erstenmahl nennen höre?

Malchen. Es ist nicht möglich, verehrungswürdige Frau, sie müssen diesen Walbo kennen.

Aebtißinn. Ich kenne ihn nicht. — Ueberdem seh ich gar nicht einmahl ein, wie sie auf den grillenhaften Gedanken fallen, in einem Kloster, wo man nur den himmlischen Bräutigam kennt, sich nach einem irdischen zu erkundigen, den sie ja ohnedem vergessen müssen.

Malchen. Ich sollte meinen Walbo vergessen? Weib — (erschreckend und sich fassend) Verehrungswürdige Frau, sie treiben einen sehr grausamen Spott mit mir!

Aebtißinn. (voller Verdruß) Angelika!

Malchen. Wie? Ich heiße Amalie.

Aebtißinn. So nannte sie die Welt —

Malchen. In die ich bald zurückkehren werde, da hier keine Freystätte für mich zu hoffen ist. Ich glaubt' in ihnen eine Freundinn zu finden, und finde — Spott. Erlauben Sie, ich werde meinen Wagen vorfahren lassen.

Aebtißinn. Ihren Wagen? Ich glaube, sie träumen bey offenen Augen. Mädchen, was fehlt ihnen?

Malchen wußte nicht, was sie denken sollte? die Aebtißinn ward mit jedem Worte

empfindlicher, und rief endlich zwey Nonnen herbey, mit dem Befehle, das Fräulein in ihre Zelle zu führen. Malchen empfieng einen verabschiedenden Wink, küßte der Aebtißinn die Hand, und wankte halb sinnlos ins enge Kloster-Gemach.

Eine enge, dumpfe Zelle, finster wie das Grab, ward ihr geöfnet. Ihr ganzer Zierrath waren kahle, nackende Wände, ein Gebetbuch, ein Kruzifix, und das Bild des heiligen Sebastion. Sie frug die Nonnen, was hier aus ihr werden sollte? Die Nonnen schüttelten verwundernd die Köpfe, und liessen sie allein.

Nie war ihr die Einsamkeit lästiger, als eben itzo. Sie sezte sich nieder, warf ihren Kopf in die hohle Hand, und dachte an St. Walbo.

"Wo er wohl izt seyn mag? sagte sie halb laut zu sich selber.

Wer? schallte eine Stimme hinter ihr, und die Aebtißinn stand mitten in der Zelle.

Malchen erschrack, und erröthete. Die Aebtißinn gab ihr einen Verweis, der zwar noch mütterlich genug, aber doch so ausfiel, daß Malchen in neue Verlegenheit gerieth.

"Pfui! fuhr die Aebtißinn endlich fort, das hätt' ich von dir nicht erwartet, Angelika, da ich glaubte, du hättest die Welt vergessen."

Malchen. Angelika — Mein Gott! wie komm ich denn zu diesem Nahmen? Nie hieß ich ja so. Malchen nannten mich meine Aeltern.

Aebtißinn. Und Angelika das Kloster.

Malchen. Das Kloster? Was geht mich in diesem Augenblicke das Kloster an.

Aebtißinn. (lächelnd) Nun ich denke doch, in diesem Augenblicke alles. Lies. Sie gab ihr ein entsiegeltes Blatt. Malchen las: "Liebe Schwester! Ich glaube die Gräfinn Neuhaus, die aus Ueberdruß, die Welt länger zu genieſſen, das Kloster wählte, keiner bessern Hand anvertrauen zu können, als den ihrigen. Sie werden als Mutter an ihr handeln, ihre Schwäche entschuldigen, und sie dem Himmel entgegenführen. Sie ist ein folgsames, aber unerfahrnes Mädchen. Sie selbst empfehl ich in den Schutz des heiligen Sebastian.*** Pater Geronymo."

"Jesus Maria" rief Malchen halb außer sich? Wohin bin ich gerathen, in wessen Arme warf ich mich? Also aus dem Kerker riß mich der Adele, und das Schicksal führt mich den Armen des Todes zu. Mein Walbo — o! mein Walbo! komm und rette deine unglückliche Geliebte.

9.

Die Aebtißinn erwartete mit verschränkten Armen das Ende ihrer Klage, und forderte ihren Entschluß.

Malchen. Ich sehe leider! ein, daß ich getäuscht bin, ich bin verrathen! Aus den Armen des Todes ist keine Rettung. Nun wohl dann, wenn es dann seyn muß, wenn ihnen das Opfer genügt, ich bin Nonne von heut an. Die Aebtißinn verließ sie frohlockend, und Malchen warf sich auf die Matratze nieder. Ihre Gedanken verliessen sie. Mit allen Qvaalen der Angst rang ihr zerrissenes Herz. Sie konnte nur weinen, aber in diesen Thränen, die heiß am Throne des Richters niederfielen, glänzte für den Mörder ihrer Freuden eine fürchter-

liche Anklage. Sie wollte und konnte das Verbrechen, welches ein Böſewicht ſo meuchlings an ihr vollzogen hatte, nicht enträthſeln und fand keine Milderung dieſer Grauſamkeit. Als ſie lange genug geweint hatte, und endlich Linderung in ihren Thränen fand, ſchellte ſie. Eine Novizin erſchien, und fragte: Was ſie beföhle?

Malchen. Hat man hier auch Macht zu befehlen? — Armes Kind, ich bedaure dich, daß auch du den Befehlen erliegen mußteſt.

Nonne. Ich verſtehe ſie nicht, Fräulein.

Malchen. Hm! Fräulein — Beynahe wird dieſer Nahme meinen Ohren ſeltſam klingen. Deine gebietende Frau nennte mich Angelike.

Nonne. Ich weiß es. — Man muß hier die Welt vergeſſen.

Malchen. Du haſt ſie auch vergeſſen?

Nonne. (mit einer Thräne) Ich will.

Malchen. (mit einem Seufzer) Und ſeit wie lange kam dieſer gräßliche Vorſatz in dein Herz?

Nonne. Ach! —

Malchen. Du haſt ſie noch nicht vergeſſen, liebes Kind, und wirſt ſie vermuthlich auch ſo bald noch nicht vergeſſen. Dein Vorſatz, ſo feſt er auch in deinen Augen ſtehen mag, iſt ein leichtes Rohr, das dein Herz zerbricht. Die Vernunft blieb ſelbſt nicht im Spiele. Glaube mir, liebſte — wie heißt du? —

Nonne. Antonie!

Malchen. Liebſte Antonie, glaube mir, dein Vorſatz war Heucheley, mit der du den Himmel zu beſchwäzen dachteſt. Doch noch eins — was trieb dich in dieſe finſtern Mauern?

Nonne. Nichts.

Malchen. Aber du wurdeſt getrieben —

Nonne. Von der Grauſamkeit meiner Aeltern. Ich war Braut, und ſollte glücklich ſeyn. O! ich wär es auch ſicher geweſen. Denn Wilhelm liebte mich unausſprechlich.

Malchen. Wilhelm!

Nonne. Er kam, und führte mich zum Altar. Unſere Hände lagen ſchon in einander, der Prieſter war eben im Begriff, unſere Rin-

zu wechseln, und den Segen über uns ausbrechen, da — o Gott, die Scene schwebt mir noch fürchterlich vor, da erhielt mein Vater einen Brief in der Kirche, worinnen die Donner-Worte standen, daß das Vermögen meines künftigen Gatten konfiszirt, und er selbst satanischer Streiche wegen aus den **schen Landen vertrieben worden sey. Mein Vater rannte wie ein Besessener auf uns zu, riß mich vom Altar, und vom Halse meines Wilhelms. Ich schrie, ich weinte, ich bat, ich flehte, ich fiel auf meine Kniee, das Volk weinte, aber meine Thränen prallten ab vom Herzen meines Vaters. "Der Bösewicht, der Bettler, der Geächtete soll nie mein Eidam werden," war sein letztes Wort, ich sank sinnlos zu Boden, und als ich nach drey gräßlichen Tagen wieder zu mir selbst kam, war ich hier in dieser Einsamkeit.

Antonie weinte heftig. Amaliens Thränen mischten sich in die ihrigen.

Ich leide, fuhr sie fort, unverschuldet, denn ich liebte den Innigen, den Verwebten meiner Seele. Ich will dulden, so lang dieß Herz blutet. Bricht es endlich unter seiner

Bürde —

Bürde — nun so wird der Allmächtige dort oben mein Herz richten.

Malchen. Hörtest du seitdem nichts von ihm?

Nonne. Nichts. Mag auch nichts hören, da mein Eid und meine Gelübde von ihm nichts hören dürfen. — Fräulein, ich finde in ihnen ein theilnehmendes Wesen. Auch sie scheinen viel gelitten zu haben. Lassen sie uns Freunde werden.

Malchen. (sie umarmend) unzertrennlich.

Nonne. (sie küssend) Ich liebte dich auf den ersten Augenblick, da dein seelenvolles Auge so mächtig auf mich wirkte. Ich wünschte, wir würden an einem Tage eingekleidet.

Malchen. Du bist noch nicht Nonne? Sagtest du nicht augenblicklich, dein Eid —

Nonne. Bindet mich, denn ich habe ihn schon im Herzen geschworen. Wilhelm ist todt für mich, und der Nahme Walbo meinem Herzen fremd.

Malchen. (sie fest anfassend, mit halbgebrochenem Auge) Um der heiligen Mutter Gottes willen — Walbo —

Nonne. So hieß mein Bräutigam.

Malchen. Jesus Maria! Sie sank ohnmächtig zu Boden.

10.

Walbo kehrte ins Schloß zurück, und fand Amaliens Vater im Arme einer Phryne am Zechtisch. Er taumelte halbbesoffen vom Sessel, als er ihn ins Zimmer treten sah. Walbo blieb in der Thüre stehen, und befahl den Lakayen, die ohne Ausnahme ihm ihre Ehrfurcht zusicherten, von dem Vorfalle nichts zu melden, bis er ihnen Gelegenheit geben würde, den Unterthanen des Tyrannen unbedingte Freyheit zu schenken. Ein einziger Bedienter blieb hinter ihm stehen.

"Graf, sagte Walbo mit offenem Blicke, wir müssen allein seyn. Ich habe ein Wörtchen mit ihnen in geheim zu sprechen. Wenn dieß abgethan ist, geh ich, ohne ihnen weitbeschwerlich zu fallen. Der Graf erstaunt als er den schon längst Todtgeglaubten so sprechen hörte. Zitternd sezte er sein Glas nieder, das schon schweppernd an der Lippe stand, und

ließ die feile Dirne fallen, die in seinen wollüstigen Armen sich wälzte.

Walbo! schrie er erschrocken, wo kommen sie her? Ich dachte, sie sind schon ein Kind des Todes? Oder — bey der heiligen Mutter Gottes, ist es ihr Geist?

Walbo. O! still mit dem Geschwätz. Ich bin es selbst, und grade in der Stimmung, mit dem Tugendmörder laut und vernehmlich zu sprechen. Der da eben über den Wolken richtet gerecht, unterwerfen sie sich willig seiner Allmacht. — Entfernen sie diese da.

Neuhaus. Sie bleibt, auch wenn du befiehlst, Elender, daß sie gehen soll.

Walbo. (erzürnter) Entferne sie.

Neuhaus. Sie ist mein Weib.

Walbo. Ha! Adeline — und du Schatten meiner Antonie ich gedenke eurer. (sich fassend) Gut dann, es sey, sie bleibe, und werde, wenn der Satan ihr Gewissen nicht verlarvte, deine eigene Anklägerinn.

Neuhaus. (gezwungen lachend) Ich bin begierig.

Walbo. Du hatteſt eine Tochter.

Neuhaus. Das weiß ich.

Walbo. Sie war ſchön.

Neuhaus. Narr, das iſt bekannt!

Walbo. Sie war liebenswürdig.

Neuhaus. Auch das!

Walbo. Und meine Braut.

Neuhaus. (winkend) Mit nichten!

Walbo. Du ſelbſt drückteſt ſie einſt in meine Arme, du ſelbſt ſprachest den Segen über uns aus. Du ſelbſt wünſchteſt mich zum Eidam.

Neuhaus. Ja! aber die Zeiten änderten ſich.

Walbo. Das bekennſt du alles — alles?

Neuhaus. So ziemlich.

Walbo. Und heute wareſt du frech genug, die Langmuth Gottes zu erzürnen. Dein eigenes Kind, dein Fleiſch und Blut, deine Tochter — Menſch deine Amalie verkuppelteſt du um zweytauſend elende Dukaten an einen

Böſewicht, gabſt ihm deine Ehre, deinen Namen, deine Ahnen, und dein eigenes Herzblut. Preis (knirſchend) gabſt ihm deine Tochter zur Maitreße.

Neuhaus. (gleichgültig) Nun und dagegen haſt du doch nichts einzuwenden?

Walbo. Tyger — doch nein, Unmenſch, denn der Tyger, das reißendſte unter allen wilden Beſtien übertrift dich an Großmuth — Unmenſch, das rührt dich nicht?

Neuhaus. O! es rührt mich gar ſehr, denn Amalie iſt gut verſorgt.

Walbo (zen Himmel blickend) Du weißt es Gott! — (klinzelnd) Bringt den Gemordeten. (die Bedienten bringen Berthold.) Kennſt du den?

Neuhaus (wütend) Ha Böſßwicht! Zieh.

Walbo zog. Das Gefecht war lang und anhaltend. Beide Parteien geriethen immer näher zuſammen, denn beides waren gute Fechter. Endlich rannte Neuhaus wütend in Walbos Degen, und ſank fluchend auf den verblichenen Berthold nieder. Seine Seele kämpfte den Todeskampf. Winſelnd trennte ſie ſich vom Körper.

Die Bedienten ſtanden in einer ſchauerlichen Gruppe. Alle Augen waren auf Waldo gerichtet. Er warf die ſeinigen hoch empor, eine Thräne quoll aus den Winkeln, ſeine Lippen zitterten fieberhaft, und eiskalter Schweis rieſelte über ſeine Stirne. "Amalie — Adeline — Antonie — lispelte er, warf den Degen hin, und rannte wie beſeſſen zur Thür hinaus.

II.

Nicht weit von M* der Hauptſtadt des **ſchen Landes lag ein kleines ſtilles Dörfchen, um das ſich Berge und Hügel romantiſch wanden, und auf denen der Segen des Weingottes thronte. Blätzſchernde Bäche, zerſtreute Meyereyen, fruchtſchwangere Obſtgärten, und hier und da ein rauſchender Waſſerfall machten dieſe Gegend zum Paradieß. In dieſem Dörfchen lebte in ſtiller häußlicher Eintracht Dornheim, ein ehemaliger Jäger des Herrn von Wildenfels, eines Mannes, den Niemand in der Welt je gekannt haben wollte, von dem aber im Munde des alten Dornheims des Rühmens kein

Ende war. Viele schäzten den ehrlichen Alten deshalb nicht, weil sie in Verfolgung seiner wahren Geschichte nie klug werden konnten, andere hüpften darüber weg, weil sie nur seine Biederkeit ehrten, die ohne gleichen war. Er that in der dortigen Gegend viel Gutes, und schenkte den Armen den größten Theil seiner Habe. Doch ließ er sich auch nur selten misbrauchen. Nicht jeder fand Schuz unter seinem Dache, und alle, die ihn um Hilfe anflehten, mußten vorher ein langes Examen bestehen, ehe sie aus seinem Munde Mitleid, und von seinen Händen Erbarmung empfiengen. Sein Leben war einförmig, seine Tafel wirklich geschmacklos, seine Kleidung simpel, doch reinlich, sein Haar verschnitten, sein Körper untersezt und dick, und in seinem Gesichte schwamm ein melankolischer Blick, der jeden stillen Beobachter unwillkührlich an sich zog. Dieser Blick predigte laut, daß Dornheim in der Schule der Erfahrung nicht fremd war. Worinn aber seine Leiden bestanden, konnte kein Mensch von ihm erzwingen. Man sah ihn nur selten lachen. Tiefer Herzensgram lag auf seinem Gesichte, und oft sah man ihn weinen. Er gieng nur selten spazieren, und sah man

Ihn sah man ausser seinem Hause, so fand man ihn gewiß unter ein paar wilden Birnbäumen, die hinter seiner Hütte standen. Die meiste Zeit brachte er mit Lesen zu. Aber kein Mensch wuste, was in den Büchern enthalten wär, worinn er las, da er sie nach Beendigung seiner Lektüre allemahl wieder sorgfältig verschloß. Er nannte niemand seinen Freund, aber die ganze Welt hatte Anspruch auf seine Hulfe. Dornheim war reich, aber aus welcher Quelle er seinen Reichthum schöpfte, konnte Niemand ergründen. Nur selten ließ er sich in ein Gespräch ein, immer sah er starr und finster vor sich hin, sprach er aber ja, so bezweckte seine Rede Wohlthätigkeit, und Zufriedenheit. Und Niemand schien doch unzufriedener, als er. Eben so wenig wuste man, wer er war, wer sein Vater gewesen, und was er selbst sey? daß er nicht unerfahren in Wißenschaften seyn könne, bewies seine Bildung, und daß er nicht von ganz gewöhnlichen Aeltern abstamme, verrieth sein Aeußeres. Vor ungefehr zwey Jahren kam er in dieses Dorf, auf einem niedern Wagen sizend, der mit einem Fuchse bespannt war. Beides verkauft' er um einen sehr niedern Preiß an den Pfarrer im Dorfe, der

weiter nichts von ihm erfahren konnte, als daß er ein ehrlicher Mann, und ehedem ein Leibjäger des Herrn von Wildenfels gewesen sey. Die Dorfgemeinde nahm keinen Anstand, ihn unter sich aufzunehmen, und nie ward auch dieser Entschluß je bereut, weil die Armenkaße bey ihm nie zu kurz kam. Er kaufte endlich am Ende des Dörfchens eine kleine Hütte, die er mit artigen Meublen aus der Stadt zierlich austaxezirte. In seinem Zimmer sah man unter andern eine Harfe, die er bisweilen, aber wirklich nur selten spielte. Und geschah dieß, so hörte man nur klagende Gesänge, oder wilde verworrene Töne, aus denen die Verzweiflung hervorzitterte.

Ein einziges mahl überraschte man ihn vor einem Gemählde, welches er, mit herabquellenden Thränen, innbrünstig küßte. Zugleich schwang er einen blizenden Dolch gegen das Gemählde, und rief mit dem Tone des Entsetzens: "Claudius — Virginia, euer Richter ruft!" Sein Auge rollte dabey fürchterlich im Kreise, er stürzte, das Meßer wegwerfend, aufs Sofa nieder, und schrie laut weinend: "Verzeihe, mein armes Kind!"

Aus diesem Vorgange vermuthete man, er müsse durch seine Tochter vielleicht unglücklich geworden seyn, und der Erfolg unserer Geschichte wird uns lehren, ob der Leser sich irrte?

12.

Eines Abends saß er still und in sich gesunken vor seiner Hütte. Die vorüberziehenden Landleute grüßten ihn ehrerbietig, und der Wunsch einer guten Nacht war ihr Dank. Die Sonne war bereits untergegangen, und schon blizten einzelne Sterne am Horizont, der blau und lieblich, wie das Auge eines keuschen Mädchens glänzte, als ein Mann, der Haar und Gesicht mit Absicht gefärbt zu haben schien, mit einem Felleisen auf dem Rücken, und einem Knotenstock in der Hand, vor den alten Dornheim trat. Der Greis schien ihn nicht zu bemerken, er sas in tiefen Gedanken, und spielte mit dem Finger im Sande. Lange stand der Fremde vor ihm, und betrachtete mit Erstaunen die bleichen Gesichts-Züge des Hüttenbewohners. Endlich ward ihm das Stillschweigen doch zu lästig, er klopfte dem Greis

auf die Schulter, und bot ihm einen fröhligen Abend. Der Greis sah empor, schüttelte mit dem Kopfe, und sagte bedächtig: "Für dich, wenn du willst. Mir ist keine Ruhe beschieden, geschweige Fröhlichkeit. Du Narr!" Der Fremde ward immer aufmerksamer, und hieng fest an seinem Blicke. Er fragte nun, wo die Straße nach der Hauptstadt zuführe?

Dornheim. Willst du so spät noch dahin?

Fremder. Ich muß.

Dornheim. Der Mensch muß nicht, wenn er nicht will. — Wie alt bist du?

Fremder. Acht und zwanzig.

Dornheim (seufzend) Sey noch einmahl so alt, und du hast den Kelch des Jammers noch nicht halb geleert.

Fremder. Der Tod wird mir ihn leeren helfen.

Dornheim. Du hast Recht, mein Sohn, da unten ist Ruhe. (eine Thräne abwischend) Hm! wenn ich bisweilen ungeduldig werde, so denk ich auch daran. Dann wird mir wieder leicht, ohngeachtet ich alt genug bin. Der

gestern klagt' ich über den Himmel, daß er mir zu den 75 noch ein Jahr zulegte. (sich fassend) Wie heißt du?

Fremdling. Unglücklich.

Dornheim. Ein willkommener Nahme für mich. Du bist mein Gast. — Morgen kannst du nach M* reisen, und ich begleite dich.

Der Fremde ließ sich die Einladung gefallen, und gieng mit dem Alten in die Hütte. Er bereitete schnell ein Abendbrodt, welches in schwarzem Brodte, mit etwas kalter Küche bestand. Klares helles Wasser vertrat die Stelle des Champagners. Einigemahl sah der Greis den Fremden unwillkührlich an, als sie bey Tische saßen, wo kein Wort gesprochen ward; allein jener war nicht vermögend, den Blick zu erwiedern. Sein Auge wurzelte auf den Teller.

Als sie abgegeßen hatten, führte der Alte seinen Gast in ein anderes Zimmer, welches eine Treppe höher lag, und in dem ein niedliches Bett stand. Ueber dem Bette hieng ein Gemählde, mit einem seidenen Vorhange be-

deckt. Der Fremde fragte Dornheim einigemahl nach der Urſache dieſer Bedeckung, weil ihm aber der Alte nicht antwortete, ſo bog er ſich übers Bett hinüber, und ſchob den Vorhang zurück.

Mit ſtierem Blicke fuhr er zurück.

Der Greis ſtand halb erſtarrt, und lauſchte dem erſten Worte entgegen. Seine Seele war ohne Bewegung, ſein Puls ſtockte. Starr blieb ihm der Mund offen.

"Nanette — rief der Fremde, und bedeckte die Augen mit beiden Händen. Nanette, ſchrie er noch fürchterlicher, ſpielt die Hölle mit mir ein Puppenſpiel, und dieſer — er wandte ſich gegen den Alten.

Der Greis war ſeiner kaum mächtig, er rannte wie ein Raſender auf ihn los, ſchüttelte ſeinen Körper, und ſagte: Kennſt du dieſe — Menſch, wer biſt du?

Fremder (gräßlich lachend) Ha! Schickſal ich ahne deine Geiſel. Du biſt noch nicht müde, mich zu peinigen (ſich gegen den Alten wendend) Dornheim iſt dein Nahme? O! Unglücklicher Vater, dein Sohn erkannte dich.

Dornheim. (schreiend) Du mein Sohn? O! Unglücklicher, wie sind ich dich wieder? Im Bettlergewand. O! verflucht sey dein Geschlecht, Bettler!

Fremder. Halt! Noch ein Wort, eh ich spreche — eh ich laut spreche zu dem, der die Rache schuf. Vater — ja ich bin ihr unglücklicher, verstoßener, elender, erbärmlicher Sohn; aber ich bin kein Bettler. Der Nahme Mörder klingt harmonischer.

Dornheim. Mörder!

Fremder. Diese Leidende dort forderte Rache. Ihre Unschuld verfolgte mich früh und spat, ich fand Berthold, und er — starb durch mich.

Dornheim. Großer Mensch, ich ehre dich. (ihn umarmend) Mein Fluch war ein Kindergeschwätz empfange meinen Segen. Sey meiner wiedergefundenen Ruhe willkommen!

Fremder (in seine Umarmung sich stürzend, mit Wehmuth) Vater!

Dornheim. Waldo! mein Sohn.

13.

Frühe, ehe noch die Sonne die Wipfel der Bäume vergoldete, klopfte jemand an des alten Dornheim Thüre. Er lag noch hingestreckt auf seinem Bette, zwar nicht schlafend, denn die Scene des vorhergehenden Tages schwebte noch seinem Gedächtniße vor, und lies ihn nicht schlummern, aber in tiefem Nachdenken über das versenkt, was meine Leser langst werden geahnet haben.

Er sprang vom Lager auf, wickelte sich schnell in seinen Schlafrock, und öfnete die Thüre. Zwey junge Männer mit Schriften unter dem Arme traten herein, und zogen ziemlich höflich die Hüte. Dornheim dankte ihnen, wie wohl etwas verlegen, denn die Gesichter dieser Herren waren mit so widrigen Zügen bedrückt, daß er gleich bey ihrer Erscheinung den Zweck ihrer Gegenwart errieth. Ohne länger höflich zu seyn, nahmen sie beide am Tische Platz, ergriffen Papier und Schreibe-Materialien, und zeichneten alles auf, was im Zimmer befindlich war. Dem alten Dornheim mißfiel diese Behandlung nicht nur, sondern auch das obwaltende Stillschweigen sehr, er

fragte um die Ursache dieses harten Verfahrens, erhielt aber keine Antwort. Um die Langeweile, die ihn bey diesem widrigen Geschäfte qvälte, bestens zu kürzen, stieß er ein Fenster auf, starrte ins Freye, und labte sich an den holden Blicken der offenen Natur. Ein Wagen mit zwey Pferden fiel ihm ins Auge. Er wuste nicht, was er denken sollte?

Endlich machten die zwey stummen Herren Anstalt zum Aufstehen.

Dornheim. Darf ich nun bald Anspruch auf ihre Gegenrede machen?

Einer. Fragen sie.

Dornheim. Wer hat sie hierher geschickt? was wollen sie? warum schreiben sie meine Meublen auf? was hab ich verbrochen, das man mich so ohn' alle Schonung behandelt? was —

Zweiter. Sie fragen viel auf einmahl —

Erster. Hm! es kann ihnen auch viel beantwortet werden. Aber das kommt uns nicht zu. Wir sind Abgeordnete aus M*. Sie müssen uns dahin folgen, und zwar unverzüglich.

Der-

Dornheim. Das werd ich, aber ich habe einen Gast im Hause.

Erster. Ganz Recht, aber eben dieser Gast ist eine Hauptursache unserer Sendung.

Dornheim. (etwas erröthend) Er ist mein Sohn.

Zweiter. Richtig, und — ein Mörder. Die Seele des Grafen von Berthold und Neuhaus lasten auf seinem Gewissen. Es wird ein schweres Gericht über ihn ergehen.

Dornheim war nicht fähig, das Ende dieser schrecklichen Nachricht abzuhören, er sank erschöpft und ohne Bewußtseyn nieder. Die Kommissarien befanden sich in nicht geringer Verlegenheit, sie wandten alle nur ersinnliche Mittel an, ihn ins Leben zurückzurufen, aber jeder Versuch mislang. Sie glaubten endlich, ein Steckfluß habe seinem Leben ein Ende gemacht. Sie ließen ihn auf dem Bette liegen, auf das sie ihn getragen hatten, und stiegen eine Treppe höher, um den Flüchtling, den sie dort vermutheten, aus dem Schlummer zu reissen. Die Herren wunderten sich ausserordentlich, wie ein Mörder so sanft ruhen könne, und

weckten den Sorglosen. Walbo erschrack, als er die Kommißarien erblickte, und fragte sogleich nach seinem Vater. "Sie werden ihn finden, entgegnete der eine, izt kommen sie, wir haben Ordre, sie geschloßen nach M* zu liefern.

Walbo. (ohne zu erschrecken) Mich?

Erster. Sie!

Walbo. Sie irren sich, meine Herren, wahrhaftig sie irren sich. Was hätt ich denn verbrochen? Ich entsinne mich keines Fehltrittes.

Zweiter. Heißen sie St. Walbo?

Walbo. Das ist mein Nahme.

Erster. So irren wir uns nicht. Das weitere werden sie in M* erfahren. — Walbo mußte gehorchen. Er warf schnell seine Kleider über, und gieng mit ihnen ins Wohnzimmer. Mittlerweile hatte sich der alte Dornheim aus seiner Ohnmacht erholt, er saß wohl behalten, aber verworren um Kopf und Haar, im Sessel, und erwartete die Ankunft der Kommißarien, welche nicht wenig staunten, ihn gesund zu treffen, zugleich aber auch keinen An-

genblick länger säumten, die Delinquenten mit Ketten zu belasten, und nach der Kutsche zu führen.

Vater und Sohn litten geduldig alles, was man mit ihnen vornahm, ohne nur darüber ein Wort zu wechseln. Sie saßen stumm im Wagen, sahen sich bisweilen seufzend an, und ein einziges mahl drückte der alte Dornheim seinem Sohne mit den Worten die Hand: "Stärke dich mit Manetten!" Walbo blickte freudiger empor, und so kamen sie in der Hauptstadt an.

14.

Man hatte in M* eine eigene Kommißion ernannt, um die Sache des hier berüchtigten Walbo genau und scharf zu untersuchen. Daher führte man die Gefangenen in ein enges und hartes Gefängniß, speißte sie mit Wasser und kaum genießbarem Brodte, überschüttete sie mit Schmähreden aller Art, und drohete ihnen, daß man, wenn sie nicht ihr Verbrechen offen beichteten, mit dem höchsten Grade der Folter

tur es erpreſſen würde. Dornheim und ſein groſſer edler Sohn ſchwiegen, und achteten des Spottes nicht, den man über ſie ausgoß.

Die Kommißarien verſammelten ſich, und der alte Dornheim ward vorgeführt. Man empfieng ihn freundlich, reichte ihm einen Seſſel, und fragte ihn in den mildeſten Ausdrücken nach einigen Begebenheiten, die nah oder fern Bezug auf die ſeinigen hatten. Dornheim blieb, ſo lange man nicht in ihn drang, dunkel, und nur dann verſprach er ſeine Lebensgeſchichte ohne Schminke zu erzählen, wenn man dieß ausdrücklich bedingen würde. Die Kommißion forderte dieß endlich, und er hub an:" Meine Vorfahren waren ehrliche Männer, ſo wie ich es bin, ohne Tadel. Auch mein Vater war eine Zierde ſeines uralten Hauſes, tapfer und von edlem Charakter. Er diente dem **ſchen Hauſe treu, und erkämpfte ihm Lorbeern des Sieges. Sein Alter warf ihn endlich auf ſeine Güter zurück. Im Arme ſeines treuen Weibes, und bey dem ſüßen Lächeln ſeiner Kinder fand er die Ruhe und das Glück wieder, das er unter den Waffen ſo lange entbehren mußte. Glücklich als Gatte

und Vater sehnte er sich endlich auch nach gröſsern Freuden. Ich war sein einziger Erbe, mithin sein Liebling. Ausgerüstet mit mannigfaltigen Talenten mußte ich freilich endlich auch auf den Gedanken gerathen, einen eigenen Heerd und eine eigene Familie zu bilden. Der Wunsch fand in den Augen meines Vaters Beyfall, und er bemühete sich nach Kräften, ihn zu stillen. Ein schönes Fräulein, reich und angesehen, wie ihre Vorältern, dabey nicht minder schön, mit der ich schon längst einen heimlichen und vertrauten Umgang gepflogen hatte, leitete ihn näher zum Zweck. Sie gefiel ihm, und errang seinen Beyfall noch weit mehr, als er auch endlich erfuhr, daß wir uns schon längst Liebe und Treue gelobt hatten. Er legte im Genuße innern Friedens unsere Hände in einander, und ich war nun der glücklichste Mann in einem Umkreise von zwanzig Meilen.

Meine Gattin gebahr mir einen Sohn und eine Tochter, in welchen ich ihr Bild wiederum hervorgehen sah. Beyde waren nun nächst meiner braven Gemahlinn, meine einzige Freude. Nur in ihrem Zirkel genoß ich der Freuden Fülle, nur in ihrem unverdorbenen

nen Auge spiegelte meine Seele sich mit Wohlgefallen. Die Tugend, und das Beyspiel grosser und bewundernswürdiger Menschen waren der Maaßstab, nach dem ich sie erzog. In Ihre weichen Herzen drückten sich meine guten Lehren. Nie fand ich je Ursache über sie zu klagen. Gleich schön und gut war ihr Betragen, so sanft und lauter, wie ihr edles Herz.

Beyde Kinder standen in den Jahren der Mannbarkeit. Nanette, so hieß meine Tochter, war ein schönes Mädchen mit ausgezeichneter Gesichtsbildung. Einem Engel gleich mußte man sie bewundern, das Herz schwamm auf ihren Lippen. Gut und adel handelte sie, nie beleidigte sie auch nur den geringsten Bettler. Eben so gut dachte mein Sohn Wilhelm. Sein Charakter war unverdorben, regelmäßig gebaut sein schöner Körper, weiß und blendend sein Gesicht, mit männlicher Röthe verziert. Graf Neuhaus, ein braver Mann dem Rufe nach, aber mit desto verstektern Zügen im Herzen, zog in unsere Gegend. Er kaufte ein schönes Gut daselbst, um den Sommer hier zu verleben. Seine Gattinn war ein gar liebes Weib, still und zufrieden mit ihrem Schick-

sal, welches im Grunde hart war, da ihr Gemahl sie nicht nur nicht liebte, sondern auch bisweilen so unädel behandelte, daß sie oft in meinem theilnehmenden Busen ihre Klagen ergoß. Ich konnte nichts, als sie trösten, denn alle meine Fürbitten bey ihrem Gemahle, ihre Leiden und sein hartes Betragen zu mildern, wurden verächtlich zurückgewiesen. Sein Charakter entwickelte sich mehr und mehr, je näher ich ihn kennen lernte, und ich fand in der Folge die größte Ursache, ihn für einen Tyrannen zu halten, der meines Vertrauens unwerth sey. Sein Freund, der uns wechselseitig besuchte, und eine ausgebreitete Herrschaft auf der Grenze besaß, war ein Mann, ganz seinem Charakter angemeßen. Er nannte sich Graf Berthold. Beyde wußten ihr tükisches und böses Herz so treflich zu verschleiern, daß ich in ihnen nur Güte, Wohlwollen und Freundschaft entdeckte, sie öfters in mein Haus bat, und ihren wollüstigen Gaum mit meinem Weine kizelte. Besonders verstand Berthold die Kunst, mir das Herz zu entwinden. Ich machte ihn bald zum Vertrauten aller meiner Geschäfte, jede kleine Bewegung meiner Seele verstand nur er, er war Herr

meines Vermögens, meines Kopfes, und — selbst meiner unschuldigen Kinder. Ohngeachtet er schon sehr in den Jahren männlicher Reiffe stand, und ohne Herzklopfen dem Ehestande freywillig entsagen konnte, so sah ichs doch gern, daß er mit meiner Tochter Nanette länger und traulicher sprach, als mit andern Mädchen, ja ich nährte sogar in der Folge den thörigten Wunsch, meine Tochter als seine Gattinn zu sehen, deren Vater er seyn konnte. Auch diesen Wunsch stahl mir der Niederträchtige aus dem Herzen. Darauf bauend wandte er alle nur ersinnliche Sorgfalt an, die Liebe — wenigstens eine freundschaftliche Neigung Nanettens für sich zu erringen, und seine einschmeichelnden Gewandheit gelang es endlich, ohne Mühe. Nanette hieng bald mit voller Seele an ihm. Zärtlich lauschte sie auf jeden seiner Blicke, mit Liebe verrichtete sie jedes Geschäft, was auf ihn Bezug hatte — mit einem Worte, alles was sie ihm nur aus dem Auge zu stehlen vermogte, that sie willig und gern.

Zu eben dieser Zeit entspann Wilhelm einen Liebeshandel mit der jungen Gräfinn Neuhaus,

und flößte je ein Mädchen Zutrauen ein, so war es Amalie. Geliebt von allen in der dasigen Gegend war sie auch der Abgott aller, und sie war so ganz treffend, das Gegenstück zu ihrem Vater, daß ich sie kaum izt noch für seine wirkliche Tochter halten mag. Mein Sohn liebte das Mädchen bald unauflösbar. Vater und Mutter freueten sich der Entdeckung, und ich war nicht minder willig, ihn ganz glücklich zu machen. Wilhelm hatte für nichts anderes in der Welt Sinn, und ich ließ ihn freywillig schwelgen, weil ich nie neidisch genug war, das Glück des Lebens jemanden auch nur auf den einfachsten Genuß zu schmälern. Ich freuete mich der süßen Zukunft im Arme der kindlichen Liebe. Amalie liebte meinen Sohn heftig — beyde wünschten baldige Vereinigung, und beyde wurden erhört. Der Tag der Hochzeit ward anberaumt, aber verschiedene eingetretene Hindernisse verschoben ihn bis auf den Frühling.

Der Winter trat ein, und Neuhaus gieng mit seiner Familie auf seine Güter zurück, wo er einen Theil dieser rauhen Jahreszeit gewöhnlich zuzubringen pflegte. Nur mit Mühe

trennte sich Wilhelm von seiner Geliebten, und der Abschied würde für ihn unerträglich gewesen seyn, hätte er nicht mit Gewißheit die baldige Vereinigung voraussehen und hoffen können! Sobald Amalie mit ihren Aeltern abgereißt war, gewann mein Sohn Zeit über sich und seinen Zustand nachzudenken, und weil die Lage seiner Schwester genau mit der seinigen verknüpft war, so durchdrang sein forschendes Auge gar bald die genaue Verschwisterung des Grafen Berthold mit ihr, nahm das, was wir für Liebe hielten, für nichts als bloße Wollust, und tadelte meinen Entschluß, Manetten mit dem Alten zu verbinden, mit ganzer Seele. Berthold merkte die Abneigung, die Wilhelm gegen ihn gefaßt hatte, und sann seit diesem Tage mit Anstrengung auf ein Mittel, ihn nicht nur meines väterlichen Herzens zu berauben, sondern ihn auch ganz aus dem Hause zu stoßen. Mein Sohn reißt abwechselnd zu Amalien. In dieser Zwischenzeit gewann Berthold Ruhe, und dachte nun streng darauf, seinen Entschluß bald auszuführen. Er wußte seine Schlingen so fein zu legen, daß es wenig Mühe kostete, den armen Wilhelm zu fangen. Spiel war von jeher seine heftigste Leidenschaft, da

ſie mir aber zuwider war, ſo bekämpfte er ſeine Begierde zur Karte, und entſagte dieſem Laſter. Berthold hingegen wußte ihn ſo zu feſſeln, daß er einsmahls ohne mein Verwiſſen, bey einem Beſuch auf einem benachbarten Gute die anſehnlichſten Summen, und im Rauſche der Verzweifelung, ſo gar ſeine angebetete Amalie an Berthold verſpielte. Man nahm dieß allgemein für Scherz auf, allein Bertholds Seele war zu ſchwarz, als daß er den Spaß nicht in Ernſt hätte verwandeln ſollen. Er forderte noch dieſen Abend ein ſchriftliches Verſprechen darüber, und Wilhelm war raſend genug, die Schrift zu leiſten, und mit ſeinem Wappen zu beſtempeln. Wilhelm — der arme verführte Wilhelm ahnete ſein Unglück nicht, denn er hatte ſeinen Verſtand mit erhizenden Getränken nieder getrunken, allein am andern Morgen erinnerte er ſich ſeiner Unbeſonnenheit deſto deutlicher. Er ſtürzte verzweifelnd auf Bertholds Zimmer, und erfuhr hier die tödtende Nachricht, daß er noch in der vorigen Nacht, und wie man billig vermuthete, nach Burgheim, ſo hieß mein Landſiz, abgereißt ſey? Berthold kam, und erzählte mir den unbeſonnenen Streich meines Sohnes, zeigte mir

das Papier vor, auf welchem er einem Unbekannten seine Braut verschrieben hätte, (denn die Schlange war klug genug, nicht seinen, sondern den Nahmen eines Fremden aufs Blat zu setzen), und wandte alle Beredsamkeit auf, seine That mit den schwärzesten Zügen zu schildern, und ihn ganz aus meinen Armen zu reissen. Es gelang ihm. Mein Sohn kam, und ich war grausam genug, ihn durch meinen Bedienten fortjagen zu lassen. Der arme gebeugte Wilhelm verließ mich voller Verzweiflung, und wollte Amalien sein Herzeleid klagen. Aber auch hier muste er eine gleiche Behandlung dulden. Amalie durfte ihn nicht sprechen, und die Aeltern wollten seine Vertheidigung nicht hören. Nanette (denn ich eile zum Schluß meiner Erzählung) überließ sich ihrem Verführer ohne Rückhalt. Berthold versprach, sie zu seiner Gattinn zu wählen, und das arme unschuldige Mädchen unterlag seiner Verführung. Die Schuppen fielen mir vom Auge. Nanette war entehrt. Berthold verließ unter einem Vorwande mein Haus, und nie sah ich ihn wieder. Ich wollte die gemordete Unschuld meiner Tochter rächen, riß einen Degen von der Wand, rannte wie ein Besessener auf Bertholds Schloß, und — fand ihn nicht.

Mein armes verführtes Kind überlebte seine Schande nicht. Die Wehen der Geburt beschleunigten ihren Tod. Sie starb in meinen Armen. Ich ließ sie im Gewölbe unseres Familienbegräbnißes beisetzen, verkaufte mein Haab und Gut, als endlich auch aus Gram und Jammer mein Weib starb, und zog unter dem Nahmen Dornheim, aber mit dem vollen Bestreben Gutes zu wirken, in jenes Dorf, wo man mich abholen ließ."

Dornheim endigte seine Erzählung, und ein paar Thränen flossen ihm bey dem Andenken seiner Nanette über die Wangen. Die menschenfreundlichen Richter schienen selbst sehr gerührt zu seyn, und versprachen, sein unglückliches Schicksal zu lindern, vermöge dessen er seinen einzigen Sohn nach den Gesetzen verlieren würde, weil er ein doppelt angeklagter Mörder sey. Dornheim schwieg ehrerbietig still und sahe die Richter flehend an. Er ward endlich entlassen, und fügte sich ruhig in die Strenge des Gesetzes.

Walbo erschien am nämlichen Tage ebenfalls vor dem Richterstuhl, aber gewiß mit so vieler Unerschütterlichkeit des Karakters, daß er auch dann standhaft blieb, als man ihm sein Todes-Urtheil ankündigte. Seine Vertheidigung und sein Geständniß waren kurz und bündig. "Ich leugne meine abscheuliche That nicht, sagte er am Ende seiner Erzählung, denn daß sie das ist, zeigt das Verbrechen, welches in jedem Morde liegt, und ich habe deren zwey begangen, aber ich schäme mich ihrer nicht, da ich ein Ungeheuer von der Erde tilgte, das so viele Menschen unglücklich machte. Die Gesetze müssen mich strafen, weil die Gesetze blind sind, wären sie gerecht und menschlich, sie würden sie mich belohnen." Die Richter lächelten als der Inquisit die in ihren Augen so verächtliche, Philosophie vorbrachte, und versprachen ihm, in Rücksicht seines alten Vaters den Bericht an den Fürsten so einzurichten, daß er mit der — Enthauptung davon käme.

Walbo knirschte mit den Zähnen, und [illegible] in sein Gefängniß zurück.

Da er alles, und selbst die kleinste That gestanden hatte, so fielen alle andern Verhöre weg, die bey solchen Gelegenheiten üblich sind. Walbo hatte mithin Zeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Man hatte ihm, gegen die Gewohnheit ein helles, und reinliches Zimmer gegeben, wo er alle Bequemlichkeiten fand, und nur die einzige — die Freiheit vermißte. Alles was seine Wünsche forderten, gewährte man ihm, und da er nicht so wohl körperlicher Bedürfniße, als vielmehr Beschäftigung der Seele heischte, so dachte der Basteylieutenant, (der bey ihm als einem gräflichen Inquisiten, die Wache hatte) besonders darauf, alle seine Bitten zu erfüllen. Walbo erquickte sich hauptsächlich durch Bücher, die ihm der Basteylieutenant aus seiner Bibliothek gab, denn auch er war ein Mann von Geschmack und Kenntniß, und nicht selten fügte sichs auch, daß beide im Gefängniße wechselseitig vorlasen, und über das Gelesene disputirten. Nur eine dünne Bretwand trennte St. Walbo von seinem Vater. Er konnte also, ohne seine Lunge anzustrengen, laut und vernehmlich mit ihm sprechen, an dem Gespräche Antheil nehmen, und ihre Sätze berichtigen, die sie seiner bessern Erfahrung bisweilen

aufzudringen pflegten, worüber er öfters sehr bedenklich den Kopf schüttelte.

Eines Tages trat sein gewöhnlicher Gesellschafter ein, und seine Miene verkündigte nichts gutes. Seine Stirn war von dichten Falten belagert, und aus seinem Auge strahlte ein loderndes Feuer, das Zorn und Wuth ausdrückte, und welches vom aufsteigenden Rothe seiner Wangen gleichsam neue Nahrung zu erhalten schien.

St. Walbo. Was fehlt ihnen, lieber Freund? Was ist ihnen begegnet?

Lieutenant. Nichts, gar nichts.

St. Walbo. Ich beschwöre sie. Was ist ihnen geschehen? Sie entsetzen mich!

Lieutenant. (während die Lippen zusammenbeißend) Ha! —

St. Walbo. Unbegreiflich! — Freund, ich bitte sie, kann ich ihnen helfen? verlangen sie alles, alles von mir.

Lieutenant. Thor! In ihren Ketten etwa?

St. Walbo. (betreten) Sie haben Recht. In dem Geschmeide erlahmt alle Kraft. Aber was

was kann ich sonst für sie thun? Ich habe in der Welt noch Bekanntschaften, noch Freunde, mein Vater noch Geld, um sie zu retten.

Lieutenant. (wütend auf den Boden stampfend) O! retten sie ihr Gewißen erst, ehe sie mich retten wollen.

St. Walbo. Mein Gewissen? — Lieutenant!

Lieutenant. Graf!

St. Walbo. Was geht ihnen mein Gewißen an?

Lieutenant. Alles. (sich etwas beruhigend und mit verschränkten Armen vor ihn hintretend) Herr, wie konnten sie es nur einen Augenblick wagen, mir bey dem freundschaftlichsten Umgange, den ich mit ihnen pflog, dreist und ohne Schaam ins Auge — in das Auge eines ehrlichen Mannes zu blicken, sie, der sie so ganz, mit einem Herzen voll Schande und bitterer Verachtung, unter alle Ehrlichkeit hinabgesunken sind, auf dessen Herzen die Seufzer und Thränen eines schon halbgemordeten Mädchens lasten, der, mit dem Schimpfe seiner Seele sich brüstend, selbst nur fähig seyn kann, die Politur dieser Feinheit

zu beſudeln, die mit ihrer Reinheit weit — himmelweit die Schwärze ihres Charakters beſchämen, der mich und ein armes unſchuldiges Mädchen brandmarkte — wie können ſie, elender Menſch — wie kannſt du, Taugenichts, dein Auge vor mir aufſchlagen, und nur im Herzen gedenken: "Ich rede izt mit einem Manne von Ehre" Herr! trügen ſie izt dieſe Feßeln nicht, ich würde ihnen meinen Degen durch den Leib rennen.

St. Walbo. (rubig) Sind ſie zu Ende?

Lieutenant. (verächtlich) Ja, Bube! ich bins.

St. Walbo. "Nun ſo ſag ich ihnen denn, daß ich von ihrem ganzen Sermon keine Silbe verſtanden habe. — Von wem ſprechen ſie denn eigentlich? Und glauben ſie denn etwa, daß ihre pöbelhaften Aeuſſerungen mich treffen? Zielen ſie mit allen ihren vergifteten Pfeilen auf mich, ich ſehe ſie eben ſo kek an, als der Adler die Sonne, drücken ſie dieſelben auf mich ab, ſie verwunden mich nicht, denn ich hab' ein reines Gewißen. Meine Ehre können ſie mir nicht nehmen, denn die iſt über

ihre Vorwürfe weit erhaben. Und nur dann können sie mit diesen mich beschütten, wenn sie mich schuldig finden." Walbo schwieg, und der Lieutenant stieg unruhig im Zimmer auf und nieder. Bisweilen ließ er finstre und beynahe tükische Blicke auf ihn fallen; aber sie rührten ihn nicht, er schien sie nicht einmahl zu bemerken.

Der Lieutenant ward allmählich ruhiger. Er trat, mit etwas erheitertem Blicke vor Walbo, und öfnete halb unentschlossen seine zitternden Lippen. Zu gleicher Zeit zog er ein Miniatür-Gemählde aus der Tasche, und hielt es Walbo vors Gesicht.

Lieutenant. Kennen sie dieses Mädchen?

Walbo. (ihn heftig küssend) O! ich kenne sie.

Lieutenant. Walbo!

Walbo. So heiß ich.

Lieutenant. Und noch sind sie unschuldig?

Walbo. Nun dieser Kuß beweißt doch nicht das Gegentheil? Izt machen sie mich beu-

nahe unruhig, denn ich fange an Spuren des Wahnsinns bey ihnen zu bemerken.

Lieutenant. O! wär ich es! — Noch einmahl, kennen sie das Frauenzimmer?

Walbo. So eben hab ich ihre Frage mit Ja beantwortet.

Lieutenant. Und ihr Nahme?

Walbo. Antonie von Kourt, Gräfinn auf Neu-Kastel, die Krone der Schönheit, und meine — ach! meine ehemalige Braut!

Lieutenant. Mächte des Himmels, erhaltet mir meinen Verstand! (ein zweites Gemählde hervorziehend) Kennen sie auch dieß?

Walbo (mit allem Feuer der Liebe es an sein Herz pressend) Ob ich dich kenne? Unter Tausenden fand dich mein Herz. Mit Innbrunst küß ich dich. — Ich komme ihrer Frage zuvor, erzürnter Freund! dieser Engel heißt Amalie von Neuhaus, wenn sie sie noch nicht kennen sollten! Meine von Rechtswegen zuerkannte Braut. Haben sie etwas dagegen; so arbeiten sie bey Zeiten, mich darum zu belangen, denn meine Pilgrims-Reise auf dieser Welt wird bald am Ziele seyn.

Die Kälte, die Bestimmtheit in allen Antworten Walbos, und seine fast beleidigende Gleichmüthigkeit sezten den erzürnten Lieutenant in Erstaunen. Bey seinem Eintritt ins Gefängniß hielt er den Grafen für einen der niedrigsten Verbrecher, und, (damit ich alles in einen Ausdruck zusammenfasse) für einen Schurken, der nicht werth sey, sich von Gottes Sonne bescheinen zu lassen, und in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo Walbo sich nicht vertheidigte, nur kalt und unbestechbar blieb, sich vor ihm zu schämen, wo aus der unüberwindlichen Kälte Herzensruhe hervorstrahlte, die wenigstens kein ganz schlafloses Gewissen bezeichnete — itzt muß er staunend zurücktreten, und den Gefeßelten bewundern. Walbo blieb wie er war, und forderte Erklärung von dem, was ihn berechtigte, seinen Charakter zu beschimpfen? Der Lieutenant betrachtete ihn starr, zog ein Papier langsam aus der Tasche, und Walbo las: "Die Ehre und der längst anerkannte Ruhm ihrer Familie ist mir und meinem Hause so schäzenswerth, daß ich das Anerbieten ihres Vaters mit Freuden annehmen würde, wenn nicht ein unvorhergesehener Schlag des Schicksals meine schönsten Hofnungen zertrümmert

hätte. Sie wissen vielleicht die Geschichte meiner Familie nicht im Zusammenhange, können mithin eben so wenig die Schandthaten eines Menschen fassen, der mich und meine unschuldige Tochter so beyspiellos hintergieng, und in dieser Hinsicht halt ich es für eine meiner heiligsten, aber auch bittersten Pflichten sie damit bekannter zu machen. Sie haben meine Antonie gesehen, haben ihre Reize bewundert — nur kannten sie ihr Herz noch zu wenig. Es ist himmlisch, und macht meiner Erziehung Ehre. Lange genoß ich den Zauber ihres Blickes, und schon glaubt ich den Frieden ihres Herzens befestiget zu haben, als der Verführer, auf den die Thränen der Unschuld liegen, wie ein Donner des Gerichtes, in mein Haus trat. Gr. Walbos Miene machte auf mich und meine Tochter Eindruck. Ich nahm ihn mit offenen Armen auf, sein Gesicht schien Bürge für seinen edlen Charakter zu seyn. Er brachte Zeugnisse seines Wandels vor, sezte mir die Ehre seiner Familie, und den Ruhm seiner Ahnen ins Licht, und er würde vollkommen gewesen seyn, wenn ihm nicht etwas gemangelt hätte, was die heutige Welt so hoch in Anschlag zu bringen pflegt — eine Kiste voll Gold. Aber

16.

Der Lieutenant ſtand ſtumm vor Walbo als dieſer geendet hatte.

"Nun werden ſie mich noch verdammen?" ſagte der Gefeßelte.

Nein! entgegnete der Lieutenant, und ſchloß ihn gerührt in ſeine Arme, ich würde den Himmel läſtern. Verzeihen ſie die Aufwallungen meines Geblütes, Antoniens weinendes Auge beſtimmte meine Hitze! Walbo vergab ihm alles, und beide ſchieden verſöhnt von dannen.

Die Richter, welche Walbos Urtheil ſchon in Händen hatten, zögerten noch immer, um ihm daſſelbe bekannt zu machen, weil ſie den alten Dornheim zu ſchonen ſuchten. Allein St. Walbo drang nun ſelbſt darauf, um den Ausgang der Unterſuchung zu hören, und baldigſt ein Leben zu mißen, welches ihm ſo läſtig war. Amalie — meine Leſer werden ihn ſchon längſt für grauſam gehalten haben — hielt er für gut verſorgt, widmete ihrem Andenken die lezte Zähre, und erwartete ruhig das Ende ſeiner Leiden.

Eines Morgens, (der Strahl der Sonne blickte halbverloschen durch das enge Gefängniß) trat ein Kommißarius, mit Papieren unter dem Arme, in sein finsteres Gemach. Theilnehmend nahte er sich dem Gefangenen, bereitete ihn durch eine kurze Rede, in der viel vom Verhängniß des Schicksals, noch mehr aber von der weisen Gerechtigkeit seiner Richter gesprochen ward, zu dem grossen Schritte vor, den er bald gehen würde, und machte ihm endlich im Nahmen des Fürsten bekannt, daß er in vier Tagen das Schaffot besteigen müsse.

Walbo hörte das Urtheil ohne Murren, und der Kommißarius nahm seinen Abtritt. Ein katholischer Prediger trat herein, um ihn zum Tode zu bereiten. Walbo lächelte. Der Pater sprach viel von Anbetung der Heiligen und der theuren Mutter des Herrn, vom Fegefeuer, von Meßen, und dergleichen Dingen, aber Walbo sah finster auf seine Ketten nieder, und antwortete keine Silbe. Dornheim hörte im Nebengemach die Grösse seines Unglücks, hörte die donnernden Worte des furchtbaren Urtheils, das Gebet des Priesters — und am andern Morgen fand man ihn tod im Bet-

te. Seine Hände waren gefalten, seine Miene auch im Tode nicht finster, und halbgeschlossen sein dickverweintes Auge. Der Himmel hatte sich seiner Leiden erbarmt, und die Kette seines Lebens durch einen Steckfluß zerrissen. Waldo erfuhr nichts davon, damit aber der Schmerz um den verlohrnen Vater ihn nicht ganz niederdrücken mögte, so leg man ihm seine Freiheit, und die willige Ergebung ins unglückliche Schikfal seines Sohnes vor. Man machte bereits Anstalten zur Erbauung eines Schaffottes. Der Fürst hatte das Todesurtheil beschleuniget, und das Gericht ersucht, mit dessen Vollstreckung zu eilen, und einen Verbrecher von der Erde zu tilgen, der nicht länger würdig sey, die Luft seines Landes einzuathmen. Die Anstalten giengen schnell vor sich, der Henker hatte schon das furchtbare Schwert geschliffen, um den schönen Hals vom Körper des Unglücklichen zu mähen, und jeder erwartete nun mit Schrecken den Tag des Todes.

Er kam. Jedes Erwartung war gespannt. Die Soldaten umzogen den Richtplatz, der Henker erschien im schaudervollen Ornate, die Augen der neugierigen Zuschauer erhoben

sich gegen die Bastey, und erwarteten mit Verlangen des Schlachtopfer der Gesetze. Der Pater erschien, um dem Delinqventen den lezten Trost der Religion einzuhauchen. Man öfnete ihm die Thür des Kerkers, und — Walbo war verschwunden.

Wie bezaubert stand der Priester im Kerker. Sein Auge spähete umher, und nirgends fand er eine Spur des Entwichenen. Die Ketten lagen unversehrt am Boden, das Fenster, welches mit dicken eisernen Stäben versehen war, schien ebenfalls unberührt, jeder Zugang ward scharf untersucht, aber alles Forschen blieb ohne Frucht, kurz — Walbo war nicht zu finden.

17.

Malchen hatte indeß den Schleyer genommen, und mit dem festen Entschluße, der Welt auf ewig zu entsagen, zugleich auch diesen verbunden, ihres Walbo nicht mehr zu gedenken. Antoniens traurige Geschichte, die sie, so bald sie sich etwas erhohlt hatte, mit zerrissenem Herzen anhörte, gab diesem Entschlusse volle

Nahrung. Sie flüchte seinem Andenken zwar nicht, denn noch immer liebte sie ihn, aber sie konnte sich auch nicht minder enthalten, in den Stunden der stillen Einsamkeit, mit Bitterkeit an jene seligen Zeiten zurückzudenken, die sie in der Folge so elend gemacht hatten. Antonie, die erklärte Freundinn ihres Herzens, überraschte sie oft bey diesen Gedanken, stimmte dann ihr trauriges, wehmüthiges Gefühl auf beßere Scenen herüber, und suchte jede Gelegenheit auf, einen tröstenden Balsam auf ihre Wunden zu legen. Antonie war ein holdes vortreffliches Mädchen, das Bild der duldenden Sanftmuth und der stillen Ergebenheit, mithin gelang es ihr auch, das nachahmungswürdige Beyspiel ihres Herzens auf die noch immer häufig herabquellenden Thränen ihrer Freundinn fortzupflanzen. Zeit und Andacht hatten sie beide gleichmüthiger gemacht. Um zu dulden und zu weinen, waren sie gleichsam das ewige Vermächtniß schwarzer Mauern, wo ihre Klagen ungehört verhallten, und wo nur ihre Thränen in der ungetrübten Freundschaftsquelle ihrer Seelen sich wiederfanden.

Eines Tages trat die Aebtißinn in Antoniens Zelle. Forschend blieb ihr Auge an ih-

rem Blicke hängen, ernſt und ſtumm ſtand ſie vor ihr. "Was befiehlt meine Mutter?" ſagte Antonie betreten.

Antonie, entgegnete die Aebtißinn etwas heiterer. Ich habe ſie von jeher für ein gutes folgſames Kind gehalten, habe ſie ſo gar hochgeachtet, da ich merkte, daß ſie ſich wacker bemüheten, die eigenſinnige Schwärmerinn Angelike auf andere Gedanken zu bringen. Ich will nicht hoffen, dieſes ſchöne Zutrauen — ja dieſe Liebe einer zärtlichen Mutter durch ſchnöde Undankbarkeit vernichtet zu ſehen.

Antonie konnte dieſe Vorrede nicht deuten, ſie ward immer verlegner, und bat endlich die Aebtißinn, auch izt ihr Zutrauen ihrer Tochter nicht zu entziehen, und zum Zwecke ihrer Rede zu eilen.

"Das will ich, fuhr ſie langſam fort, wenn ich anders ungeſchminkte Offenheit erwarten darf."

Das können ſie ohne Bedenken, gegenredete Antonie.

"Haben ſie einen Bruder?"

Antonie

Antonie schwieg, sie wußte nicht was sie denken sollte, und gleichwohl fühlte sie eine dunkle Ahndung.

"Haben sie einen Bruder? fragte die Aebtißinn noch einmahl, und ernsthafter, als zuvor. Antonie, ich erwarte Vertrauen und Wahrheit."

Unwillkührlich beantwortete die erschrockene Nonne die Frage mit einem festen Ja, ohne daß sie es wollte, denn sie sagte die erste Lüge in ihrem Leben, weil sie nie einen Bruder gehabt hatte.

"Was ist dieser Bruder?" fuhr die Aebtißinn forschend fort. — Neue Verlegenheit!

Ehedem stand er in **schen Diensten, ich weiß nicht, ob er noch diesem Stande zugethan ist, erwiederte Antonie halbzitternd.

"Ist dieser Bruder mittler, kleiner oder langer Gestalt? Ist er schön? ist er —

Antoniens Knice brachen. Sie mußte sich setzen.

Er ist schlankgewachsen, und ein schöner Mann! — Ich weiß nicht, ob —.

Die Aebtißinn gieng, wie es schien, befriediget, von dannen. Der Zufall, der jede

Antwort Antoniens zu leiten schien, war ihr in diesem zweydeutigen Falle besonders günstig, sie war mit ihren Antworten so ziemlich zufrieden, und wankte die Zelle, erwartend auf den sonderbaren Ausgang der Sache, auf und nieder. Eine Nonne erschien, und berief sie ins Sprachzimmer. "Ihr Bruder, der Lieutenant will sie sprechen," flüsterte die Schwester. Antonien fiels wie Schuppen vom Auge.

Sie trat ein, und die Nonne blieb ihr zur Seite stehen. Ein schöner, schlanker Mann zeigte sich ihrem Blicke, und ein heiterer Lichtstrahl der Vergangenheit fiel in ihre Seele. Ihre Wangen färbten sich, ein Seufzer drängte sich aus der beklommenen Brust hervor.

"Antonie, meine Schwester! rief der Fremde freudig, seh ich dich wieder!

Karl! lispelte Antonie, so finden wir uns. Der Argwohn der ältlichen Nonne sank völlig. Sie hielt den Fremden für Antoniens Bruder ohne Gegenrede ihres klösterlichen Gewissens, und entfernte sich.

Wittenbach, flüsterte Antonie, um Gotteswillen, was wollen sie hier, was beginnen

sie. Ich beschwöre sie bey dem Heiligthum, das ihre Gegenwart in dem Augenblick, da ich mit ihnen spreche, unwiderruflich verlästert, verlassen sie mich schnell. Nun schnelle Entfernung kann mich mit der Frechheit aussöhnen, mit der sie höhnend diesem heiligen Gewande spotteten. Was ich ihnen einst mit unverbrüchlicher Wahrheit schwör, bleibt auch izt unwiderruflicher Entschluß: "Ich habe sie nie geliebt, ich werde sie in Ewigkeit nie lieben!" Und so verlassen sie mich. Ich gehe.

Halt, göttliches Mädchen, noch ein Wort, eh ich scheide. Ich ehre den Schwur, den sie in Walter's Hand leisten. Vetter's Priester hörte ihn, ich will und werde seiner nicht spotten. Es sey denn, ich will die Liebe zu ihnen, aber nicht die Freundschaft unterdrücken. Hier (er steckt ihr ein versiegeltes Blatt zu), und morgen um diese Zeit hol ich mir die Antwort.

Die Aebtissinn erschien, und Antonie war schnell genug, den Zettel in ihrem Busen zu vergraben. Die ältliche Nonne erschien auch wieder, und nun wechselte man noch einige Worte mit dem Fremden, freuete sich, wie wohl

ziemlich gezwungen, über Antoniens Entschluß, der Welt auf immer zu entsagen, und lud zugleich den zärtlichen Bruder ein, dem Kloster und der Aebtißinn insbesondere seinen Besuch bald wieder zu gönnen. Schwester und Bruder trennten sich freundlich, und die Aebtißinn begleitete den Gast bis an die Pforte.

18.

Antonie wankte in Amaliens Zelle. Diese war ziemlich neugierig, den Vorgang im Sprachzimmer zu hören. Das sollst du, entgegnete Antonie, er wird in diesem Billette enthalten seyn, und entfaltete es lächelnd. Aus Hastigkeit hatte sie die Adreße übersehen, sie erschrack mithin sehr, als sie an der Stirn des Papiers den Nahmen Amalie, und drunter Walbo las. Ein lauter Schrey entschlüpfte ihren Lippen, sie ließ das Papier fallen, und sank halbohnmächtig in Amaliens Arme. Malchen hob geschwind das Papier auf, und verschloß es in ihrem Busen, denn augenblicklich trat die Aebtißinn mit drey Nonnen herein, und frug sehr angelegentlich nach der Ursache

ihres Geschreis. Die beiden Mädchen erdichteten sogleich die Annäherung einer Maus, die sich im Zimmer habe blicken lassen, und die Aebtissinn war dießmahl gutmüthig genug, diese Lüge für Wahrheit zu nehmen. So bald sie sich entfernt hatte, zog Amalie das Billett aus ihrem Busen. Darinnen standen folgende Worte: "Vergieb, reiner Engel, dem gefallenen Wallo die Sünde, die er an dir begieng. Himmelschreiend sind meine Verbrechen, und Cains Mord trag ich an meiner Stirn. Aber dennoch bin ich rein wie das Licht, rein wie der Glanz der Sonne, und mit diesem Bekenntnisse hof ich, einst — wenn das Schicksal ruft, ruhig aus der Welt zu gehen, doch du lebst — lebst für mein Andenken! Im Kampfe mit Tod und Leben hab ich dich errungen. Mein sollst du bleiben! Du, mein schönstes Eigenthum!

Du weist nur wenig von dem, was seit meiner Trennung von dir geschehen ist. Ich trage zwey Seelen auf meinem Gewissen — zwey Seelen, die meine und deine Ruhe zu vergiften droheten. Um sie abzubüssen, stieß man mich in den Kerker. Wittenbach — ach!

mein edler Wittenbach allein war fähig, mich zu retten. Ich folgte dem Winke der Freundschaft, und bin, sobald es nur meine zerrütteten Geschäfte erlauben, in deinen Armen. Vertraue dich diesem Freunde, und sey ohne Zaudern. Dein Retter kommt — kommt auf Flügeln der Liebe! St. Walbo."

Man kann leicht denken, was diese Worte für einen sonderbaren Eindruck auf das arme Mädchen machten. Sie stand mitten im Zimmer, und blickte bald den Brief, bald Antonien an. Die leztere war über die schnelle Erscheinung, des Bastenlieutenants so betroffen, daß sie an allen Gliedern zitterte. Sie besprachen sich wechselseitig über diesen ausserordentlichen Verfall, und beschlossen, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, um Walbon von ihrem Befinden Nachricht zu ertheilen. Daß dabey eine wenigstens zu kurz kommen mußte, fiel keiner von beiden ein. Sie freueten sich nur, daß Walbo gesund und noch am Leben sey. Ueber die gräßliche Schilderung seiner Mordthaten schlüpften sie leichtsinnig hinweg, als wenn er ein paar Fliegen zerdrückt hätte. Nur die Liebe sahen sie auf dem Papier. An-

tonie war voll von seinem Lobe, und Amalie weinte vor Freuden. Man hörte nur fröhliche Töne aus ihrem Munde. Heitere Scherze verdrängten das Gebet, und in der Hora tanzte statt der heiligen Magdala, der Nahme, St. Walbo auf ihren Gebetbüchern.

Wittenbach (so hieß der Bastevlieutenant) kehrte am andern Morgen ins Kloster zurück, Antonie floh ins Sprachzimmer, und empfieng ihn weit freundschaftlicher als gestern. Doch von der Liebe floß kein Wörtchen in ihre Unterhaltung. Sie sprachen beide von ganz gleichgültigen Dingen, und das Feuer des Interesse mangelte ihrer Unterhaltung. Zudem waren sie nicht einmahl im Stande, ihren Gesprächen mehr Wichtigkeit zu geben, da von Zeit zu Zeit einige Nonnen vorübergiengen, die die Aebtißinn abgeschickt hatte, um die beiden Sprechenden zu beherchen. Ein einiges mahl fragte Antonie nach St. Walbo. Wittenbach flüsterte ihr zu, daß er glücklich aus dem Gefängnisse entkommen, und bereits im Begriff sey, Amalien aus dem Kloster zu führen. Antonie entdeckte ihm nun, wie schwer ihm dies fallen würde, da die Aebtißinn eine äusserst strenge [illegible]

wäre, und bereits den Befehl vom Abt Geronymo in St. Aub* in Händen habe, die Gräfinn Neuhaus dem Kloſter zu St. Sebaſtian zu weihen.

Wittenbach wunderte ſich, als er dieſe Nachricht hörte. "Es iſt nicht möglich, ſagte er, daß Amalie hier bleiben kann. St. Walbo hat ſein ſchönſtes Kleinod lediglich in der Abſicht in ihre Hand geliefert, damit ſie ſelbiges ſo lange ſchütze, und gegen ihre Feinde vertheidige, bis er ſelbſt kommt, um ſie zu retten. Die Aebtißinn iſt ſeine Freundinn, und weder ich, noch Walbo kennen einen Abt Geronymo. Aber ich ſehe aus dieſem feinen Gewebe den Betrug dieſes Weibes ziemlich hell hervorſchimmern. Amalie iſt betrogen, und Walbo in Gefahr, aufs neue ſein unglückliches Mädchen zu verlieren. Aber es ſey, dieß Bubenſtück ſoll ihnen nicht gelingen. Ich werde ſelbſt mit der Aebtißinn ſprechen. Antonie wandte alle Beredtſamkeit auf, um ihn in ſeinem Entſchluße wankend zu machen. Sie ſtellte ihm die traurigen Folgen vor, die ein ſo raſcher Schritt nach ſich ziehen dürfte, ſie ſchilderte, ſo weit ſichs in der Kürze thun ließ, die

Strenge der Aebtißinn; allein Wittenbach blieb standhaft bey seiner Meinung.

Der Aebtißinn, welche weder in Amaliens noch Antonieus Charakter offenes Vertrauen fand, dauerte die Unterredung der Nonne mit ihrem angeblichen Bruder zu lang — sie ließ ihr also sagen, daß sie denselben für heute entlassen möchte. Antonie nahm Abschied, und gieng nachdenkend in ihre Zelle zurück. Wittenbach blieb noch einige Zeit im Sprachzimmer stehen, in der Hofnung, die Aebtißinn hier zu sprechen, da sie aber wider seine Erwartung ausblieb, so verließ er unruhig das Kloster.

Antonie theilte ihrer Freundinn den Innhalt ihrer Unterredung mit dem Lieutenant mit. Die Gräfinn erschrack ungemein, als sie seinen voreiligen Entschluß vernahm, gieng im Zimmer auf und nieder, und bat den Himmel, diese Gefahr, in die sie der Hizkopf zu verwickeln drohete, von ihr gnädig abzuwenden. Der Himmel schien ihre bebenden Seufzer zu hören, und gab der Sache einen solchen Ausgang, womit sie zufrieden seyn konnte.

19.

Wir verliessen den gefesselten Walbo im Gefängnisse. Es sey uns nun vergönnt, seine Befreiung aus dem Kerker zu erzählen. Sein trauriges Schicksal stand auf dem Punkte der Entscheidung. Auf dem Schaffotte — sollte er das Ziel seiner Laufbahn finden. Er war dazu vorbereitet. Die Religion, die schon so oft in die Seele des Verzweifelten lindernden Balsam goß, tröstete ihn auch izt. Er erwartete, mit williger Ergebung in sein eisernes Verhängniß, den Todestag. Wittenbach, der einzige Freund, den er hatte, bewunderte seine Grösse, und die Gelassenheit, mit welcher er von einer so schimpflichen Art des Todes sprach. "Ich gehe aus der Welt, sagte Walbo, ohne auf meine Richter zu zürnen. Sie thaten, was das Gesetz forderte. Ich füge mich, so jung und reif ich zum Genusse des Lebens seyn mag, willig in das Urtheil des Fürsten. Er thue mit mir, was ihm gefällt." Wittenbach zuterte, wenn er an den Abschied dieses edlen Mannes gedachte, und sann schon seit geraumer Zeit auf seine Befreiung. Das schnelle Todes-Urtheil übereilte ihn in der Ausführung. Er fand nach langem Nachdenken auch nicht einen einzigen:

Weg, seinen Freund zu retten. Endlich beschloß er, mit Aufopferung seines eigenen Glücks dem Aermsten zu helfen. Er wußte es bey dem Basenhauptmann so weit zu bringen, daß er am Morgen der Hinrichtung früh um 2 Uhr die Wache im Kerker erhielt. In aller nur erfindlichen Schnelle hatte er seine besten Kleidungsstücke und Meublen an die Juden verkauft, und seine Capitalien, die im Lande standen, zusammengezogen. Sobald die Glocke zwey schlug, gieng er mit einer Trupe Soldaten in die Basley. Seine Mannschaft liebte ihn, weil er ein junger edler Mann war, der seine Untergebne glimpflich und nie grausam behandelte. Einigen von diesen theilte er seinen Plan mit. Sie beschwerten ihre Taschen mit starken Getränken, und luden dazu, den Kerkermeister ein. Sobald man diesen niedergetrunken hatte, schlich sich Wittenbach mit zwey Feilen bewafnet, in den Kerker. Walbo schlummerte sanft. Er weckte ihn aus dem Schlafe. Freudig warf er sich um seinen Hals.

"Walbo! sagte er von Wonne trunken, der Tag der Rettung ist erschienen. Auf, und entledige dich deiner Fesseln."

Walbo sah ihn starr an.

"Ist es denn schon so früh? entgegnete er ernsthaft. Also hab ich zum letztenmahle geträumt. Gott! wie wunderbar sind deine Gerichte." Er stand auf, und hörte die Wache schnarchen.

Walbo. "Wo ist der Kerkermeister?"

Wittenbach. Er liegt im Vorzimmer, und schläft. Hier ist eine Feile, um deine Ketten zu lösen.

Walbo. "Was soll das? Ich verstehe dich nicht."

Wittenbach ergriff das Schloß der Kette, und begann, ohne ihm zu antworten, die Arbeit. Walbo sah erstaunt auf seine rege Hand nieder, und wuste nicht, was er denken sollte?

Walbo. "Aber ich bitte dich, erkläre mir das Räthsel. —"

Wittenbach. Das werde ich, so bald wir im Freien sind. — Da, das Schloß ist entzwey. Hier ist eine Uniform, der meinigen gleich. Wirf sie hurtig über, und folge mir schnell durch die Busche.

Waldo ließ ſich führen, ohne irgend eine Einwendung zu machen. In der Verhalle ſchlief die Wache und der Kerkermeiſter, ohne das Unglück zu ahnen. Sie giengen mitten hindurch, und verſchloſſen den Kerker. Niemand hinderte ſie. Sie erreichten den unterſten Saal. Wittenbach rief der Wache ſeinen Nahmen zu, und der Söldner ließ ſie ruhig paſſiren, da er in dem Nahmen Wittenbach keinen Argwohn fand. Allein am Thore fanden ſie weit mehr Schwierigkeit. Die Thüren waren feſt verriegelt worden. Sie ſahen allenthalben keinen ſichern Ausweg. Um ſich zu retten, fanden ſie keinen andern Ausweg, als das Fenſter. Sie ſchlugen mit leichter Mühe die Scheiben durch, und huben die ſchwachen Stäbe aus, die in den Steinen ſtanden. Da das Fenſter nicht ſonderlich hoch lag, ſo wagten ſie einen leichten Sprung, und ſie waren glücklich im Freien. Wittenbach zog ſeinen Freund ſchnell mit ſich in eine enge Straſſe fort, wo ein Wagen mit vier Pferden beſpannt ſtand. Sie ſezten ſich ſchnell ein, und kamen eben ſo ſchnell ans Thor. "Der Hauptmann Sequis!" ſchrie Wittenbach mit verſtellter Stimme, und man nahm keinen Anſtand, den Reiſenden paſſiren zu laſſ-

sen. In zwey Stunden waren sie über die Grenze.

Gegen fünf Uhr erwachte der Kerkermeister. Er untersuchte die Thüre des Gefängnisses, und fand alles im gehörigen Stande, unbekümmert gieng er in die Wachestuben, und verschlang den Ueberrest des Brandeweins, der auf dem Tische stand. Als endlich der Prediger kam, um dem Gefangenen, noch einmahl das Nachtmahl zu reichen, fand er das Nest leer. Der Kerkermeister ward zur Rechenschaft gezogen, und als er nicht eingestand, auf was für Art der Delinquent entflohen sey, so wußte man sogleich nicht, was man von der Sache denken sollte. Der Lieutenant ward zitirt, um von dem Vorgange Rechenschaft zu geben, und in seinem Vermissen fand man endlich den Grund von Walbos Flucht.

Die Commission erschrack, und meldete dem Fürsten den Vorgang. Sogleich wurden Steckbriefe ausgesandt, man lösete die Kanonen, und die ganze umliegende Gegend kam in Aufruhr. Die Bauern durchspäheten die Wälder, allenthalben sah man reitende Miliz, die Verwirrung war groß und allgemein. Un-

sere Flüchtlinge lachten über die Anstalten der Polizey, und ruheten in einer Grenzstadt von ihrem forcirten Marsche aus. Waldo trug das Sänderkleid noch immer unter der Uniform. Er dachte auf der ganzen Reise beynahe nichts, und nur dann erst, als Wittenbach ihm seine wunderbare Rettung erzählte, sammelten sich seine Sinne wieder. Hier erfuhr er auch den Tod seines Vaters. Diese Nachricht ergriff sein Herz mit harten Schlägen. Er weinte, wie er noch nie geweint hatte. "Also auch du, der mir nächst Gott das Leben gab — also auch du bist nicht mehr im Lande der Lebendigen? Gewiß, Wittenbach, diese Nachricht schmerzt mich mehr, als mein Tod mich geschmerzt haben würde. Er, dem ich alles verdanke, dem ich mein Leben, und die schönsten Stunden meiner irdischen Laufbahn gewidmet haben würde — er ist nicht mehr! O! so fliesse denn die letzte Zähre seinem Andenken, und seiner Asche!" Gegen den Mittag fuhren sie weiter. Sie reiß-ten die ganze Nacht hindurch, bis den folgenden Tag gegen 10 Uhr. In einer kleinen Provinzialstadt speißten sie Mittags. Von hier aus hatten Sie noch fünf Meilen bis auf ei-nes seiner Güter, welches Lindberg hieß. Sie

legten diese in kurzer Zeit zurück, und kamen Abends um 9 Uhr glücklich und ohne irgend ein Abentheuer bestanden zu haben, wohlbehalten an. Wittenbachs Mutter, die seit acht Jahren Wittbe war, nahm ihre Gäste wohl auf. Da sie eine zärtliche Mutter, mehr aber noch eine Menschenfreundinn war, so tadelte sie die Handlung ihres Sohnes, die seinem Freunde das Leben rettete, auf keine Weise. Sie freuete sich, in Walbo einen Mann zu finden, dessen unerschütterliche Grösse selbst dem gefühllosesten Menschen Bewunderung ablocken mußte. Walbo versicherte ihr dagegen seine ganze Achtung, und bewies durch mancherley Kleinigkeiten, daß er dieser ausgezeichneten Huld nicht unwürdig sey.

20.

Sobald sich unsere Reisenden nur etwas erhohlt hatten, beschloß Walbe, seinen Wohlthäter zu verlassen, und, da Dornheim todt war, seine rechtmäßigen Güter in Besitz zu nehmen. Seinem Freunde trug er eine Reise nach dem Kloster auf, worinnen Amalie lebte. Wittenbach nahm diesen Auftrag mit aller der

Freudig-

Freudigkeit auf, deren sein freundschaftliches Herz fähig war. Diese Reise gab ihm viel Stoff zum Nachdenken, denn er entwarf auf dem Wege verschiedene Plane, um den Besitz seiner noch immer angebeteten Antonie zu erhalten. Daß sie in eben diesem Kloster war, wuste er damahls noch nicht. Glücklich kam er nach St. Sebastian. Er kehrte im Wirthshause des Dorfes ein, um hier einige Erkundigungen, die Gebräuche des Klosters zu erforschen, vom Wirthe einzuziehen. Der Wirth war ein ächt katholischer Christ, mithin ein Mann, dem die fromme heilige Gebehrde seiner Kirche auf der Stirn geschrieben stand. Er rühmte besonders die Aebtißinn, als eine heilige, gottselige Frau, und ihre Jungfrauen als ächte Glaubenskinder. Er fand diesen Mann geschickt, ihn nicht so wohl in seinen Plan zu verwickeln, als ihn vielmehr zu einem geheimen Werkzeug seiner Unternehmungen zu gebrauchen, falls man ihm Amalien nicht gutwillig abtreten möte. Zwey Tage war er schon hier, und sein artiges, und einschmeichelndes Betragen fesselte den Wirth so, daß er alles von ihm erlangen konnte, was er wünschte. Wittenbach erwarb sich seine Verehrung besonders

durch einige Zeremonien, denen er huldigte, wenn das uns schon bekannte Glöckchen zur Andacht rief. Der Lieutenant betete dann immer voll Andacht, und der Wirth kniete neben ihm an der Brücke, wo der heilige Sebastian unter dem Kreutze des Erlösers stand. Eines Nachmittags versammelte sich eine grosse Menge solcher heiligen Leute in dem Gastzimmer des Wirthes. Einige Klosterfrauen, die im Kloster aus und eingiengen, um die Nonnen zu bedienen, waren unter der Menge. Alle Gespräche, die man hier führte, bezweckten Religiosität, und Wunder des heiligen Sebastians. Wittenbach hörte aufmerksam zu, und erzählte einige Begebenheiten aus dem Leben dieses Mannes, die einen bewundernswürdigen Eindruck auf die Menge machten. Man umschloß ihn, und jedes Ohr hieng geheftet an seinem Munde. Die Klosterfrauen hauptsächlich gewannen so viel Achtung gegen ihn, daß sie um so lieber seine Fragen befriedigten, die er in Absicht des Klosters an sie ergehen ließ, weil sie dadurch Gelegenheit fanden, ihn auf sich aufmerksam zu machen. Eine dieser Klosterfrauen (die nur selten in das Lob der Aebtißinn mit einstimmte) war jene Mutter Anne, die den

Knaben zu Amalien sandte, und welche wir schon aus dem Vorhergehenden kennen. Die Frau gefiel dem Lieutenant. Er redete sie sogleich besonders an, so bald sich die Menge der Zuhörer nur in etwas verminderte, und Mutter Anne war nicht im mindesten zurückhaltend.

"Ach! sagte sie zutraulich, unser Kloster ist eine Freystädte für die weinende Tugend. Sie sind ein edler Mann, dem ich dieß ohne Rückhalt gestehen kann. Nur unsere Aebtißinn ist keine Frau, die an ihrer Stelle stehet. Zur Herrschsucht gebohren, rollt sie selbst das kleinste Gesetz der Menschlichkeit unter ihre Füsse. Die armen Jungfrauen weinen, wenn sie freundlich lächeln sollen. Keinen Fremden behandelt sie gastfreundschaftlich, die Gutmüthigkeit ist gerade die Haupttugend, die ihrem Karakter mangelt. Vor kurzem, fuhr sie fort, kam eine junge Gräfinn hier an, die mich etwas näher angeht, als sie wohl selbst glauben mag, das Mädchen war auf keine Weise für St. Sebastian bestimmt — sie hofte hier eine Asyl zu finden, und fand einen Kerker.

Wittenbach. Und wie behandelt sie diese?

Anne. Hart und streng, wie eine Verbrecherinn.

Wittenbach. Hat denn die Gräfinn keine Freundinn unter den Nonnen, der sie sich anvertrauen kann?

Anne. Sie fand diese gleich in den ersten Tagen ihres Hierseyns. Beide sind, so bald es nur im geringsten die Klosterſitte erlaubt, auf einer Zelle, klagen, weinen, und trösten sich wechselseitig.

Wittenbach. Und wie heißt diese Nonne?

Anne. Sie ist ein Mädchen von ungefehr siebzehn Jahren, und eine reiche Gräfinn aus dem Hause Kourt.

Wittenbach. (erstaunt) Kourt — Kourt! Unmöglich!

Anne. Kennen sie die Nonne?

Wittenbach (mit Blicken gen Himmel!) O! du Stern meines ehemaligen Glücks, seh ich dich wieder neu hervorgehen? O! ihr süssen Träume, denen meine Seele sich weihete, treffen wir hier einander? (zu Annen) Mutter!

deine Nachrichten haben mich auf einen spitzigen Felsen gestellt, auf welchem ich Himmel und Hölle erblicke. Ein Wort deiner Zunge kann mich in die Hölle stürzen — nur dein Stillschweigen, und dein mütterlicher Rath allein können mir den Himmel erwerben! Anne verstand, war sie weniger kluges Weib, gewiß von diesem Sermone kein Wort, allein ihr Scharfsinn durchsah das ganze Gewebe seines Schicksals. Sie hatte Mitleid mit ihm, und versprach, alles zu thun, was er nur von ihr fordern würde. "Ich thu es um Antonien willen, schloß sie ihre Rede, und helfe ihnen gern, so weit meine Kräfte reichen. Kann ich in diesem Punkte ein paar Menschen glücklich machen, die ein so hartes Schicksal nicht verdienen, so zieh ich die Pflicht der Menschlichkeit meiner Klosterpflicht vor."

Nun verabredete der Lieutenant mit Annen die Summe des Plans, den er in der Eil entworfen hatte. Er schlich sich im Kloster als Antoniens Bruder ein, die List gelang, und selbst die argwöhnische Aebtißinn ward durch Hilfe eines wohl abgewogenen Zufalls von der Nonne getäuscht. Wittenbach allein

fand keine Befriedigung. Er sah Antonien, die er schon ehemahls heiß und innig geliebt hatte, die er bis zum Wahnsinn verehrte, allein das Mädchen empfand nichts gegen ihn. Walbos Bild allein hatte sich in ihr weiches Herz gedrückt, Walbon allein faste ihre Fantasie in trunkenen Zügen auf. Mit zerrissenem Herzen suchte er Annens Hütte, und erzählte ihr seine unglückliche Begebenheit. Die Alte horchte aufmerksam, und schüttelte bedenklich den Kopf. "Aber es sey, fuhr Wittenbach fort, das Mädchen handle frey, und unbefangen. Vielleicht kommt einst eine Stunde, wo sie einsehen lernt, wie sehr ich sie liebte. Ich will izt nicht mehr für mich arbeiten, ich will auf einen neuen Plan denken, meines Freundes zukünftiges Weib zu retten, ich will die Ursache vor allen Dingen zu erforschen suchen, warum die Aebtißinn die Gräfinn so unglimpflich behandelt. Willst du mir hierinnen die Hand bieten, du einzige Freundinn in der Noth."

"Ich will!" entgegnete Anne, "denn ich weiß, daß ich ein Werk der Liebe verrichte."

So bald der neue Morgen hervorgieng, durchspähete Wittenbach die Lage des Klosters,

welches von aussen mit hohen und fast unübersteigbaren Mauern bezirkt war. Vor dem Garten lag, wie Cerberus als Schildwache der Hölle, ein hohes Thor, und nur einige Astlöcher erlaubten seinen Augen die freye Einsicht in denselben. Einige Nonnen, unter denen er auch Antonien erblickte, giengen in den Alleen auf und nieder. Die Gräfinn Neuhaus kannt' er nicht. Im Thore selbst stand eine niedere, kleine Pforte, nur flach mit Eisen besezt, selbst der Riegel war dünn, das Schloß schwach, und von den Schlägen des Regens so sehr zerfressen, daß es eine nur leichte Anstrengung seiner Kräfte kostete, die Pforte zu öffnen. Freudig kehrte er in sein Gasthaus zurück, und brütete die halbe Nacht über einen neuen Plan, die beiden Mädchen aus ihrem Kerker zu befreien.

21.

Walbos Ankunft unterbrach ihn. Wittenbach flog dem betrogenen Freund entgegen, küßte seine Lippen, und empfieng ihn, selbst mitten im Sturme seiner brausenden Leidenschaft, wie man einen Bruder empfängt. Walbo bemerkte

die Falten seiner Stirne, und Wittenbach säumte keinen Augenblick, ihn mit der unglücklichen Lage seines Mädchens bekannt zu machen. Der Graf war halb ausser sich — zweifelte anfänglich, und sagte endlich seinem Freunde ziemlich trocken ins Gesicht, daß seine Nachricht eine eitle Lüge, eine fingirte Farze sey, um ihm die Freuden des ersten Genusses zu vergällen. Der Lieutenant nahm seinen Tadel nicht übel, ohne ihm aber nur ein Wort dagegen zu erwiedern, gieng er mit ihm schnell in Annens Hütte. Die Alte saß am Spinnrocken, und jener bekannte Knabe spielte sorglos im Sande. Anne empfieng den Grafen mit aller nur ersinnlichen Höflichkeit. Der Graf hörte nicht darauf, sondern brannte, Amaliens Geschichte zu hören. "Dem Anscheine nach, sagte Anne! sind sie betrogen, Herr Graf. So viel ich weiß, steckt die Aebtißinn mit dem Abte Geronimo unter einer Decke. Dieser hat Amaliens wegen ausdrücklich an die Aebtißinn geschrieben, und ihr angedeutet, die Gräfinn St. Sebastian zu weihen. Das ist die kurze und einfache Wahrheit — und auf diese, wollen sie anders eine heiligere Versicherung — will ich das Sakrament nehmen! "Gott! ist es möglich!

ſchrie Walbe ſchäumend! ſo könnte mich das Weib betrügen — das Weib, das eine Geweihete des Allerhöchſten ſeyn will! das Weib, der ich mich ſo arglos in die Arme warf! Aber zu früh triumphirt euer hölliſches Geſpinnſt. Ich will mit bewafneter Hand mein Eigenthum von euren Klauen fordern, ich will das Kloſter ſtürmen, ich will —.

Anne. Ich bitte Sie, Herr Graf! um Kaltblütigkeit. Sie, ein wehrloſer, ein einziger Mann wollen das Kloſter ſtürmen? das kann im Geiſte ihre angefachte Leidenſchaft wohl, das thut allenfalls die ergrimmende Liebe! Aber werden ſie in der Wirklichkeit damit fertkommen? Gegen wen wollen ſie fechten, gegen wen wollen ſie die Pfeile ihres Zorns abſchleudern? Gegen dieſe unſchuldigen Lämmer, die in öden Mauern die Roſenzeit ihres Lebens vertrauern? Gegen die Aebtißinn, deren Tod ihnen nichts nützen kann? das ganze Dorf würde ſich verſammeln, und ihren Arm entwafnen. Was gilt die Kraft eines Einzelnen gegen die Menge wütender Bauern, die für die Heiligkeit ihres Kloſters ſelbſt das Leben opfern? Nein! tilgen ſie mit Gleichmuth die

rothe Flamme des Zorns. Kalt und entschlossen (aber mit Güte) fordern sie ihre Braut, und wird sie ihnen dann noch verweigert, dann ist es Zeit, die Sache bey einem höhern Gericht zu erforschen, und die trügerischen Absichten des Abtes zu vereiteln, der die Gräfinn in dieses Unglück warf.

Walbo ward kälter, er gab dem weisen Rathe seiner mütterlichen Freundinn Beyfall, und gieng ins Kloster. Unter einem falschen Nahmen ließ er sich bey der Aebtißinn melden, denn seinem eigenen traute er zu wenig zu, die heilige Frau würde sich gewiß haben verleugnen lassen. Sie ließ ihn bescheiden, und Walbo trat in ihr Gemach. Sie erschrack, als sie Walbos Gesicht erblickte, und sank vor Schreck in den Sessel zurück, von welchem sie so eben aufstand, um den eintretenden Fremden zu empfangen. Verwunderung und Erstaunen drückte sich in allen ihren Muskeln ab. Sie war kaum fähig, dem Eintrittskomplimente des Grafen eine kurze Galanterie zu erwiedern. Walbo brach zuerst die Bahn, um ein Gespräch einzuleiten. Sie faste den Faden, und ließ ihrer Neugierde den Zügel schiessen. "Mein Gott!

sagte sie, St. Walbo! wo kommen sie her? Ich vermuthete sie unter einem ganz fremden Himmelsstriche. Seit wann kamen sie hier an?

Walbo. Seit vier Stunden. Ihre Verwunderung reizt meine Neugierde in einem sehr hohen Grade. Wie kann ihnen meine Gegenwart auffallen, da sie wissen, welchen Schatz ich von ihnen zurück zu fordern komme?

Aebtißinn. Einen Schatz? — haben sie mir denn einen solchen aufzuheben gegeben? Beynahe glaub ich, mein Vetter Walbo macht auch in dem Kloster den Spaßvogel.

Walbo. In der That, sie geben meinem Charakter ein Tugend, die er nie besaß. Am allerwenigsten können sie sich rühmen, eine solche an mir je bemerkt zu haben. Nie war ich wohl ernster, als in dieser Stunde, die mir den Entscheidungspunkt angeben soll, ob ich in ihnen eine Freundinn, oder — etwas anders finden soll.

Aebtißinn. Vetter! sie werden tragisch — aber ich sehe wohl, man muß die Saiten ebenfalls zum Ernste stimmen. Wohlan dann! Welchen Schatz erhielt ich von ihnen?

Walbo. Und das können sie mich fragen? Haben sie nicht die Gräfinn Neuhaus in ihrem Kloster? Erhielten sie nicht mit dieser einen Brief von meiner Hand geschrieben, worinnen ich sie bat, für die Leidende zu sorgen? —

Aebtißinn. Die Gräfinn lebt hier in der Stille der Einsamkeit, fern vom Geräusch der Welt, das leugne ich nicht. Aber weder sie, noch irgend einen Brief hab ich durch ihre Hand erhalten. Pater Geronymo, den sie auf jeden Fall kennen müssen, hat mir das Mädchen zugesandt, hat sie zur Nonne bestimmt, und als eine solche will sie leben und sterben. Das, Vetter, ist die kurze Geschichte der Wahrheit, der sie als ein so ohnmächtiger und kurzsichtiger Mensch gewiß nicht widersprechen werden.

Walbo. (mit verbissener Wuth) Ich ehre diese Wahrheit, hochwürdige Frau, und mein Geist bückt sich vor ihrer Weisheit. Ihre Güte für das Wohl meiner Braut entzückt mich um so mehr, da die Gräfinn nie adelsinnig genug seyn wird, solche dankbar zu erwiedern.

Walbo nahm Hut und Stock, und kehrte mit einer kurzen Verbeugung der geistlichen Frau den Rücken. Die Aebtißinn maaß, als er fort war, ihre Zelle mit grossen Schritten, und dachte der Abwendung des Ungewitters nach, welches ihrem Kloster drohete. Sie schrieb, um in diesem eisernen Verhängnisse sich zu rathen, augenblicklich an den Abt, und schickte eine Estaffette an ihn ab. Sobald sie sich einigermaassen beruhigt hatte, gieng sie in Amaliens Zelle. Die Gräfinn stand am Fenster, und blickte traurig und tief in sich gekehrt in die offene Fluren hinaus, um den tobenden Schmerz ihres Busens mit den freundlichen Blicken der Natur zu versöhnen. Die Aebtißinn blieb in der Thür stehen. Amalie weinte sanft, und nannte den Nahmen Walbo laut und vernehmlich. Mit Ungestümm flog die Aebtißinn ans Fenster, und riß sie zurück. Beide Arme gegen die Seite stemmend, stand sie wie Alectos Verbild vor die Büssende, und schalt sie mit bittern Worten. Amalie zitterte an allen Gliedern, weinend sezte sie sich auf den Sessel nieder, und ihre Hand sank auf den silbern Arm des Gekreuzigten nieder. "An diesen, rief die geistliche Frau mit strafendem

Antlitz, wende dich, für diesen gehört dein Herz, für diesen sind deine Thränen geschaffen. Wie Abscheuliche! kannst du es wagen, einen so weltlichen Nahmen, den ich meinen geistlichen Lippen nicht anzuvertrauen wage, über deine Zunge zu bringen. Den, welchen du für dein Eigenthum hältst, an dem deine gierigen, sündlichen Gedanken hangen — dieser ist für dich verlohren, und hiermit warne ich dich noch einmahl — und zum leztenmahl, sey auf deiner Huth, oder die Strafen des Klosters sollen dich treffen, ehe du zum Tode reif bist!"

Sie gieng, und warf die Thür hinter sich zu. Zugleich befahl sie einer ältlichen Nonne, deren Charakter dem ihrigen glich, auf die Gräfinn ein wachsames Auge zu werfen. Antonie hürfte froh und heiter im Amaliens Gemach. Allein wie erschrack sie, als sie die Thränen der Gräfinn sah, welche ihr die Grausamkeit der Aebtißinn erpreßt hatte. Sie tröstete die Leidende, so weit sie es vermogte, und führte ihr weinendes Herz in das holde Feld ihrer Hofnungen, in dem freundlich und mild, wie ein lächelnder Genius des Himmels, St. Walbo wandelte.

22.

Wütend warf sich Walbo an seines Freundes Hals. "Bruder! rief er mit verzogenem Munde, es ist alles verlohren. Ich verschwendete Güte und Wohlwollen, und gieng unerhört von dannen. Mit dieser Hand schrieb ich ihr einen Brief, sie will davon nichts wissen. Ich sandte ihr Amalien, und Pater Geronymo — ein Nahme, den mein Mund nie nannte, — soll sie in ihre Hände geliefert haben! Bruder! Bruder! hilf mir aus diesem Labyrinthe, oder ich stürme den Himmel — ich trete jede Pflicht, und jedes Gesetz mit Füssen, das sich dieser Amalie, die ich so theuer mit meinem Blute erkaufte, in den Weg wirft." Wittenbach suchte seinen Freund zu besänftigen, er wand alle Beredsamkeit auf, seine brausende Leidenschaften zu bestechen, allein er blieb fest bey seinem Entschlusse, alles zu wagen. Nur erst am andern Morgen gelang es ihm, ihn einigermassen zu beruhigen. Walbo saß, tief in sich versenkt, am Tische, stumm und voller Verzweiflung war sein Blick, und auf seinem Herzen lag tausendfacher Schmerz. Die Thüre des Zimmers flog schnell auf, und Mutter Anne trippelte keuchend herein. "Gelobet sey Jesus Christus!

sagte sie, und Heil ihm, daß ich sie gerade izt treffe, Herr Graf! Gräfinn Amalie hat durch Zufall erfahren, daß sie gestern der Aebtißinn einen Besuch gönnten. Durch eine Novize, welche izt der Aebtißinn Geheimnisse theilt, erfuhr sie, wie unzufrieden sie aus dem Kloster gegangen sind. Die Gräfinn fürchtet alles, und läßt sie durch mich bitten, von folgendem Schreiben den besten Gebrauch zu machen, ohne jedoch sich zu übereilen." Mit diesen Worten legte Anne den Brief auf den Tisch. Walko riß das Siegel ab, und entfaltete das Schreiben.

"Ich danke Ihr Gott! rief Walko voller Freuden — ja! Engel, du bist mein Stern, mein Glück, meine Hofnung, mein Alles. Ich folge deinem Winke. Wittenbach, fuhr der Graf in Begeisterung fort, sie wird mein seyn, die himmlische. Lies." Wittenbach nahm den Zedel, und las folgende Worte: "Noch klingt die Nachricht, du seyst hier, hörbar in meinem Herzen wieder. O! Walko! Was hab ich um dich gelitten, seitdem das Schicksal dich aus meinen Armen, und vom Busen der Liebe riß. Komm und rette mich, ich breite meine

Arme

Arme nach deinem Herzen aus, um es zu umfangen. Aber hüte dich vor Uebereilung. Durch die Stille der Nacht allein vermagst du mich zu retten. Feste deinen Mund, und höre. Ich habe die Novize, welche bey der Aebtissinn kommende Nacht wachen wird, durch ein Stück Geld gewonnen. Sie wird mir den Gartenschlüssel überbringen. Finde dich bey dem äussern Thor an der Mauer ein. Schlag zwölf Uhr künftige Nacht werde ich am Thore deiner harren. Mutter Annen vertraue dich ganz. Amalie!" Waldo war [illegible] Freuden ausser sich. Er theilte Wittenbach seinen vollständigen Plan mit, der izt weiter nichts als das glückliche Gelingen desselben, und die Rettung Antoniens wünschte, auf die er noch immer nicht alle Hofnung fahren liess. Anne bot ebenfalls die Hand zur glücklichen Flucht. Sie beschrieb, falls Amalie nicht sogleich erscheinen, oder durch irgend einen Unfall in ihrer Flucht verhindert werden sollte, unsern beiden Reisenden das Innere, und die Bestandtheile des Klosters. Wittenbach hatte bereits schon ehedem das grosse Thor der Gartenmauer besehen, und freuete sich nun um so inniger, daß seine Zugänge nicht zu hoch seyen,

um Walbos Plan durchzusetzen. Der kommende Tag schien beiden eine Ewigkeit. Anne kam gegen die Dämmerung ins Wirthshaus, und berichtete ihnen, daß sich Antonie entschlossen habe, Amalien auf der Flucht zu begleiten. Walbo erschrack, als er hörte, daß Antonie hier sey, sein Blick verfinsterte sich. Sein Auge hieng starr und halb verloschen an den Lippen der alten Anne, und seine Gebeine bebten, als er im Geiste das Labirinth überschauete, in welches ihn sein Leichtsinn aufs neue zu stürzen drohete. Wittenbach ergriff lächelnd seine Hand. Sey ein Held, Walbo! sagte er mit zufriedener Seele, sieh, ich stehe mit dir mitten im Unglück da, und — hoffe auf die bessere Wendung unseres Schicksals. Wollen wir verzweifeln, ehe noch der Streich geschieht, der unsern Hals vom Rumpfe trennt? Ruhig, Walbo! im Jammer, mitten im Elende wird die Zufriedenheit des Herzens, und die Reinheit des Gewissens erkannt.

Walbo. (seufzend, und die Stirne faltend) Ach! Wittenbach, du hast Recht, aber das menschliche Herz hat so viele Seiten, deren eine wenigstens die Reinheit des Gewissens vergällt.

Wittenbach. Iſt das bey dir der Fall?

Walbo. O! Gott, ja!

Wittenbach. (traurig) So hab ich nichts für dich, als eine mitleidige Thräne.

Walbo. (ſeufzend) Eine Thräne — ha! eben dieſe Thräne zerfleiſcht dir ſ Gewiſſen. Ich habe dich betrogen, dich, der du mir alles, alles warſt. Deine Antonie hab ich dir entriſſen, und eben dieſe Antonie —

Wittenbach.. Nun?

Walbo. Will itzo fliehen, will mit Amalien fliehen. Sie wird die ältern Rechte ihres Herzens an des meinige geltend machen, wird Amalien mit Schmähungen der Eiferſucht qvälen, ſie wird — o! Gott! Gott! in welch einen Abgrund hat mich die Liebe geſtürzt.

Wittenbach. Zweifler! Wie wenig kennſt du das weibliche Herz. Ein einziges Wort wird es dich koſten, und du haſt die Liebe, die du nicht erwiedern kannſt, mit leichter Mühe getilgt. Das Mädchen denkt zu ädel, und zu groß, um ſich dir in die Arme zu werfen, ohne den Schritt, den ſie thut, reiflich

zu überlegen. Sie wird, voll Vertrauen auf den Stolz ihrer Familie, dem Mann verzeihen, der, gebunden an frühere Pflichten, dem jungen Bunde entsagt, den ihm die Verzweiflung schliessen hieß. Sieh, Walko! so denk ich von dem Mädchen. Schmerzen sollte es mich, wenn ich mich in dieser betrogen hätte, aber ich hoffe es zu Gott, daß ich mich nicht getäuscht habe! Walbos Gesicht erheiterte sich. Anne gieng, und gelobte Stillschweigen über alles, was sie gehört und gesehen hatte.

Die Nacht nahte sich mit schnellem Fluge. Walbo bezahlte seine Rechnung an den Wirth, und bat Wittenbach, das Thor der Gartenmauer gehörig zu untersuchen. Walbo kaufte noch spät in der Dunkelheit eine Feile, einen Hammer, und ein Brecheisen, bey einem Bauer, der von alle dem nicht das geringste ahnete, weil ihn der Graf versicherte, daß er aus fernen Landen gekommen wäre, um in sein Waterland zurück zu reisen.

Wittenbach kehrte mit guten Nachrichten in den Gasthof zurück, und befahl dem Kutscher, gegen ein Uhr des Morgens in dem Klosterwäldchen seiner zu harren. Um alles Auf-

ſehen, und auch den mindeſten Verdacht zu meiden, giengen unſere Reiſende aus dem Gaſthofe, der Kutſcher folgte ihnen mit dem Wagen in der Ferne. Anne wartete in ihrem Hüttchen auf ihre Gäſte. Sie fanden ſich auch bald ein, und ein einfaches Abendbrod, welches der Hunger würzte, ſtand auf dem Tiſche. Anne bediente ihre Lieblinge mit aller nur erſinnlichen Aufmerkſamkeit, ſie ſtärkte ihre Hofnung mit blühenden Ausſichten, und ermahnte beſonders den Grafen, ihrer auch in der Ferne nicht zu vergeſſen, da ihr ein Pfand der Liebe anvertraut worden ſey, welches mit der Gräfinn Neuhaus in einiger Verbindung ſtehe. Walbo ward aufmerkſam. Beklommen, und nicht das Beſte ahnend, frug er nach der Erklärung dieſes Ausſpruches. Lächelnd nahm ſie Walbo mit ſich in ein enges Gemach, in welches eine niedere Thüre führte. Sie ergriff das auf dem Tiſche ſtehende Licht, und trat an ein einfaches Kinderbett, in dem jener Knabe ſchlummerte, den meine Leſer ſchon in den vorigen Kapiteln dieſer Geſchichte kennen lernten.

"Dieſer Knabe — ſagte Walbo betroffen, Gott! mit welchem Geheimniſſe machſt du mich ne Seele bekannt, Alte!

Dieser Knabe ist das Erbtheil von Millionen Thränen, erwiederte Anne im gespannten Tone, dieser Knabe wird einst Richter zwischen einer Heiligen, und einem Teufel seyn, der schon izt vor dem Throne des Allerhöchsten steht. Fragen sie nicht, Graf, wie ich zu diesem Kinde kam. Sein Leben entstand aus Jammer und Noth, sie allein sind im Stande, Mutter und Sohn einst bessere Tage zu verleihen, wenn er sie auch nicht verdiente —

"Aber ich beschwöre dich, Anne! bey meiner Seligkeit, bey dem Glauben deiner Väter beschwör ich dich, sprich, wer ist dieser Knabe?

Der Stempel des Unglücks — der Ausfluß unendlichen Jammers. Seine Mutter gebar ihn mit dem schmerzlichen Ausrufe: "Auf dir, Unschuldiger! ruhe der Fluch deines Erzeugers, dein Erbe sey einst die Fülle des Unglücks, und der Schmerz deiner Mutter!" Ich kann es nicht leugnen, Graf! von Tag zu Tag klingen diese Worte fürchterlicher in meinen Ohren. Ich weiß nicht, wie es die grausame Mutter wagen konnte, ihr eigenes Fleisch und Blut mit so viel Strenge zu verfluchen — doch ihr Schmerz war groß und gerecht und ich ver-

zeihe ihr gern. Diesen Knaben nun, Graf! schenk ich ihnen auf ihrer Flucht. Amalie wird ihn als ihren Bruder aufnehmen. Fragen sie mich nicht, um die Entsalung dieses Geheimnisses. Mein Mund bleibt verschlossen, bis eine Stunde erscheinen wird, wo ich ihnen das Räthsel löse, welches niemand, ausser die Mutter des Knaben, lösen kann. Waldo bat dringender, allein Anne ließ sich nicht bewegen. Sie zog den Grafen zurück ins Wohnzimmer, und verschloß die Kammer. Endlich schlug die Uhr zwölf, und unsere Reisenden giengen ohne die Wirthinn ans Kloster.

23.

Indessen hatten Amalie und Antonie wieder in ihrer Zelle zu Gott um die glückliche Rettung aus dem Kloster gebeten. Ihre Angst ward um ein grosses erhöhet, je näher die Stunde der Erlösung kam. Die Novizinn, welcher die Aebtissinn ihr unbeschränktes Vertrauen geschenkt hatte, schlich sich nach der vermitternächtlichen Hora in Amaliens Zelle, und meldete ihr, daß der Schlüssel zum Garten nicht

zu finden sey. Sie habe in der ganzen Zelle umhergespäht, allein zu ihrem größten Erstaunen keinen Schlüssel bemerkt. Die Gräfinn zitterte am ganzen Körper, und diese Nachricht wirkte so heftig auf ihr pochendes Herz, daß sie endlich ohne Besinnung auf die Matratze nieder sank. In dieser Lage traf sie Antonie. Die Nachricht der Novizinn brachte sie beynahe um ihren Verstand, denn sie hatte sich den Besitz des Schlüssels so sicher gedacht, daß sie sich die Seligkeit, an Waldos Brust die Freuden der wiedergefundenen Liebe zu trinken, im vollen Masse dachte. Und nun verlohr diese liebliche Hofnung auf einmahl Blüt' und Stengel. Amalie konnte nicht bey der Abendtafel erscheinen, sie ließ sich krank melden, Antonie allein war standhaft genug, den bittern Kelch des Schicksals zu leeren. Nach aufgehobener Tafel sandte die Aebtißinn zur Gräfinn, und ließ sich nach ihrem Befinden erkundigen. Amalie dankte für diese Milde, und schlug jede Erleichterung ihrer Schmerzen aus, welche ihr die mitleidige Klosterfrau angedeihen ließ. Antonie wich nicht von ihrem Bette. Sie tröstete ihre Freundinn, so viel sie vermogte. Sie richte ihr einige stärkende Arzneien, die ihr

die Pförtnerinn, welche sich in diesem Kloster mit der Heilkunde, die sie aus wohlthuenden Kräutern erlernte, beschäftigte, aus besonderer Verehrung geschenkt hatte. Ein kalter Schweiß perlte auf Amaliens Stirne, und nach und nach meldeten sich die Vorboten eines heftigen Fiebers. Antonie war ausser sich, als sie diese Erfahrung machte, sie gieng weinend, im Zimmer auf und nieder, rang die Hände, und nannte unaufhörlich den Nahmen Walbo.

Gegen halb zwölf Uhr knarrte die äussere Zellenthüre. Antonie fuhr zusammen, und schlich sich auf den Zehen herbey, um die schlummernde Gräfinn nicht zu wecken. Indem sie das Schloß der Thüre niederdrücken wollte, kam ihr eine aussen klinkende Hand zuvor, und die Vertraute der Aebtißinn trat schüchtern, und ohne Licht herein. Ihr Gesicht war blaß, und verstöhrt. Die Haare hiengen verwildert um Nacken und Stirn, und in ihrem Auge blizte ein wütendes, emporloderndes Feuer, das wie der Strahl der Verzweiflung auf Antoniens Blicke schoß. Die Kleidung war blos übergeworfen, ihre Arme nackend, und ihr Körper ohne Hemd, der Busen mit Blut ge-

färbt, und ihre Füsse ohne Schuh und Strümpfe. Antonie trat erschrocken zurück. Sie sezte sich bleich und verwerren an Amaliens Bette nieder, die Novizinn stand wie eine Leiche vor ihr, und heftig zitterten die Lippen ihres schönen Mundes. "Antonie! bey der Heiligkeit des grossen Sebastians! beschwör ich sie, lassen sie uns aus dem Kloster fliehen; aber in diesem Augenblicke, ehe Gottes Zorn noch in diesen Mauern meine abscheuliche That erreicht. Hier ist der Schlüssel zum Garten, lassen sie uns eilen, ehe die Nonnen erwachen. Die Aebtißinn erwacht nicht — ach! nein! Gott! sie erwacht nicht! Lassen sie uns eilen.

Bey diesen Worten zog sie Antonien mit Riesenkraft an Amaliens-Bette. Die Angst des Todes färbte ihr Gesicht, und grosse Thränen rieselten auf Amaliens Gesicht nieder. Die Gräfinn erwachte davon. Eben schlug die Klosteruhr zwölf. Amalie erschrack, als sie die zitternde Nonne erblickte. Sie erhob ein halblautes Geschrey, und nur dann, als sie ihre Freundinn wahrnahm, sprang sie schnell aus dem Bette, und warf sich an Antoniens Hals. Diese sucht sie so schnell als es ihr möglich war,

von der Gewißheit ihrer Rettung zu überzeugen. Amalie selbst hielt den Gartenschlüssel in ihren Händen, und küste denselben, als das größte irdische Kleinod, welches sie itzt errungen zu haben glaubte. Sie warf in der größten Eile einen ihrer dichtesten Schleier, und das Kleid über, welches sie mit ins Kloster gebracht hatte. Die Novize zitterte immer heftiger. Die beiden Gräfinnen fragten sie einigemahl: warum ihr Gesicht so entstellt sey? allein nichts als die Worte: "Kommen sie, lassen sie uns eilen!" konnten sie von ihr erlangen.

Bebend, und ohne Geräusch erreichten sie den Kreutzgang. Eine düsterbrennende Lampe erhellte die antike Gegend. Scheu und furchtsam erreichten sie das steinerne Crucifix, wo die Lampe brannte. Die Mutter Gottes stand unter dem Kreutze. Die Novizinn warf sich ein paar Augenblicke lang auf ihre Kniee nieder, und weinte um Trost und Vergebung. In diesem Augenblicke verlosch die Lampe, und unsere Pilgerinnen standen im undurchdringlichen Dunkel. Nur mit Mühe erreichten sie das innere Gartenthor. Die Novizinn stickte

selbst den Schlüssel ins Schloß, und riß mit einiger Hastigkeit die Thüre auf. Sie traten unter Gottes freiem Himmel, und, ohngeachtet sie noch nicht halbgerettet waren, so wehte ihrem Herzen doch schon ein Strahl milder Freiheit entgegen. Walbo war ebenfalls mit seinem Begleiter an der Mauer angelangt. Sie harrten beide seit einer Viertelstunde auf die Längsterwarteten, Walbo klatschte zum Beweise seiner Gegenwart in die Hand, und die fröhlichen Nonnen antworteten mit eben diesem Zeichen. Wittenbach hatte mit der erkauften Feile bereits, ehe noch die Nonnen erschienen, den eisernen Riegel des Thores, und dessen Schloß durchbrochen, sie durften nur den Flügel zurückziehen, und sie standen sogleich im Garten. Dieß geschah nun. Amalie flog (die Freude hatte ihre Krankheit zusehends gemindert, und nur wenige Spuren schwammen in ihrem Gesichte) an ihres Walbos Hals. "Wilhelm! rief sie, der heiligen Mutter Gottes Dank für diese unüberschwengliche Wonne! So drück ich dich, du heiß Ersehnter! wieder von neuem an dieses pochende Herz, Walbo! Walbo! auf dessen Andenken die Fülle meiner bittern Thränen ruht. Ich habe dich wieder!

Mit Riesenkraft umschlang sie den Grafen, und Walbo stand da mit trunkener Seele, wie im Traume, seine Lippen ruheten auf ihrem Munde, die Welt versank unter ihren Füssen, und wie ein ewiger Himmel schlang sich die Freude des Wiedersehens in ihre Umarmung. Wittenbach dauerte endlich die Scene zu anhaltend, er weckte seinen Freund aus dem lebendigen Schlummer, und reichte der schüchternen Antonie die Hand. Diese stand, als Amalie an Walbos Busen flog, sonst trauernd in der Entfernung, und ihr Auge hieng wehmüthig an der schönen Erinnerung glücklich verlebter Stunden. Dieser Walbo, auf dessen Munde sie einst die schönsten Rosen der Liebe gebrochen hatte, lag izt an dem Busen einer andern, die auf sein Herz einen geltendern Anspruch machte — Thränen der Wehmuth [illegible] ten langsam auf ihren Schleier nie[illegible] sie reichte mit inniger Freundschaft, aber ohne dem Gedanken der Liebe, dem Lieutenant die Hand zur — Versöhnung. "Lassen sie uns doch nur eilen!" rief endlich halbzornig die Novize, wir sind ja augenblicklich in Gefahr, von neuem in unser Gefängniß zurückzukehren. "Ach! bald hätt ich dich vergessen, arme

gute, getreue Caroline! (so nannte man die Novizinn!) rief Amalie, und fuhr mit der Hand in ihre Börse. Hier denke bey diesen Goldstücken an deine gerettete Freundinn, und kehre ruhig in dein Kloster zurück. Der Himmel lohne dir deine schöne That, ich vermags nicht.

Novizinn. Wie? Gräfinn, sie irren sich. Wohl hab ich ihnen den Gartenschlüssel für dieses Gold zu verschaffen versprochen, allein dieß Gold löst das Verbrechen nicht auf, welches izt an diesem Schlüssel hängt. Ich fordere etwas mehr von ihnen.

Amalie. Ein Verbrechen sagst du? Ich will nicht hoffen, daß du diesen Schlüssel —

Novizinn. Ich rede izt nichts mehr davon. Genug, sie sind in Freiheit. Aber meine Forderung an sie kommt allerdings in Anspruch. Nehmen sie ihr Gold zurück. Für meine That ist dasselbe nicht geschaffen. Mich selbst bring ich ihnen zum Opfer. Ich darf nicht ins Kloster zurück gehen. Mit diesen Worten warf sie die beiden Flügel des Gartenthores zu, ergriff den Hammer, den Wittenbach mitgebracht hatte, und schlug einen gro-

sen Nagel in den Queerbalken, damit es nicht wieder zurückspringen mögte. Sie zog die erstaunten Nonnen, nebst ihrer männlichen Begleitung, mit sich fort, und somit erreichten sie glücklich Annens Wohnung, die schon lange sehnlich auf sie gewartet hatte.

24.

"Sieh, schönes Mädchen! rief der Knabe, der bereits angekleidet im Zimmer stand, Mutter Anne ist gut, und du wirst mich auch lieb haben! Amalie erinnerte sich des Vorfalls mit dem Knaben zur Zeit, als sie hier anlangte, und frug nun Mutter Annen erstaunt über einige Punkte, dieses Kind betreffend. Anne schwieg und lächelte. Fragen sie nicht, sagte Walbe, liebe Amalie! sie hat ihrer Zunge ein ewiges Stillschweigen auferlegt. "Nur bis dahin, entgegnete Mutter Anne, bis das Geheimniß sich von selbst auflöset. Indessen ist der Knabe euer, nehmt ihn mit, die Mutter wird ihn selbst von euch fordern. Dieß Porträt ist sein einziges Erbtheil." Sie gab es der Gräfinn. Es war das nämliche, das ihr einst am Fusse der Klosterbrücke der Knabe zu-

zeigt hatte. Amalie drückte dasselbe an ihr Herz, ihre Lippen küßten das kalte Glas, und einige Thautropfen ihres schönen Auges fielen auf die Mahleren. Walbo sah das Bild an, und lächelte. "Ob sie noch leben mag, die Aedle!" sagte Amalie mit thränenden Augen. Walbos Gesicht verfinsterte sich, ein Blick in die Vergangenheit floß auf die Tafel seines Gedächtnisses nieder. Er dachte an Adelinen, und an den Tod seines Vaters. Amalien entgieng diese Aufwallung nicht. Wittenbach besorgte in der Geschwindigkeit alles zur nahen Reise, ließ weder der Gräfinn, noch seinem Freunde Zeit, diese Aufwallung näher zu untersuchen.

Anne nahm von ihren Lieblingen den beweglichsten Abschied. Sie segnete die Flüchtigen mit dem Troste ihres reichen Herzens, wünschte ihrer Reise einen glücklichen Fortgang, und gab allen das Geleit bis ans Ende des Dorfes, wo sie sich trennten. Sie fanden glücklich den Wagen. Walbo, die Novizinn, die beiden Nonnen und der Knabe sezten sich in die Kutsche, Wittenbach aber schwang sich auf Walbos Pferd, auf dem er gekommen war. Eben schlug es zwey Uhr, und die Dämmerung

des neuen Tages brach durch die verschwisterten Gebüsche des Waldes. Nach zwey Stunden rollten sie über die Grenze des nahen Fürstenthums, und gegen den Mittag kamen sie glücklich nach R*, wo sie den Pferden das erste Futter vorlegen liessen.

Sobald die Klosterglocke zwey Uhr hallte, rief die erste Hora die andächtigen Nonnen in den Tempel. Man klopfte leise an die Zelle der Aebtissinn, und suchte die Novizinn, welche die Nachtwache (wie es in St. Sebastian gewöhnlich war) im Vorzimmer hatte, allein kein Mensch konnte sie ausfindig machen. Die Nonnen durchsuchten alle Zellen, und zu ihrem grösten Erstaunen vermißten sie die beiden Gräfinnen. Sie fanden ihre Betten leer, und den Kreuzgang offen. Vor dem Vorzimmer der Aebtissinn lag ein blutiges Taschenmesser. Sie heulten laut, als sie das Messer erblickten, und klopften verstärkt an die Zellenthür der Aebtissinn. Keine Stimme antwortete. Die Pförtnerinn, welche den Pater des Klosters, einen alten würdigen Greiß von siebenzig Jahren mitgebracht hatte, stürzte kreuchend herbey, und schrie voller Entsetzen, daß

man das Gartenthor erbrochen, und die äuſſern Flügel der Thüre ohnweit des Einganges mit einem ſtarken Nagel verwahret gefunden habe. Die Pförtnerinn hatte in aller nur erſinnlichen Schnelle alle Bauern im Dorfe geweckt, das Geſchrey, der Tumult im Kloſter, und das heiſere [illegible]en des helltönenden Glöckchens auf dem bemooſten Thurme der Kirche, war fürchterlich, die Jungfrauen rangen die Hände, die Pförtnerinn heulte erſchrocken, und der Kloſterpater beſtieg den Hochalter, entzündete die heilige Kerzen, und frug die Mutter Gottes um Rath, was hier zu beginnen ſey? Einige raſche Kloſterknechte kamen endlich, um die Zellenthür der Aebtißinn zu erbrechen. Sie ſprang nach aufgewandter Kraft aus ihren Angeln, und die erſchreckenen Jungfrauen ſtürzten mit geweihten Kerzen in die Zelle. Gott! welch' ein Anblick.

Der Tiſch lag umgeworfen am Boden, und neben ihm die ermordete Aebtißinn im blutigen Hemde. Ihr Geſicht und Hände waren mit ſechzehn Wunden verletzt, die gerade nicht tödtlich waren, allein in der Seite ſtak ein abgebrochenes Meſſer vom feinſten Stahl,

welches das Herz getroffen hatte. Da stand die trostlose Heerde ohne Hirten. Der Anblick wirkte sonderbar auf das Herz der Umstehenden — und wie so ganz verschieden war dieser Eindruck! Einige von den Nonnen weinten, einige lachten, einige rümpften höhnisch die Nase, und andere beklagten zwar das entsetzliche Ende der Tyrannin, wie sie solche beynahe einmüthig nannten, allein dieß sey eine Strafe des Himmels, wie sie meinten, und um so gerechter! Kein Mensch sei bis izt auf die entflohene Novizinn, die noch Niemand vermiste, weil die Novizinnen in einem besondern Saale schliefen, alle schoben den Mord auf die entflohenen Gräfinnen.

Der Pater kehrte aus der Kirche zurück, und hörte das schreckliche Ende der Aebtißinn. Er schauderte zurück, als er die Aermste in ihrem Blute liegen sah, er weinte sogar, und nannte die Ermordete eine heilige Märtyrinn. Nicht lange hatte er an diesem Orte gestanden, als unten im Verhause ein neues Getöse entstand. Einige Fackeln blizten durch die leichten Oeffnungen der Thüre, die Pförtnerinn stürzte hinunter, um zu öffnen. "Gott sey ge-

lobet, und gebenedeiet!" hörte man die frohlockende Pförtnerinn jauchzen, die Nonnen ließen den Schleier fallen, und guckten neugierig die Stiegen hinunter. Ein dicker, feister und wohlausgerundeter Körper watschelte die Treppe empor. "Ei! der hochwürdige Herr Abt! schrien die Nonnen vereint, ergriffen schnell die Kapuze, und heilige Küsse — Küsse himmlischer Liebe regneten auf das feiste Mönchsgewand. "Salvete, liberi domini et matris coeli, keuchte der Abt, wo ist eure Mutter?" —

Die Pförtnerinn warf sich zu des Abtes Füssen, und winselte in halbgebrochenen Tönen, welche von Millionen Thränen herausgepreßt wurden, um Mitleid und Rache. "Sie ist todt, die edle Frau, unsere theure Beschützerinn! rief sie, und eine Mörderinn — Gottes Zorn wird sie zu finden wissen — stieß den Stahl in ihren heiligen Busen."

Der Abt erschrack. Voller Schrecken über die gräßliche Nachricht stand er halb entseelt da, und wußte kein Wort hervorzubringen. Wie einen Halbtodten führten ihn die Nonnen in die Zelle, wehmüthig und ernst hieng sein Auge an die klaffende Seitenwunde — er wand-

te ſich ab, und ſprach mit dem Pater. Dieſer erzählte ihm den Argwohn, den man auf die entflohenen Mädchen geworfen hatte, und hochergrimmt auf die entſetzliche Bosheit dieſer weiblichen Seelen (die doch ſo unſchuldig waren, als der Abt ſelbſt), ſprach er den fürchterlichſten Fluch über ſie aus. Er übertrug nun, um das verſtöhrte Häuflein St. Sebaſtians nicht ganz ohne Führerinn zu laſſen, der älteſten Nonne das Amt einer Aebtißinn bis zur nähern Confirmirung. Dieſe Nonne war ein ſanftes, gutes Mädchen, und gab allen ihren Untergebenen im voraus die ſüſſe Hofnung auf beſſere Zeiten. Die Nonnen freueten ſich ihrer mildern Leitung, und dankten dem Abte auf das verbindlichſte für die gute Wahl ihrer neuen Mutter.

Noch an dieſem Morgen reiſte der Abt zurück, und ſandte nicht nur Boten aus, um die Entflohenen zurückzubringen, ſondern er übertrug auch dem Pater im Kloſter ſelbſt die nähere Erforſchung jeder Begebenheit, die nah oder fern auf den Mord Bezug hätte. Die Sache blieb, aller Bemühungen ungeachtet, dunkel: und ſelbſt dann noch, als man die No-

vizinn, welche den Mord auf ihrem Herzen trug, vermißte, blieb man einstimmig dabey stehen: "Amalie und Antonie sind die Verbrecherinnen!"

25.

Der Abt ließ alle seine Minen springen, um die unglücklichen Nonnen in ihren vorigen Kerker zurück zu führen. Besonders wandte er sich mit dringenden Bitten an den Vater Antoniens. Dieser wütete, als er die Flucht seiner einzigen Tochter erfuhr. Er nannte den izt so glücklichen Walbo den Mörder seines irdischen Glücks, und schwur bey der Unsterblichkeit seiner Seele, die Schande seiner Familie mit dem Blute des Verführers abzuwaschen. Er dankte dem erzürnten Abte, und sandte sogleich Boten aus, um den Grafen mit den beiden entflohenen Mädchen auszukundschaften. Aber sie erhielten auch nicht die geringste Spur, da Walbo und seine Begleiterinnen mit allen ihren Schätzen, die sie in der Geschwindigkeit aufraften, in eine entferntes Land flohen, und so lange fremde Nahmen sich bey-

legten, bis sie keinen Spion mehr zu fürchten hatten. Als Antoniens Vater sah, wie fruchtlos alle seine Bemühungen blieben, so verfiel er in eine fürchterliche Melankoly, die endlich so sehr über Hand nahm, daß sie in Raserey übergieng. Er starb im völligen Wahnsinne, und seine hinterlassene Gattinn folgte seinem Sarge weinend, und trostlos, indeß sie den fürchterlichsten Fluch über den Mörder seines schönen Lebens, und ihres einzigen Kindes aussprach.

Der Graf legte mit seinen neu Errungenen eine weite und anhaltende Reise in wenig Tagen zurück. Wittenbach gab seiner Mutter schleunig Nachricht von allem, was geschehen war, und sie, die ihren Sohn so herzlich liebte, säumte keinen Augenblick, nicht nur ihr Haus, sondern alles, was sie an Kleidern und Mobilien besaß, zu verkaufen, und ihrem Lieblinge nachzufolgen. Alle trafen sie sich glücklich in S**, wo sie sich, abgezogen vom Geräusche der grossen Welt, niederzulassen beschlossen. Walbo und Wittenbach kauften in Gemeinschaft zwey ansehnliche Rittergüter, und labten sich schon im voraus mit der süssen, erquickenden

Hofnung eines ländlichen Genusses, den keine Zerstreuung der Städter aufzuwiegen vermögend war. Walbo war so ganz glücklich, denn er umfieng seine zufriedene Amalie mit dem Bewußtseyn seiner innern Grösse. Er liebte sie so stark, so innig, daß er für diese Welt keinen Wunsch mehr zu besitzen glaubte. Nur Wittenbachs Stirn allein war mit dichten Falten bezogen. Er nahm noch immer den innigsten Antheil an Antoniens Heiterkeit, und lauschte auf jeden Blick, auf jeden stillen Wunsch ihres Herzens, und erfüllte ihn, wenn er in seinem Vermögen stand. Allein Antonie hieng mit unerbittlicher Strenge an Walbos Liebe, sie gab dem leidenden Wittenbach nichts, als die Hand zur Freundschaft, sie floh ihn, wenn er sie allein fand, und vermied sorgfältig jede Gelegenheit, die er aufsuchte, um sie mit den Geheimnissen seiner Liebe vertraut zu machen.

Walbo betrug sich, wie in jedem Falle des Lebens, also auch hier, ädel, und groß. Er sah Antonien leiden, und schmerzhaft, ja fast unerträglich war ihm der Gedanke, sie leide um seinetwillen. Sein Blick ruhete wohlthätig und tröstend auf ihrem blassen Gesichte, er hielt

oft ihre zitternde Hand in der seinigen, und blickte ruhig und mitleidsvoll in ihr blaues, weinendes Auge. "Ach! sagte er dann mit inniger Wehmuth, Antonie, daß wir uns so wieder finden mußten! Wie selig war einst mein Herz, als es seine Pulse mit dem ihrigen vereinigte, als der Himmel zwischen uns lag, und die Zukunft unserm Auge den glatten Zauberspiegel der glücklichsten Verbindung vorüberführte. Das ist nun nicht mehr. An dem Plätzchen, wo dieß Herz nur Liebe stammelte, wehet Verwesung, und an dem Orte, wo unsere stillen Seufzer sich fanden, fliessen Thränen." Antonie weinte. Ihr Gesicht sank halbgeröthet, gleichsam als wenn ihre Seele ein Verbrechen begangen hätte, auf seine Hand nieder. Sie konnte wenig, oder nichts sprechen, oder das, was sie sprach, waren wilde Töne ihres leidenden Herzens, war stille Verzweiflung, die Walbos Liebe allein zu heilen vermogte Amalie traf sie in dieser Stellung. Weder Walbo noch Antonie bemerkten die Eintretende. Beide sprachen keine Silbe, sie starrten auf den Boden, und Amalie ließ mitleidsvolle Blicke auf diese Gruppe fallen. "Walbo! Antonie! Unglückliche!" lispelte sie. Die

Liebenden fuhren erschrocken empor, und Antonie führte ihre Freundinn mitten ins Zimmer.

Antonie. Sieh, liebe Amalie! ich bin ein äusserst schwaches Geschöpf, darum vergieb, daß ich diesen bittern Tropfen in den Kelch deiner Freuden warf. Mein Herz hat den Kampf zwischen Ehre und Liebe begonnen, und Gott wird dasselbe stärken, daß ich ihn glücklich vollende. Sey du nur glücklich, und ich — bin zufrieden.

Sie wollte gehen. Thränen verschlangen die lezten Worte. Sie konnte nicht weiter sprechen. Amalie hielt sie zurück.

Amalie. Ich danke dir für diesen Wunsch, Antonie; allein ich kann und werde ihn nie nützen. Sieh, ich bin gerechter, wie du. Ich liebe diesen Walbo unaussprechlich, und wer je in diesem Lande aufzutreten wagt, und mir Beweise von dem Gegentheil zu bringen sucht, der lästert die Tugend.

Walbo. O! ich Glücklicher. Laß dich an mein Herz drücken, mein theures, himmlisches Mädchen.

Amalie (fortfahrend) Dennoch weich ich den Leiden deiner Seele, die mich so unaussprechlich schmerzen, ich gebe auf die Vorrechte meiner Liebe einen nur billigen Verzicht, und lege die Hand, die mir alles — Liebe, Wonne, Zufriedenheit — alles alles entreißt, mit Entsagung auf jede Vollkommenheit, willig in die Hand der Liebe.'

Sie nahm Walbos Hand und fügte sie mit Antoniens Händen zusammen. Seyd glücklich, rief sie, mache sie unaussprechlich glücklich, mein Walbo! ich sterbe mit dem Troste: "Amalie hat eine schöne That gethan." Das hatte Walbo nicht vermuthet. Er stand leblos da, wie eine Statue, seine Augen ruheten unabläßig auf Amaliens Munde, er starrte sie an, wie ein Besessener, und nur dann, als Antonien lautweinend zu ihrer Freundinn Füßen niederstürzte, und mit Millionen Thränen ihr Gewand überströhmte, gewann seine Zunge, neue Worte. "Amalie, rief er, Amalie, ists möglich! Kann dein Herz, von dessen Liebe ich so viele redende Beweise besitze — ists möglich, kann dieß Herz ein solches Opfer bringen? O! Mädchen, du hast die höchste Tu-

gend beschämt. Du bist grösser, als der Himmel, du bist stärker und mächtiger —

Amalie. Nicht also, lieber Walbo, dein Lob ist für mich zu schmeichelhaft. Ich that ja nichts, als was meine Pflicht — die Pflicht der Erhaltung für das Leben meiner unvergeßlichen Freundinn gebot. Sie allein hab ich geübt — ist denn dieß so was grosses, so was beglückendes?

Antonie. Amalie! ich kann dein Opfer nicht annehmen, es ist zu groß für mich! (an Walbot Halse) Du bist der Mann, der Amalien die verlohrne Ruhe gab. Mir kannst du sie nicht wieder geben, denn dieß unersetzbare Opfer würde ihren Tod beschleunigen (sie sinkt an Amaliens Busen) Nein, himmlisches Mädchen! behalte dein Eigenthum. Ich würde einen Raub begehen, wenn ich dein Geschenk annähme — ich kann, ich darf den Raub nicht nützen.

Sie warf sich auf ihre Kniee nieder. "Gott, rief sie mit herabquellenden Thränen, stärke mein zerrissenes Herz, und laß den Frieden deines Himmels in ihm zurückkehren. Ach! Vater! in dessen Händen alles steht, auf dese

sen Allmacht der Berg, und das Sandkorn entstehen, lohne der Guten diese Aufopferung ihres eigenen Glücks, und laß mich nicht — ganz verzweifeln."

Neugestärkt sprang sie empor.

"Ich nehme dieß Opfer nicht an, Amalie, rief sie, behalte was dein ist. Nein, Walbo, ich kann dein Weib nicht werden, ich darf es nie seyn. An diesem Herzen soll kein Seufzer mehr verhallen, und keine Thräne mehr fliessen. In meine eigene Brust will ich die Lasten meiner Seele versenken, und still und ruhig dulden, bis Gott mich ruft!" Still und langsam wankte sie aus dem Zimmer. Ein einziger, weinender Blick fiel noch auf Walbo, und sie war verschwunden. Walbo hielt Amalien fest umschlungen. Seine Lippen berührten in leisen Akorden die ihrigen. Sie lag wie eine Heilige, deren schöne That man schnöde zurück wieß, in ihres Lieblings Armen. "Walbo! sagte sie mit freundlichem Ernste, sie beschämt mich mit Großmuth. Wie soll ich das ihr vergelten? Es ist wahr, ich beleidigte dich mit meiner Entsagung, allein dieß Opfer floß aus einer so milden Quelle, daß ich nicht auf mich zürnen kann.

Walbo. Auch ich zürne nicht auf dich, Amalie — gutes, theures Mädchen. Du bist der Weisung deines adelmüthigen Herzens gefolgt. Wer könnte dich deshalb tadeln? Ich vermag es nicht. Du beschämst meine eigene Empfindung, du hast eine Reue in mir geweckt, die mit Schlangenbissen an meiner Seele nagt. Deine Liebe allein kann sie tilgen, durch deine sanfte Leitung allein kann ich die Verbrechen versöhnen, die ich um deinetwillen begieng.

Wittenbach riß diese Unterredung ab, und forschte theilnehmend nach der Ursache von Antoniens Thränen, die, wie er sagte, eben in ihr Zimmer gegangen sey, und selbiges hinter sich verschlossen habe. Walbo fiel dieß Betragen nicht auf, denn er kannte Antoniens Leidenschaft, und die Heftigkeit ihrer Empfindungen, die doch so wenig Befriedigung duldeten, da sie jede Milderung derselben selbst aus eigenem Antriebe so standhaft zurückgewiesen hatte. Wittenbach erfuhr die Unterredung Antoniens mit Walbo, und bewunderte die That des heldenmüthigen Mädchens. Seine Leidenschaft erhielt dadurch einen noch höhern Zuwachs. Im

Geiſte beugte er ſeine Knie für dieſes Herz, das ſelbſt in dem kleinſten Punkte ſo ſehr die Weiber unſers Zeitalters zu beſchämen wußte. Er gieng, um Antonien aufzuſuchen. Ihre Thüre war von innen feſt verriegelt. Ein leiſes Schluchzen brach durch die Oefnung, man hörte das Lispeln ihres betenden Mundes. Wittenbach ſtand, und faltete unwillkührlich die Hände. So fand ihn Walbe. "Freund! ſagte der Graf, du ſtehſt hier am unrechten Orte. Laß dem Schickſal freie Hand im Spiele. Du wirſt die Weinende weder beruhigen, noch tröſten. Deine Worte ſind kein Balſam für ihre Wunden, laß ſie die Zeit heilen, ſie lindert den Schmerz, und nährt die Liebe. Ihr Herz wird ſich endlich an die ſanften Ausbrüche deiner Leidenſchaft gewöhnen, ſie wird ihr Auge an das deinige heften, und ein Blick in dein Inneres wird ſie belehren, wie grauſam das Verhängniß gegen dich war, und wie groß die Liebe iſt, die ſie, wie wohl unvermerkt, in dein Herz pflanzte. Willſt du das, Wittenbach?

Wittenbach. Ich will, aber wenn ich nur dießmahl ihre Thränen trocknen könnte, nur dießmahl.

Walbo. Nun wohlan! so rufe sie.

Wittenbach thats, und bat um Einlaß. Antonie weinte, wie vorher, und antwortete nicht. Walbo bedauerte seinen Freund, daß sein Mund so wenig über die Unglückliche vermogte. Er selbst klopfte nun an, und rief Antonien bey ihrem Nahmen mit sanfter melodischer Stimme. Ihre Thränen stockten, und sie stand auf, und öfnete die Thür. Ein nasses, halbverweintes Augenpaar lächelte ihnen entgegen. Walbo und sein Freund traten ein.

"Nicht um sie zu trösten, sagte Walbo, komm ich zu ihnen, liebe Antonie! denn ihre grosse erhabene Seele bedarf keines Trostes —"

Antonie. Sind sie davon so fest überzeugt, Walbo? O! ich merke, sie kennen das menschliche — wenigstens das weibliche Herz nicht halb. Es ist wahr, kein Trost vermag bey mir etwas, und ich gestehe darinnen meine Schwäche — allein nur ein Lächeln von ihrem Munde erhebt mich über die Erde, ein Wort ihrer Zunge, meine eigener Nahme, von ihren Lippen gesprochen, sezt mich in die Sphäre der Engel. — Ich danke Ihnen, Walbo, für ihre Theilnahme. Sie sind ein guter Mensch.

Witten-

Wittenbach stand in der Ferne, ohne von ihr eines Blickes gewürdiget zu werden. Das that ihm weh, und Walbo merkte, wie schwer die Thräne sey, die so eben auf sein Halstuch niederfiel.

"Antonie! sagte Walbo mit sanftem Ernste, und zeigte dabey auf Wittenbach, dort steht noch einer, der, wie der Verschmachtete, am Baume des Lebens weilt, und auf sie hofft. Wollen sie seine Liebe auf immer zerdrücken, wie man den Wurm zerdrückt?"

Antonie. Liebe? — Walbo, kann man die Liebe erzwingen, oder genügt Wittenbach an einer Frucht, die der Wurm des Todes stach?

Sie blickte bey diesen Worten in Wittenbachs Gesicht, und Wittenbach schlug die Augen nieder.

Walbo lächelte. "So geben sie ihm die Frucht der Freundschaft, sagte Walbo, sie wird seine Lippen stärken, und in ihm die Hofnung wecken, an der Liebe Antoniens nicht zu verzweifeln! Oder wollen sie dem Unglücklichen auch den Strohhalm entziehen, durch den er den lezten Ueberrest des Lebens zu retten sucht?

Antonie. Wie könnt ich das? Ich dächte, der Walbo, dem ich einst mich ganz weihete, sollte dieß Herz besser kennen.

Walbo. Wittenbach, ihr goldenes Zeitalter schwimmt in der Zukunft. Harren sie, das Vertrauen belohnt den Tugendhaften.

Antonie. Sie mißdeuten mich, lieber Walbo. Was ich sprach, hängt mit dem nicht zusammen, was sie dachten. Für mich ist auf dieser Erde keine Hofnung mehr für die Liebe zu finden.

Wittenbach seufzte tief. Schmachtend hieng sein wehmüthiger Blick an dem ihrigen. Er wankte ihr entgegen, und ergriff Antoniens Hand. "Und die Freundschaft — rief er.

Antonie. Die Freundschaft ist der Maaßstab Gottes, mit welchem er das irdische Glück der Menschen mißt. Sie sollen mein Freund seyn, Wittenbach. "Antonie!" rief dieser voll Wonne. Sie sank beklommen an seine Brust, und die Engel jauchzten auf diese Scene nieder.

26.

Freundschaft ist nicht Liebe. Dieß erfuhr Wittenbach nur zu bald. Antonie hatte ihrer sanften Empfindung den Zügel schiessen lassen, und sich an Wittenbachs Brust geworfen, ohne zu ahnen, daß aus dieser schnellen Bewegung mehr zu folgern sey, als blosse Versicherungen der Freundschaft. Wittenbach nahm die Sache ernstlicher — er verwechselte die Liebe damit, und sah sich endlich getäuscht. Antoniens Trübsinn kehrte wieder. Sie suchte, wie vorher, die Einsamkeit, und wenn Walbo in Amaliens Armen die Früchte der Liebe genoß, saß sie im Garten, oder in ihrer Lieblingslaube versteckt und einsam, und weinte. Wann sie dann Wittenbach aufsuchte, so ließ sie sich zwar willig finden, allein sie schwieg anhaltend, und versagte ihrem Herzen jede Erleichterung, die ihr Wittenbach anbot. So vergiengen die Tage in Walbos friedlicher Wohnung. Ihre Beschäftigungen waren einfach, ihre Arbeiten zwischen Liebe und Thränen getheilt, nur der Graf sorgte für Unterhalt, und schlenderte bisweilen auf die Aecker hinaus, und besuchte die Bauern, die seine Ländereyen besorgten. Diese gaben ihnen hinlänglich Brod und Unterhalt.

Dem Hauswesen unterzog sich Amalie und Wittenbachs Mutter. Die leztere besorgte die Küche, und die erstere alle übrigen häuslichen Beschäftigungen, z. B. den Wäschtheil. Der Sonnenblick der Liebe allein ward durch Antoniens Thränen getrübt. Diese Wolken zu verwischen, wagte der Graf alles, aber jeder Versuch blieb fruchtlos, und Wittenbach wandelte bald als Schatten umher, und berechnete schon im Geiste den Tag seines Todes.

Wittenbachs Mutter war untröstlich. Sie sah ihren Sohn leiden, und konnte ihm nicht helfen. Das schmerzte sie vor allem andern. Sie hatte übrigens nicht Stärke genug, Antoniens Mitleid zu erregen, es gebrach ihr an Hardiesse — oder ihre Empfindungen waren vielmehr zu fein, als daß sie es hätte wagen sollen, die Gräfinn zu einem Schritte zu bewegen, der ihrem Sohne das Leben erhielt. Antonie sah den Dulder leiden, und schwankte. Sie vergoß Thränen der Liebe und — der Reue. Walbos Bild hielt unauflösbar an ihrem Herzen, sie wollt' es losreissen, und vermogt es nicht. Wenn sie nur entfernt an eine Verbindung mit Wittenbach

gedachte, so bebte sie erschrocken zurück, und das Mark gefrohr ihr in den innersten Gebeinen. "Aber ich kann ihn retten, sagte sie dann im Kampfe mit sich selbst — ich rette sein schönes Leben. Ist das nicht der Freundschaft Pflicht? Antonie! Antonie! sey auf deiner Hut! Walbo wird sich freuen, wenn ich endlich am Ziele stehe. Es sey, ich rette ihn!"

Der Vorsatz, Wittenbachs Krankheit (der schon seit einigen Tagen das Bette hütete) zu heilen, stand nun hell und klar vor ihrer Seele. Sie gieng, ehe sie ihm noch die Arzney der Liebe reichte, zu Walbo und Amalien, und machte ihnen ihren Entschluß bekannt. Beide waren ausser sich für Freuden.

eine Leiden um mich, die Festigkeit seiner Liebe, und die sanfte duldende Miene, die er, solange er mich kennt, nie ablegte, hat endlich die eiserne Rinde meines Herzens geschmolzen, sagte Antonie. Es wird mir schwer, aller Hofnung auf deinen Besitz, Mann! den ich liebte, zu entsagen; allein es sey. Die Geliebte eines Mannes zu heissen, der mich so warm an seinem Herzen trägt — ist unendlich groß, und ich fühle lebhaft die Wichtigkeit dieses Besitzes.

Sie gieng nun in Wittenbachs Zimmer. Der Lieutenant bemerkte sie nicht. Der Arzt saß an seinem Bette, und verordnete der weinenden Mutter, die schon im voraus an ihres Sohnes Leben zu verzweifeln schien, einige Arzeneyen zur Stärkung des Kranken. Antonie zog den Odem an sich, um zu hören, was der Arzt von dieser gefährlichen Krankheit halte. Wittenbach kehrte das Gesicht gegen die Wand, und nahm am Gespräche nicht den mindesten Antheil.

Mutter. Lieber Doctor, sagen Sie mir ohne Rückhalt, wie steht es mit meines Sohnes Gesundheit? Ist noch Hofnung da?

Arzt. Hofnung die Fülle, denn die Krankheit, an der dieser edle Mann leidet, liegt nicht in den Theilen seines Körpers, sein Gemüth ist krank. Da ich leider! sein Geheimniß kenne, so können alle meine Arzeneyen ihn nicht retten.

Mutter. Ach! Gott! so soll ich denn in der Blüte seines Lebens ihm die Augen zudrücken!

Antonien stürzten die Thränen über die Wangen. Sie flog an das Bett, ergriff die

Hand des sanftschlummernden Wittenbachs und tausend warme, glühende Küsse regneten auf selbige nieder. Arzt und Mutter erstaunten. Eine öde Stille wallte in das Gemach; und Freudenzähren nezten das Auge der Mutter. "Antonie, rief sie mit zitternder Freude, sie wollen meinen Sohn retten? Gott! sie wollten ihn retten?

Antonie, warf sich an ihren Hals. "Mutter! rief sie in Extase — Mutter! seyn sie auch meine Mutter!"

Sie. Ich werde es, der Himmel hört meine ernste Versicherung. Dieser Kuß versiegle unsern Bund, er sey der Zeuge zwischen mir, und meiner künftigen Tochter.

Antonie. Meine Liebe soll sie pflegen, und warten, bis ins Grab. Kein Wölkchen soll ihren Himmel trüben, heiter und rein und ohne Sorgen sollen die Stunden ihres Lebens verschwimmen, und an dem Halse des guten Wittenbachs will ich die Freuden meines Paradieses finden, die ich in Walbo vergebens suchte.

Wittenbach hörte im Traume Antoniens Stimme. Mit geschlossenen Augen, und ausgebreiteten Armen suchte er die Liebliche zu

umfassen, die seiner Fantasie, wie eine Zauberinn, vorüber schlich. Er sprach mit freudig zitterndem Munde ihren Nahmen aus. Antonie warf sich, ohne die jungfräuliche Schaam um Rath zu frägen, über sein Lager, und ihre Lippen hefteten sich unauflösbar auf die seinigen. Er erwachte. Kaum träuete er seinen Augen. Zu überraschend war ihm diese Erscheinung. Er zweifelte an der Wirklichkeit, und nur dann erst, als sein blasser Mund die zärtlichsten Küsse auf Antoniens Busen drückte, glaubte er an die endliche Erfüllung seines so sehnlich erflehten Wunsches.

Es würde vergebliche Mühe seyn, Wittenbachs grenzenlose Freude zu schildern. Er hielt, wie ein Wahnsinniger, der den Strahl einer heitern Stunde begierig auffaßt, wie ein Kind, das sich an den bunten Farben einer Seifenblase weidet, das Kleinod, was ihm seine kühnsten Leidenschaften zu wünschen nicht vergönnten — diesen Schatz hielt er izt fest umschlungen. Er war nicht fähig, ein Wort zu sprechen, nur einzelne Töne, als: Antonie — Mutter — Waldo — löseten sich ab von seiner stammelnden Zunge. Der Himmel,

mit dem Gefolge ſeiner üppigen Freuden, lag an ſeinem Buſen. Er lächelte, und ein Strahl ſeiner vorigen Heiterkeit kehrte in ſeine Seele zurück, das Blut ſtieg in ſeine Wangen empor. Bald drückt er ſeiner Mutter, bald Antonien die Hand. Er ſaß im Bette auf, und lag zwiſchen den Armen der Braut und der Mutter. Beide liebkoſten ihn. Die Wonne glänzte aus ſeinem Geſichte. Niemand hielt ſich in dieſem Augenblicke glücklicher, als Wittenbach. Walbo und ſeine Amalie nahmen an dieſer Scene den gerührteſten Antheil. Sie freueten ſich herzlich, als ſie das Ende von Antoniens Thränen erblickten. Alle, alle waren in dem Hauſe Walbos vergnügt und ruhig, nur in dem Herzen einer dritten Perſon gieng die Hölle mit ihren Qvaalen auf. Meine Leſer erinnern ſich der Novizinn, die unſere Nonnen aus dem Kloſter befreiete. Sie hatte in Walbos Hauſe ebenfalls eine Freiſtatt gefunden, und lebte hier ohne Gram und Sorge ein ſchöneres und zufriedeners Leben, als in den Mauern zu St. Sebaſtian, in welche ſie der Geiz einer niederträchtigen Stiefmutter gebannt hatte. Dort vergaß ſie die väterlichen Fluren. Ihr natürlicher Hang zur Schwärme-

rey bestimmte sie gleich von Jugend auf zum Kloster. Sie sprach in frühern Jahren viel davon, und als ihr Vater die zweite Gattinn nahm, so ließ er sich von dieser leicht bereden, Carolinen der heiligen Madonna zu opfern, und den angeblichen Wunsch seiner Tochter nach Kräften zu fördern. Caroline wandte, wie wohl zu spät, Gründe auf, ihren Vater zum Gegentheil zu bewegen. Allein er hielt ihr Sträuben für erkünstelt, und schrieb an die Aebtißinn zu St. Sebastian, seine Tochter in Empfang zu nehmen. Nach einem sechs wöchentlichen Aufenthalt reiste Caroline ab. Die Stiefmutter begleitete sie, und überlieferte ihr Kind in die geistlichen Hände der Klosterfrau. Man gab sich alle nur erfinnliche Mühe, ihr den itzigen Aufenthalt so reitzend als möglich zu machen, und Caroline, welche durch keine sonderlichen Pflichten an die Welt sich gebunden fühlte (ihre Sinnlichkeit ausgenommen), lernte sich bald in ihr eisernes Verhängniß fügen. Sie weinte acht Tage lang die bittersten Thränen. Izt lächelte sie wieder heiter, und sah dem Schleier mit so vielem Muth und Entschlossenheit entgegen, daß ihr die Aebtißinn zur Besserung herzlich Glück wünschte. Sie er-

hob sie endlich, besonders da sie Novizinn hieß, zu dem Range ihrer Vertrauten. Sie war Theilnehmerinn ihrer kleinen und gröſsern Geheimnisse. Careline erfuhr alles, was in und auſser dem Kloster geschah, sie saß oft selbst in der Wohnung der Pförtnerinn, und lag mit dieser vertraulich im Fenster, wenn die Einwohner des nahen Städtleins Sonntags geputzt und in vertrauten Gesprächen vorüber giengen. Ihre Zelle stieß nahe an die der Aebtissinn, nur des Nachts über schlief sie bey den übrigen Novizinnen im Kloster.

Careline liebte das Geld. Daher kam es, daß Amalie, welche diesen Fehler zu ihrem Vortheil zu benützen suchte, den Schlüssel zum Garten von ihr erlangte. Sie versprach ihrem Geize eine mässige Summe, und Careline gieng den Handel ein. Sie wußte, daß der Schlüssel zum innern Gartenthor gerade über der Kabinettthüre der Aebtissinn hieng. Da derselbe leicht in ihre Hände zu bringen war, so nahm sie nicht den geringsten Anstand, Amalien das uns bekannte Versprechen zu leisten. Zu ihrem Erstaunen aber fand sie den Schlüssel nicht. Sie ward unruhig, und meldete den

verdrüßlichen Vergang Amalien. Gegen die Abendzeit war sie bey der Aebtißinn. Man sprach anfänglich von gleichgültigen Dingen, und Caroline war geschickt genug, das Gespräch auf die neuen Anlagen des Gartens zu leiten, die man im künftigen Frühlinge mit dem Abt Geronymo verabredet hatte. Ganz wie von ungefehr sah Antonie auf das Plätzchen, wo gemeiniglich der Schlüssel zu hängen pflegte. "Haben Sie den Schlüssel zu sich gesteckt, fragte Caroline ziemlich gleichgültig. Die Aebtißinn antwortete mit Ja, und zeigte ihr ein ganzes Bund Schlüssel, unter denen sich auch der zum Garten befand! Sie steckte die Schlüssel wieder ein.

Lediglich in der Absicht, ihre Habsucht nach Amaliens Gelde, nicht um den Unglücklichen zu helfen, faste sie den, anfänglich mordlosen, Entschluß, den Schlüssel zu rauben. Zum Glück hatte sie die Nachtwache in der Aebtißinn Vorzimmer. Sie riegelte (wie es sonst gewöhnlich war) dießmahl die Thür nicht ab, und warf sich halbgekleidet auf ihr Bett. Sobald sie die Aebtißinn schlafend glaubte, schlich sie sich auf den Zehen ins Zimmer, und durch-

ſuchte emſig, und mit zitternder Hand die Taſchen des Gewandes, das die Aebtißinn auf den nahſtehenden Nachttiſch geworfen hatte. Indeſſen gieng ſie mit dem Raube ſo ungeſchickt zu Werke, daß ſie die Schlüſſel fallen ließ. Das heftige Klirren weckte die Aebtißinn, welche, da die Lampe im Zimmer verloſchen war, Diebe in ihrem Gemache wähnte, und laut um Hilfe ſchrie. Caroline glaubte ſich des Diebſtahls überführt, ſobald ſie ſich angab. Der leiſeſte Wink, den ihr die Beſonnenheit, wäre ſie nicht ſo ganz unerwartet überraſcht worden, ins Herz flüſterte, war fähig, ſie aus einer groſſen Verlegenheit zu retten, aber ſie vergaß alles, um ſich her, ſie ſah ſich in einem Abgrunde, der nie enden wollte, ſie hielt ſich für verlohren, und nur ein Mord — ein ſchneller Mord allein (um das Angſtgeſchrey der Aebtißinn zu erſticken) ſchien ihr hier der willkommenſte Gaſt zu ſeyn. An die Befreiung Amaliens knüpfte ſie zugleich die ihrige, ſie beſchloß nach vollbrachter That zu fliehen, und mit dem Blute einer Schuldloſen die Freyheit eines Mädchens zu erkämpfen, das die Liebe elend gemacht hatte. Sie ergriff ſchnell ihr Taſchenmeſſer, und ſtieß es der Aeb-

tißinn in die Brust. Das Blut bahnte sich einen gräßlichen Weg durch das feine Gewand, und da das Messer vom feinsten Stahl war, so brach es in der Wunde — das Fleisch umschloß den spitzigen Stahl, und langsam rieselten die rothen Tropfen auf die Dilien nieder. Ihre Grausamkeit war dennoch nicht zu Ende. Sie glaubte, da Finsterniß sie umgab, in den Zuckungen des blutenden Körpers noch Leben zu finden, daher verwundete sie die schon Todte mit vielen Stichen, die aber alle nicht tödtlich gewesen seyn würden, wenn noch Leben in ihr war. Ein zweites Messer hatte sie aus Unachtsamkeit vor der Thüre des Vorgemachs fallen lassen.

Mit diesem Mordе beladen trat sie vor Antonien, daher kam die Erschütterung ihres ganzen Körpers, die Spannung ihrer sämmtlichen Organe, und das bleiche Zittern ihres Mundes. Niemand fragte sie deshalb, nur ihr Gewissen allein kannte die schreckliche That. In Walbos Hause lebte sie nun seit vier Monaten still und eingezogen. Sie sprach wenig, und betete viel. Oft überraschte sie Walbo in dem Tempel am Fusse des Altars, in der Ka-

pelle auf dem Crenze des Erlöſers, in ihrem Zimmer unter dem Bilde der Madonna. Nie frug jemand nach ihrem geheimen Kummer, jeder ſuchte die Weinende zu ſchonen, und ſie ſelbſt vermied ſorgfältig jede Gelegenheit, um ihre Geheimniſſe zu beichten. Wittenbach allein war Harmonika ihrer verwundeten Seele. Sie ſah und ſprach ihn gern, ſie beſuchte ihn ſelbſt auf ſeinem Zimmer, lächelte, wenn er freundlicher blickte, und weinte, wenn er Thränen vergeß. Walbo fand in dieſem Betragen Carolinens nicht den mindeſten Argwohn einer etwa geheimen Zuneigung. Es ſchien ihm mehr Simpathie der Seele zu ſeyn, weil ſich hier zwey Leidende fanden, die ihre Empfindungen tauſchten. Wittenbach blieb in eben dieſem Wahne. Er ſprach oft anhaltend mit Carolinen, und ſchilderte ſeine Leiden ſo lebhaft, und die Hofnung auf Antoniens Beſitz ſo ſchwach und gering, daß ſich Carolinens Blicke jedesmahl ſichtlicher erheiterten. Wittenbach entgieng zwar dieſe Bewegung nie, allein er ſuchte dahinter gerade das Gegentheil. Caroline ſaß oft am Krankenbette des Lieutenants. Sie wartete ſeiner mit unüberwindlicher Geduld. Sie trug ſeine Schwächen, und die Ausbrüche ſeines

Eigensinnes mit Riesenstärke, sie lächelte zufrieden, wenn ein sanfter Blick seines Auges auf sie fiel, sie weinte für Freuden, wenn er ihr versicherte, daß es sich mit ihm bessere. Eben, als Antonie mit dem warmen Erguſſe ihres liebenden Herzens auf Wittenbach niedersank, als die Freude allgemein auf die Bewohner des Hauſes wirkte, und die Mutter des Lieutenantes neues Leben, und neue Hofnungen aus dem verjüngten Auge ihres Sohnes drang — eben itzo betete Caroline in ihrem Gemache zu Gott um Stärke und Verlängerung seines Lebens. Sie hörte von oben das Getümmel, das Ineinandertönen mannigfaltiger Stimmen, das Auf- und Zuwerfen der Thüren, und schnell sprang sie die Treppe herab, und in Wittenbachs Zimmer. "Ist er todt — um Gotteswillen ist er todt!" schrie sie halb ausser sich, und warf sich am Bette nieder, ohne auf den erstaunten Wittenbach zu blicken. Eben hieng Antonie an seinem Halse.

Diese Scene spaltete ihr Herz. Mit einem fürchterlichen Geschrey sprang sie empor, ohne Besinnung ergriff sie ein auf dem Tische liegendes Messer, und wie eine Furie flog sie,

mit

mit gezücktem Dolche, auf Antonien zu, um sie niederzustossen.

Walbo warf sich zwischen das liebende Paar, um die Mörderinn und den unglücklicher Stoß aufzufassen. Eine leichte Wunde in den Arm war der Lohn seiner Unerschrockenheit; blaß, wie eine Todte, sank Antonie an die Brust ihres Geliebten.

Caroline lief heftig schreiend, mit wilden zerstreueten Haaren, und zitternden Lippen aus dem Zimmer, und Walbo, seine heftig blutende Wunde nicht achtend, ihr nach. Weinend fand er sie auf ihrem Zimmer. Sie hatte sich aufs Bett niedergeworfen, und das Gesicht schluchzend in die Kissen gehüllt. Walbo richtete sie nach vielen vergeblichen Bemühungen in die Höhe. Ihr Blut schien bey seinem Anblick etwas leichter zu fliessen.

Caroline. O! lassen sie mich, Graf! lassen sie mich, ich beschwöre sie bey der Heiligkeit des Himmels, lassen sie mich in meiner Einsamkeit, damit ich meine Verbrechen büsse.

Walbo. Verbrechen? — Caroline bedachten sie auch, was sie izt sagten?

Caroline. Ich bedenke nichts, Walbo — alles was ich izt spreche, spricht die Verzweiflung aus mir. Mein Herz hat die Liebe gemordet, für mich ist keine Seligkeit in dieser und in jener Welt zu hoffen, ich bin ausgestossen aus dem Kreise der Glücklichen, und alles, auf was ich hoffen darf, ist Lohn der Verdammung.

Walbo. Caroline, sie sind ausser sich — sie wissen nicht, was sie sprechen.

Caroline. O! wär ich das! Gänge mein Geist in jenen glücklichen Wahnsinn über, der die Empfindungen stumpft, und den raschen Flug der Seele lähmt — ständ ich doch schon izt an den Pforten der Vergessenheit, wo unsere Lippen den Trank des Todes trunken — wie wohl wäre mir!

Walbo. Aber woher so schnell diese plötzliche Resignation auf den Genuß des Lebens? —

Caroline (laut weinend). Genuß? — O! Vater da oben, du kennst dieß zerrissene Herz. Mein Genuß war Fieberhitze, meine Seele schwebte in der Halle des Todes, meine Geburt selbst war das Signal zum Laster. (wehmü-

(hin am Arme des Grafen hangend) Genuß des Lebens? — ich kenne dieß Wort nicht. Meine Ohren, nicht für die Freuden dieser Erde geschaffen, nehmen einen nur leeren Klang auf, der mein Herz unbefriediget läßt. Von Kindesbeinen an war das Elend meine Mutter, und an den Brüsten des Jammers sog ich die erste Nahrung.

Walbo. Armes, unglückliches Geschöpf!

Caroline. Als Vertraute des Kummers lernt ich ihre Gemahlinn kennen. Ach ich darf nicht an jene Zeiten zurückdenken, wo ich in der Einsamkeit, getrennt vom Geräusche der Welt, für die Zukunft goldene Plane entwarf. Sie sind verschwunden, und das Resultat, das mir übrig blieb, sind diese verweinten Augen. Walbo — ihre Gattinn that nicht wohl, daß sie damahls mit glänzendem Metalle mein Gewissen in den Schlaf sang. Ich würde unglücklich geblieben (das leugne ich nicht), aber (ihr Gesicht abwendend) doch gewiß keine Mörderinn geworden seyn!

Walbo. Heiliger Gott! Sie eine Mörderinn!

Caroline. Die Noth zwang mich! Ich duldete bis izt die Schläge des Gewissens, ich verstopfte mit bitterm Harme die Quellen des Vorwurfs, und die Stimme des innern Richters — ich blieb im Gleise des Gleichmuthes, aber nun — nun —

Waldo. (gespannt) Nun?

Caroline. O! lassen sie mich nicht ferner daran denken. Mein Gehirn springt im Wirbel. Ich mögte die Asche meiner Mutter aus dem Grabe krahen, und sie als Balsam auf die Wunden legen, die noch jenseits des Richterstuhls bluten werden. O! lassen sie mich nicht daran denken.

Waldo. Armes, leidendes Mädchen!

Caroline. Alles hätt' ich so gern vergessen (denn was vergißt man in der Welt nicht Alles), aber dieser Wittenbach — o! Geist meiner Mutter! — dieser Wittenbach! —

Waldo. (gespannt) Nun, und dieser Wittenbach?

Caroline. Meine Seele hieng an ihm, wie eine Kette am Kleide, wie eine leibliche Mutter an der knospenden Schönheit ihrer Tochter. Ich liebte ihn — o! Vater im Him-

mel! — ich liebte ihn so treu und wahr. Und nun diesen Lohn!

Walbo (im größten Erstaunen) Caroline! sie liebten meinen Freund, und ihm — ihm, dessen Auge alles durchspäht, blieb dieß Geheimniß verborgen?

Caroline. Der Gedanke, sein Herz in Anteniens Händen zu wissen, war zu grausam für mich. Sie hat ihn mir entrissen, für sie zückte ich den Dolch, ihm zur Liebe wär ich auf dem Wege, aufs neue eine Mörderinn zu werden! Sie hüllte sich lautschluchzend ins Bette, und Walbo wußte nicht, was er ihr zum Trost sagen sollte. So fand ihn Amalie, die vergebens auf seine Wiederkehr harrte. Wittenbachs Mutter folgte ihr auf dem Fusse, und beide erfuhren aus Walbos Munde, die neue schmerzhafte Nachricht.

27.

Caroline verfiel von diesem Tage an, in einen ungewöhnlichen Tiefsinn. Endlich zeigten sich sogar Spuren der Melancholy. Ihre Beschäftigungen bestanden im Gebet. Den ganz

zen Tag über lag sie auf den Knieen, bald knirschte sie mit den Zähnen, bald lachte sie, bald schalt sie das Schicksal, bald bat sie wiederum dem Himmel die Sünde ihrer Vergehungen ab. Jedermann, der die Unglückliche kannte, hatte herzliches Mitleid mit ihr, und der Prediger des Ortes, ein eben nicht vorurtheilsfreier aufgeklärter Mann, besuchte sie wöchentlich einigemahl, um sie zu beruhigen. Sie ließ Niemand, ausser Walbo, in ihr Zimmer, selbst Amalie war ihr zuwider. Den Nahmen Wittenbach durfte man nie nennen, wenn man nicht den heftigsten Paroxismus befürchten wollte. Ein einigesmahl verlangte sie Wittenbachs Mutter zu sehen. Schüchtern trat die Matrone in ihr Gemach. Der Priester und Walbo waren aber bey ihr, und ein katholisches Gebetbuch lag auf dem Tische. Sie beurlaubte den Prediger sogleich bey ihrem Eintritt. Er verließ sie, nur Walbo blieb zurück, und führte die Alte an den Tisch, auf welchem das Buch lag. Caroline lächelte schmerzvoll.

"Besuchen Sie mich denn auch einmahl, sagte sie beklommen. Es thut mir leid, daß

ich ihnen kein freundlicheres Gesicht entgegen bringen kann.

Die Mutter saate ihr etwas verbindliches, und sezte sich auf den Sessel nieder.

"Es ist wahr, sie haben lange nicht auf diesem Stuhle gesessen, fuhr sie fort, und wollte der Himmel, ich könnte sie mit etwas Angenehmen unterhalten.

Ich freue mich, erwiederte die Mutter, daß ich sie so heiter finde. Darinnen liegt ja schon so viel Angenehmes, daß ich das Bittere ihres vorigen Schmerzes gern vergesse.

"Schmerz, sagte sie etwas bedenklich, — ja ich erinnere mich an die vorigen Zeiten. Der Nahme klingt meinen Ohren rauh, aber so wahr, daß ich ihnen recht geben muß. Schmerz! — ja sie irren in der That nicht, Schmerz ist das Loos der Natur, ist auch das meinige."

Sie ergriff das Gebetbuch, und blätterte darinnen. Eine lange Pause, in der kein Wort gesprochen ward, ließ der Wittenbach Zeit, ihre Sinne zu sammeln.

"Da les' ich eben eine rührende Stelle, fuhr Caroline fort, unaufhörlich auf das Buch

blickend, die mich entzückt. Walbo, ihnen muß sie bekannt seyn. Mich dünkt, ich las sie ihnen schon ehemahls vor. Walbo sah auf das Buch nieder, und die Mutter stand auf, um ebenfalls daran Theil zu nehmen. Diese Wendung hatte sie erwartet. Schnell ließ sie das Buch in Walbos Hand sinken, und ergriff ein Messer, welches auf dem Commode lag, um die ehrwürdige Alte zu durchstossen. Walbo entwandt ihr das Messer, und schienderte es gegen die Wand, warf sie selbst ziemlich gleichgültig aufs Bett zurück, und nahm die erschrockene Matrone, welche bleich und sinnlos in seinen Armen hieng, mit sich in Amaliens Zimmer. Lautlachend, aber mit verbissener Wuth, nahm Caroline das Messer empor, und rannte dem fliehenden Walbo nach. Wittenbach hörte das Geschrei der Mutter, und stürzte die Stiegen hinauf, um ihr zu Hilfe zu eilen. Er sah was hier vorgieng, und, voller Entsetzen über die Bosheit des tyrannischen Mädchens, ergriff er einen mässigen Knotenstock, der in der Ecke des Saales lag, und wollte auf frischer That diese fürchterliche Sünde ahnen. Sobald Caroline den Lieutenant bemerkte, ließ sie das Messer fallen, mit ei-

nem lauten Angstgeschrey warf sie die Thüre ihres Zimmers zu, und entzog sich auf einige Tage den Augen aller.

Wittenbachs Mutter starb nach zwey Monaten. Jeder Rechtschaffene beweinte sie, denn sie entriß der Welt — und besonders ihren Kindern ein Herz, welches die zärtlichsten Gesinnungen besaß. Amalie pflanzte eine Rose auf ihr Grab, und oft wallten Antonie und ihr Gemahl unter die kühlende Kirchhofslinde, um dem Andenken einer so liebenswürdigen Frau die wärmsten, kindlichsten Thränen zu weihen.

Carolinens Krankheit verschlimmerte sich von Tag zu Tage. Kein Mensch im Hause war sicher, man mußte die abscheulichste Mordthat von ihr befürchten, und Walbo, der bis auf den leztern Vorfall mit Wittenbachs Mutter noch alles bey ihr gegolten hatte, durfte auch izt nicht mehr allein in ihrem Gemache erscheinen. Der Priester, der von jeher ihr Herz besaß, besuchte sie wie ehemahls, sie lächelte ihm freundlich entgegen, und jeder Anfing von Krankheit wich, wenn er sich blicken ließ, nur dann, wenn er den Hut ergriff, um

von ihr Abschied zu nehmen, lagerten sich Wolken des Unmuthes auf ihrer Stirn — sie verzog den Mund zur Wehmuth, und weinte die bittersten Thränen.

Den Tod der alten Wittenbach hörte sie nicht ohne Erschütterung an. Walbo benachrichtigte sie in Gegenwart des Priesters davon mit vieler Schonung.

"Die Wittenbach, sagte sie langsam — ich erinnere mich der guten Frau nur noch dunkel. Hatte sie nicht einen Sohn?"

Walbo bejahete die Frage.

"Und einen sehr hofnungsvollen Sohn?" fuhr sie fort.

Mich dünkt! sagte der Priester.

"Er vermählte sich vor ungefehr acht Monaten mit einer Novizinn aus dem St. Sebastians Kloster —"

Wie? rief der Prediger erschrocken. St. Sebastian?

Caroline blickte ihm freundlich ins Gesicht, und nickte bejahend mit dem Kopfe. Walbo'n fiel die Verlegenheit des Predigers auf, er suchte beide auf ein anderes Gespräch zu lenken.

Also, St. Sebastian? erwiederte der Priester. Kennen sie das Kloster, Fräulein?

"Ob ich es kenne? rief sie schnell! Ich bin dort erzogen worden, und ehre die Heimath, in der ich meinen Bräutigam fand. Ja, Herr Pater! dort hab ich die glücklichsten Tage meines Lebens verlebt. Die Aebtißinn — Hm! wird mir doch ganz übel." Sie sezte sich aufs Bett, das Blut flog aus ihren Wangen, und man sah ein bleiches Todtengesicht. Walbo sprang hinzu, und hielt sie aufrecht. Der Priester stand von ferne, und zählte die Fensterscheiben.

"Lassen sie mich sterben! sagte Caroline, als sie wieder zu sich selbst kam, für mich ist keine Hofnung mehr in dieser Welt. Gute Nacht, Walbo."

Sie sank in einen tiefen, anhaltenden Schlummer, und der Priester gieng nachdenkend aus dem Hause.

Walbo kam ziemlich unruhig in Amaliens Gemach. Sie sah sogleich, daß etwas ausserordentliches in ihm vorgieng. Walbo theilte ihr seine Bemerkungen in Rücksicht des aufmerksamen Priesters mit, und Amalie fand

nicht minder Bedenken, ihren Mann auf das dringendste anzuflehen, auf seiner Hut zu seyn. "Das Mädchen, sagte Walbo verdrüßlich, wird uns endlich noch alle ins Elend stürzen. Ein so feiner, arglistiger Mann, wie dieser Pfaffe, schont selbst bey dem hohen Grade seiner Menschenfreundlichkeit, den Unglücklichen nicht, der das Heiligthum der Kirche verlezte. Ich muß darüber mit Wittenbach sprechen!" Wittenbach hatte dagegen mancherley Bedenklichkeiten; er hielt den Prediger für zu unwichtig, und den Arm der Kirche, für zu schwach, als daß er bis in dieses Land reichen sollte, das sie izt bewohnten. Antonie, die izt mit unglaublicher Zärtlichkeit am Halse ihres Gemahles hieng, und für Walbo nichts mehr empfand, als Freundschaft, bat ihn mit unbeschreiblicher Grazie, dem Unglücke vorzubeugen, so lang es noch Zeit sey.

Was Walbo vermuthet hatte, geschah schon am andern Tage. Der Prediger ließ sich bey ihm melden. Walbo, der in keinem Falle des Lebens den Muth verlohr, nahm einen so hohen Grad der Gleichmüthigkeit beim Eintritt des Priesters an, daß dieser selbst irre

an ihm ward. Amalie änderte die Farbe, als sie den Prediger erblickte. Sie entfernte sich auf ihres Mannes Wink, und Walbo blieb allein bey ihm zurück. Sie sezten sich. "Was spricht ihre Patientinn?" fieng er das Gespräch an.

Ich habe sie seit gestern nicht gesehen.

"Vermuthlich werden sie sich unserer Unterredung erinnern! Caroline ließ darinnen einige sehr bedenkliche Worte fallen, die mich etwas ahnen lassen, welches mir sehr am Herzen liegt."

Und das wäre?

"Sie nannte den Nahmen St. Sebastian.

Richtig. Sie hat ihn zu ihrem Schutzheiligen gewählt.

"Das kann alles wahr seyn; allein sie nannte ausdrücklich den Nahmen des Klosters! Sie nannte eine Novizinn —

Nun?

"Die sie vielleicht selbst seyn mag. Ich wünschte, Herr Graf! daß sie mir in dieser

Sache Licht gäben. Auf ihrer Offenheit wird es beruhen, ob ich sie glücklich oder unglücklich machen soll.

Wie können sie sich solcher Worte gegen einen Mann bedienen, der dieser Vorwürfe nicht werth ist. Ich bitte, Herr Pater! bedenken sie genau jedes ihrer Worte, es dürfte eine Zeit kommen, wo ich sie deshalb zur Verantwortung ziehen könnte. "Herr Graf, sie verstricken sich in eine selbst gelegte Schlinge. So hören sie denn. Diese Caroline ist die Mörderinn der Aebtißinn zu St. Sebastian. Sie haben die Nonne geraubt, das ist klar. Sie sind der Mörder des Grafen Berthold und Neuhaus, sie sind ein doppelter Verbrecher, sie sind Kirchenräuber. Sebastian fordert sein gestohlenes Eigenthum zurück, und statt Gottes steh ich hier, dem Sünder das Gewissen zu rühren. Waldo biß in die Lippen, doch blieb er sich gleich." Und gesetzt, sie könnten aus den angeführten Reden Carolinens etwas ahnen, fuhr er zum Pater fort, was ihren Argwohn gegen uns Unschuldige bestärkte, wie können sie auf eine Wahnsinnige horchen —

"O! still! still! Herr Graf! das ist ein alter sehr abgenützter Kunstgriff. Zugegeben, Caroline sey wahnsinnig, so zeigen doch ihre gestrigen Worte nicht die geringste Spur von dieser Krankheit, weil selbst Kleinigkeiten, die mir der Abt Geronymo von dem Morde der Aebtißinn überschrieb, pünktlich mit meinen Muthmassungen zusammentreffen.

Nun so glauben sie denn, was sie wollen, Herr Pater! mein Gewissen steht rein da. Schreiben Sie dem Abte Geronymo alles, was sie wissen, nur vergessen sie nicht, ihm die Zweifel zu berichten, die ihnen hier die Wahrheit — oder vielmehr die Ungewißheit der Sache aufzudringen sucht.

Mit einem sehr verächtlichen Blicke ließ Walbo den Priester stehen, und dieser gieng, nach wenigen Minuten auf Carolinens Zimmer. Er glaubte izt ganz sicher, hinter das Geheimniß zu kommen, und memorirte noch auf der Treppe den Text, über den er zu predigen gedachte. Er schärfte ihr schon im Geiste die Wahrheit ein, daß Reue über die begangene That halbe Besserung, und sie selbst mit dem Geständniß der nackenden Wahrheit

auf dem Wege der Bekehrung sey. Mit klopfendem Herzen erreicht er das Gemach. Allein nirgends war Caroline zu finden. Einige ihrer Kleidungsstücke lagen im Zimmer umher verstreut, das Bett stand unbestiegen im Cabinett, und kein Mensch im Hause fand eine Spur ihres Verschwindens.

Walbo glaubte dem Prediger nicht. Amalie schüttelte ungläubig den Kopf, und Wittenbach und Antonie riefen den Nahmen Caroline durch das ganze Haus. Man durchsuchte die Gegend, die Fischer spähten in allen Teichen, kein Zimmer auf dem Schlosse blieb verschont, jeder Bauernhof stand dem Forscher offen, aber Caroline war nicht zu finden. Der Priester war intolerant genug, diese plötzliche Flucht auf Walbo zu wälzen. Mit diesem Argwohne verließ er ihn, und kam nicht wieder.

28.

Caroline ließ nichts von sich hören, und Walbo mit seiner Familie gewöhnte sich endlich an den Gedanken, daß sie nie wieder kommen, oder wohl gar todt seyn würde. Eines Nachmittags saß der Graf in seinem Zimmer am

Schreibe-

Schreibetiſch, und blätterte in einem Buche, um ſich die Langeweile zu kürzen. Amalie und ihre Hausgenoſſin hatten eine Spazierfarth aufs Land gemacht. Der Tag war ſchön, und der Himmel heiter. Walbo riß das Fenſter auf, und lehnte ſich, mit dem Buche in der Hand, dem wärmenden Sonnenlicht entgegen. Ein fernes Geräuſch unterbrach ſeine Aufmerkſamkeit. Er klappte das Buch zu, und ſah eine Kutſche ſchnell vorüberrollen, welche in dem Gehöfte des Pfarrers verſchwand. Kaum waren fünf Minuten verfloſſen, als der Prediger auf ihn zukam. Walbo wunderte ſich über ſeine plötzliche Erſcheinung (denn der Beſuch galt doch keinem andern als ihm) und nöthigte ihn ins Zimmer. Der Pfaffe war freundlich und zuvorkommend. Sein Kompliment hieng mit dem Lobe des ſchönen Tages zuſammen, und der Prediger ergeß ſich in die Schönheiten der Natur. Walbo ſtimmte nur zuweilen in dieß Lob mit ein, weil ihm die Gegenwart des Paters ganz zuwider war. Die Geſellſchaft ward bald mit zwey andern Perſonen vermehrt, die unſerm Walbo ganz unbekannt waren. Läſtig war ihm der Beſuch allerdings, da niemand von ſeiner Familie zug-

gen war, um so mehr bat er um Verzeihung, da er seinen Gästen nichts, als ein Glaß Wein reichen konnte.

Die Fremden sprachen wenig, der Pater schien König des Gesprächs zu seyn. Er wandte die Unterhaltung bald auf die Religion. Walbo ward aufmerksam. Die Fremden stimmten nach und nach mit ein, und der Wein löste endlich das Band jeder Zunge. Selbst der Graf ward heiter. Man sezte das eben begonnene Gespräch fort, und die Fremden kamen endlich, dem Anscheine nach unvermerkt, auf die Gebräuche der österreichischen Klöster zu sprechen.

"Waren sie schon im Kloster zu St. Sebastian?" fragte der Pater die Fremden?

Walbo gieng ans Fenster, und biß vor Wuth in die Lippe. Die Fremden und der Pater gaben sich bedeutende Winke, die indessen der Graf nicht bemerkte.

"Ich erinnere mich, sagte der Blaurock, welcher einen mässigen Stern auf der linken Brust trug. War das nicht das Kloster, wo vor achtzehn Monaten jene gräßliche Mordthat

verübt ward, deren Thäter man nicht zu erforschen wußte?"

Eben das! lispelte der Rothrock. Mir ward damahls die Missethat von dem Abte Geronymo überschrieben. Der brave Mann fand die Aebtißinn Sancta Barbara in ihrem Blute —

"Und drey Novizinnen fehlten, die kurz darauf eingekleidet werden sollten," entgegnete der Pater.

Richtig! rief der Blaurock, sie wurden, wie man sagte, von dem **schen Grafen Walbo *) entführt, dessen Namen man damahls als einen Mordbrenner und Räuber an den Galgen zu S* M — a nagelte.

"Dieser Walbo, fuhr der Prediger fort, soll in unserer Gegend leben. Haben Sie nie etwas davon erfahren, Herr Graf?"

Walbo empfand das Bittere dieser Frage in ihrem ganzen Umfange, er sah sich ver-

*) Man erinnere sich des oben erwähnten Satzes, worinnen ich sagte, daß Walbo bey seiner Flucht einen andern Nahmen angenommen habe.

Anmerk. des Mönchs.

rathen, und beschloß, die Tücke des Schicksals mit kaltem Blute zu dulden. Er wand sich gegen den Frager, und bewies ihm, wie ungerecht sein Argwohn sey. Der schlaue Pater lächelte.

"Ungerecht? rief er. Wie kommen sie denn darauf? Liegt denn der Verdacht auf ihnen, oder sind sie selbst der Walbo, den diese Herren suchen?"

Wer sucht ihn? rief Walbo unerschrocken, und voll Entschlossenheit?

"Wir!" schrien die Fremden, und sprangen von ihren Stühlen auf. Und damit wirs kurz machen, mein Herr! sie sind wirklich der Verbrecher, den das Gericht sucht. Sie sind St. Walbo.

Walbo erblaßte, dennoch aber verlohr er nicht ganz seine Geistesgegenwart. Er that alles, was in seinen Kräften stand, um die Herren auf andere Gedanken zu bringen; er überzeugte sie, wiewohl mit sehr unbinlänglichen Gründen, daß er nie in St. Sebastian gewesen, und seine Amalie die Novizinn nicht sey, die den Mord der Aebtißinn Barbara auf

ihrem Herzen trage. So richtig und erwiesen der lezte Punkt war, so wenig nahmen ihn die Fremden als Wahrheit auf. Sie drangen in Walbo, sich zu erklären, und die Wahrheit zu gestehen, falls sie Befehl hätten, ihn sogleich aufzuheben, dieß schien Walbo auf einmahl umzustimmen. Seine Augen funkelten, seine Wangen brannten, und ein heftiges Feuer durchglühete seinen Körper.

"Wie? schrie er voller Grimm! wie? ihr Elenden! habt Befehl mich aufzuheben? Gesezt, ich wäre Walbo, ich trüge den Mord, und die Entweihung des Klosters auf diesem Herzen, wer von euch wäre vermögend, mich in einem freien Lande, wo Intoleranz und Pfaffentücke nicht gelten — wo das Gesetz den Willen und das Herz, nicht aber die Handlungen des Menschen prüft, welche nur von Verhältnissen abhängen, — wer von euch, ihr Elenden! will es wagen, mich mit der Ruthe zu züchtigen, die klösterlicher Fanatismus, und Aberwiz der Pfaffen schuf.

Diese Lästerungen, entgegnete der Rothreck kalt, werden ihre Lage nicht verbessern, wohl aber verschlimmern. Sie sind in dem

Händen der Kirche, und, wenn sie nichts dagegen haben, von ihrem Fürsten nicht geschützt.

Bey diesen Worten reicht' er ihm ein offenes Blatt, mit einem grossen Stempel bedrückt. Alle ihre Weigerungen, fuhr er boshaftlächelnd fort, sind ohne Nutzen. Sie sind in unserer Gewalt, und werden wohlthun, wenn sie der rächenden Hand der Kirche still halten. Walbo durchlas die Acte, worinn mit klaren, deutlichen Worten stand, daß es dem geistlichen Gerichte in Fr* S* A* erlaubt sey, den berüchtigten Walbo aufzuheben, und dem Gefängnisse des Klosters St. Aub* auszuliefern, wo man ihn finde. Der Fürst des Landes, worinn izt Walbo wohnte, hatte sich selbst unterschrieben. Walbo kannte seine Hand, und verlohr die Hofnung, sich aus den Händen der Kirche zu retten. Kalt und stumm gab er dem Rothrock das Blatt zurück. Der Pater drang auf abermahliges Geständniß, und die Fremden gaben sich alle nur ersinnliche Mühe, Walbo zum Bekenntniß zu bewegen. Walbos Mund blieb verschlossen.

"Wir nehmen ihr Schweigen für Bekenntniß auf, sagte der eine, und gehen, um

unsere Pflicht zu thun.“ Der Pater gieng ans Fenster, und wedelte mit dem Schnupftuche auf die Strasse. Zwey Mann Wache erschien, und besezte das Vorzimmer. Walbo sah diese schnellen Vorkehrungen mit Entsetzen, er riß hastig ein Schwerdt von der Wand, und rief mit einer Löwenstimme: “Wer mich anrührt, dem renn' ich das Schwerdt in den Leib.” Die Fremden giengen schnell ab, und die Wache trat ins Zimmer.

Der Pater flüchtete sich in das mittlere Fenster des Gemachs, an welchem Walbo gestanden hatte, und schrie auf die Strasse um Hilfe. Walbos Geist verlohr alle Besinnung. Wütend drang er auf den Pater ein, und rannte ihm, mit bittern Hohngelächter, das Schwerdt in die Rippen, daß die Spitze hinten wieder heraus fuhr. Winselnd sank er zu Boden, die Wache nahm den Mörder gefangen, und führte ihn geschlossen an Händen und Füssen in das Haus des Priesters, wo die Fremden seiner harrten.

29.

Spät erst in der Nacht kehrte Amalie mit ihren Freunden zurück. Sie wunderte sich, daß Walbo ihr nicht entgegen flog, wie er es sonst zu thun pflegte. Wittenbach hob sie aus dem Wagen, und Antonie lief sogleich auf ihr Zimmer, um für diesen Abend, dem Gatten ihrer Freundinn nicht beschwerlich zu fallen, da sie ohnehin müde von der Reise war.

Amalie erschrack, als sie ihren Gemahl nicht fand. Sie suchte ihn im Garten, im Schlafgemach, und allenthalben, wo sie ihn nur vermuthete — nirgends erreichte ihre rufende Stimme sein Ohr. Untröstlich war ihr zärtliches Herz, als sie an keinem Orte den Mann fand, den sie so unaussprechlich liebte, den sie, seit den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft, wie einen Gott anbetete. Weinend kam sie auf Wittenbachs Zimmer, der eben mit seinem Weibe in traulichen Gesprächen auf dem Sofa saß. "O Gott! Gott! rief sie, mein Wilhelm ist fort, nirgends find ich ihn! O ich unglückliches, elendes, beklagenswerthes Weib!"

Sie rang die Hände, und bat Wittenbach flehendlich, ihn aufzusuchen. Der Lieute-

nannt erschrack, und Antonie zitterte am ganzen Körper, weil sie nichts gutes vermuthete.

In diesem Augenblicke ließ Wittenbach die Pferde vorziehen, um mit einem Knechte dem Entwichenen nachzujagen, denn alle kamen sie darin überein, Walbo sey aus einer etwanigen Besorgniß, entdeckt zu werden, so schnell abgereist. Den Pfaffen hatte man sogleich aus dem Zimmer geschaft, daher blieb Amalien, zumahl da es finster war, auch nicht ein einziges Merkmahl übrig, um dem Geheimnisse auf den Grund zu kommen. Bey seiner Aufnahme durch die Fremden war kein Mensch gegenwärtig. Wittenbach hatte die wenige Bedienung mitgenommen, ein einziger Diener, der ihm nicht zugegen, sondern auf den vom Schlosse entlegenen Hof gegangen war, als Wittenbach mit seinen zwey Weibern ankam, war allein gegenwärtig gewesen. Dieser kam, als Wittenbach im Begriff war, sich zu Pferde zu setzen. Er erzählte, was er wußte. Der Lieutenant erschrack, Antonie schrie für Entsetzen laut auf, und Amalie wälzte sich ohne Besinnung im Sessel.

Die Verwirrung war allgemein. Man frug augenblicklich im Pfarrhause nach den nä-

29.

Spät erst in der Nacht kehrte Amalie mit ihren Freunden zurück. Sie wunderte sich, daß Walbo ihr nicht entgegen flog, wie er es sonst zu thun pflegte. Wittenbach hob sie aus dem Wagen, und Antonie lief sogleich auf ihr Zimmer, um für diesen Abend, dem Gatten ihrer Freundinn nicht beschwerlich zu fallen, da sie ohnehin müde von der Reise war.

Amalie erschrack, als sie ihren Gemahl nicht fand. Sie suchte ihn im Garten, im Schlafgemach, und allenthalben, wo sie ihn nur vermuthete — nirgends erreichte ihre rufende Stimme sein Ohr. Untröstlich war ihr zärtliches Herz, als sie an keinem Orte den Mann fand, den sie so unaussprechlich liebte, den sie, seit den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft, wie einen Gott anbetete. Weinend kam sie auf Wittenbachs Zimmer, der eben mit seinem Weibe in traulichen Gesprächen auf dem Sofa saß. "O Gott! Gott! rief sie, mein Wilhelm ist fort, nirgends find ich ihn! O ich unglückliches, elendes, beklagenswerthes Weib!"

Sie rang die Hände, und bat Wittenbach flehentlich, ihn aufzusuchen. Der Lieute-

nannt erschrack, und Antonie zitterte am ganzen Körper, weil sie nichts gutes vermuthete.

In diesem Augenblicke ließ Wittenbach die Pferde vorziehen, um mit einem Knechte dem Entwichenen nachzujagen, denn alle kamen sie darin überein, Walbo sey aus einer etwanigen Besorgniß, entdeckt zu werden, schnell abgereist. Den Pfaffen hatte man sogleich aus dem Zimmer geschaft, daher blieb Amalien, zumahl da es finster war, auch nicht ein einziges Merkmahl übrig, um dem Geheimnisse auf den Grund zu kommen. Bey seiner Aufnahme durch die Fremden war kein Mensch gegenwärtig. Wittenbach hatte die wenige Bedienung mitgenommen, ein einziger Diener, der eben nicht zugegen, sondern auf den vom Schlosse entlegenen Hof gegangen war, als Wittenbach mit seinen zwey Weibern ankam, war allein gegenwärtig gewesen. Dieser kam, als Wittenbach im Begriff war, sich zu Pferde zu setzen. Er erzählte, was er wußte. Der Lieutenant erschrack, Antonie schrie für Entsetzen laut auf, und Amalie wälzte sich ohne Besinnung im Sessel.

Die Verwirrung war allgemein. Man frug augenblicklich im Pfarrhause nach den nä-

hern Umständen der Begebenheit. Die hinterlassene Magd des Paters weinte, und schalt auf den Mörder des geistlichen Herrn, der, gefärbt vom Blute, in seiner Studierstube lag. Neben seinem entseelten Körper stand der Degen, mit welchem Waldo ihn niedergestossen hatte. Die Magd führte den Lieutenant ins Zimmer. "Sehen sie nur, wie gräßlich Euer Hochehrwürden aussehen, rief die Magd, schauen Sie die fürchterliche Wunde, die zwischen den Rippen sizt —"

Wittenbach wankte näher, die Entwickelung des fürchterlichen Geheimnisses ahnend. Erschrocken trat er zurück, als er in dem blutigen Säbel des Grafen Schwerdt erkannte. Mit den Qvaalen der Hölle kam er nach Hause. Antonie flog ihm entgegen. "Wie ists?" rief sie neugierig und traurig. Amalie lag noch immer ohnmächtig im Sessel. "Ach! Gott erbarme sich seiner armen Seele! sagte Wittenbach, er hat den Pater ermordet."

Aber wo ist er? wo ist er? rief Antenie.

"Ich weiß es nicht," entgegnete der Lieutenant.

Er lief wieder ins geiſtliche Haus zurück, um neue Erkundigungen einzuholen. Die Magd erzählte, was ſie wuſte. Doch hatte ſie, wie ſie vorgab, die Herren nicht erkannt. Wittenbach errieth das übrige, und gieng treſtlos nach Hauſe. Amalie hatte ſich erhohlt, und hieng wehmüthig an Wittenbachs Blicken. Er verſchwieg ihr weißlich das, was er wußte, und gab vor, Walbo ſey in Geſchäften verreißt. Allein die verlaſſene Gattinn glaubte von dem allen nichts, jedoch ließ ſie noch nicht alle Hofnung auf die baldige Wiedervereinigung mit ihrem Geliebten fahren.

Wittenbach ſchrieb die ganze Nacht Briefe, um damit dem gefangenen Walbo, den er nur allzurichtig in den Händen der rächenden Nemeſis vermuthete, auf die Spur zu kommen. Allein Tage, Wochen und Monate vergiengen, und keiner ſeiner Korreſpondenten antwortete befriedigend. Amalie muſte ſich endlich in ihr unglückliches Verhängniß fügen, obwohl ſie bereits mit einem Fuſſe im Grabe ſtand, von welchem ſie nur die vereinigten Kräfte der Aerzte retteten. Wir ſchenken izt dem unglücklichen Walbo ein paar Augenbli-

cke. Vor allen andern aber gebietet uns die Pflicht, um den Leser nicht ganz im Dunkeln zu lassen, dem Ganzen eine Erklärung desjenigen Vorfalls, den Walbo in seinem Hause erlebte, vorhergehen zu lassen.

Der Abt Geronymo hatte keine Mühe gespart, den Mörder seiner unglücklichen und noch im Tode geliebten Barbara auszuforschen. Er schrieb an alle seine Bekannten, die in verschiedenen Klöstern und besonders im Auslande lebten, und ersuchte sie dringend, daß sie, wenn sich irgend Beweise von dem Daseyn des Mörders, oder der Mörderinn, fänden, ihn sogleich davon benachrichtigen mögten. Auch an den Weltpriester in **, wo Walbo lebte, gelangten seine Briefe. Dieser arglistige Mensch fiel sogleich auf Walbo, allein er gab seinen Vermuthungen noch keinen Beyfall, weil er ganz gewiß gehen wollte, ehe er noch den kleinsten Schritt in der Sache that. Carolinens Krankheit verschafte ihm Zutritt in Walbos Haus. Er benuzte jede Gelegenheit, um sie zu erforschen, und nie gelang ihm seine Absicht vollkommen, bis sich endlich die Kranke durch jene auffallenden Worte verrieth, die er

begierig auffaßte. Sogleich schrieb er an den Abt. Geronymo jubelte laut, als er die Nachricht las. Er ließ im Kloster die Sache von neuem untersuchen, und es fanden sich Beweise in Menge, die Carolinen zur Mörderinn der Aebtißinn bestätigten. Sein Eifer für die Sache der Unschuld gieng indessen noch weiter. Er ließ sich nicht nur die Akten des Waldheimischen Prozesses aus M* in Abschrift einhändigen, sondern er zog auch die alte Anne ein, die, wie bekannt, Amaliens Flucht beförderte, und auf welche ebenfalls ein starker Verdacht fiel. Anne leugnete alles, nur so viel gestand sie, daß Waldo der alleinige Entführer sey. "Amalie, fuhr sie im Verhöre fort, starb auf der Reise, und die Gräfinn Antonie gieng mit ihrem Liebhaber in die neue Welt über, um allen Nachstellungen zu entfliehen, die sie von Seiten ihres Vaters zu erwarten hatte. Waldo sprengte vermittelst eines eisernen Klobens das Thor des Gartens, und rettete die nach Hilfe ringende Nonne glücklich." Warum Anne selbst auf ihrem Todbette (denn sie starb im Kerker) diese Lüge beschwor, kann ich nicht bestimmen, genug! sie erwähnte nichts von Wittenbach, und nahm auf diese Aussage

das Nachtmahl. Der Abt trug nun kein Bedenken, den Verfall dem Fürſten von **, in deſſen Landen Walbo ſich aufhielt, anzuzeigen, und ihn um die Auslieferung des Mörders anzuflehen. Ein Unfall für den Grafen war es, daß dem Fürſten dieſer Prozeß bereits bekannt war. Er hatte die Geſchichte des Unglücklichen ganz anders erzählen hören — daher ſeine Härte.

Aus dem bereits Erzählten werden nun die Leſer abnehmen, woher es kam, daß weder Amalie, noch Wittenbach, noch auch Antonie in Anſpruch genommen wurden. Walbo ließ ſich (als man den ermordeten Pater bey Seite geſchaft hatte) ruhig feſſeln. Stumm und feierlich ſah er auf die Ketten nieder, in die man ihn warf. Kein Wort glitt über ſeine Lippen. Eben ſo ruhig beſtieg er den Wagen, in dem man ihn fortführte. Die beiden Criminalrichter (denn das waren Walbos Gäſte) ſetzten ſich an ſeine Seite, und unterhielten ſich von dem Urtheile, was man über Walbo bald fällen würde — der Graf nahm keinen Antheil daran, ſein einziger Gedanke war ſein unglückliches Weib, ſeine ewiganbetete Ama-

lie. Gegen die Dämmerung eines Morgens kam der Wagen in St. Aub* an. Das Städtchen lief zuſammen, ſobald ſich Walbos Ankunft in der Gegend verbreitete. Jeder war neugierig, um den Mörder zu ſehen, der im ganzen Lande ſo ungeheuer verſchrieen war. Die Criminalrichter hatten Mühe, den Ungeſtümm der Volksmenge, und den wütenden Drang der Gaſſenbuben abzuwehren, welche Steine aufhoben, um an dem Aermſten ihren Groll abzukühlen. Der erzürnte Abt ſtand vor der Kloſterpforte, und fletſchte ihm die Zähne entgegen, als er aus dem Wagen ſtieg. Sein Gefängniß war hart, und grauſam, kein mitleidiger Caſtelvlieutenant wollte ihm einige Labung reichen, ſelbſt der Tropfen Waſſers, den der Kerkermeiſter ihm verſezte, war faul und ſtinkend. Der niedrig denkende Abt ſuchte alles hervor, um dem Unglücklichen die lezten Augenblicke ſeines Lebens zu vergällen. Walbo dachte auch hier groß. Er verachtete ſeine Feinde, und ſchauete getroſt und heiter in jene himmliſchen Gefilde hinüber, die ihm das Ende ſeiner Leiden verkündigten. Sein Prozeß dauerte ſehr lang, ehe die Entſcheidung kam. Nicht nur die M* *ſche Regierung, ſondern

auch die Unterthanen des Neuhauſiſchen Hauſes miſchten ſich in die Unterſuchung. Walbo ward ſelten ins Verhör gebracht, weil man ſeine Liſt fürchtete. Die meiſten Verhöre geſchahen im Gefängniſſe ſelbſt. Dieſes Gefängniß beſtand in einem tiefen unterirdiſchen Keller, ohne Licht, mit einem einzigen Eingang, und ſtark mit Eiſen verriegelt. Der Kerkermeiſter war ein alter, abgelebter, aber unbeſtechbarer Greiß, der ſeine Pflicht ſtreng erfüllte, und ſeinen Poſten bewachte, ohne auch nur ein Haar davon abzuweichen.

Wittenbach erfuhr endlich, nach langen raſtloſen Bemühungen, den Aufenthalt des Grafen, und die Gewißheit ſeines Todes. Er beſchloß ſogleich, ſeinen Freund zum zweitenmahl zu befreyen, nur für das Wie zitterte er, denn er ſah keine Möglichkeit der Rettung. Amalie und Antonie — beide zitterten bey ſeinem Abſchied. Halbohnmächtig hieng die leztere in ſeinen Armen. "Ich muß fort, das Schickſal gebietet, ſagt' er, als er ſich auf den ſchnaubenden Rappen ſchwang, meinen Freund muß ich finden, und nur dann, wenn ich ihn finde, kehr ich zurück." Amalie ſandte

Ihm

ihm Millionen Thränen nach, und ihre ſtillen, dennoch aber hörbaren Seufzer fielen am Throne Gottes nieder. Sie wurden erhört.

Als Wittenbach in St. Aub* ankam, ſprach man allgemein von dem Verbrecher. Man redete ſchon laut, welch' eine Art des Todes er ſterben würde? Der Lieutenant ſchauderte, doch hielt er ſich ſtill und einſam im Gaſthofe auf, um unerkannt zu bleiben. Zur Vorſicht hatte er ſich in R* dem nächſten Städtchen nach St. Aub* eine Eremittenkleidung, ſo wie ſie die dortigen Benedictiner trugen, verfertigen laſſen. Nur in dieſer gieng er aus. Er machte mit dem Abte Geronymo Bekanntſchaft, und erhielt ſein Zutrauen. Ja er brachte es endlich dahin, daß er im Kloſter ſelbſt aufgenommen ward, und Profeß that, zumahl da er in die Kloſterkaſſe eine anſehnliche Summe fallen ließ. Der Orden war nicht ſtreng — mithin ward es ihm öfters erlaubt, in der daſigen Gegend zu luſtwandeln, oder auf den Dörfern milde Beiſteuern zu ſammeln, die ihm die Vornehmern zum Frommen des Ordens ſpendeten. Er blieb halbe Nächte auf, und durchkroch die Geheimniſſe des Kloſters, und wenn

alles schlief, arbeitete er mit der größten Thätigkeit, das Gefängniß auszuforschen, in welchem Walbo schmachtete. Lange blieben seine Beeiferungen fruchtlos, denn selbst der Abt, dessen Vertrauen er in so hohem Grade besaß, schwieg hartnäckig über diesen Punkt. Ein Zufall führte ihn an Walbos Gefängniß.

Eines Abends nämlich, als er im öden Kreuzgange auf und ab wandelte, und seinen traurigen Gedanken Audienz gab, hörte er ein dumpfes, unterirdisches Klingen. Eine allgemeine Stille umgab ihn. Er gieng dem Schall näher, und bemerkte in einer entlegenen Nische, am Ende des Kreuzganges, der in die Kirche führte, ein ovalrundes Gitter, welches dick mit Moos bewachsen war. Er legte sein Ohr an das Loch, und vernahm nun etwas deutlicher das unterirdische Klingen. Ein helles Licht durchstrahlte sein Gehirn. "Gott! sagte er zu sich selbst, wenn ich ihm seine Freiheit erringen könnte! Gieb mir Kraft, gutes Wesen, daß ich dem Ziele näher komme, welches du ihm absteckest!" Sobald die mitternächtliche Hora vorüber war, schlich er sich in eine dichte Caputze gehüllt, unbemerkt von den

schnarchenden Mönchen, in den Kreuzgang. Er tappte im Finstern dem Gang entlang, wo die Nische sich befand. Lange horchte er auf das Klingen, aber nichts ließ sich hören. Seine Hand faßte endlich das Gitter. Alles war still um ihn her, den Odem an sich ziehend legt' er das rechte Ohr an die Oefnung, und ein dumpfes Getöse, tief unter der Erde, beunruhigte ihn. Er versuchte das Gitter aufzuheben, und es gelang ihm Die Stäbe waren vom Roste durchfressen, und die Oefnung so groß, daß ein Mann füglich durchkriechen konnte. Er berathschlagte lange bey sich selbst, was hiebey zu thun sey? Er kannte das Loch, und dessen Tiefe nicht, wußte nicht einmahl, ob Walbo wirklich darinnen verborgen sey, dennoch beschloß er des andern Tages sich an einem Seile hinabzulassen. Er legte das Gitter wieder so, wie ers gefunden hatte, und schlich in seine Zelle zurück.

Um ganz sicher zu gehen, erkundigte er sich bey einem ältlichen Mönche, der seit vierzig Jahren im Kloster lebte, nach der Ursache des öftern Geräusches, welches aus der Nähe des hintern Kreuzganges komme. Der Mön-

sah ihn bedeutend an, schüttelte befremdend das Haupt, und Wittenbach bereuete bereits seine zu schnelle Voreiligkeit. Indessen hatte er bey dem Mönche nicht das geringste Mistrauen erweckt. Pater Niklaus hielt ihn für einen Schwärmer, und vergaß seine sonderbare Frage, die er überdieß nicht zu beantworten fähig war, weil er nie etwas gehört hatte. Einen andern Bewohner des Klosters zu befragen, hielt Wittenbach für zu gefährlich. Er konnte kaum die Mitternacht erwarten. Die Mönche lagen auf den Matratzen, als er sich in den Kreuzgang schlich. Unter der Kapuze trug er ein Seil, welches acht und vierzig Ellen hielt. Um die Tiefe des Abgrundes zu ermessen, band er einen mässigen Stein an das Seil, und ließ es langsam hinabgleiten. Der Stein erreichte glücklich den Boden, und seine Freude war unbegrenzbar, da eine menschliche Kraft von unten auf das Seil bewegte. Er zog es schnell empor, und der Stein war befeuchtet. Dieß fiel ihm sehr aufs Herz. Er vermuthete in der Tiefe stehendes Gewässer, und sann eine lange Zeit nach, ob er es wohl wagen dürfte, hinab zu steigen. Die Liebe für seinen Freund tilgte indessen alle Zweifel, seine Rettung allein

schwebte ihm vor, und er befestigte das Seil an einen Querbalken, der über der Nische lag, und kroch nun, mit klopfendem Herzen, in die Oefnung. Er befahl seine Seele Gott, denn er wußte nicht, ob er lebendig wieder herauskommen würde. Ein übler Geruch wehete ihn an, als er ungefehr fünf Ellen in der Tiefe hieng, er schnappte ängstlich nach Luft, und die verpestete Atmosphäre versetzte ihm den Odem. Er zweifelte nicht mit Unrecht, daß Walbo hier verborgen sey, und suchte eben mit vereinigter Kraft sich wieder in die Höhe zu winden, als er jenes dumpfe Klingen, das nun näher seinen Ohren vorüber wallte, aufs neue hörte. Dieß gab ihm Muth. Die Gefahr, die ihn umschwebte, verließ ihn, er fühlte sich durch die minutenlange Pause gestärkt, und ließ das Seil seitabwärts gleiten. Auf einmahl stack sein Körper zwischen vier Mauern, trotz aller Anstrengung konnte er weder vor- noch rückwärts, es ward ihm nicht wohl bey der Sache. Durch die öftere Bewegung, vermittelst der er die Oefnung zu verlassen [illegible], waren die mürben Steine locker geworden. Sie lösten sich ab, und schlossen nun mit aller herabbrechenden Gewalt den Unglücklichen so fest zusammen, daß

er ſich davon nicht zu befreien wagte. Da alles um ihn her finſter war, ſo konnte er auch nicht unterſuchen, wie die innere Mauer beſchaffen ſey, die ihn umgab, er tappte mit den Händen ſeitwärts, und prüfte die Wände; allein ſeine Nachforſchungen blieben unbelohnt, und nur die ſchreckliche Gewißheit, hier lebendig verfaulen zu müſſen, blieb ihm übrig. Sein Entſetzen war groß, ſeine Verzweiflung über alle Beſchreibung. Er klagte ſich als ſeinen eigenen Mörder an, verwünſchte Walbos unglückliches Verhängniß, beweinte Antonien, ſein geliebtes Weib, und verfluchte endlich die Stunde, wo er ins Kloſter gekommen war.

Die Verzweiflung gab ihm Kräfte. Er ſtrengte all' ſeine Gewalt an, um ſich aus der Mauer zu befreien, und wie groß war ſeine Freude, als er endlich ein ziemlich ſtarkes Eiſen, an der mittelſten Mauer gewahrte, das in Geſtalt einer Brechſtange, in den Steinen ſtand. Er bewegte das Eiſen — allein indem er es losriß ſank die ganze Laſt auf ihn nieder, welche das Eiſen zurückgehalten hatte. Sein Zuſtand war nun zwar weit gräßlicher, allein die Hofnung, ſich vermittelſt des Eiſens hervorzu-

arbeiten, nährte ihn mächtig, er löste beſonders die Steine von unten aus ab, weil er mit Recht vermuthete, daß ſie dann, wenn er in die Tiefe eine neue Oefnung zu machen vermögte, ins Gefängniß ſtürzen würden, wie wohl ihn auf der andern Seite der Gedanke, den Eingekerkerten damit zu tödten, nicht wenig peinigte. Dennoch wollte er lieber ſeinen Freund zerſchmettern, als ſich und ihn zugleich unglücklich zu machen, da ohne ſeine Hilfe Walbo auf keine Weiſe gerettet werden konnte.

Das Eiſen entſprach ſeines vorgeſezten Zweckes ganz. Die Steine fielen mit fürchterlichem Gepraſſel ins Gefängniß nieder, die obern Steine ſanken ebenfalls nach, und Wittenbach hieng endlich frey und feſſellos am Seile. Seine Freude war groß, und bedarf keiner Schilderung. Neugeſtärkt ließ er das Seil wieder herabgleiten, er kam in die Tiefe, und hörte ein leiſes Seufzen. "Walbo! rief Wittenbach, Walbo! mein Freund!"

Wer ruft mir? antwortete eine hohle Stimme.

"Gott! Allmächtiger! erwiederte Wittenbach mit einem dankenden Blick gen Him-

mel, gepriesen sey deine Leitung. Ich werde meinen Freund retten. Walbo! rief er aufs neue mit verstärkter Stimme, dein Freund eilt, um deine Ketten zu brechen.

"Wittenbach!" rief Walbe, "ists möglich, du Retter meines Lebens in diesem scheußlichen Kerker?"

Ich bins, entgegnete der Lieutenant. Die Freundschaft stärkte meine Glieder, ich werde sogleich bey dir seyn, und dich umarmen!

Er stand nun auf dem Boden. Seine Hände tappten in der undurchdringlichen Finsterniß umher, und bis an den Knöchel wadete er im Wasser. Endlich fand er den unglücklichen Freund. Auf versaultem Stroh ruhete sein abgezehrter Körper, sein Leib trug einen dicken eisernen Ring, an dem eine mässige Kette hieng, die Hände waren frey, und nur die Füsse mit Fesseln beladen. Das Seil hatte Walbo berührt, denn er bemerkte gleich anfänglich ein dumpfes Geräusch, und war auf dem Hinterne dem Seile entgegengerutscht, um es zu fassen. Die Steine, welche aus der Höhe herabrollten, hatten ihn nicht beschädiget, da sie senkrecht

niedergeſtürzt waren, und Walbo ſich gerade in einer Ecke des Kerkers befand. Der Himmel hatte unmittelbar der Vorſicht Schild über ihn gehalten.

Die Wonne Walbos, als er ſeinen Freund umſchlungen hielt, und begierig die warmen Züge ſeines Odems verküßte, bedarf keiner Beſchreibung. Wittenbach ſäumte nicht, ihm die tröſtlichſten Nachrichten, ſeine Amalie betreffend, zu hinterbringen, und prüfte die Stärke ſeiner Ketten. Sie waren ungewöhnlich dick, dennoch verzweifelte er nicht. Walbo wünſchte, Amalien wegen, baldige Rettung, und dankte ſeinem ädelmüthigen Freunde für ſeine unnachahmliche Treue! Wittenbach lehnte alles Lob ab. "Still! rief er, ſtill Freund! was ich thue, geſchieht aus Pflicht. Meine Antonie hab ich deiner Großmuth zu verdanken!" Wittenbach ſprach noch mancherley über ſeines Freundes Befreyung, und ſchied dann mit einem Kuſſe, weil er den jungen Tag, und mit ihm den Argwohn der Mönche bey ſeiner Abweſenheit fürchtete. Er wand ſich an dem Seile wieder in die Höhe, und erreichte, ohne alle Beſchwerlichkeit, den Ausgang der Oefnung, die in die Niſche des Kreuzganges

führte. Er ſchlich unvermerkt in ſeine Zelle, die Mönche ſchnarchten noch, wie zuvor, und dort erwartete er die Dämmerung des Morgens. Sobald die Frühgebete vorüber waren, gieng er zum Abt. Er bat ihn um Entlaſſung auf den kommenden Morgen. "Ich will, ſagte er, in ein paar nahliegende Dörfer wandeln, und dort einige milde Allmoſen ſammeln, die man mir verige Woche verſprach." Geronymo erlaubte es ihm. Wittenbach wandte die ihm gegebene Freiheit lediglich dazu an, um für die Befreyung ſeines Freundes zu ſorgen, er kaufte im nächſten Flecken eine Eiſenfeile, Hammer, und dergleichen mehr, und kehrte mit dieſen Reichthümern ins Kloſter zurück. Gegen den Abend beurlaubte er ſich bey dem Abte, allein ſtatt aus dem Kloſter zu gehen, hielt er ſich in ſeiner Zelle verſteckt, und ſobald die mitternächtliche Hora vorüber war, ſchlich er ſich mit dem Seile, und allem Zubehör in den Kreuhzgang.

30.

Der Kerkermeister besuchte seinen Gefangenen nur alle vier Tage einmahl. Brod und Wasser wurde ihm hinabgeleuert, und sein Nahme eben an der Oefnung genannt. Antwortete nun Walbo, so war er zufrieden. Daher kam es, daß sich Wittenbach in seinem vorwitzigen Unternehmen nicht zu übereilen brauchte. Indessen gelangte das Urtheil aus zwey verschiedenen Gerichtsbarkeiten in St. Aub* an. Walbo ward zum Rade verdammt. Hämisch lächelte Geronymo, und freuete sich der That, die er dem Andenken seiner verewigten Barbara opferte. Er befahl dem Kerkermeister, den Gefangenen härter und strenger zu behandeln — allein was sollte dieser thun, um seinem Befehle Genüge zu leisten, da ihm nichts übrig blieb, was die bereits begonnene Härte erhöhen konnte. Noch den Abend, als Wittenbach schon neben Walbo saß, und an der Lösung seiner schimpflichen Ketten arbeitete, an eben dem Abend, als das Urtheil eingieng, welches den Gefangenen zum Tode verdammte, gieng der Abt in den Kerker, um Walbo mit seinem Ende vertraut zu machen. Die beiden Freunde freueten sich schon im voraus der süssen seligen Wiedervereinigung

gung, als ſie an der Kerkerthür ein Geraſſel hörten.

Jeſus Chriſtus! ſchrie Walbo, Freund, bey der heiligen Mutter Gottes! das iſt der Abt! Wir ſind verrathen, wir ſind verlohren! Sein Schmerz war groß, und Wittenbach verlor alle Beſinnung. Schon waren zwey der größten Schlöſſer aus ihren Angeln geriſſen, und noch ſaß Wittenbach halb leblos neben dem gefeſſelten Grafen, deſſen Ketten zu allem Glücke noch nicht zerbrochen waren, und man hörte ziemlich deutlich des Abtes ſtöhnendes Keuchen.

Walbo rief ſeinem Freunde zu: "Wittenbach, bey unſerer Liebe, bey der Zärtlichkeit deiner Antonie beſchwör ich dich, rette dein Leben!" der Nahme Antonie goß neue Kraft in ſeinen Arm. Er ſprang ſchnell auf, wand ſich eben ſo ſchnell am Seile empor, und erreichte gerade die Oefnung der Niſche, als der Abt mit einer brennenden Kerze an Walbos Lager trat. Sein Argwohn ward durch die herabgerollten Steine nicht im mindeſten erregt, vielmehr ſchien er dieſen Zufall, den die alte Mauer des Kloſters ahnen ließ, ſchon lange erwartet zu haben.

Seine Unterredung mit Walbo war kurz und bündig. "Ihr seyd zum Tode verdammt, sagte er hämisch, bereitet euch vor, ich will euch einen Mönch senden. —

Walbo. Ich erwarte ihn.

Abt. Das Rad ist euch zuerkannt.

Walbo. Ich ehre das Gesetz.

Abt. Und ihr erstaunt nicht? —

Walbo. Ich habe die Tugend im Herzen. Vorwissentlich hab ich niemand beleidiget, ohne Verbrechen geh ich aus der Welt. Worüber soll ich erstaunen?

Abt. Ihr tragt die Tugend im Herzen? Seit wann nennt man Tugend Laster? Ich wundere mich über eure Frechheit! Eurer unsterblichen Seele zum Heil wünscht' ich, daß ihr umkehrtet, da es noch Zeit ist.

Walbo wand sein Gesicht ab, und antwortete kein Wort. Dieß verdroß den heuchlerischen Abt, er suchte alle nur ersinnliche Schmähungen hervor, um das Herz des unglücklichen Mannes zu beugen; allein fruchtlos blieben alle seine Bemühungen, Walbo sah ruhig und ohne Bitterkeit auf seine Ketten nie-

der. Geronymo gieng endlich, und verschloß sorgsam die Thüre. Wittenbach hörte das Klirren der Schlösser, und stieg herab. "Nun sind wir sicher, sagte der Lieutenant, laß uns fröhlich das Werk beginnen. Vier ganze Stunden feilten beide mit vereinigter Anstrengung, ehe sie fähig waren, den Leibring zu durchschneiden, eben so lange brachten sie mit dem Bein-Eisen zu. Walbo stand im Gefängniß, frey und fesselos, und umarmte seinen Retter mit inniger Zärtlichkeit. Sie schwangen sich, einer nach dem andern, am Seile empor, und kamen glücklich im Kreutzgange an. Schon lag die Nacht über den Erdboden gebreitet, die Klosterlampen brannten düster, und Wittenbach öfnete mit einem Dieterich die innere Kirchthüre, um im Tempel seinen Freund zu verbergen. Sobald es nach Mitternacht war, schlich sich Wittenbach in die Zelle zurück, und holte Walbo'n ein Kapuzinerkleid, welches er auf diesen Fall schon vorräthig hatte, und gieng wieder in die Kirche zurück. Walbo harrte seiner hinter dem Hoch-Altare. Sie schlichen sich durch den Kreutzgang zurück, und erreichten glücklich die Pforte. Aber hier entstand neue Verlegenheit, an die Wittenbach in der Freude seines Herzens

gar nicht gedacht hatte. Die Pforte ward stark bewacht, der Pförtner war ein junger, baumstarker Mann, mithin von ihm keine Erlösung zu hoffen. Lange standen sie berathschlagend, was hier zu thun sey? Sie fanden keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe. Wittenbach schlug sich vor Ungeduld an die Stirn, und Walbo, der schon halbgerettete Walbo, wünschte sich in seinen Kerker zurück. Auf einmahl erwachte Wittenbach aus seinem Traume.

"Gott! rief er, was für Thoren sind wir! Wir haben ja das Seil noch."

Es ist wahr, sagte Walbo! dieß allein kann uns retten. Freudig sprang der Lieutenant in den Kreutzgang zurück, und holte das Seil. Sie schlichen sich in den Garten des Klosters, erstiegen vermittelst einer Leiter, die sie auf den Beeten fanden, die Mauer, banden oben das Seil fest, und liessen sich so, wie wohl mit Lebens-Gefahr, da unten am Fusse der Mauer ein breiter Graben floß, auf den Boden nieder. Wittenbach kannte die Tiefe des Wassers nicht. Er hieng noch am Seile, und maaß mit seinem Körper die Flut. Ohngeachtet er ein grosser ansehnlicher Mann war, so gieng ihm doch das Was-

ser bis an den Hals. Walbo war etwas kleiner. Er nahm den Geretteten in seine Arme, und trug ihn mit grosser Gefahr seines theuererworbenen Lebens bis ans gegenseitige Ufer. Die Nacht war feucht und kalt, seine Kleidung naß — nur ein Wunder allein erhielt seine Gesundheit. Sie giengen schnell, und ohne zu ermüden, bis sie ein Jägerhaus im Walde erreichten. Der mitleidige Bewohner nahm die Mönche wohl auf, und Wittenbach schürete das in der Hütte brennende Feuer auf, um seine Kleidung zu trocknen. Dem Jäger erzählten sie ein Mährchen, um die Nässe seines Kleides zu beschönigen. Er glaubte die Lüge, weil er nicht einsah, wie ein paar so heilige Männer eine Unwahrheit sagen könnten? Sie hielten sich kaum eine Stunde in der Hütte auf. Der Jäger schenkte ihnen ein reichliches Allmosen, und beide wanderten, nachdem sie zuvor ein kleines ländliches Mahl genossen hatten, muthig weiter. Der Weidmann begleitete sie eine Strecke, und zeigte ihnen, bey der Dämmerung des Tages, den rechten Pfad nach U** Ohne das geringste Abentheuer kamen sie hier an. Jeder hielt sie für reisende Mönche, und in dem Kloster zu St. Vera** speisten sie Mittags. Walbo hatte, um ganz unkennbar zu bleiben, sein Gesicht

mit

mit einer braunen Wurzel gefärbt, die Wittenbach im Walde fand, und dieser that ein Gleiches, ohngeachtet es nicht denkbar war, daß Geronymo ihn für Walbos Befreier halten dürfte. Ihre Flucht gieng ausserordentlich gut von statten, denn da es üblich war (wie ich schon oben bemerkte), daß niemand nach Walbo fragte, weil man sein Gefängniß für undurchdringlich hielt, so blieb seine Entrinnung unentdeckt. Der Kerkermeister hatte schon seit einiger Zeit unterlassen, Walbo'n zu rufen. Niemand ahnete die Flucht. Erst am dritten Tage, als dieser das Seil mit der Kost des Delinquenten unangerührt wieder emporzog, gerieth man in Verwirrung. Der Abt war ausser sich, als ihm der Kerkermeister den Verfall anzeigte, jedoch fiel ihm nichts weniger, als Flucht ein, weil er die Mauern des Gefängnisses für zu stark, und die Ketten des Verbrechers für unzerbrechbar hielt. "Sicher ist er gestorben, sagte er mürrisch. Das ist mir nicht lieb!" Er ergriff die brennende Kerze, mit welcher er jederzeit den Gefangenen besuchte, und trat in den Kerker. Der Kerkermeister folgte ihm. "Sicher ist er todt!" sagte er noch auf der Treppe. "Gewiß er ist verschieden!" murmelte der Kerkermeister vor der Thüre.

Izt ſtanden ſie im Gefängniſſe. Sie ſahen die Ketten zerſchnitten liegen, der hohe eiſerne Ring lag zerbrochen am Boden, der Abt ſtand, wie Loths Weib, und der alte Kerkermeiſter wiſchte ſich blinzelnd die Augen.

"Kerkermeiſter!" ſchrie der Abt mit kirſchbraunem Geſichte, und ſtampfte mit dem Fuſſe auf die zerbrochenen Ketten. "Kerkermeiſter!"

"Hochwürdiger Herr Abt!" — entgegnete der Alte.

Seht ihr was? —

"Ich ſehe nichts."

Dieſe Ketten —

"Liegen zerſchnitten auf dem Boden."

Und dieſer Ring, an welchem zwey Knechte ſchmiedeten — dieſer gräßliche Ring —

"Iſt mitten entzwey, ja! hochwürdiger Herr Abt, iſt mitten entzwey."

Der Abt ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen. Wütend warf er ſich auf die Ketten nieder, und zornig zerriß er ſein heiliges Gewand.

"Der Teufel muß ihn gehohlt haben!"

Ja! hochwürdiger Herr Abt! der Teufel hat ihn gehohlt.

Sie giengen, die Köpfe schüttelnd, aus dem Kerker, alle Klosterbewohner schlugen ein Kreuz, und in der ganzen Gegend erscholl das Gerücht, St. Walbo'n hat der Satan gehohlt.

31.

Die Heiligen des Klosters St. Vern** erfuhren die Geschichte von Walbos Flucht, und erzählten sie ihren Gästen über der Tafel, die darüber sehr verwundert schienen, denn Wittenbach hatte mit allem Bedacht ein ganz anderes Kloster als ihre Heimath benannt. Sie ruheten hier fünf Tage aus, und gesegnet vom Prior und allen Mönchen, reichlich beschenkt von dem Geringsten giengen sie am sechsten Tage weiter. In B* blieben sie zwey Tage, und hier erst überschrieben sie den Ihrigen Walbos glückliche Flucht. In B* fanden sie auch Musse, ihre Kleider zu vertauschen; Wittenbachs Börse war reichlich versorgt, sie konnten also, ohne gerade zu geitzen, mit vieler Bequemlichkeit leben. Jedermann hielt sie für ein paar reiche Cavaliere; allein da sie nur wenige öffentliche Oerter besuchten, um ganz unerkannt zu bleiben, so bekümmerte sich auch Niemand sonderlich um sie. Amalie nebst

ihrer Freundinn erhielten die an sie abgesandten Briefe richtig. Sie lasen darinnen Walbos Gefahr (von der Amalie noch kein Wort wußte) und seine glückliche Rettung.

Amalie. (Antonien sanft weinend an den Hals fliegend) O! Antonie, dein Wittenbach ist ein grosses, vortrefliches Wesen. Welch einen Mann besitzest du! Fast könnt ich dich, Glückliche, beneiden.

Antonie. Ja, meine gute Walbo! du hast vollkommen Recht, mein Loos ist beneidenswerth. Wittenbach ist gut, Wittenbach kann nur ädel handeln.

Sie dankten beide der Vorsehung mit gerührtem Herzen für die abgewandte Gefahr, und verkauften zugleich alles, was sie besassen. Ihre Güter kaufte ein in der Gegend lebender Edelmann für eine hohe Summe. Sie pakten ein, und reisten in wenigen Wochen nach J* wohin die Ex-Mönche sie beschieden hatten. Die Reise war für beide angenehm, und in verschiedener Hinsicht ihrer Gesundheit zuträglich. Es bedarf keiner Erklärung des Warums. Der Schmerz hatte ihre Herzen benagt, izt nährten sie von neuem die Hofnung, ihre Männer bald glücklich,

zu umarmen — ja die Gewißheit, auf immer, ohne die Tücke des Schicksals zu fürchten, an ihrer Seite zu leben. Sie erreichten J* glücklich, und fanden Briefe von Walbo und Wittenbach, die ihre baldige Ankunft meldeten. Sie selbst versprachen erst in einigen Wochen einzutreffen. In J* gefielen sich die Weiber wohl. Sie lebten hier unter dem Schirme der Toleranz, und hatten von dem Drucke des Katholicismus nichts zu fürchten. Alle Einwohner J*s waren reformirter und protestantischer Religion, der Glaube an ein höheres Wesen ward nicht durch Menschensatzungen verbrämt, die Diener dieser einfachen Religion ehrten das menschliche Herz, und tadelten seine Schwächen, aber fern von ihnen war versteckter Trug, und blinder Fanatismus, der Pabst galt in den Köpfen dieser Menschen nichts, die Lehre Jesu alles. *)

Walbo und Wittenbach reisten zu Fusse, sie verwarfen Pferde und Wagen mit allem Bedacht,

*) Und so kann ein Mönch urtheilen? hör ich meine Leser rufen, nimmermehr! Und doch! meine Geehrtesten! auch in den Köpfen derer, die die Infallibilität des Pabstes, bekennen — oder bekennen müssen, strahlt bisweilen ein helleres Licht.

D. H.

denn die Gegend war schön, und die Aussicht unübertreflich. Am zweiten Tage ihrer Wanderschaft erreichten sie einen tiefen Wald. Sie erkundigten sich sorgfältig nach der Grösse desselben, und erfuhren, daß die Heide anderthalb Tagereise entfasse. So sehr sie darüber erstaunten, so wenig nüzte ihre Besoraniß. Sie konnten auf keinem andern Wege J* erreichen, wenn sie nicht fünf Meilen umreisen wollten. Sie giengen getrost in den Wald, und nahmen in der ersten Nacht ihr Lager unter einem dicken Eichbaume, dessen Zweige sie für Regen und Ungewitter schüzte. Gegen den Morgen stöhrte sie ein entferntes Geschrey aus dem Schlummer. Wittenbach sprang zuerst empor, und griff behende nach seinem Knotenstock. Walbo lief ins nahe Gebüsch auf einen krummen Fußsteig, der vom Wege sich abwandte, und sah in einiger Entfernung einen breiten Graben, in dessen Fluten ein Kind nach Hilfe und Rettung winselte. Ein ältlicher Mann lag am Ufer, und rang die Hände, kein Mensch schien in der Nähe zu seyn, um ihn hören zu wollen, bis Walbo und Wittenbach aus dem Gebüsche brachen.

"O! helft! helft! wer ein menschliches Herz hat, schrie der Alte. Die Steine in der

Erde hätten ſich erbarmen mögen. Walbo ſprang ins Waſſer, und rettete das Kind. Der Alte ſank mit thränenden Augen vor ihm nieder, und ſeine Lippen drückten ſich küſſend auf die Falten ſeines Gewandes.

"Wer ſeyd ihr, Alter?" fragte Walbo.

Alter. Ach ich bin der Erzieher dieſes Kindes, und der Bewohner einer nahen Waldhütte, in der ich ſeit ſechs Jahren wohne.

Walbo. Wo iſt dieſe Hütte?

Alter. Dort unten im Thale, zweyhundert Schritte von hier.

Walbo. Sie iſt euer Eigenthum?

Alter. Ja! Ich ſuchte ein Plätzchen fern vom Geräuſch der Welt, weil ich in ihr nichts fand, aber viel verlor, und bauete mir dieſe Hütte.

Walbo. Wen gehört dieß Kind?

Alter. Einer Unglücklichen, die ebenfalls die Einſamkeit wärmer liebt, als die Welt, einer Unglücklichen, die ſich von ihren Thränen nährt, und nichts beſizt, als ihr Elend.

Walbo. Und wer iſt ſie?

Alter. Das weiß ich nicht. Sie ſpricht kein Wort von ihrem Herkommen. Und ich

bin nicht neugierig auf die Erzählung ihres Schicksals. Geheimnisse laß ich ruhen, sie können mir nichts nützen, wohl aber dem Besitzer schaden.

Walbo. Wie kam sie zu euch?

Alter. Es werden nun ohngefehr zwey Jahre seyn, daß sie auf diesem unwegsamen Pfade irrte. Ich fand sie unter einem Baume, mit den Wehen der Geburt ringend, und nahm sie mit in meine Hütte. Sie war, wie ich aus einigen ihrer Reden schloß, einem Räuber entronnen, und zwey Tage und zwey Nächte gelaufen, gleichsam, um ihrem Schicksale zu entgehen. Dieß Kind ist die Frucht einer ihr gewaltsam aufgedrungenen Liebe. Sein Vater ist der Räuber, dem sie entfloh. Das ist alles, was ich weiß. Ich gieng, um den schönen Morgen zu geniessen, heraus ins Freie, und nahm dieß Kind mit mir. Diese Arme sind schwach und kraftlos, ich versah es, und das Kind stürzte ins Wasser. Wären sie, lieber Herr! nicht sein Retter, ich wäre untröstlich gewesen. Die Mutter liebt das Mädchen so innig.

Walbo empfand eine heftige Begierde, die Unglückliche kennen zu lernen. Er frug den-

hals Wittenbach um seine Meinung, und dieser billigte seinen Wunsch. Sie luden sich bey dem Alten zum Frühstück ein, und der Greiß nahm die Ladung mit sichtlicher Freude auf. "Aber sie müssen mit meiner Küche vorlieb nehmen, liebe Herren! sagte er, ich kann ihnen nichts vorsetzen, als Milch und Brod, und einen Teller frisches Obst." Es ist hinlänglich, um unsern Hunger zu stillen, lieber Alter! sagte Wittenbach.

Der Alte lächelte vergnügt, und schlenderte mit dem Kinde auf dem Arm den Reisenden voraus, um ihnen den Weg zu zeigen. Sie kamen bald an die Hütte. Ein kleines, niedliches Gärtchen mit mannigfaltigen Blumen und Obstbäumen geschmückt, zierte das kleine, einfache Haus, welches flach mit Schindeln gedeckt war.

Der Alte öfnete die Thüre, und unsere Reisenden traten ein. Auf dem Sofa saß ein einfach gekleidetes Frauenzimmer, und spann am Rocken. Sobald sie ihr Kind erblickte, sprang sie auf, und gieng ihm entgegen. Der Alte wollte ihr eben das Kind reichen, als sie Walbo'n ins Auge faste. Der Graf erblickte sie, und ließ für Erstaunen den Stock fallen. Das Frauenzimmer sank

aufs Sofa zurück. Wittenbach wußte nicht, was er denken ſollte.

"Adeline! rief Walbo voller Erſtaunen.

Walbo! — St. Walbo! lispelte Adeline halbohnmächtig. Finden wir uns hier wieder!

Der Alte betrachtete bald den Fremden, bald ſeine Hauswirthinn, und das Kind fieng ſanft zu weinen an. Adeline ergriff ihr Kind, und trug es dem Grafen entgegen. "Das iſt meine Tochter! ſagte ſie mit glänzenden Augen, und die Perlen der Wehmuth rieſelten auf ihr Buſentuch nieder, das iſt das Kind, welches ich mit tauſendfachen Schmerzen gebohren habe. Ach! Walbo — hätten ſie mich damahls in den Händen des Räubers gelaſſen. Nun wäre dieſer Körper Aſche, und — mein Andenken Staub. Ach! Walbo ſie thaten nicht wohl an mir!

Walbo. Adeline! ihre Vorwürfe ſchmerzen mich. Aber eben die Liebe, mit der ich ſie rettete — eben dieſe Liebe war es auch izt, die mich das Leben ihres Kindes retten hieß.

Adeline. Mein Kind — dieſes Kind?

Walbo. Dieſes Kind. — Alter! ſprich die Wahrheit.

Der Greiß erzählte den Vorfall.

Adeline (ſich an Walbes Bruß werfend) Edler Mann, nehmen ſie den Dank meines Herzens, es hat nur Thränen, aber ſie quillen aus reiner Seele! Ja Walbo! ich bin ihnen Dank ſchuldig. Gott wird ſie belohnen. Wittenbach hörte alles das mit nicht geringem Erſtaunen an. Er hatte von dieſer Adeline nie etwas aus Walbes Munde gehört. Daher ward ſeine Neugierde in einem ſehr hohen Grade erregt. Seine Blicke ruheten bittend auf Walbes Munde, und Adeline ſelbſt ſchien ihn um eine Erklärung, die lezte Periode ſeines Lebens betreffend, zu bitten. Walbo erzählte alles, was er wuſte! Aber mit allem Bedachte verſchwieg er Amaliens Nahmen, und nannte dagegen einen andern — eine Wendung, die Wittenbach nicht wenig auffiel. Er ſchwieg jedoch ſtill, und beſchleß, ihn unter vier Augen um die Auflöſung dieſes ſeltenen Räthſels zu erſuchen.

Als er geendet hatte, fragte Adeline ſchnell, ob er nichts von ihrer Familie ſeit den Tagen ihrer Trennung erfahren habe? Walbo bejahete die Frage. Ihre blaſſen Wangen ſtrahlten von einem milden Feuer. Begierig bat ſie ihn um Erklärung.

"Die soll ihnen werden, entgegnete der Graf! aber vor allen Dingen erlauben Sie mir eine Frage."

Adeline. Fragen sie.

Walbo. Waren Sie die Ursache, daß mir Amalie verweigert ward?

Adeline. Ich? — O! Gott nein! Ich wünschte ja diese Verbindung von ganzem Herzen. Den Unbarmherzigen, der sie ihnen vorenthielt, kennen sie ja so gut, wie ich.

Walbo. Glaubten Sie mich damahls an dem Verbrechen schuldig, dessen Wahrheit sie izt aus meinem Munde gehört haben?

Adeline. Nein! ich hielt Walbo keines Bubenstückes fähig. Ich nahm die ganze Erzählung meines Gatten für eine Erdichtung. Ich hielt sie für unschuldig.

Walbo. Sie würden also über uns den Segen ausgesprochen, sie würden uns nicht verdammt haben.

Adeline. Wie kann der Retter meines und meines Kindes Leben so hart von mir urtheilen?

Walbe. (zu ihren Füßen) O! so freuen sie sich mit einem Glücklichen, Amalie ist mein Weib! —

Adeline (die Hände gen Himmel streckend, und auf ihre Knice niedersinkend) Ich danke dir Vater im Himmel, du hast meinen Wunsch erfüllt. (Sie sinkt mit ausgebreiteten Armen über Walbe) Ich segne dich, mein Sohn!

Walbo küsie ihre Hand, und seine Lippen ruheten wohlthätig auf derselben. Wittenbach hieng gerührt an dieser Gruppe, die der alte ehrwürdige Greis mit seinen Thränen verschönerte.

"Wittenbach! rief Walbo, und flog an seinen Busen, sieh! das ist meine Mutter — das ist Amaliens Mutter."

Wittenbach erwachte wie aus einem Schlummer. Seine theilnehmende Brust schloß sich freudigklopfend an Walbos Herz. Feuriger und inniger zitterten seine Pulse, und eine hohe erhabene Thräne floß auf seine Wangen nieder. Der Alte selbst gewann neues Leben, da er den ersten freundlichen Zug auf Adelinens Gesichte bemerkte. Er segnete den Augenblick, wo das Kind ins Wasser fiel (so sonderbar auch sein Segen seyn mogte), denn wäre das nicht geschehen, so hätte

Walbo die leidende Dulderinn nicht wieder gefunden, der er izt zum Troste erschien. Er war — sobald der erste Rausch der Freude auf beiden Seiten vorüber war — voller Begierde, ihre Geschichte zu hören, die in jedem Betrachte merkwürdig seyn mußte. Walbo bat sie darum, und auch Wittenbach stimmte in diesen Wunsch mit ein. Adeline ließ sich leicht dazu bewegen, denn dem Weinenden ist es ja überdem Erleichterung, wenn seine Thränen in den Busen der Freundschaft fallen.

"Schon seit mehrern Jahren, hub Adeline ihre Erzählung an, duldete ich die Grausamkeiten meines Gatten mit stummer Ergebung. Meinem Munde entwischte keine Klage, nur in der Einsamkeit flossen meine Thränen milder. Ich suchte das versteckteste Plätzch n im Garten, die entlegensten Auen, und das verborgenste Wäldchen, um ungestört weinen zu können. Allein auch diese Milderung meines Schmerzes mißgönnt' er mir. Mit der größten Härte, die sich nur immer denken lässet, gebot er mir, in allen öffentlichen Gesellschaften, wo man über meine rothgeweinten Augen zu spötteln pflegte, bey allen seinen Saufgelag zu erscheinen. Ich that dieß, ohngeachtet ich viel dabey litt, allein ich gewann so viel

Ruhe dabey, daß ich wenigstens von seiner beynahe unerträglichen Grausamkeit verschont blieb. Graf Berthold war einer seiner vertrautesten Freunde. Täglich war er in unserm Hause, und man sprach schon allgemein und laut von einer öffentlichen Verbindung mit ihrer Schwester Nanette und ihm. Berthold ließ sich davon nie etwas merken, wenn ich zugegen war, sondern bemühete sich vielmehr aus allen Kräften, mir diesen Glauben auszureden. Ich konnte damahls die Gründe nicht ahnen, warum er dieß that, nur in der Folge erst entdeckte ich die Quelle seiner geheimen Absichten. Seine Leidenschaft war Wollust, dafür war er in unserer ganzen Gegend bekannt, er schonte keine Reichthümer, sie zu befriedigen, und nichts in der Welt war ihm theuer, was er dieser Hyäne nicht aufgeopfert hätte. Ich war so unglücklich, ihm zu gefallen. Daher kam es, daß er mir seit einigen Monaten (wir waren damahls schon auf unser Landhaus im ** schen zurückgekehrt) die Cour machte. Er gab sich alle mögliche Mühe, mich zu gewinnen, und die ehelichen Pflichten meines Gatten mir verdächtig zu machen. Wie mich diese Bemühung kränkte, ist unbeschreiblich. Ich gab ihm bittere Worte zur Antwort, allein er ließ sich nicht abschrecken. Ich

erzählte meinem Gemahle den Vorfall, und dieſer war grauſam genug, mich ins Geſicht zu ſchlagen. Ach! Gott! ſo hatt' ich denn keinen Menſchen unter den Millionen, die auf der Erde leben, dem ich meinen Schmerz mittheilen konnte. Selbſt mein Gemahl, der mir die Tragung ehelicher Freuden und Leiden am Altare zuſchwor, der meine Ehre retten, und die ſeinige beſchützen ſollte, dem es Pflicht war, mich zu vertheidigen, und mich von einem Menſchen zu befreien, der dieſen Nahmen nicht verdiente, und welcher alle Bande der Freundſchaft muthwillig zerriß — ſelbſt mein Gemahl opferte mich einem Tyger auf, der mit ſo innigem Entzücken ſein Herzblut trank. Ach! Gott! ich war ein ſehr unglückliches Weib. Ich betete, ich weinte, ich ſchrie Tag und Nacht zu Gott, um mich dieſem Jammer zu entreiſſen.

Eines Abends lag ich ſorglos auf meinem Bette. Mein Gemahl war ausgefahren, und hatte erſt in vier Tagen wiederzukommen verſprochen. Ein entſetzliches Geräuſch, welches unten vom Hofe herauf ſcholl, weckte mich aus meinem leiſen Schlummer empor. Ich ſprang ſchnell aus dem Bette, und war eben im Begriff das Fenſter aufzureiſſen, um die Urſache des Geräuſches zu erforſchen,

erforschen, als meine Thüre aufsprang, und, in einem schweren dicken Mantel vermumt, der abscheuliche Berthold hereintrat. "Gräfinn! sagte er, ohne auf mein gerechtes Erstaunen über die Kühnheit, unangemeldet in meinem Zimmer zu erscheinen, nur im geringsten zu merken — Gräfinn! ich habe Ordre von den Händen ihres Gemahles erhalten, sie auf mein Landhaus an der ** ſſ* zu führen, wo sie ihn treffen werden. Sie werden mir daher schleunig folgen, ohne im geringsten Einwendungen dagegen zu machen.

Ich kornte mich kaum fassen. Mit blitzenden Augen durchdrang ich sein verrätherisches Herz. Ich sah die Bosheit und Tücke des Mannes im Hintergrunde lauern, und vermogt es kaum, ihm ein Wort zu entgegnen. "Wie? sagt ich endlich, als ich meine Sinne nur einigermassen gesammelt hatte, mein Gemahl hat dieß befohlen? Unmöglich! ich weiß gewiß, daß er nicht auf ihrem Landhause wohnt. Er ist nach R* gereißt, und wird erst in einigen Tagen zurückkehren. Ich folge ihnen nicht eher, bis sie mir seine Handschrift zeigen.

Er. Auch das! Hier ist sie.

Er wieß mir im Ernſte ein ſolches Blatt — und ich erkannte die Züge meines Gatten. So war ich denn aufs neue verrathen. Wen ſollte ich um die Auflöſung aller dieſer Räthſel fragen? Ich fand keinen Ausweg. Und Gott! welch ein fürchterlicher Schritt war dieß — mich in die Hände eines Menſchen zu liefern, deſſen Bosheit ich kannte. Was ſollt' ich auf ſeinem Landhauſe? die Lage, die Verlegenheit war neu und gräßlich. Mein Herz ſagte mir nichts Gutes, ich ahnete die ſchrecklichſten Dinge, ich konnte und mußte das Empörendſte erwarten. "Nein! ſagte ich nach einer kurzen Pauſe mit aller nur möglichen Entſchloſſenheit, nein! ich folge ihnen nicht." Mit dieſen Worten warf er mich aufs Bett nieder, und meine Hände umfaſten unwillkührlich das hölzerne Geſtelle, mit dem Vorſatze, mich eher tödten zu laſſen, als mit dieſem Menſchen zu gehen. "Jakob!" rief Berthold laut, daß das Echo an den Wänden des Saales wiederhallte. Jakob!

Ein eben ſo gräßlicher Menſch, der ſeinem Herrn aufs genaueſte glich, und Theilnehmer aller unädlen Handlungen war, ſchritt tückiſch lächelnd ins Zimmer. Was befehlen Sie? gnä-

diger Herr, rief der Eintretende, soll ich etwa hilfreiche Hand leisten?

Diese leztern Worte wirkten fürchterlich auf mich. Meine ganze abscheuliche Lage schien darinnen zu liegen. Ich schluchzte für Wuth — und hätt ich in diesem Augenblicke einen Dolch gehabt, mit Freuden hätt ich das Ungeheuer von der Erde vertilgen können.

Ist alles bereit? sagte Berthold.

"Alles!" entgegnete der Bösewicht. Der Wagen steht fertig, wir können augenblicklich abfahren.

Nun so komm, und hilf mir diese da tragen. Beide näherten sich mir.

"Werden sie im Guten folgen?" fragte der Graf.

Um keinen Preis, war meine Antwort. Zu gleicher Zeit warf ich mich vor ihm nieder, und beschwor ihn bey allen Heiligen, er mögte mich in Wildenfels zurücklassen. Er lächelte höhnisch, und gab mir keine Antwort zurück. Ohne sich weiter um meine Bitten zu bekümmern, fielen sie, wie ein paar Tyger, über mich her, und schleppten, trotz meines unablässigen Geschreies, mich über den Hof in den Wagen. In selbigem saß Ama-

lens Französinn. Höhnisch lächelnd bot sie mir die Hand. Das gieng mir durchs Herz wie tausend blutige Pfeile. Also auch diese war mir untreu worden, selbst die, denen ich mein Brod gab, traten mich und meinen Jammer mit Füssen. Unbeschwert, nur mit mannigfaltigen Spottreden belastet, kam ich mit meinen Begleitern auf dem Landhause an. Man wieß mir ein reinliches, artiges, und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versehenes Zimmer an, welches jedoch, um meine natürliche Freiheit aufs ärgste zu beschneiden, mit dicken eisernen Stäben versehen war. Zwey Tage lang blieb ich von Bertholds Besuche verschont. Ich sah niemand, als die Französinn, allein sie sprach kein Wort mit mir, und nur zuweilen hört ich Jakobs Stimme im Hofe. Das Landhaus schien sparsam bewohnt, und ganz für die Leidenschaften des gräflichen Ungeheuers erbauet zu seyn. Am dritten Morgen endlich ließ sich Berthold anmelden. Die Französinn sagte mir dieß, und sezte zu gleicher Zeit die Chocolade auf den Tisch, als mein gewöhnliches Frühstück. Es war heute das erstemahl, daß ich ein Wort aus ihrem Munde hörte. "Der Graf wird sie bald besuchen, der gute schöne, brave Herr! sagte sie,

und ich hoffe zu ihrem Verstande, Frau Grä-finn! daß sie ihn so bewillkommen werden, wie es sich ziemt."

Diese neue Sprache aus dem Munde meiner ehemaligen Französinn, der ich Brod und Unterhalt gab, war mir neu und auffallend. Ich wand ihr unwillig den Rücken zu, und füllte die Tasse mit Chocolade.

"Sie scheinen mich nicht verstanden zu haben, fuhr sie fort, oder ist etwa die gnädige Frau zu stolz, mich nicht verstehen zu wollen? Mir gleich — mir alles gleich. Das aber nehmen Sie sich zur Lehre, daß sich das Blättchen wenden kann, ehe man es glaubt. Sie haben den Beweis in Händen." Sie gieng, und warf die Thüre so krachend zu, daß die Fenster klirrten.

Wider meine Erwartung blieb der Graf aus. Ich hatte das Frühstück verzehrt. Die Chocolade war dießmahl ungewöhnlich süß, mir ward übel drauf, und um mich ein wenig zu erholen, warf ich mich wieder aufs Bette nieder. Erst gegen den Nachmittag erwachte ich wieder. Meine Kleidung war in grosser Unordnung — und ach! Gott! (an Waldes Brust sin-

lend, mit verlöschendem Auge, und glühenden Wangen), an meinem Körper fanden ſich die überzeugendſten Spuren einer gewaltſamen Entehrung. Ich bin nicht fähig, dieſen entſetzlichen Zuſtand zu ſchildern. Meine Seele ward ein Raub der marterndſten Gefühle. Halbohnmächtig ſank ich aufs Bette nieder, ich weinte die ganze Nacht, meine Augen wurden nicht trocken. Ich wollte meiner Schande entfliehen, und vermogts nicht. Ueberall, wo ich hinblickte, ſah ich mich meiner Freiheit beraubt, kein menſchliches Weſen ſchenkte mir einen Tropfen Mitleid, und ſelbſt mein Verführer überließ mich der Einſamkeit, mithin fand ich nicht einmahl Gelegenheit, meinen Zorn an ihm auszulaſſen.

Gegen Abend erſchien die Franzöſinn wieder. Sie ſuchte ein kurzes Geſpräch anzuknüpfen, allein ich antwortete ihr nicht, mein Herz war zu voll. So vergiengen einige Monate, ich erfuhr nichts von meinem Gemahle, und meiner Töchter. Selbſt ihr Beſuch, als ſie von Vater und Mutter ausgeſtoſſen in der Welt umher irrten, und in Wildenfels Troſt zu finden wähnten, fiel in dieſe Zeit. Ich war damahls auf dem Schloſſe nicht gegenwärtig.

Mein undbler Gatte war grauſam genug, ſie abzuweiſen, ohne den Grund jener Verſtoſſung in gehörigem Lichte unterſucht zu haben. Vielmehr nahm er Vertheids Fabel als Wahrheit auf. Nach der Zeit erfuhr ich durch Zufall den ganzen Zuſammenhang ihrer und meiner Geſchichte, beſonders der leztern. Neuhaus nämlich war durchs Spiel unglücklich geworden. Vertheid war reich, bey ihm alſo ſuchte er ſich zu entſchädigen. "Ich will ihnen helfen, Freund! entgegnete der Böſewicht, ich will ſie ſogar Zeitlebens gegen Mangel ſchützen, wenn Sie mir einen Wunſch erfüllen, der lediglich in ihrer Macht ſteht." Sie können leicht ermeſſen, was dieſen Wunſch begriff. Er betraf ſeine unkenſche Liebe gegen mich. Mein Mann ließ ſich bethören, und opferte ſeinen zerrütteten Finanzen die Ehre ſeines Weibes auf. Ich ward entehrt — und o! Gott! auf eine ſo abſcheuliche, auf eine ſo entſetzliche Weiſe, daß über dieſen unerſetzlichen Verluſt meine Thränen ewig flieſſen werden.

Sie hielt bey dieſen Worten inne, denn die häufig herabrollenden Zähren erſtickten den Ton ihrer Stimme. Als ſie ſich wieder erholt hatte, fuhr ſie fort:

Mein unnatürlicher Gatte besuchte mich in diesen traurigen Verhältnissen einigemahl, aber nie erschien Berthold mit ihm. Seine Wollust schien um vieles gemildert zu seyn, auch behandelte mich die Französinn etwas höflicher. Sie besorgte, wie vorher, alle meine Bedürfnisse, sie erfüllte auf Befehl des Grafen, die leisesten meiner Wünsche; nur den einzigen, wenn ich sie um Freiheit anflehete, die wärmste aller meiner Bitten verweigerte sie mir hartnäckig. Ich hatte leider! schon längst Spuren der Schwangerschaft empfunden. Nach Verfluß eines Monates kam ich zur Gewißheit. O! sie zerriß mein Herz! die Französinn spähete längst deshalb, und ich konnte nicht umhin, ihr die Ursache meiner Kränklichkeit zu erzählen. Sie schien anfänglich sehr besorgt zu seyn, und erlaubte mir jede nur ersinnliche Bequemlichkeit, allein nach und nach ließ sie wieder davon ab. Ich sah mich am Ende von allen verlassen; die Französinn, welche seit einiger Zeit mein hartes Schicksal zu rühren schien, blieb aus, und nun erhielt ich den alten Jakob zum Diener. Ich suchte alles mögliche hervor, um die Eisrinde seines Herzens zu schmelzen, und ihm mildere Empfindungen gegen mich Unglückliche einzuflös-

sen, allein er stieß jeden Versuch hartherzig zurück, und lachte mir allemahl höhnisch ins Gesicht. Hier war also auf keine Rettung zu denken. Blos der Zeit allein mußte ich selbige überlassen.

Wehen der Geburt überfielen mich. Ich erhielt lange keine Hilfe, so sehr ich auch Jakob darum bat. Endlich erschien ein altes, aber gutherziges Weib, deren Mutter ehemahls im Kloster Sebastian im *sch*en Wartefrau gewesen war, welche mir kräftig beystand. Sie sah meinen Jammer und die Noth, die ich duldete, sie hörte aus meinem Munde den Zusammenhang jener abscheulichen Geschichte, und bedauerte mich innig. Ich gebahr einen Knaben. Ach! der Anblick dieses Kindes rührte mich sehr. Ich hätte den unglücklichen Wurm hassen sollen; allein ich konnt' es nicht. Thränen der zärtlichen Mutterliebe flossen auf das Schmerzenskind nieder, und Mutter Anne küste den Knaben mit Innbrunst. Er soll mein Sohn seyn, ich will ihn wie mein Kind lieben, sagte sie mit herabfliessenden Zähren. Schenken sie mir ihn. "Ich nickte mit dem Haupte, denn sprechen konnt ich nicht. Ich sank schwach und ermattet aufs Bett zurück. Alle meine Kräfte waren gelähmt. Nur mit Mühe war ich fähig, dem Säugling meine Brust zu reichen.

Anne kam nicht von meinem Lager. Sie gab mir Labung und Stärkung, so viel ihr nur erlaubt war. Ich erkundigte mich nach der Französinn." Ja! liebe Gräfinn! sagte sie, ich kann ihnen darauf nichts antworten, denn mir sind alle Gesichter in diesem Schlesse fremd. Es ist eine Art Haushälterinn zugegen, aber ihr Gesicht past nicht mit dem beschriebenen der Französinn zusammen. Mir ist der Graf, und sein unhöflicher Diener Jakob allein bekannt. Die übrigen kennen mich weder, noch ich sie. Dabey bliebs. Das Kind befand sich wohl, und ich behandelte dasselbe so gut, als ich konnte. Anne erhielt endlich vom Grafen die Erlaubniß, in ihre Heimath zurückzukehren; zu gleicher Zeit bekam sie einen Brief von einer ihrer Schwestern, die in dem erwähnten Frauenkloster als Pförtnerinn lebte. Sie zeigte mir solchen eines Morgens, als ich eine sehr unruhige Nacht gehabt hatte. Vielleicht war dieß ein Vorspiel meines noch unglücklichern Schicksals, das mir in Zukunft bevorstand, denn ich verlohr in ihr eine theilnehmende — ja meine beste Freundinn, die mir der Himmel geschenkt hatte.

Sie nahm den Knaben mit. "Ich bin im Kloster als Wartefrau angestellt worden, sagte Anne bey dem mir so schmerzlichen Abschiede, und

den Knaben will ich dort pflegen und warten, so viel ich nur weiß und kann. Und erfüllt mir der Himmel einst den Wunsch, ihnen oder ihrer Tochter Amalie denselben in die Hände zu liefern, so soll's mich freuen. Geschieht das nicht, so suche ich den Knaben anständig zu versorgen, es sey auf eine Art, auf welche es wolle? und dann nehme ich das Geheimniß mit ins Grab." Sie reißte ab, und alle meine süssen Hofnungen nahm sie mit sich. Ach! in den ersten Tagen meiner Einsamkeit hab ich nichts gethan, als geweint. Ich war untröstlich. Die alte Nonne hatte mein Herz und mein Vertrauen in einem so hohen Grade gewonnen, daß ich wohl auf dieser Welt keine Seele weiter finden werde, die es so gut mit mir meinen wird.

Schon hatt' ich nun ein ganzes Jahr auf dem Landhause gelebt, als mein Gemahl einst ganz unvermuthet sich wieder blicken ließ. Er blieb die Nacht mit mir in einem Zimmer, behandelte mich so ziemlich ädel, und reißte endlich nach ungefehr vierzehn Tagen wieder ab. Ich bat ihn bey seinem Abschiede um Gottes willen, mich aus meinem Kerker zu befreien. Alle meine Bitten prallten ab von seinem steinernen Herzen. "Kerker? rief er etwas unwillig, Madam! was

denken sie? Es geht ihnen hier wohl, sie vermissen, wie sie mich selbst versicherten, keine — auch nicht die geringste Bequemlichkeit des Lebens. Also — was wünschen sie mehr? Freiheit? — O! Madam! die Freiheit, die ich genieſſe, ist weit elender, als ihre Lage. Sie stehen in einem Rosengarten. Kann ich etwas dafür, wenn sie die Rosen nicht brechen wollen?" Mit diesen Worten riß er sich aus meinen Armen, und drückte die Thüre zu.

Ich fühlte mich von meinem Gemahle aufs neue schwanger. Eine neue Pein für mein liebendes Herz, denn nun hatt' ich keine Ann[illegible] zu erwarten. Ich ließ dem Grafen meine Lage melden. Er hatte hohnlächelnd die Achseln gezuckt, und sandte mir ein altes, häßliches Weib zu, das mir unerträglich war. "Ich kann das Weib nicht um mich leiden!" sagte ich ungeduldig, als er eines Nachmittags in meinem Zimmer war, wo er sich seit der ersten unädlen Handlung, die er an mir Aermsten vollzogen hatte, ziemlich gutherzig betragen hatte. "Lassen sie davon ab, ich kann künftig kein Wort mit ihr sprechen."

Er antwortete mir nicht, und ließ mich allein.

Die Alte kam nicht wieder, und statt ihrer brachte mir ein alter bucklichter Mann (sein

Nahme war Jochim, eben derselbe, den sie dort in dem alten Gemäuer fanden) das Frühstück. Seine Miene hatte gleich anfänglich für mich so viel zutrauliches und einnehmendes, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm freundlich die Hand zu bieten. "Es ist mir lieb, sagte Jochim! liebe Gräfinn, daß ich endlich das edle Weib kennen lerne, von deren Thränen ich so viel erfahren habe. Wenn es an mir liegt, so — hier sah er sich schüchtern nach der Thür um, und sein Blick spähete auf dem Saal mistrauisch nach einem Horcher umher — so finden sie durch mich einen Ausgang aus diesem Gefängnisse."

Ich fiel dem alten schmutzigen Manne um den Hals, und küste ihn so herzlich und innig auf die verbrannten Backen, als ich vielleicht kaum meinen Bräutigam geküst haben würde. Er lächelte, und drückte mir ruhig die Hand. "Harren Sie getrost auf Erlösung, sagte er beim Weggehen, sie ist nicht fern. Meine Schwangerschaft reifte schon den siebenden Monat entgegen, und nie machte Jochim Anstalt sein Versprechen zu erfüllen. Ich beschuldigte ihn bereits der Verrätherey, allein schnell sank mein Mißtrauen, als er eines Abends mit dem Vesperbrode, über welchem ein freundliches Gesicht lächelte, ins Zimmer

trat. "Essen sie, sagte er, dieß ist ihre letzte Mahlzeit in diesem Raubneste. Heute Nacht um eilf Uhr rett ich sie aus den Klauen des Habichts." Ich konnte nicht speisen, mein ganzes Blut gerieth in Wallung, ich vergaß meinen Zustand, ich war heiter, wie ein Frühlings-Morgen, ich sang, ich scherzte, und war vergnügt, wie eine Königinn. Ich rafte die wenigen Kleinodien, und das baare Geld zusammen, welches mir der Graf geschenkt hatte. Gegen eilf Uhr hört ich den Schlüssel drehen im Vorsaale. Jochim trat ein, auf seinem Rücken lag ein Reisebündel, und in der Hand trug er eine angezündete Laterne, und eine verloschene Fackel. "Kommen Sie, izt ist es Zeit:" sagte er. Mit diesen Worten zog er mich mit sich fort. Im Saale — im ganzen Hause war kein Mensch zu hören, und zu sehen. Die Bedienten lagen sorglos auf ihren Betten im Vorhause, und schnarchten. "Diese schlummern bis an den Morgen, lispelte Jochim sich mistrauisch umsehend, meine Liqveurs haben ihnen die Sinne gestohlen." Wir waren im Freien. Jochim athmete frey, und ich stimmte mit ein. Wohin Jochim willst du mich in dieser Rabennacht führen? sagte ich ängstlich. Kommen Sie nur, wenn wir jenes Dorf erreicht haben, welches dort vor uns liegt,

ſo finden wir einen Wagen, der uns ſicher gen Urſenbach bringen wird, wo meine Frau lebt. Sie hat im Wald eine verſteckte Hütte, wo ſie ſich ſicher verbergen wird. Für Nahrungsmittel werde ich ſorgen. Ich erſchrack, denn Urſenbach lag eine Meile von Wildenfels. Ich gab ihm mein Befremden zu verſtehen, allein er hatte Gründe genug, mich eines beſſern zu belehren, und mich ganz zu beruhigen. Wir fanden den Wagen, wie Jochim geſagt hatte. Allein kaum waren wir vier Stunden fortgerollt, als wir Fackeln hinter uns erblickten. Wir erkannten zu unſerm Entſetzen den Grafen Berthold im Fackel Schimmer. Meine Angſt — die Gräßlichkeit meiner Lage, iſt unbeſchreibbar. Wir kamen, ehe er uns noch zu bemerken im Stande war, in ein anderes Wäldchen, und von da aus in ein romantiſches Thal, auf eine offene Heerſtraſſe. Wir entgiengen glücklich ſeinem Späherblick, und verbargen uns in eben dem alten verfallenen Gemäuer, wo ſie mich wieder fanden. Den ganzen folgenden Tag blieben wir hier in einem alten Keller verſteckt. Jochim kürzte mir die Stunden mit Erzählungen aus dem Leben ſeiner Angehörigen, und nur erſt gegen die Dämmerung kroch er hervor, um mir aus dem nächſten Dorfe Speiſe und Trank zu bringen.

Aber ach! ein neues Unglück thürmte sich über unserm Haupte zusammen. Jochim ward von dem alten Jakob erkannt, der sich seit dem vorigen Abend in dieser Gegend als Spion des Grafen Berthold aufgehalten hatte. Jochim kam vergnügt in den Keller, ohne etwas zu ahnen, weil er nichts als Bauern bemerkt hatte, und wir verzehrten unser Mahl mit den frohen Hofnungen im Herzen, diese Nacht ein grosses Stück Weges wieder zurück zu legen. Die Kutsche stand bey dem Schulzen im Dorfe, den Jochim eine wahrscheinliche Lüge für Wahrheit verkauft hatte, um den Vorfall zu bemänteln. Auch von diesem Wagen hatte Jakob bereits Notiz erhalten. Wir waren eben bey dem Aufgang des Mondes entschlossen, unsern Weg weiter fortzusetzen, als Berthold ins Gemäuer trat. Ich sank ohnmächtig zu Boden, denn mein Entsetzen bey dem Anblicke dieses fürchterlichen Menschen leidet keine Beschreibung. Eben war er im Begriff mich fortschleppen zu lassen (denn nun erschien auch Jakob und die alte Französinn in eben dem Wagen, den wir mitgebracht hatten), als ich wieder zur Besinnung kam. Das übrige wissen sie. Berthold stürzte von dem Schlage zu Boden, den sie ihm versezten.

Ich

Ich wand mich halb ohnmächtig aus ihren Armen, und rannte seitwärts, so weit mich meine Füsse nur tragen wollten, in den nächstliegenden Wald. Hier fand ich eine Köhlerhütte, in welcher ich bey der Gastfreundschaft zweier gutherziger Menschen acht Tage verweilte. Nach Verfluß dieser Zeit gieng ich weiter. Um unerkannt zu bleiben, tauschte ich mit der ersten besten Bauersfrau, die in der meinigen einen grossen Schatz zu erringen glaubte, die Kleidung. Und in diesem Anzuge endlich fand mich dieser Edle Mann dort, dem ich bisher alles zu danken habe, was ich besitze." Der Hüttenbewohner lächelte freundlich, und ergriff küssend ihre Hand. "Es ist gern geschehen, Gräfinn! sagte er, bey Gott! es ist sehr gern geschehen. Wollte Gott! ich hätte ihnen noch einen weit grössern Dienst leisten können. Bleiben sie bis an ihr Ende bey mir, und in meiner armseligen Hütte (welches noch fern seyn mag) und sie sollen meine Tochter bis an den lezten Hauch meines Lebens seyn!" Die Gräfinn dankte ihm herzlich für seine Güte, und Walbo nebst Wittenbach stimmten in diesen Dank mit ein.

32.

Wir halten es nun für unsere erste Sorgfalt, hier denjenigen Theil der Geschichte nachzuholen, der bis izt den Lesern ein Räthsel bleiben mußte, um nicht Entdeckung auf Entdeckung zu häufen. Wer das weibliche Wesen im verfallenen Keller war, wissen nun die Leser. Es war die Gräfinn Adeline, Amaliens Mutter. Mit dieser Enträthselung empfangen sie auch zugleich die Auflösung der zweiten Nummer dieses Buches. Nach Adelinens Flucht kam Berthold, den Walbo mit seinem Stabe zu Boden geschlagen hatte, und welchen er für todt hielt, wieder zu sich. Er hatte bloß in der Betäubung gelegen. Die Französinn war geflohen, und hatte im Dorfe einen Aufstand erregt, der bis aufs gräfliche Schloß erscholl. Jakob war sogleich bey der Hand, und sammelte die übrige Bedienung, um seinen Herrn aus den Händen des unglücklichen Walbo zu retten. Mit Freuden empfieng sie nun der von den Toden auferstandene Berthold. Ueber Walbo fielen sie her wie gierige Geier über eine wehrlose Taube. Sie belegten ihn mit Ketten, und schleppten ihn fort. Noch immer wußte Berthold, der nun bereits aufs Schloß Neuhaus zurückgeflohen war, nicht, wer Adelinens Befreier sey? Hier erst erfuhr er das Daseyn des längst ersehnten Flüchtlings. Seine Freude war groß, war unbeschreiblich, denn mit

seinem Tode glaubte er bey Amalien, die er schon längst geliebt hatte, alles zu gewinnen, was er bey seinen Lebzeiten nie gewinnen konnte. Amalie erhielt er für eine ansehnliche Summe aus den Händen des unnatürlichen Vaters. Um sie zu täuschen, und nicht alles Gefühl gegen denselben aus ihrem Herzen zu tilgen, mußte derselbe in einem Nebenkabinette die Stimme eines Winselnden annehmen, und Amalie in dem Wahne bleiben, als sey sie von dem Grafen geraubt worden. Nach der Zeit hatte sich der Graf, Amaliens Vater, vorgenommen, deshalb Amalien zufrieden zu stellen, und ihr eine neue Fabel vorzuspiegeln. Alles verunglückte durch Walbos Erscheinung. Man brachte ihn in ein unanständiges, hartes Gefängniß im Schlosse des Grafen. Eine dünne Mauer trennte die beiden Unglücklichen von einander. Er würde hier auf jeden Fall verschmachtet seyn, wenn ihm die Vorsicht nicht ein Mittel zu seiner Befreiung angewiesen hätte. In einer ansehnlichen Höhe nämlich befand sich an der einen Seite der Mauer ein mit dicken Stäben versehenes Fenster, durch dasselbe zu entschlüpfen, war nicht möglich, weil dasselbe von aussen mit einer zweiten Mauer umgeben war, die der erstern zur Beschützung diente. Walbo kletterte mit Lebensgefahr in die Höhe (die Eisen waren ihm im Gefängnisse abgenommen worden), und hielt

weil er eben ſtand, ſich an den Stäben feſt. Er verſuchte nun, einen von dieſen Stäben herauszubiegen, und ſeine Mühe blieb nicht unbelohnt, da die Mauer auſſerordentlich mürbe war, weil ſich in dem Ausſchnitte der Mauer das Regenwaſſer häufig zu ſammeln pflegte. Mit dieſer Beute beladen, ſtieg er herab, und ſuchte ſich einen Ausweg durch die mittlere Thüre zu bohren, allein ſeine Kraft war zu ſchwach, hier einen Schlupfwinkel zu gewinnen. Mit verbiſſenen Lippen ſtand er da, und klopfte wütend in die Hände. "Ja! wenn ich Licht hätte, um den Kerker zu unterſuchen! — ſprach er zu ſich ſelbſt. Bey den Worten Licht fiel ihm Schwamm und Stahl ein, den er gewöhnlich bey ſich führte. Er fuhr in die Taſche, und fand, was er ſuchte. Indem er Feuer ſchlagen wollte, klopfte jemand an der äuſſern Thüre. Walbo hörte ſeinen Nahmen leiſe lispeln, voller Freuden ſprang er der Thür entgegen, und fragte, wer ihn rufe? Niemand antwortete. Der Schlüſſel drehete ſich im Schloſſe, und Walbo ward aufmerkſamer. Er warf das Eiſen, welches er noch immer zwiſchen den Armen trug, hurtig in die Ecke, um dem Eintretenden allen Verdacht zur Flucht zu benehmen; da er nicht wußte, wer der Eintretende war. Die Thüre klinkte leiſe auf, und der alte Jakob, Bertholds Diener, trat herein. Auf ſeinem Arme lag ein völliger, männlicher Anzug, ein paar ge-

ladene Piſtolen, und ein Schwerdt. In der linken Hand trug er eine Laterne, die er ſogleich anzündete. Walbo war vor Verwunderung ſprachlos, als er den ſeltſamen Mann mit Blicken der Freundlichkeit auf ſich zuſchreiten ſah. Erſtaunen Sie nicht über meinen Beſuch, Herr Graf! ſagte der Alte, ich komme nicht als Feind zu ihnen. Ich will ihr Leid in Freude verwandeln! der Graf, mein Herr, hat mich ſchändlich hintergangen. Dreiſſig Jahr leb ich in ſeinen Dienſten, und immer hab ich vergeblich auf eine Belohnung geharrt. Bis auf die gegenwärtige Zeit hat er dieſen Lohn verſchoben. Ich half die Gräfinn Neuhaus ſtehlen, und leider! war ich auch hier der Stein des Anſtoſſes, an dem das Glück ihres Lebens ſcheitern ſollte. Allein trotzig ſchlug er mein Geſuch ab, als ich um eine mäſſige Summe bat, mit welcher ich eine kleine Maierey zu bezahlen dachte, die ich vor kurzem behandelte. Meine Rache entflammte, und um dem unädlen Manne zu zeigen, daß ich nun ein verrätheriſches Glied in der Kette ſeiner Grauſamkeiten bin, ſo komm ich izt, das wieder gut zu machen, was ich übel machte. Hier ſind Kleidungsſtücke, und Piſtolen zur Vertheidigung. Nehmen ſie das, und denken Sie, wenn ſie einſt frey und unabhängig leben, an den alten Jakob. Hier neben an ſchmachtet ihre Braut. Zu ihrem Gefängniſſe beſitz ich die Schlüſſel nicht; allein

es wird ihnen leicht werden, die dünne Seiten-Mauer zu durchbrechen. Das dazu nöthige Instrument soll sogleich in ihren Händen seyn!" Walbo wußte nicht, ob er seinen Ohren trauen sollte? Er sah den Alten lang und unverwandt an. "Bey Gott! ich mein es gut mit ihnen, fuhr er fort. Aus dem Herzen kommt meine Hilfe nicht, das ist richtig, nur die Rache bestimmt mich einmal zu einer ädlen Handlung. Allein was geht sie die Quelle an, woraus diese Barmherzigkeit fließt? - Genug, daß ich helfe. Benutzen sie, wie sie es vermögen, die Gelegenheit, sie kommt nicht wieder."

Nach vielen Versicherungen glaubte endlich Walbo das Gesagte. Er reichte dem Alten gerührt die Hand, und kleidete sich geschwind um. Die Herbeyschaffung des Eisens, welches er zum Ausbrechen der Steine brauchte, überhob er den Jakob. Er holte schnell das Eisen aus dem Winkel, und begann die Arbeit. "Ich will sie nicht stöhren, man mögte mich überdem vermissen. Doch noch eins, Amaliens Vater sizt oben im Schlosse, und trinkt mit dem Grafen auf das Wohl der neuen Maitresse — sie verstehen mich schon." Er benannte ihm die Summe, die Berthold ihm ausgezahlt hatte, und Walbo knirschte mit den Zähnen. Jakob gieng; in der Thüre aber kehrte er wieder um. "Bald hätt ich das Wichtigste vergessen, sagte er, sobald Amalie in

ihrem Beſitze iſt, gehen ſie mit ihr grade in den Garten. Sie werden dort einen verdeckten Wagen finden, deſſen ſie ſich bedienen können. Den Kutſcher kennen ſie, es iſt der ehrliche Gottfried, und ihnen treu bis in den Tod."

Walbo fieng ſeine Arbeit an, und in wenigen Stunden war die Mauer durchbrochen. Man denke ſich Amaliens Entzücken, als ſie in Walbos Arme ſank! doch das alles wiſſen meine Leſer aus dem vorigen!

33.

Walbo hatte in einem Umkreiſe von zwanzig Meilen keinen Freund, auf den er ſich verlaſſen konnte, bloß in dem Kloſter Sebaſtian lebte eine weitläuftige Verwandtinn von ihm, die Aebtiſſinn Barbara. Da er ihren Karakter nicht genau konnte, ſie auch ſolchen vortreflich zu verſchleiern wußte, ſo fiel unglücklicherweiſe ſeine Neigung auf dieſe. Er entſchloß ſich alſo, Amalien ins Kloſter zu ſenden, weil er hier ſicher genug zu ſeyn glaubte. Sie ſollte dort ſo lange verweilen, bis alles in Ordnung, und ſelbſt das kleinſte Hinderniß zu fernerer Verfolgung aus dem Wege geräumt ſey. Walbo fand, wie wir wiſſen, den Grafen im Wagen. Ein ſchneller unerwarteter Entſchluß war hier nöthig, um bei

Knoten zu lösen, den man ihm geschürzt hatte. Die Ermordung des gräflichen Böſewichts war unvermeidlich, um ſich aus dem Gewirre aller Verlegenheiten zu retten. Er zog das Schwerdt, und ſtieß es dem Böſewicht in den Leib. Ein Mann wie St. Walbo konnte auch in dieſen ſchrecklichen Ereigniſſen, die ohne Ausnahme mit vergifteten Pfeilen auf ſeine Freiheit zielten, den Muth nicht verliehren. Er ſtand wie eine bejahrte Eiche in dem wilden Sturme einer Gewitternacht. Berthold ſank, und mit ihm jauchzten die Stimmen der gemordeten Tugenden, die auf das erwachende Gewiſſen des Böſewichts herabſanken, Berthold ſank, und Amalie holte von neuem Athem.

Alle dieſe Scenen hatte der bey Bertholds Gute vorüberreiſende Abt Geronymo aus St. Aub* mit angeſehen. Ohngeachtet alle Diener des unädeldenkenden Bertholds auf Walbos Seite waren, ſo war doch einer unter ihnen, der nicht ſo menſchlich dachte, wie die übrigen. Dieſer einer war Jakob, Walbos Retter. Mit dem Tode des Grafen erwachte die Bosheit aufs neue in ſeinem Herzen, ein bittrer Groll entſchlüpfte den ſanftern Regungen ſeiner Seele, er entſchloß ſich, Walbo'n aufs neue zu ſtürzen. Und was für eine vortheilhafte Gelegenheit bot ſich ihm hier dar! Der Abt war ein böſer, argliſtiger Menſch, dem die Wolluſt, und das

Feuer aller niedrigen Leidenschaften aus beiden Augen guckte, er benuzte das Gesicht des alten Jakobs, in welchem sich Bosheit und Scheelsinn lagerte, und brachte ihn bald auf seine Seite. Jakob lächelte, und bückte sich vor seinem hohen Gebieter. Nun blieb ihm kein Geheimniß verborgen. Der Abt sah mit begierigen Blicken auf Amalien nieder. "Wohin soll sie?" fragte er schnell. Nach St. Sebastian! erwiederte Jakob, der Kutscher hat bereits Ordre, und Briefe an die Aebtißinn. Der Abt jauchzte, wie die Teufel, wenn sie eine Seele erhaschen, und schrieb im Wirthshause des Ortes sogleich einen Brief an die heilige Barbara." Nun lassen sie mich sorgen, sagte Jakob, Amalie soll die ihrige seyn. Ich reise sogleich nach dem Kloster ab.

Der Abt zog seine Strasse, und Jakob reißte nach St. Sebastian ab. Walbo hatte ebenfalls sein Tagewerk verrichtet, und Amalie eilte, wie das Lamm zur Schlachtbank, ihrem Kerker entgegen. Jakob fand bey der Aebtißinn sogleich Gehör, und dieß schlechtdenkende, mädle Weib bot mit Freuden ihr Scherflein dar, um den Wunsch des Abtes zu erfüllen, und dem Kloster eine reiche Erblasserinn zu schenken. Die alte Anne, welche nun, wie sie der Gräfinn versichert hatte, im Kloster St. Sebastian Warteſrau geworden war, be-

horchte die Sprechenden in einem Nebenkabinette, und erfuhr sogleich Amaliens Geschichte, ohne es darauf angelegt zu haben. Wie groß, wie unbeschreiblich war ihr Entzücken, als sie auf die Ankunft dieser Unglücklichen einen Plan bauen konnte, der hinreichend war, um das Vermächtniß, welches Adeline in ihre Hand gelegt hatte, in sichere Verwahrung zu bringen. Sie belauerte nun mit Argus Augen die Ankunft der Gräfinn. Ohne Argliſt und Mistrauen lieferte ſie ſich in die Arme der Aebtiſſinn. Das übrige enthalten die Anfangs-Nummern der Geſchichte.

34.

Nach vier Tagen reiſten unſere Pilger weiter. Adeline war froh und heiter, ſo weit es ihre Stimmung erlaubte. Walbo und Wittenbach ſparten keine Worte, ſie zu ihrer vorigen Zufriedenheit zurück zu führen; allein dieß gelang ihnen nicht ganz. Sie war nicht im Stande, den hohen Grad ihres Schmerzes zu tilgen, der ſich ihrer Bruſt bemächtiget hatte. Das traurige Schickſal ihres Mannes ſtand unverwandt vor ihren Augen, ſie ſelbſt hielt ſich (wie wohl mit groſſem Unrechte) für eine Urſache ſeines Todes. Walbo konnte und

wollte seine Mordthat nicht vertheidigen, aber er tadelte sie auch nicht. Und Wittenbach wandte alle Beredsamkeit auf, sie als eine Tugend aufzustellen.

Am dritten Morgen fuhren sie durch ein schlechtes Dorf. Ein sehr einfacher Leichenzug wallte vorüber, dem Acker des Todes entgegen, der in einiger Entfernung vom Dorfe lag. Adeline hieng an dieser Erscheinung mit wehmüthigem Blicke, und bat ihre Begleiter dringend, hier halten zu lassen. Waldo schüttelte den Kopf, und suchte sie mit vielen Gründen zurückzuhalten. Wittenbach selbst ahnete etwas, was er sich nicht erklären konnte. Allein Adeline gieng nicht ab, sondern bestand auf ihrem Wunsch. Sie stiegen aus, und schnell folgten sie der Leiche. Als sie auf dem Gottes-Acker standen, ward die Gestorbene am Grabe niedergesezt. Der Prediger hielt eine kurze Anrede an die Versammlung, und einige seiner Worte machten einen so bedeutungsvollen Eindruck auf Waldo und Wittenbach, daß sie sich zu verschiedenenmahlen verlegen anblickten. Als der Prediger zu Ende war, ward der Sarg in die Erde gesenkt, Adeline stand am Rande des Grabes, und hellle Zähren sanken aus ihren schönen Augen auf den Sarg nieder. Sie folgte, als die Zeremonie vorüber war, ihren Begleitern in das Haus

des Predigers. Sie fanden an ihm einen sehr humanen und vernünftigen Geistlichen. Walbo nahm sogleich das Wort, indessen Adeline sich mit der Pfarrerin unterhielt, und an dem Gespräche der Männer weiter keinen Antheil nahm.

"Einige Worte ihrer Rede, fieng Walbo an, sind mir und meinem Freunde wie schneidende Schwerdter durch die Seele gegangen. Allem Anscheine nach kennen wir das Mädchen, welches die Einwohner dieses Dorfes so eben beerdiget haben."

Prediger. Das ist leicht möglich — vielleicht sogar wahrscheinlich. Von ihrem Stande weiß ich ihnen keine Auskunft zu geben, nur einzelne, abgebrochene Töne, in den Stunden des Wahnsinnes, haben in meiner Seele eine Geschichte zusammengestellt die —

Walbo. Wahnsinn? — Sie entsetzen mich.

Prediger. Ich war bey ihrem Tode zugegen, mir schaudert noch die Haut, wenn ich dran denke. Mit Verwünschungen auf ihr unglückliches Schicksal starb sie. Ach Gott! ich werde diese Stunden in Ewigkeit nicht vergessen.

Walbo. War sie lang in diesem Dorfe?

Prediger. Eine geraume Zeit. Ich saß eben eines Tages in meinem Garten, als ich hinter der Mauer, welche denselben bezirkt, ein ängstliches Geschrey hörte. Ich lief schnell hinaus ins Freie, und fand dieß Mädchen im Arme eines jungen Bauers, der sie halbsinnlos aus einem Flusse gezogen hatte. Wir strengten alle unsere Kräfte an, um sie ins Leben zurückzurufen, lange blieben unsere Versuche fruchtlos, endlich aber schlug sie die Augen auf, und ein fürchterlicher Paroxismus bemächtigte sich ihres Geistes. Ich ließ sie in mein Haus schaffen. Meine Frau saß Tag und Nacht an ihrem Bette, und pflegte ihrer, der Arzt aus dem nächsten Städtchen entbot seine ganze Kunst, um ihre zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen; allein was vermag alle Kunst der Erde gegen ein Uebel der Seele? Ein solches zu heilen, ist schwer. Ich kenne kein Beyspiel — sollte das hier bey dieser Unglücklichen allein der Fall seyn? Alles was sie sprach, war Verwirrung ihrer Sinne. Sie sprach und sang abgerissene Strophen aus alten Liedern und Balladen, und nur ein einzigesmahl erinnere ich mich der Worte: "Ach! wie leid ich so unverschuldet die Qvaalen einer hofnungslosen Liebe!" Hieraus nahm ich wenigstens die Gewißheit ab, daß die Wunden ihrer Seele unheilbar seyen. Am öftersten nannte sie den

Nahmen Wittenbach — und mit diesem Nahmen starb sie auch. Wittenbach schauderte zusammen, als er seinen Nahmen nennen hörte. Walbo erblaßte, und empfahl sich dem Prediger. Der ehrliche Pastor sah an den Mienen seiner Gäste, daß die eben Begrabene ihnen wohl näher angehen mögte, als er anfänglich vermuthet hatte. Er konnte sie, so sehr er auch bat, nicht länger halten, und nach einer halben Stunde fuhren sie zum Dorfe hinaus.

Wittenbach saß stumm und gerührt im Wagen, und dachte an das Schicksal der armen Novizinn. Adeline unterhielt ihren schönen Schwiegersohn, so gut es ihre eigene Stimmung zuließ, und nach zwey Tagen kamen sie endlich an den Ort ihrer Bestimmung. Die beiden Weiber flogen ihren Männern an den Hals, und meine Feder würde viel zu schwach seyn, diese reine, unnennbare Freude zu schildern, die izt in eines jeglichen Brust erwachte. Amalie lag lange und anhaltend an dem Busen ihres Mannes, sie weinte die Thränen der Liebe, des Wohlwollens, des ungetrübten Entzückens, und des Wiedersehens, und Antonie schwankte halbohnmächtig in Wittenbachs Arme, mit freundlichen Blicken, in welchen der sanfte Athem irdischer Seligkeit wehete. Adeline stand mit herabfliessendem Schleier in der Ferne, und weidete sich an dieser herzzerschmel-

zenden Scene. Endlich war sie nicht länger vermögend, den Sturm ihrer freudigen Empfindungen zurückzuhalten. Sie flog auf ihre Tochter zu, und drückte sie an ihr ungestümm klopfendes Herz.

"Amalie! rief sie, o! meine Tochter!"

Mutter! meine Mutter! schrie Amalie lautfrohlockend, und hieng wie begeistert an ihrem Halse.

Antonie und Wittenbach schlossen einen Kreis um die Entzückten, und nahmen an ihrem ädlen Vergnügen den gemessensten Antheil. Endlich erschien auch der Knabe, Adelinens Sohn. Walbo eilte, seiner Amalie den Knoten des Schicksals zu lösen, und die Gewebe aller Bosheiten, die ihr abscheulicher Vater begangen hatte, zu entwirren.

"Mein Bruder! rief Amalie von neuem mit Thränen der Freude. Wohl bist du ein Sohn des Jammers, und des Schmerzens, aber dennoch mein Bruder. Sey mir willkommen, an meinem Herzen, welches dich schon lange liebte, theuer wirst du ihm seyn, wenn dich und mich auch nur ein Vater gezeugt hätte.

"Nach den Stürmen des Schicksals, sagte Walbo, ziehen wir endlich in den Hafen des

Friedens und der ländlichen Ruhe ein. Hier stöhrt uns kein weltisches Ungemach böse scheelsüchtige Menschen rauben hier nicht den Frieden unserer Einsamkeit. Alle, wie wir hier stehen, wollen wir von nun an eine Hütte, eine Familie und einen Cirkel ausmachen. Gott lächle auf uns herab, wie auf den Kreis zufriedener Menschen, die die Tugend lieben!"

Walbs lebte mit seiner Frau und seinen Freunden so glücklich als er gewünscht hatte. Nichts trübte den Genuß seiner Seele: die Ruhe, die von nun an in sein Herz zurückkehrte, war der Schatz, den ihm ein gutes Gewissen, und das heitere Lächeln seiner Amalie zum Lohne gab.

Abendopfer

auf

Thaliens Altar.

Ein

Beitrag zur deutſchen Schaubühne

beſonders für kleinere Theater.

von

Ernſt Bornſchein.

Eiſenberg,

bei Wilhelm Schöne und Comp.

1808.

Ex
Biblioth. Public.
Berolinensis

Herrn

Emanuel Schikaneder,

Schauſpiel-Direktor zu Wien

mit Achtung geweihet

vom Verfaſſer.

An den Leser:

„Bescheiden legt der Verfasser dieß geringe Opfer auf den Altar Thaliens und ist zufrieden, wenn die Göttinn ihn nicht verschmäht. Es zeichnet sich nicht aus durch äußern Schmuck; nur irden ist die Schaale, in welcher er's darbringt. Belohnt wird er sich fühlen, wenn mit heiterm Blick der Priester sich ihm nahet, und mehr auf den Willen des Gebers als auf das Opfer selbst blickt."

Mit diesen Gesinnungen wag' ich es, der Welt ein Bändchen Nachspiele zu überreichen. Ich habe selbige nicht für größere, sondern

nur für kleinere Bühnen bestimmt, welche bei dem jetzigen Operngeschmack, nicht selten in Verlegenheit sind, was sie dem Publikum auftischen sollen. Vielleicht ist es mir gelungen, diese Verlegenheit, wenigstens auf eine Zeit lang zu mindern — nach mir mögen es dann andere versuchen, Etwas besseres zu geben. Jeder giebt nach seinen Kräften.

Die drei Sultane sind aus einer Geschichte genommen, die uns Herr Langbein in seinen Schwänken mit der ihm eigenen muntern Laune, unter dem Titel: „Die drei Körbchen" erzählt.

Die Walpurgis-Nacht erschien zum erstenmal als Nachspiel, im Hallerschen Verlage zu Gera und ward auf manchen Bühnen nicht ohne Beifall gegeben. Jetzt hab' ich sie als Operette bearbeitet mit der

Hofnung, sie noch genießbarer gemacht zu haben.

Gürge und Gretchen, so wie der vierfache Geniestreich, ein Intermezzo sind von mir selbst erfunden und haben beide, doch nur auf kleinen Theatern, wo ich sie im Manuskript aufführen ließ, nicht mißfallen.

Die Musik von allen vier Stücken ist von meinem Freunde dem Herrn Musikdirektor Kleeberg zu Gera, ein Mann, der sich schon durch mehrere meisterhafte Kompositionen zu seinem Vortheil ausgezeichnet hat. Ich fürchte seine Bescheidenheit zu verletzen, wenn ich über die gegenwärtigen etwas mehr sagen wollte. Sollten kleinere oder auch größere Bühnen von diesen Stücken Gebrauch machen wollen, und die Musik dazu zu besitzen wünschen, so können sie sich gefälligst an Herrn Kleeberg selbst wenden. Er wird

Ihnen dann gern um einen zivilen Preis die Partituren ablaſſen.

Es ſoll mich freuen, wenn meine Arbeit Beifall findet. Wird meine Hofnung erfüllt, ſo dürft ich dann, vielleicht ſchon künftige Meſſe, dieſem Bändchen ein zweites folgen laſſen.

Gera am 23. Septbr. 1803.

Ernſt Bornſchein.

1

Drey Sultane

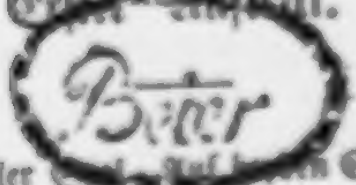
eine Operette in 1. Akt.

Personen.

Herr von Kraft auf Kraftedorf.
Frau von Kraft, seine Gemahlinn.
Fräulein Nettchen }
" " Julchen } ihre Töchter.
" " Malchen }
Herr von Schilling }
" " Prinz } ihre bestimmten Liebhaber.
" " Hassel }
Die drey Sultane von Constantinopel, Memphis und Cairo
Zwey Sheiks.
Sklaven und Sklavinnen.
Janitscharen.

Die Szene ist auf dem Gute des Herrn von Kraft ohnweit einer Stadt und spielt in einem großen Saale.

Erster Auftritt.



Geschmackvoller [illegible] Seiten Tische. An einem derselben Herr von Kraft unter Parieren und Pergamentrollen, an einem andern Frau v. Kraft bey der Toilette, auf welcher eine Menge Journale liegen. An einem dritten Malchen, Nettchen, Julchen, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt.

Arie Num. 1.

Malchen, Nettchen, Julchen.

Wir haben in der Einsamkeit
Das Glück, das uns die Freundschaft beut:
Sie würzet unsre süßen Stunden,
Sie war, was uns noch keine war,
Sie hat des Kleeblatts Treu gewunden,
Sie ist's, die uns dies Glück gebahr!

Fort, fort aus dem Gewühl der Welt,
Dort feſſelt nichts, was uns gefällt;
Die Freundſchaft macht das Leben ſüße.
Sie knüpft das zarte Band des Glücks,
Kaum ſaugt die Liebe ihre Küße,
So ſieht der Kummer Augenblicks.

Wer wahre, treue Freundſchaft ehrt,
Der iſt des ſchönſtens Lohnes werth;
Auch einſt wird ſie mit goldnem Kranen
Der Unſchuld und der Zärtlichkeit
Das treue Schweſtern Dreh belohnen,
Das ſich jetzt ihres Schutzes freut.

Kraft. Richtig! es bleibt mir kein Zweifel mehr übrig. Der Herr von Schilling iſt von ſehr alter Familie', ſein Urahne, Kurt von Schilling befand ſich bey der Ermordung Kayſer Albrechts, als —

F. v. Kraft. (läßt eine Schminkdoſe fallen) Quel diable!

Kraft. Haben Sie etwas dagegen zu erinnern, mein Schatz?

F. v. Kraft. O ja! ſehr viel!

Kraft. Was? (tritt mit einer Pergamentrolle vor ihr hin) Nun ſehen Sie einmal ſelbſt — hier ſteht Theodor von —

F. v. Kraft. Bleiben Sie mir mit Ihrer ſtaubigen Eſelshaut vom Leibe, Sie verderben mir ja mein ganzes Negligee.

Kraft. Aber Ihre Einwendungen —

F. v. Kraft. Sind die, daß, als Kayſer Albrecht ermordet wurde, man damahls noch nichts von Schminkdoſen, und von dem Journal des Luxus und der Moden wußte.

Kraft. Wie albern!

F. v. Kraft. Doch — was ſprech' ich auch da in den Wind? von Modeartikeln haben Sie ja Begriffe, wie der Blinde von der Farbe. Nur unter dem Staube der Pergamentrollen finden Sie ihre Welt.

Kraft. Weil da Reellitäten zu finden ſind.

F. v. Kraft. Reellitäten? Ich glaube, Sie verſtehen kaum das Wort. Es iſt himmelſchreiend — — Sie leſen nicht einmahl die Zeitung für die elegante Welt.

Kraft. Steht etwas von unſrer Familie darinnen?

F. v. Kraft. (für ſich) Dummkopf!

Kraft. Kein Wort — alſo müßen dieſe Stammbäume meine Welt ſeyn, damit ich, da unſre Fräuleins heirathen ſollen, die Ja-

milie vor Meſſaliancen ſchütze. Wenn werden Sie dies einſehen lernen?

F. v. Kraft. Sobald Sie vernünftiger ſeyn werden.

Kraft. (lachend) O! Sie große Vernunftmeiſterinn.

F. v. Kraft. Ihr pöbelhaftes Lachen rührt mich nicht. (für ſich) Die Pommade iſt doch faſt zu weich.

Kraft. O! wär Ihr Herz für die Verſorgung Ihrer Fräuleins doch eben ſo weich —

F. v. Kraft. Weich iſt es, aber freilich nicht affenartig.

Kraft. Was wollen Sie damit ſagen?

F. v. Kraft. (lacht) Daß Sie ein Affe ſind.

Kraft. (die Stammbäume zuſammenwerfend) Das iſt zu toll. Mich vor den Augen meiner Fräuleins ridikül zu machen! mich, den Vater, vor dem ſie Reſpekt und Ehrfurcht haben ſollen.

Alle drey Fräuleins. Wir haben nichts gehört, gnädiger Papa.

Kraft. Und wenn ihr auch nichts gehört habt, ſo ſollte die Mama mit ſo un-

überlegten Ausdrücken auf ihrer Hut seyn. Aber das sind die Früchte ihrer Journale!

F. v. Kraft. Basta! von dem ganzen Bagatell! Reden wir von Etwas anderm.

Kraft. Wohl! So melde ich Ihnen denn, daß in kurzem die Herren von Schilling, Pflugk und Hassel vorfahren werden. Dort liegen die Billets.

F. v. Kraft. Habe nichts — gar nichts dagegen. Aber das sag' ich Ihnen im voraus, mein Herr Gemahl! daß aus der Vermählung, die Sie projektiren, nichts werden kann.

Kraft. Darf man fragen —

F. v. Kraft. (lachend) Fragen Sie!

Kraft. Haben Sie an den Stammbäumen dieser Familien etwas auszusetzen? Sind sie nicht von altem Adel? Sind sie nicht reich?

F. v. Kraft. Ja! ja! ja! alles das kann seyn, aber mit diesen Eigenschaften gewinnen sie bei mir noch lange keinen Stein im Brete. Ihre projektirten Schwiegersöhne sind Ignoranten — das ist es, was ich einzuwenden habe.

Kraft. Was? — Nun das iſt luſtig!

F. v. Kraft. Sie ſind in der Literatur ſo unerfahren, als ein neugebohrnes Kind. Denken Sie nur — nicht einmahl Kotzebues Freymüthigen kannten ſie, als geſtern bey der Gräfinn von Solms die Rede davon war. Nein! das iſt doch unverzeihlich.

Kraft. Aber gnädige Frau . . .

F. v. Kraft. Mit einem Worte, wenn die Fräuleins zum Heirathen reif ſind, will ich ihnen ſchon ſelbſt Männer ausſuchen.

Die Fräuleins (ſpringen auf und küßen ihr die Hand) Sie ſind ſo gnädig, chere Mama!

F. v. Kraft. Da ſehen Sie es ſelbſt, wie unüberlegt Sie handelten, Herr Gemahl! Die Kinder haben keine Neigung für das alterne Projekt! Und wahrhaftig — im Punkte der Liebe frägt man nicht, ob der Urahne des Geliebten bey der Ermordung Kayſer Albrechts war, ſondern, ob ſein Herz und ſeine Neigungen mit den unſrigen übereinſtimmen.

Kraft. Wie? iſt's möglich? Hören meine Ohren recht? Ihr ſchlagt dieſe Parthien aus? Habt ihr denn gar keinen Verſtand? Ein ſo alter Adel! Ein ſo ſchönes Ver-

mögen! Tauſendſapperment! Auf was wollt ihr denn noch warten? Solche Mariagen kommen nicht alle Tage! Oder glaubt ihr, daß euch der römiſche Kayſer oder gar der Sultan von Conſtantinopel unter die Haube bringen ſoll? Oder ſoll ich euch ein paar Jahre in das Stift ſperren, bis euch der Eigenſinn vergeht? Das kommt aber alles von der verdammten modiſchen Erziehung her, die verrückt den jungen Mädchen die Köpfe — das ſind die Früchte des leidigen Romanleſens und Ihrer Journale, ma chere! — nichts reelles, gar nichts ſolides!

F. v. Kraft. Nun iſt's Zeit, Herr Gemahl! daß Sie eine Pauſe machen, oder ich öfne die Thür und laße die Bedienten an der Morgenunterhaltung Theil nehmen.

Kraft. Alſo Sie wollen durchaus bey Ihren Vorſätzen beharren und aus der Mariage wird nichts?

F. v. Kraft. Nein! es ſoll nichts daraus werden!

Kraft. Aber ich habe den Familien mein Wort gegeben.

F. v. Kraft. So nehmen Sie's zurück.

Kraft. Als Cavallier —

F. v. Kraft. Warum gaben Sie es, ohne mich vorher um Rath zu fragen! (steht auf) Kurz, es bleibt dabey, aus der Mariage wird nichts. (klingelnd) Jetzt geh' ich zum Thee! Dort erwart' ich Sie! (ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Drey Fräuleins. Kraft.

Kraft. (ihr nachsehend) Sehr bündig — schade! daß Madame nicht auf einem Throne sitzen! (für sich) Jetzt laß sehen, ob ich die Mädchen auf meine Seite kriege. (laut) Komm her, Malchen! du bist die Aelteste, du wirst vernünftig seyn. Herr von Pflugk ist ein adler, liebenswürdiger Mann, seine Familie von altem Adel, und sein Stammbaum verliehrt sich bis in das Zeitalter Heinrich des Voglers — willst du nun noch Bedenken tragen, ihn zu lieben?

Malchen. (sich an ihn schmiegend) O! mein guter Vater!

Arie Num. 2.

Wie kann ich diesen Mann wohl lieben,
Der mich ist blos von Sehen kennt?
Soll ich dadurch ein Herz betruben,
Das nur für stille Freundschaft brennt?
O! Vater! opfern Sie der Pflicht
Der Strenge ihre Tochter nicht!

Kraft. Geh, geh, was du da von der Pflicht der Strenge, von Freundschaft und solchen Possen plauderst — das sind lauter empfindsame Phrasen aus den Romanen und den Journalen deiner Mutter. Komm du her, Nettchen! du bist gewiß vernünftiger, als deine Schwester. Siehst, der Herr von Schilling ist ein feiner, artiger Weltmann mit hohen Einsichten und geschärftem Verstande, kurz ein Mann, der dich ganz glücklich machen wird. Und sein Adel — höre, Nettchen! der geht bis in die spätesten Zeiten hinauf. Es sieht alles im Rürner. Schon zu Kayser Albrechts Zeiten gab es Schillinge, einer davon soll den Kayser ermordet haben. Also sprich! willst du ihm ohne Sträuben dein kleines, niedliches Patzschgen geben, ich

fürchte nicht, daß du ein ungehorſames Kind ſeyn wirſt, ich hoffe vielmehr, daß —

Nettchen. (lächelnd) Cher Papa! hoffen Sie nicht zu viel.

Arie. Num. 3.

Ja cher Papa! im Körner ſteht
Zwar viel vom alten Adel,
Doch zum Verlieben wahrlich! hilft
Er keine Steckenadel.
Drum ſag' ich Ihnen ins Geſicht,
Jetzo verlieb' ich mich noch nicht.

Was hilft mir nun ein Mann, den ich
Nie werde lieben können?
Mein Herze wird für einen nur
In Zukunft liebend brennen.
Drum ſag' ich Ihnen ins Geſicht,
Den Herrn von Schilling mag ich nicht.

Kraft. (ſtößt ſie von ſich) Geh du trotziges, ungerathenes Kind du biſt deiner Mutter werth, du biſt wie Malchen — ihr taugt beide nichts. Komm du endlich her, du frohes, unſchuldiges, frommes Kind, dein Herz iſt noch nicht angeſteckt von dem Gift

der Journale — komm her, mein Julchen! ich weiß, du denkst trotz deinen zarten Alters vernünftiger, als deine Schwestern. Sieh Herr von Hassel wirbt um dich und da muß ich dir denn sagen, daß seine Familie eine der ältesten im teutschen Reiche ist. Lutz von Hassel war unter Pipin dem Kurzen Pfalzgraf! Nun denke! was wird das für Aufsehen am Hofe machen, wenn du an dem Arme dieses Mannes erscheinst, alle Gräfinnen und Baronessen werden dich beneiden. Auch ist Herr von Hassel schön, reich, liebenswürdig — was bedarf es da wohl mehr, um dein kleines Herzchen zu gewinnen? Nicht wahr, Julchen! es ist gar keine Frage mehr, du heirathest den Herrn von Hassel?

Julchen. Einen Augenblick, chier Papa! und ich frage mein Herz!

Arie. Num. 4.

Sag! liebes Herzchen! liebst du ihn?
Willst du mit diesem Manne ziehn?
Nein! Nein! Nein! Nein!
Hör' ich mein Herzchen schreyn:
Was denkst du loses Kind!
Nun ja — wie Kinder sind!

Seit geſtern warſt du ja! mit Haut und Haar
Erſt vierzehn und ein halbes Jahr
Drum kann's nicht ſeyn!
Nein! Nein! Nein! Nein!

Kraft. Und doch wird es ſeyn müſſen! Geht, ihr Ungerathenen! es giebt noch Mittel, um euch zum Gehorſam zu zwingen! (ſchnell ab.)

Dritter Auftritt.

Malchen, Nettchen, Julchen, (ſetzen ſich wieder zu ihrer Arbeit)

Malchen. Ach! Gott! Schweſtern! wie wird's uns nun gehen?

Nettchen. Und deshalb biſt du beſorgt? Ei! ei! mein Fräulein! wiſſen Sie noch nicht, daß ſich ein Mädchen über ſolche Dinge durchaus kein graues Haar darf wachſen laſſen? Ich denke, kommt Zeit kommt Rath und dann wett' ich mit dir, um was du willſt, ich drehe meinem mir beſtimmten Liebhaber eine Naſe, die bis nach Rom reichen ſoll.

Julchen. Ach! liebes Nettchen! so drehe eine für mich mit, du weißt, ich bin in solchen Sachen noch ein bischen einfältig!

Malchen. Ihr seid auf guten Wegen, schade nur, daß euch alles dies nichts helfen wird. Die Mama ist zwar bis jetzt auf unsrer Seite, aber wie lange wird das dauern? Ein neues Journal von unsern Liebhabern drehet die Wetterfahne ihrer Gunst und wir sind so gut als verlohren!

Nettchen. Du hast Recht, Malchen! Aber seyd beide einmahl recht aufrichtig. Wenn ich es bey Lichte besehe, so weiß ich doch im Grunde nicht, warum wir uns so entsetzlich sträuben. Herr von Schilling ist wirklich ein artiger Mann, zuvorkommend und galant, den ich gewiß lieben würde, wenn mich nicht andere Gründe abhielten, ihm meine Hand zu versagen. Was meinst du dazu, Julchen?

Julchen. Ich bin deiner Meynung. Zwar bin ich nur erst vierzehn Jahr, aber ich habe doch zwey Augen im Kopfe und allenfalls auch ein bischen Verstand, um zu wissen, was schön oder häßlich ist — indeß muß ich dir aufrichtig bekennen, daß ich im Grun-

de nicht weiß, warum ich dem Herrn von Hassel den Korb gebe.

Malchen. Hm! so muß ich euch ja wohl auch bekennen, daß Herr von Pflugk keinen nur oberflächlichen Eindruck auf mich gemacht hat, sein Gesicht ist schön, sein Witz gefällig, sein Scharfsinn durchdringend und sein Herz das beste, das ich kenne. Was will ein Mädchen mehr von ihrem Liebhaber fordern? Nur eins —

Nettchen. Nun? sprich, das eine —

Malchen. Es würde mir schwer werden, mich von euch zu trennen, denn unsere Liebhaber wohnen wenigstens zehn Meilen von einander! Ach! ich möchte so gern bis an meinen Tod mit euch leben und sterben.

Nettchen! Nun sieh nur, Malchen! grade so geht mirs auch!

Julchen. Ihr habt Recht, wir dürfen uns nicht trennen.

Malchen. Aber wie fangen wirs an, daß wir beisammen bleiben?

Nettchen. Das will ich euch sagen:

Arie. Num. 5.

Weit weit von hier, ich glaube gar,
Dort an dem rothen Meere,
Lebt ein Sultan, der Türken Zaar,
Ein Mann von Kopf und Ehre — —.
Der aus Jahr ein und früh und spat,
Wohl siebenhundert Weiber hat,
Die, voll von Edelsteinen,
Wie Gottes Sonne scheinen.

Im Harem (so heißt der Pallast)
Wo diese Weiber hausen,
Kennt das Veranügen keine Rast,
Sie tanzen, trinken, schmausen
Und schlummern nur auf Seide ein,
Gehüllt in Duft und Spezereyn,
Bewacht von Beduinen,
Die sie des Nachts bedienen.

Wie wär' es, Schwestern! hört mich an!
Wie wär es wohl, ihr Lieben?
Wenn wir an diesen Herrn Sultan
So ein Paar Zeilchen schrieben?
Er ruft, so wahr ich Nettchen bin,
Uns alle drey nach Stambul hin,
Dann bleiben wir auf ewig,
Beysammen und auch ledig.

Julchen. (in die Hände klatschend) Ei! der Gedanke ist himmlisch und göttlich! Ja! ja! Nettchen! da müssen wir hin! Noch heute, noch in diesem Augenblicke schreiben wir an den Sultan und bitten ihn, so sehr wir nur können, daß er uns in seinem Harem aufnimmt — dann bleiben wir doch hübsch beysammen.

Malchen. Aber Schwestern! prüft vor allen Dingen —

Nettchen. Mit deinen ewigen Bedenklichkeiten wirst du am Ende noch alle unsre Pläne verderben.

Malchen. Ich wollte nur sagen, daß der Papa —

Nettchen. Für den laß mich sorgen. Auf jeden Fall muß uns doch der Sultan eine Gesandtschaft schicken, oder wenn er galant ist, kommt er wohl auch selbst und hohlt uns ab. Was wird das hier zu Lande für Aufsehen geben!

Julchen. Ja! und dann wird der Papa gewiß eben so gern einwilligen, als die Mama, denn der Sultan ist doch gewiß von altem Adel.

Nettchen. Und Besitzer von einer Million türkischer Journale.

Malchen. Auf jeden Fall, nur . . . aber . . .

Nettchen. Bleib mir mit deinen Nur's und Aber's vom Leibe, Malchen! das sag' ich dir, oder ich werde wahrhaftig böse. Jetzt sind wir noch ungestöhrt beisammen. Geh' setze dich und schreibe — deine Hand ist am allerleserlichsten.

Malchen. Nun meinethalben, aber . . . (nimmt Papier, Feder und Dinte und macht sich zum Schreiben fertig)

Nettchen. Je so abere —

Malchen. Ja! doch, ja! ich schweige schon. Willst du diktiren?

Nettchen. Freylich, ich habe doch immer die besten Einfälle. (diktirt)

„Grosmächtigster Herr Sultan!"

„Man spricht hier, Sie hätten entsetzlich viele Gemahlinnen! Ist denn das wahr und wollen Sie uns nicht auch noch heyrathen? Ihnen wird's nicht darauf ankommen und uns thäten Sie einen Gefallen. Denn sehen Sie

nur — unsre Aeltern dringen darauf, daß wir uns vermählen sollen Es haben ich auch 3 junge Herren gemeldet, sie wohnen aber 10 und 20 Meilen von einander. Das wär' unser Tod, wenn wir uns so weit kennen müßten, denn wir lieben uns ganz unaussprechlich. Drum, schönster Herr Sultan! helfen Sie uns aus der Noth und beyrathen Sie uns alle drey. Dadurch werden unsre Aeltern zufrieden gestellt und wir bleiben auch hübsch beysammen. Anbey folgen unsre Schattenrisse. Wir können nicht davon urtheilen, es haben uns aber viele Cavaliers versichert, daß wir recht schön wären. Vielleicht gefallen wir Ihnen auch. Machen Sie nur bald Anstalt, uns abhohlen zu lassen oder kommen Sie gleich selbst. Wir verbleiben indessen Ihre demüthige Dienerinnen

Malchen }
Nettchen } v. Kraft.
Julchen }

Nettchen. Und nun setze noch das Datum dazu.

Malchen. So! (spritzt die Feder aus)

Nettchen. Gieb her — wenn du etwa ein Komma oder ein Punktum vergessen haben solltest.

Malchen. Es ist alles richtig!

Nettchen. Nach Tische will ich das Cammermädchen damit auf die Post schicken.

Julchen. Aber wenn die Louise plaudert —

Nettchen. Sey ohne Sorgen. Die ist stumm, wie die hölzernen Statüen in unserm Garten.

Malchen. Wenn können wir denn wohl Antwort haben?

Nettchen. Je nun, ich dächte, so in 8 Wochen —

Julchen. Ach! das ist erschrecklich lang.

Malchen. Ja! sieh liebes Julchen! eh' so ein Brief hin und her geht; verfliegen immer ein paar Monate. Himmel! es kommt jemand — geschwind den Brief weg.

(Nettchen wirft ihn unter ein Ruhkissen)

Vierter Auftritt.

Vorige. Schilling, Pflugk und Haſſel, ihnen folgen Herr und Frau von Kraft (welche ein Paket Journale trägt, worinn ſie mit freundlichem Blicke blättert)

Kraft. Ja! ja! meine Herren! unſerm Geſchäfte ſteht nun kein Hinderniß mehr im Wege, die Stammbäume ſind vollkommen richtig, und morgen ſchon können die Notarien ihre Schuldigkeit thun.

F. v. Kraft. (zu den Fräuleins) Ihr habt gehört, was euer Vater ſo eben von eurer bevorſtehenden Vermählung ſprach — nach reiflicher Ueberlegung der Sache bin auch ich nun ſeiner Meinung, mithin habt ihr Anſtalten zu treffen, euch zu dieſem Schritt vorzubereiten.

Malchen. Ach Gott!

Nettchen. (für ſich) Gewis hat es ein neues Journal gegeben!

Julchen. (für ſich) Ich geh nicht vom Sultan ab.

Kraft. Die Notarien sind bestellt, die Instrumente ausgefertiget, ich kenne nun kein Hinderniß mehr.

F. v. Kraft. Ein Beilager will ich feyern, daß der benachbarte Adel eifersüchtig werden soll. Dazu soll mir Ihr neues Hamburger Journal treffliche Dienste thun, Herr von Schilling!

Nettchen. (für sich) Hab' ich's doch gedacht, für ein neues Journal verkauft sie das Glück ihrer Töchter.

F. v. Kraft. Was murmelst du, Fräulein?

Nettchen. Ich stelle eben Betrachtungen an, ob in dem neuen Journale, welches sie von dem Herrn da empfangen haben, auch die Trauer einer unglücklichen Braut gezeichnet stehen mag?

Schilling. Liebes Nettchen, was soll das bedeuten?

Nettchen. Nichts, als daß ich es als ein großes Unglück ansehe, wenn man die Hand eines Mädchens vergiebt, ohne das Herz darum zu befragen.

Pflugk. Wie? noch immer beharren Sie auf Ihrem Entschlusse — und Sie, schönes Malchen?

Malchen. Es thut mir weh, daß meine Schweſter Recht hat. Aber —

Kraft. O! ihr undankbaren Geſchöpfe!

F. v. Kraft. Verzagen Sie nicht meine Herren! das alles giebt ſich nach der Hochzeit. Sprödigkeit iſt die erſte Zierde eines Mädchens. Hab ichs doch auch nicht anders gemacht. Nicht wahr? mein Schatz!

Kraft. Das iſt wahr und — der Apfel fällt ja icht weit vom Stamme!

Nettchen. Ach! wären wir doch die goldnen Aepfel der Vorwelt, die von Drachen bewacht wu den — es ſtähle uns gewiß Niemand.

Haſſel. Und die Gründe, mein Fräulein! warum Sie uns Ihre Hand verweigern — ?

Nettchen. Abneigung gegen den Eheſtand.

Haſſel. Gewiß denkt mein Julchen anders?

Julchen. Grade wie meine Schweſter Nettchen.

Haſſel. Ich liebe Sie ſo zärtlich.

Julchen. Ich fühle nichts davon.

Pflugk. O! Fräulein Malchen! könnten Sie in mein Herz sehen, könnten Sie die heiligen Empfindungen meiner Seele prüfen, Sie würden keinen Augenblick länger anstehen, meine treue Liebe zu belohnen.

Malchen. Ein Gelübde hält mich ab.

Pflugk. Gelübde sind Früchte der Schwärmerey.

Malchen. Aber sie sind so süß —

Nettchen. Und wären sie auch bitter, wie Galle, mit einem Worte: Wir heyrathen alle drey noch nicht.

Kraft. So dring' ich mit meiner väterlichen Gewalt durch, und befehl' euch, ihr Undankbaren!

Schilling. O! weh, Herr von Kraft! auf diese Art kommen wir durchaus nicht zum Ziel. (ihm ins Ohr) Lassen Sie uns noch einmal die Gute versuchen.

Nettchen. (die es gehört) Allerliebst! Vorher die Güte und dann die Tortur!

Arie. Num. 6.

Pflugk, Schilling, Hassel.

Ach! liebes Rettchen!
Malchen! } könnten Sie
Julchen!
In dieses Herz nur sehen,
Sie würden meine Liebe nicht,
So wie bisher verschmähen:
So rein, wie ich, liebt Sie kein Mann,
Wird keiner je Sie lieben;
O! wollen Sie dies treue Herz
Durch Kaltsinn länger trüben?

In diesem Busen klebt ein Herz,
Geweiht der Lieb' und Treue;
Dies schwör' ich, reiner Engel! Dir,
In dieser Stund' aufs neue;
Doch laß von nun an jedes Leid
Und jeden Argwohn schwinden,
Und laß in diesen Armen mich
Den Lohn der Liebe finden.

Arie. Num. 7.

Rettchen, Julchen, Malchen.

Nein! nein! ihr Herrn! das geht nicht an,
Entsaget diesem Wahne!

Ich bin der Unschuld zugethan
Und keusch wie St. Diane.
Das Blut, das mir in Adern rollt:
Bleibt ewig nur der Freundschaft hold,
Den Schwestern nur bin ich ergeben,
Für sie allein laß ich mein Leben!

Nettchen. Dies meine Herren! (ich spreche jetzt im Namen meiner Schwestern) ist unser Glaubensbekenntniß.

Schilling. Und Sie beharren dabey?

Malchen und Julchen. Bis an den Tod.

Kraft. Wohlan! lassen Sie die Trotzköpfe gehen — ich weiß schon, wie man gewisse Hindernisse, die ihrer Vermählung entgegen stehen, auf eine passende Art heben kann. Folgen Sie mir jetzt — Sie wissen ja selbst schon, daß man das Bittere mit Bitterkeit vertreiben muß. (ab mit der Frau von Kraft und den Schwiegersöhnen)

Fünfter Auftritt.

Malchen, Nettchen und Julchen.

Nettchen. (lacht aus vollem Halse)

Julchen. Die haben wir schön abgeführt.

Rettchen. Die werden an uns denken.

Malchen. Jubelt nicht zu früh, Schwestern! Oefters kommt der hinkende Bote nach. Und gebt nur Acht, wenn wir Alles recht fein eingefädelt zu haben glauben, so machen uns der Papa und die Mama am Ende doch noch einen Strich durch unsere Rechnung.

Rettchen. Hast du dich nun wieder einmal recht aus der Lunge geschwatzt? Malchen! Malchen! du wirst mich mit deinen ewigen Zweifeln und Einwinfen am Ende noch so bitterböse machen, daß ich . . . .

Malchen. Nun sey nur still, ich will ja kein Wort mehr sagen.

Rettchen. Jezt wollen wir den Brief siegeln und ihn dann sogleich auf die Post schicken. Meine Louise ist von dem ganzen Plane unterrichtet, sie geht auch mit nach Constantinopel — (Sie siegelt den Brief) Wie gesagt, in höchstens 8 Wochen können wir Antwort haben und bis dahin muß es einem Mädchen Spaaß seyn, ihren Liebhaber auf Schrauben zu setzen.

Julchen. Und die Addreſſe, Nettchen!

Nettchen. Ey! der Henker, das iſt auch wahr. Malchen! wie machen wir denn die Addreſſe?

Malchen. Je! nun ich dächte: An den Herrn türkiſchen Kayſer in dem Türkenlande.

Nettchen. Ach! warum nicht gar! Halt — da fällt mir's eben ein. Setz dich Malchen und ſchreib, was ich dir diktire.

Malchen. (ſetzt ſich und ergreift die Feder)

Nettchen. (diktirt:) Seiner Hochedelgebohrnen Erlaucht und gnädigen Herrlichkeit, dem türkiſchen Sultan, Herrn von Conſtantinopel in Conſtantinopel, ohnweit der Türkey — Franko, cito, citiſſime. So — nun gieb her, Louiſe ſoll gleich auf die Poſt damit. (ab)

Sechster Auftritt.

Malchen, Julchen.

Malchen. Ach! mir iſt ſo angſt, mein Herz ſo beklommen.

Julchen. Possen! Schlag dir die Grillen aus dem Sinne. Gieb Acht! es geht alles besser, als wir erwarteten.

Malchen. Das gebe Gott!

Julchen. Wenn ich nur ein paar Thaler Geld hätte, ich wüßte, was ich thäte.

Malchen. Was willst du denn mit dem Gelde machen?

Julchen. Ich kaufte der Mama ein halbes Dutzend Journale und hintertriebe dadurch die Heyrath, ohne grade den Türken nöthig zu haben.

Malchen. Du hast nicht Unrecht.

Julchen. Indessen laß du das gut seyn, Malchen! mit dem Sultan ists auch so übel nicht, ich freue mich auf seine Ankunft, wie das Kind auf den Weihnachts-Abend.

Arie. Num. 8.

Wie werd' ich scherzen!
Wie werd' ich lachen!
Wenn der Sultan von Constantinopel,
Herr der Türken und Adrianopel,
Umringet von glänzenden Sklaven,

In stolzer Maienlust
Vor unserm Schlosse steht!
Da werd' ich sagen: Seid Herr! willkommen!
O! gebt mir eure Hand,
Geschlungen ist das Band
Wir sind des Briefes Schreiber,
Und nun auf immer eure Weiber!

(ab)

Siebenter Auftritt.

Malchen (allein)

Ach! wie ist mir doch so bang und so weh ums Herz. Glücklich sind die frohen Kinder der Natur, die kein anderes Unglück kennen, als höchstens eine schlaflose Nacht. Gott! warum gabst du mir nicht auch dies leichte fröhliche Blut, diesen heitern Scherz, diese frohe Laune; warum quälen mich nur unablässig Gram und Sorgen, womit ich mein unerbittliches Schicksal doch nicht erweichen werde. Doch — ich höre kommen — ach! wie mein Herz bebt.

Achter Auftritt.

Malchen, Frau von Kraft.

F. v. Kraft. Wo sind deine Schwestern?

Malchen. Nettchen suchte das Cammermädchen auf und Julchen ist wahrscheinlich in den Garten gehüpft, um Schmetterlingen nachzujagen.

F. v. Kraft. Eine allerliebste Beschäftigung für ein Mädchen, das binnen vier und zwanzig Stunden eine Frau ist.

Malchen. Aber Mama! ist es denn Ihr Ernst, daß wir uns vermählen sollen?

F. v. Kraft. In solchen Fällen pfleg' ich nie zu scherzen.

Malchen. Aber vor wenig Augenblicken sagten sie doch zum Papa, daß sie es nie zulassen würden, wenn . . .

F. v. Kraft. Das kam daher, weil ich vor wenig Augenblicken die Eigenschaften eurer liebenswürdigen Gemahle noch nicht in dem Umfange kannte, als jetzt, da ich aber sehe, daß diese Verbindung auf je-

den Fall euer Glück begründen muß, ſo hab' ich allen dreyen mein Wort gegeben.

Malchen. (ihre Hand küſſend) Und Sie ma chere Mama! könnten Ihr Malchen opfern wollen?

F. v. Kraft. Opfern? — Malchen! rede nicht ſo albern. Opfert man ſeine Kinder, wenn man ſie glücklich macht? — Kurz! ich hoffe, daß du meinen Wunſch vollziehen wirſt, oder zittre vor meiner Strenge.

Arie. Num. 9.

Malchen.

Nun wohl! ich will gehorſam ſeyn
Und Ihren Wunſch erfüllen;
Kein Wort der Klag' entſchlüpfe mir,
Ich will, als frommer Töchter Zier,
Des Jammers Thränen ſtillen.

Zerriſſen iſt dies arme Herz
Und aufgelöſt in Thränen,
Doch will ich Ihre Mutter-Huld
Durch ſanfte, leidende Geduld,
Gehorſamlich verſöhnen! (ab.)

Neunter Auftritt.

Frau von Kraft. (allein)

Armes Mädchen! Du dauerst mich; es ist meine beste Tochter, sanft und fromm, wie ein Lamm, aber ich kann ihr nicht helfen; die Mariage ist zu vortheilhaft, ich darf sie nicht aus den Händen lassen.

Zehnter Auftritt.

F. v. Kraft. Herr v. Kraft.

Kraft. So allein? mein Schatz!

F. v. Kraft. Wie Sie sehen.

Kraft. Es ist alles in Bereitschaft, auch sind die Notarien angekommen, es soll mich nur wundern, wie der Spaas ablaufen wird.

F. v. Kraft. Ich hoffe auf das beste. Da die Fräuleins sich blos an ihre Trennung stoßen, so kann uns, ist diese gehoben, ihre Einwilligung nicht fehlen, denn nach Louisens Versicherung sind sie der Parthie gar nicht abgeneigt.

Kraft. Sehr wahrscheinlich.

F. v. Kraft. Malchen ist an und für sich schon vernünftig, Nettchen wird es durch mütterliche Vorstellungen werden und Julchen ist noch ein Kind, welches man allenfalls durch die Ruthe dem Mann in die Arme schiebt. Wenn sie dann noch besonders gute Bücher lesen und mit dem Geist der Zeit fortschreiten, so kann es nicht fehlen, sie werden in Kurzem eine brillante Rolle spielen.

Kraft. Empfehlen Sie ihnen besonders Römers adliche Familiengeschichten und Rürners Tournirbuch.

F. v. Kraft. Warum nicht gar Schmolkens büßenden Sünder; — daß Sie doch immer mit Ihren albernen Büchern drein fallen.

Kraft. Wie? der Rürner ein albernes Buch? Mein Himmel! das Buch, woraus

jede Familie das Alter ihres Stammes und die Menge ihrer Ahnen berechnen kann? Ich beschwöre Sie, mein Schatz! wenn dies Buch aller Bücher nicht da wäre, die noble Welt könnte ja durchaus nicht bestehen, sie würde zusammenfallen wie ein Kartenhaus.

F. v. Kraft. Sie sind ein Narr — überhaupt ist jetzt gar nicht der Zeitpunkt, von solchen albernen Dingen zu sprechen. Auch ist es weder Ihre noch meine Sache, dem Rürner eine Lobrede zu halten. Sehen Sie nach den Fräuleins —

Kraft. Das will ich, (für sich) damit ich ihr nur aus den Augen komme. Rürner, ein albernes Buch!

F. v. Kraft. Horch! Hörten Sie nicht ein Gekreisch?

Kraft. Es war mir auch so, und wenn ich nicht irre, so war es Julchens Stimme.

F. v. Kraft. (nach der Thüre zugehend) Was giebts denn?

Eilfter Auftritt.

Vorige.
Malchen, Nettchen und Julchen.

Nettchen. (blaß und erſchrocken) Ach Mama! } zugleich.
Julchen. (eben ſo) O! Papa! } zugleich.
Malchen. (desgleichen) Ach! ich bin des Todes! } zugleich.

F. v. Kraft. Was giebts denn?

Kraft. Was iſt denn geſchehen?

Alle drey. O! weh! o! weh! o! weh!

F. v. Kraft. Nun ſo redet doch.

Kraft. Gewiß wieder einmal eine Poſſe.

Malchen. Ja chere Mama! ich will ſprechen und alles — alles geſtehen, es ſolge auch daraus, was da wolle.

F. v. Kraft. Sprich, aber ſchnell.

Nettchen. Du haſt ja keinen Athem, Malchen! laß mich erzählen.

Julchen. Ich will der Mama alles erzählen, ich weiß es beſſer.

F. v. Kraft. Schweig! Nettchen! rede du.

Nettchen. Wir ſaßen vorhin, wie Sie wiſſen, an unſerm Arbeitstiſche und klagten uns da ſo recht vom Herzen unſere Noth, beſonders gieng es uns ſehr nah, daß wir uns vermöge unſerer nahen Verbindung von einander trennen ſollten. Da kam ich denn auf den Einfall —

Kraft. (lächelnd) Alle drey in ein Kloſter zu gehen?

Nettchen. Ach! nein! das nicht.

F. v. Kraft. Nun was ſonſt?

Nettchen. Aber chere Maman! Sie werden zürnen.

F. v. Kraft. Sprich nur!

Nettchen. Ich that alſo meinen Schweſtern den Vorſchlag, an den Sulton von Conſtantinopel zu ſchreiben und ihn zu bitten, daß er uns in ſein Harem aufnähme, dort würden wir nie von einander getrennt zu werden befürchten müſſen.

F. v. Kraft. Ein ſeltſamer Einfall!

Nettchen. Malchen ſchrieb den Brief, den ich diktirte und vor wenig Minuten trug ihn Louiſe auf die Poſt.

F. v. Kraft. Weiter!

Nettchen. Jetzt komm' ich mit Malchen und Julchen aus dem Garten zurück; eben treten wir in den Hof und — ach! — Mama! was ſahen wir da?

F. v. Kraft. (ohne Neugierde) Nun? ſo ſprich doch.

Nettchen. Da ſteht ein baumlanger, ſtarker Kerl in türkiſcher Kleidung vor uns —

Julchen. Mit einem ungeheuern Barthe —

Malchen. Und einem hohen weißſchimmernden Turban, geſchmückt mit köſtlichen Perlen —

Nettchen. Langen Pluderhoſen —

Malchen. Einer mit Rauchwerk beſetzten Jacke —

Julchen. Und ein paar Dolchen im Gürtel.

F. v. Kraft. Was ſagte er denn zu euch?

Nettchen. Ja! wir liefen davon und warteten ſeine Anrede nicht ab. Er verfolgte

uns — nur als wir laut zu ſchreien anfiengen, war er verſchwunden. Der Kerl war ganz gewiß ein Zauberer.

F. v. Kraft. Leicht möglich, daß in dem Augenblicke, als Malchen den Brief an den Sultan ſchrieb, dieſer, der in dem Gebiete der Zauberey lebt, eure Gedanken erforſchte und euern Willen auf friſcher That zu vollſtrecken bemuht war.

Nettchen. Ach! ſo iſt es gewiß — Hu! ich fürchte mich!

(In dieſem Augenblick geſchieht ein Trompetenſtoß und gleich darauf hört man Janitſcharenmuſik. Der mittlere Vorhang rollt empor und auf 3 erhabenen Stühlen ſitzen in funkelnder Pracht drey vornehme Türken mit Sklaven und Sklavinnen umgeben, zwey Sheiks ſtehen neben den Seſſeln und halten große Pergamentrollen in den Händen, die Sklaven tragen Schüſſeln mit Blumen, Früchten, Stoffen und edlen Steinen.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige.

Marſch. Num. 10.

Sklaven und Sklavinnen.

Mula Mula mesched,
Sala Olla resched,
Muhamed Camascha,
Peltaren tarascha,
Bali bal Constantinopel,
Bali bal Adrianopel,
Turgi turgi tartico
Turgi turgi lampito!

(Die drey vornehmen Türken ſtehen nach dem Geſange vom Throne auf und bleiben in kurzer Entfernung vor den Fräuleins ſtehen.)

Arie. Num. 11.

Die drey Türken.

Seyd uns gegrüßt in eurer Väter Hallen,
Seyd uns gegrüßt mit Allahs Huld,

Wir nahen uns in süßem Wohlgefallen
Und buhlen jetzt um eure Huld!
Ihr Schönsten aus dem Paradiese,
Ihr tödtet Traurigkeit und Leid,
In euren Armen finden wir Genüsse,
Die uns selbst Mahomed nicht beut!

Der Eine.

Uns rief der Wunsch, in euren zarten Armen
Im stolzen Glück süß auszuruhn,

Der Zweite.

Des Busens Fülle wird uns hier erwarmen —

Der Dritte.

Ihr riefet uns, da sind wir nun!

Alle drey zusammen.

Da stehn die Sheiks des Winks gewärtig,
So gut man sie im Stambul trift,
In ihrer Hand liegt der Contrakt schon fertig,
Nichts fehlt als eure Unterschrift.

Die drey Fräuleins. Mama! ich fürchte mich!

Rettchen. Das sind keine Menschen, das sind Geister.

F. v. Kraft. Seyd nicht wunderlich; Geister sind nicht aus Fleisch und Bein gewebt, wie diese.

Der eine Türke. Fürchtet euch nicht, schöne Huris! wir sind nicht gekommen, um euch zu schaden, bloß die Wünsche eures Herzens haben uns über das Meer hierher gerufen und jetzt sind wir da, um sie zu erfüllen. Ich bin der Großherr aus Constantinopel, diese beiden sind meine geliebten Brüder, der Sultan von Memphis und der Sultan von Cairo, ich heiße Abdul Hamid, dieser da Mahomed, und dieser Al Raschid. Gefallen wir Euch?

Rettchen. O! ja! ihr gefallet uns, aber —

Abd. Ham. Nun so seyd ohne Furcht. Unsere Kameele sind mit Gold, Edelgesteinen und goldenen Teppichen beladen. Schätze aller Art und Bequemlichkeiten, wie ihr sie nur wünscht, erwarten euch in unserm Harem.

Mahomed. Tausend Sklavinnen sollen Euch bedienen —

Hamid. Auch wollen wir von nun an nur Eine Familie ausmachen, der Gott

des Friedens und der Segen des großen Propheten soll unter uns wohnen.

Al Raschid. Willigt ihr ein? (Eine Pause.)

F. v. Kraft. Verzeiht Ihr mächtigen Regenten des Orients, daß ich im Nahmen meiner Fräuleins spreche.

Hamid. Redet weise Tochter des Himmels.

F. v. Kraft. Jung und unerfahren, unschuldig wie die Töchter der Vorwelt, unbekannt mit den Sitten der Zeit, sind meine Kinder. Sie können den Glanz, der Euch umstrahlt, nicht ertragen, sie sind unvermögend, das Kostbare Eures Antrages zu fassen, redet sanft und mild mit ihnen, so wird es Euch gelingen, ihre Herzen zu gewinnen, sie werden Euren Winken folgen und glücklich seyn.

Hamid. (ergreift Nettchens Hand) Ich reiche Dir mit dieser Hand mein Herz und meine Schätze. Willst Du mit mir ziehen?

Nettchen. Ach! großer Mann, ich — du — wir —

K. v. Kraft. So antworte doch. Sprich: Ja! ich folge Dir!

Nettchen. (zitternd) Ich folge Dir.

Mahomed. Und du Auserwählte des Lichts! die Du verdienst, daß Du an der Seite des großen Propheten wandelst und aus den siebenmahl tausend versiegelten Flaschen trinkest — willst auch Du mir folgen?

Malchen. (schüchtern) Ja! ich folge Dir.

Al Raschid. Und Du, schuldlose Taube des Paradieses, der Gabriel den vergoldeten Becher des Lebenswassers aus dem Teiche gefüllt, reicht, in den die Engel spuckten — willst Du mir folgen und mich lieben?

Jutchen. Ja!

Hamid. Wohlan! Sheiks! tretet näher, reicht unsern erwählten Bräuten die Instrumente, damit sie ihre Nahmen unterzeichnen. (Alles das geschiehet.)

Chor. Num. 12.

Alle.

So ist die schöne That vollbracht
Und alles alles wohl gemacht!
Der süße Bund ist nun geschlossen,

Und Hymen lacht auf uns herab,
Sein Segensborn, das uns die Liebe gab,
Hat sich in Strömen jetzt auf uns ergossen.

F. v. Kraft. Lassen Sie Sich umarmen, meine geliebten Söhne! empfangen Sie den Segen der mütterlichen Liebe, er gedeihe tausendfältig. Und einst, wenn meine frommen Wünsche zur schönen Erfüllung geworden sind, so gedenken Sie der zärtlichen Mutter im Abendlande.

Kraft. Auch das sind meine Empfindungen und ich kann denselben nichts weiter hinzufügen, als die Bitte um baldige Uebersendung Ihrer Stammbäume, um sie mit den unsrigen zu vereinigen. Und wenn meine Fräuleins in Ihrem Harem die Geschichte der geschwätzigen Scheherazade lesen, so mögen sie doch dabey ja den Körner nicht ganz vergessen.

Mohamed. Es soll geschehen. Aber die Zeit fliegt, die Stunden schwinden, das letzte Sandkorn fällt! Auf nach dem Orient, um die schöne Braut ihrer Bestimmung entgegen zu führen. Die Kameele sind gepackt, die Sklaven des Winks gewärtig — auf!

ihr Sklavinnen nehmt eure Gebieterinnen in Empfang.

Raschid. Der Abschied naht — geht Ihr auch mit Freuden nach der Kayserstadt?

(Die Fräuleins erschrecken und blicken wehmüthig auf ihre Aeltern.)

F. v. Kraft. Meine Kinder! was ist euch? Ihr werdet doch nicht widerrufen wollen? Der Contrakt der Ehe ist ein heiliges Instrument und unauflösbar.

Nettchen. Ach jetzt fühl' ich die Trennung von Ihnen in ihrer ganzen Bitterkeit.

F. v. Kraft. Meine gute Tochter!

Malchen. Liebe Mama!

Julchen. Herzens-Papa!

Kraft. Kinder! euer Abschied macht mich weich.

F. v. Kraft. Er zerschneidet mir das Herz.

Mahomed. Ihr geht ungern mit uns — wohlan! wir ſind ganz eure Sklaven, wir benutzen unſre Macht nach Euern Wünſchen. Seht — wie gütig, wie zuvorkommend, wie zärtlich wir ſind. Eure Schönheit raubte uns das Herz, jetzt raubt ſie uns ſogar das Kayſerthum. Wir bleiben bey Euch, wir ziehen nicht nach dem Orient.

Raſch. und Ham. Wir gehen nimmer von Euch.

Die Fräuleins. (freudig) Wär' es möglich?

Raſchid. Und damit im Abendlande, wo wir jetzt den Szepter mit dem Hirtenſtabe vertauſchen, ſogar die rauhere Außenſeite unſeres Standes ſchwinde, ſo falle dieſe Hülle und klar wie das Licht ſehe Euer ſchönes Auge den freundlichen Strahl des unſrigen.

(In dieſem Moment laſſen die 3 Sultane Bart und Kleid fallen und verwandeln ſich Hamid in den Herrn von Schilling, Mahomed in den Herrn von Pflugk und Al Raſchid in den Herrn von Haſſel. Auf den Geſichtern der Fräuleins unbegränztes Erſtaunen.)

Schilling. Nettchen! können Sie mir verzeihen?

Pflugk. Malchen, werden Sie zürnen?

Hassel. Julchen, vergeben Sie den kleinen Betrug?

Nettchen. Gott wir sind betrogen!

Malchen. Wir bleiben da?

Julchen. Mit dem Harem wars nichts?

Alles das muß sehr schnell und fast zugleich gesagt werden.

F. v. Kraft. Euere Wünsche sind doppelt erfüllt, meine Töchter! ihr seht aus allem, wie sehr man sich bemühet, eure Liebe zu verdienen, ich hoffe nun aber auch um so gewisser, daß ihr dankbar seyn werdet.

Pflugk. Die Contrakte sind unterzeichnet —

Hassel. Die Unterschrift gültig!

Schilling. Und die Sheiks deutsche Notarien. (Er reißt beiden Barett und Barth ab.)

Malchen. Die List führt etwas unangenehmes bey sich, dennoch hat sie mich überwunden. Bey so viel Liebe kann ich länger nicht unempfindlich bleiben.

Pflugk. Malchen! ist es möglich? ich dürfte hoffen?

Malchen. Herr von Pflugk! ich schätzte Sie schon lange, jetzt ist aus Achtung Liebe geworden.

Pflugk. (begeistert) Himmel! ich Glücklicher! Malchen ist —

Malchen. (in seinen Armen) Dein Weib auf ewig.

Nettchen. Bravissimo! Laßt sehen, was Nettchen vermag? Wenn Malchen dem schönen Bunde untreu wird, so darf ich mich ja wohl nicht ausschließen? (zu Herrn von

Schilling) Großer Moslem, hier ist meine Hand. Um nun auch mein Herz zu fangen, mag Ihre Sache seyn.

Schilling Nettchen! Engel! welche Zauberworte!

F. v. Kraft. Nun? und du Julchen?

Julchen. Freilich bin ich die Jüngste und könnte noch ein paar Jährchen warten, denn an den Ehestandswagen spannt uns die Liebe noch Zeit genug, doch um das Sprichwort: Aller guten Dinge drey, nicht zu Schanden werden zu lassen, was will da das vierzehnjährige Julchen anders sagen, als: Herr Sultan Al Raschid (mit einem tiefen Knixe) ich bin Ihre demüthige Dienerin.

Hassel. O! ich Glücklicher!

Kraft. Na! das endet besser als ich dachte.

F. v. Kraft. So und nicht anders durft' es kommen. Ich kannte ja das weiche, nachgebende Herz meiner Fräuleins. Auch

für eure Nichttrennung ist gesorgt. Herr von Pflugk zichet zu uns aufs Gut, Schilling und Hassel haben sich ein paar in der Nähe gekauft — so könnt ihr euch täglich sehen und sprechen.

Alle drey. Das ist schön, das ist allerliebst.

Kraft. Und nun auch ein Wörtchen über die Mummerey da! Ich war von eurem Wunsche, Weiber des Sultans zu werden, schon vor 4 Wochen durch Louisen unterrichtet, die mir alles haarklein erzählte und auch den Brief überlieferte.

Nettchen. Eine saubere Vertraute!

F. v. Kraft. Zanke dich mit ihr — dort steht sie als Beduine.

(Das Mädchen springt aus dem Zirkel und küßt dem Fräulein die Hand.)

Kraft. Auf diese Art konnt' ich schon lange vorher diese Masken besorgen und die Comödie mit Muße beginnen lassen.

Fräuleins. O! mein guter Vater! wie vielen Dank sind wir Ihnen schuldig!

Finale. Chor mit Janitscharenmusik. Num. 13.

Alle.

Die Liebe beseligt das Menschengeschlecht,
Sie adelt den König, sie adelt den Knecht,
Sie wirkt durch alle Planeten;
Im Arme der Liebe da ruht sich's so leicht,
Die Liebe, so weit nur ihr' Allgewalt reicht,
Kann Gram und Ungemach tödten!

Die Fräuleins.

Sie führt mit sanfter, milder Hand,
Auf süßen Rosenwegen,
Uns unserm Glück' entgegen,
Ins traute, liebe Vaterland.

Alle.

Die Lieb' ist auf Erden das einzige Gut,
Wer sie hier besitzet, der (glaubt mir es) ruht
So leicht und leichter als König;

Sie tröstet die Seele, sie lindert den Schmerz,
Sie träufelt uns traulich den Balsam ins Herz,
Man braucht, ist hold sie uns, wenig.

Die Fräuleins.

Sie knüpft des Lebens Rosenband
Und führt uns unter Küssen,
Dem Harm und Gram entrissen
Bis an des Grabes dunkeln Rand!

Alle.

Hochentzücken
Wird alle uns beglücken!
Die Liebe siegt!

(Der Vorhang fällt.)

II.

Die Walpurgis-Nacht,

eine Posse mit Gesang.

Zum erstenmahl aufgeführt auf dem Nürnberger Theater.

Personen.

Lieutenant von Silberg.
Schulmeister Heer.
Henriette, seine Tochter.
Valbier Roder.
Beelzebub, König der Hexen.
Ein Zauberer.
Hexen und Teufel.

Die Szene ist in einem Dorfe am Harze, ohnweit des Brockens.

Erſter Auftritt.

(Zimmer des Schulmeiſters. Zwey Tiſche mit Büchern und Papieren belegt. Jettchen ſitzt und ſpinnt, der Schulmeiſter Heer ihr gegenüber. Es iſt ſchon ſpät.)

Duett.

Schulm. Ja! ja! dabey ſoll's bleiben!
Jettchen. Ach! Vater! nein! ich kann nicht ſchreiben!
Schulm. Du ſollſt! du mußt! ich will es haben,
Seht doch, was das für Streiche ſind,
Du biſt ein ungehorſam Kind.
Bequeme dich zum Schreiben!
Jettchen. O! Silbera! ſähſt du meine Zähren!
Nur für dich leidet deine Braut.
Schulm. Noch einmahl ſag' ich dir es laut
Ein ſolch' Complott will ich zerſtöhren.

Jettchen. O! Vater! Schulm. Nun? was giebts? Jettchen. Ich liebe Nur Silberg. Schulm. Das verbiet' ich dir! Jettchen. Ohn' ihn bleibt ja mein Leben trübe. Schulm. Jetzt schreib, dort findest du Papier.

(Jettchen geht an den Tisch, und macht sich zum Schreiben fertig.)

Schulm. (diktirend:)

„Mein — Vater will, ich — soll — Sie hassen
Auch lieb' ich — Sie schon — lange — nicht mehr,
Und wenn Sie mich zu sehn nicht unterlassen,
So bin ich verlohren!
Henriette Heer."

Schulm. So! das wird fruchten, und wenn es nicht fruchtet, so nehm' ich den Mussge Sausewind beim Kopfe und werf ihn zur Thür hinaus, daß er's aufstehen vergisset. — Seht doch — was denkt der Herr Von? Hab' ich mein Mädel, das ich in Zucht und Ehren erzog, blos für ihn aufgehoben? Basta! ehe wollt' ich sie doch mit meinen eigenen Händen erwürgen, ehe mir

der Teufel ein solches Ey in die Wirthschaft legen sollte. (indem er aufsiehet und sich Jettchen nähert) Was machst du da?

Jettchen. Ich spinne.

Schulm. Gewiß so lang ich da bin? Hat der Vater den Rucken gewendet, so denkt das Töchterchen nicht mehr ans Arbeiten.

Jettchen. Aber lieber Vater! kann ich denn mehr thun als ich thue? Besorg' ich nicht die Haushaltung und alle weiblichen Geschäfte, seit dem die Mutter todt ist?

Schulm. Welches dir wohl sehr lieb ist, denn so hast du freien Lauf — kannst thun, was dir beliebt? he?

Jettchen. (weinend) Gott! lieber Vater! wie bitter kränken Sie mich.

Schulm. Soll ich das Töchterchen etwa um Verzeihung bitten? hab' ich etwa nicht Recht? Willst du alles besser wissen, als ich?

Jettchen. Das will ich nicht, nur möcht' ich —

Schulm. Schweig, das Ey darf nie klüger seyn, als die Henne. Und einmahl

für allemahl, ich leid' es nicht länger, daß der Lieutenant bey mir aus und eingeht.

Jettchen. Der Lieutenant ist ein ädler Mann —

Schulm. Gewiß, weil er dir das Köpfchen voll Hirngespinnste setzt, weil er den Mantel nach dem Winde hängt und dir des Tages ein paar hundert Dutzend mahl vorsagt, daß du hübsch bist?

Jettchen. Er hat gesagt, daß er mich liebe, wie sein Leben, daß er mich heyrathen werde und —

Schulm. Und auch, daß du ein dummes Gänschen bist, die ihm das alles so aufs Wort glaubt? Nein! das hat er dir wohl nicht gesagt?

Jettchen. Er hat ja die ehrlichsten Absichten von der Welt.

Schulm. Gewiß, weil er's sagt? du Närrin! Je solche Herren schwatzen mancherley, und es ist drum nicht wahr. Ich kenne die Zeisige schon. Kaum merken sie ein Mädchen mit blauen Augen und rothen Backen, so machen sie Jagd auf sie, wie die Stosvögel. Das Närrchen bespiegelt sich in den

blanken Knöpfen der Uniform, in den knappen Stiefeln, in den Tressenhuth und Gott weiß? in was alles und wenn es dem Sirenengesange Herz und Ohr geöfnet und der Springinsfeld die Brühe vom Fleische abgeschlüpft hat, so fliegt er davon und läßt dem Vater, der das Ding hätte besser verstehen sollen, die Kuh mit dem Kalbe zurück. Ja! ja! das Lied kenn' ich schon, ich hab' es schon hundertmahl singen hören, aber sieh! Jette! eh ich's singe, sollst du mich dreymahl einen Esel nennen.

Jettchen. Davon ist ja die Rede nicht, Vater!

Schulm. (eifrig) Ja! davon ist sie — und kurzum — du schickst den Brief dort — doch ich will ihn selbst besorgen, damit er auch gewiß in seine Hände kommt! Und läßt er sich dann wieder in meinem Hause blicken, so brech' ihm Hals und Beine!

Ja! ja! ich sag' dir's sicherlich,
Ich brech' ihm Hals und Bein,
Denn das Scharwänzeln ärgert mich,
Es darf nicht länger seyn!

Der Mutze Sauſewind kann ja
Zu ſeines Gleichen gehn,
Dort wird ein adlich Mädel auch
Ihm wohl zu Dienſte ſtehn!

(nimmt den Brief und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Jettchen. (allein)

(nach einer Pauſe ſeufzend) Bin ich nicht recht unglücklich? Der Vater will ſo und ich ſo und am Ende werd' ich doch ſo müſſen, wie der Vater will. Der gute Mann — er weiß nicht, was Liebe iſt!

O! weh mir! weh! wie ſoll das enden?
Wird ſich mein Leid in Freude wenden?
Die Zukunft liegt vor mir verſchleyert,
Und täglich wird mein Schmerz erneuert.
Die Hofnung nur hält mich empor
Für den, der mich aus Lieb' erkohr.
O! könnt' ich doch aus ſeinen Augen
Aufs neue Muth und Kräfte ſaugen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Silberg (fällt in die Arie ein:)

Wohl mir! Dein Wunsch wird jetzt erfüllt,
O! Mädchen! das durch heiße Liebe
Des Herzens hohe Sehnsucht stillt
Was wär' ich, wenn sie mir nicht bliebe?

Jettchen.

Ach! Karl! mein Auge strahlet wieder
Das Schicksal, das uns diese Wonne gab —

Silberg.

Läßt mit buntfarbigem Gefieder,
Erquickend sich auf uns herab.

Beyde.

Kein neuer Kummer soll uns schrecken,
Die Liebe, die aus Eden quillt,
Wird uns mit ihrem goldnen Schild,
Gleich einer guten Gottheit, decken!

Silberg. Aber was seh' ich? Du hast geweint?

Jettchen. (ihn umarmend) Wenn Du bei mir bist, versiegen alle Thränen.

Silberg. Aber die Ursache dieser Thränen?

Jettchen. Kannſt Du noch fragen? Mein Vater hat mir abermahls eine ſehr ſcharfe Geſetzpredigt gehalten.

Silberg. Und Du?

Jettchen. Muß ich ihm nicht in allem Recht geben? Ich bin ihm Gehorſam ſchuldig und . . . ach! ich weiß nicht mehr, was ich ihm ſagen ſoll. In Ganzem hat er Recht und doch —

Silberg. Nun? und doch.

Jettchen (ihr Geſicht an ſeinem Herzen verbergend) Lieb' ich Dich faſt mehr als ihn. Er iſt mein Vater — Du mein zweites Selbſt, der Troſt meines Lebens, der Schöpfer meiner Bildung. mein Alles! Ich fühl' es, ich kann ohne Dich nicht leben, eine Trennung von Dir würde mir das Herz brechen, und dennoch iſt es mir auf der andern Seite eben ſo klar, daß mein Vater von ſeinem Entſchluſſe nie ablaſſen wird . . . ach! Karl! Deine Henriette iſt ſehr unglücklich!

Silberg. (ſie küſſend, dann feurig) Gott! Mädchen! wie lieb' ich Dich nun um ſo zärtlicher bei dieſem liebenswürdigen Wettſtreit Deiner Seele! Sey gutes Muths, noch

dieſe Nacht ändert ſich Dein Schickſal und morgen — morgen geht die Sonne des Glücks uber uns auf, morgen biſt Du vor Gott und Menſchen mein Weib!

Jettchen. Dieſe Nacht – morgen —? Karl! ich verſtehe Dich nicht. Solltest Du etwa eine Entführung bezwecken, ſo muß ich Dir im voraus ſagen, daß ich dazu niemals meinen Willen herge en werde. Meinen Vater werd' ich nie auf eine Art verlaſſen, die ſeiner und meiner Ehre nachtheilig ſeyn kann.

Silberg. Nichts von Entführung — nur ein kleiner Scherz — eine Gaukeley ...

Jettchen. Erkläre Dich.

Silberg. Jetzt noch nicht.

Jettchen. Und warum nicht?

Silberg. Meine Anſtalten ſind noch nicht ganz getroffen, ſo bald ich aber mit meinem Plane zu Ende bin, ſoll Dir alles klar werden. (will gehen)

Jettchen. Wo willſt Du hin?

Silberg. Ich habe noch einen nöthigen Gang, wenn dieſer gethan iſt, komm' ich wieder, und theile Dir alles mit, was Du wiſſen ſollſt.

Jettchen. Ehe Du gehſt, noch ein Wort. Ich habe Dir auf Befehl meines Vaters einen ſehr harten Brief ſchreiben müſſen. Lies ihn im entgegengeſetzten Sinne und ich habe Dir das zärtlichſte Billet geſchrieben. Jetzt geh und laß Dich ja vor dem Vater nicht ſehen.

Silberg. Wo iſt er jetzt?

Jettchen. Vermuthlich beim Nachbar — ſie haben ſchon heute den ganzen Tag von der Walpurgisnacht geſprochen.

Silberg (haſtig) Haben ſie? deſto beſſer. Wir ſprechen uns heute vielleicht noch auf dem Blocksberg und bei der Teufelskanzel empfangen wir den Segen Deines Vaters.

Jettchen. Böſer Mann, bin ich denn eine Hexe?

Silberg. Wer weiß, wer weiß — wenigſtens haſt Du mich mit Deinen Vergißmeinnichtsaugen total behext.

Doch dieſe Hexerey iſt ſüß,
Sie öfnet mir ein Himmelreich,
Sie iſt der Liebe Paradies,
Und wir ſind drinn den Göttern gleich;

So laß uns auch wie Götter denken
Und allen Gram ins Meer versenken,
Nur Muth gefaßt, am Ende siegt die Liebe!
(ab.)

Vierter Auftritt.

Jettchen. (allein)

Und der Mann sollt' es nicht ehrlich meinen? Wie der Vater nur so sonderbar seyn kann. Silberg liebt mich, was bedarf es mehr? Wo Lieb' ist, da ist auch Treue und wo Treue ist — nun mein Himmel! da kann doch die Ehe nicht weit davon seyn. Aber auch gegen die Ehe mit ihm ist mein Vater. Er will (sagt er) keinen adlichen Windbeutel zum Schwiegersohn haben Warum? das weiß er wohl selber nicht. (ab.)

Funfter Auftritt.

(Des Valbiers Zimmer.)

(Der Schulmeiſter und Roder ſitzen im Geſpräch vertieft an einem Tiſche, der mit Flaſchen und Gläſern beſetzt iſt.)

Roder. Das könnt Ihr glauben, Gevatter Heer! hundert Thaler wollt' ich ſchuldig ſeyn, wenn ich das Buch hätte.

Schulm. Sollt' es denn durchaus gar nicht zu bekommen ſeyn?

Roder. Ei! ich habe ſchon alle Bibliotheken und Kramläden durchwühlt und nichts bekommen können, was dem Höllenzwang des D. Fauſt ähnlich ſähe und auch der Herr Kantor Steffen in Wintersgrün, den ich neulich drum bat, hat mich auf Ehre und Leben verſichert, daß er nicht mehr zu erhalten wäre!

Schulm. Das iſt ewig ſchade.

Roder. Tauſendſackerkot! wenn wir den Höllenzwang hätten, ſo könnten wir dieſe Nacht den Spektakel ruhig mit anſehen und den Blocksberg getroſt beſteigen.

Schulm. Obs denn nun auch wirklich so wahr ist, wie die Leute sagen, daß der Teufel (Gott sey bei uns!) mit Bocksfüßen, in eine schwarze Haut gehüllt, mit den Hexen um Mitternacht auf dem Brocken tanzt und sein Wesen treibt?

Roder. Warum soll's denn nicht wahr seyn? Ich glaube gar, Gevatter! Ihr zweifelt dran?

Schulm. Je nun ich zweifle grade nicht, aber das Ding kommt mir doch sonderbar genug vor.

Roder. Und warum denn?

Schulm. Weil ich nicht einsehen kann, wie man auf Besen und Ofengabeln so eine weite Reise machen kann.

Roder. (lacht) Das seht Ihr nicht ein? Es ist nichts leichteres als so eine Reiterey.

Schulm. Und wie denn?

Roder. Ja! das kann ich Euch eigentlich so selbst nicht sagen, aber es steht alles in Fausts Höllenzwang beschrieben und wenn wir den hätten —

Schulm. Nun aber haben wir ihn nicht —

Roder. Ergo kann ich's Euch auch nicht sagen, wie's zugeht. Aber lustig genug mag's aussehen. Meiner Großmutter ihre Großmutter soll eine stattliche Hexe gewesen seyn. Sie hat den Teufelstanz auf dem Brocken drey und funfzigmahl mit gemacht. Das letztemahl schwang sie sich auch auf dem hölzernen Renner, aber sie kam nicht wieder, daher meinte meine Großmutter, der Teufel müßte sie oben behalten oder gar zerrissen haben. Der Henker mag wissen, wo sie hin gekommen ist.

Schulm. Auf jeden Fall hat sie der Schwarze gahr gemacht, denn mit dem Musje Urian ist nicht zu spaßen.

Roder. Das glaub' ich selbst.

Schulm. Man hat der Beispiele zu Dutzenden, daß der, Gott sey bei uns, anfangs herrlich zu schmeicheln und seine Opfer so um den Brey herumzuführen wisse, daß man glauben sollte, es gienge ihm so recht von Herzen, aber eh man sichs versieht, so läßt er einen in der Patzsche sitzen und bricht einen

zum Zeitvertreibe, noch ein paar Gelenke und oben drein das Genick entzwey.

Roder. Ein vermahledeieter Zeitvertreib.

Schulm. Auch weiß sich der Mußge Urian in verschiedene Gestalten zu stecken, bald erscheint er als Petitmaitre, bald als Professor, bald wieder als — Wurmdoktor.

Roder. Manchmahl auch als Schulmeister.

Schulm. Ei! warum nicht gar Narr! den geistlichen Stand verschont er, er kann nichts leiden, was einen schwarzen Rock trägt.

Roder. Und geht doch selbst schwarz?

Schulm. Ja nun schwarz und schwarz ist ein Unterschied. Sein Schwarz ist pech- und schwefelartig und das unsrige —

Roder. Bärenartig. Der Unterschied ist so groß nicht.

Schulm. Halts Maul! Gevatter! das versteht Ihr nicht. Doch — um wieder auf den Bocksfüßler zu kommen —

Roder. Richtig! den vergeßt nicht bei der schwarzen Farbe.

Schulm. So muß ich Euch sagen, Gevatter! daß — (und was Ihr jetzt von mir hört, las ich neulich in einem großen großen dicken Buche, welches ein berühmter Mann geschrieben hatte) daß der Teufel auch verschiedene Charactere besitzt. So wie es Commercienräthe, Generals, Chirurgen und Oberfleuerkassirer u. s. w. giebt, so giebt es Buhlteufel, Eheteufel, Neidteufel, Zornteufel, Geizteufel und alle mögliche Leidenschaftsteufel in der Welt.

Roder. O! Ja! das glaub' ich sicher! und in der That — Gevatter! mit einem derselben solltet Ihr Bekanntschaft machen.

Schulm. Spas a parte.

Roder. Nein! nein! 's ist bittrer Ernst.

Schulm. Nun? und mit welchem denn?

Roder. Mit dem Eheteufel.

Schulm. Spasvogel! Meine Frau ist ja todt!

Roder. Kennt Ihr denn die Geschichte des Tobias nicht? Seine Braut heyrathete sechsmahl, und alle sechs Männer hohlte As-

modi, der Eheteufel. Ihr habt eine Tochter und diese Tochter hat einen Bräutigam, den Ihr nicht leiden könnt, übergebt ihn dem Eheteufel, so seyd Ihr ihn auf einmahl los.

Schulm. Tausendsackerlot! wenn das gienge — ja Gevatter! Ihr habt Recht, das wäre die beste Art, ihn los zu werden.

Roder. Um nun mit dem Herrn Passagier bekannt zu werden, ists am besten, wir machen diese Nacht eine Reise auf den Blocksberg.

Schulm. Aber wie? Ohne Fausts Höllenzwang, ohne den Albertus Magnus, ohne den Agrippa von Nettesheim ist doch alles nur vergebliche Mühe.

Roder. Dafür lasst mich sorgen. Wenn wir auch von allen dreyen nichts haben, als die Nahmen, so bleibt uns doch noch ein anderes und besseres Mittel übrig.

Schulm. (neugierig zu ihm rückend) Nu? Gevatter!

Roder. Ihr kennt doch den klugen Mann hinten im Dorfe?

Schulm. Wie mich selbst.

Roder. Ihr wisset auch, daß der schon manche Wunderthat in stillem gethan hat, und ...

Schulm. Ich werd' es doch wissen.

Roder. Und daß er neulich den lahmen Hans mit einer Salbe, die kein Mensch kennt (ich selbst kenne sie nicht, da ich doch wohlbestalteter Chirurgus für Menschen und Vieh bin) total — ich sage total kurirt hat.

Schulm. E' ist ja weltbekannt.

Roder. Ergo — zu diesem Manne gehn wir Punkto $\frac{1}{2}$ auf 11 Uhr, als im Anbruch der Mitternachtsstunde und lassen uns ein Büchschen von jener Wundersalbe geben, bestreichen damit ein paar neue Besen, setzen uns auf und fahren in der Hui und im Nu auf die Spitze des großen Philisters, wo der Teufel mit seiner Großmutter den Reihen tanzt, dort wendet Ihr Euch an den Ehteufel und gebt ihm eine Supplik — dabei können wir noch obendrein den Spektakel ganz ruhig mit ansehen.

Schulm. Wird uns aber der kluge Mann die Salbe geben? Und wird sie auch die Kraft haben?

Roder. (hizig) Alle Wetter! über Eure Zweifel! Gevatter! das muß ich als geſchworner und hochbetrauter Amts- Land- Dorf- und Gemeinde-Chirurgus beſſer verſtehen als Ihr!

Schulm. Nun ja doch, ja doch, werdet nur nicht böſe Gevatter! Ich bin das Zweifeln immer da gewohnt, wo ich der Wahrheit auf die Spuhr zu kommen hoffe, denn via ad veritatem est dubium, pflegen wir Lateiner zu ſagen. Wenn beliebt es Euch denn nun, daß wir zu dem klugen Manne gehen?

Roder. Das muß stanto pedi geſchehen. Trinkt aus, daß wir fort kommen. Es iſt nun hohe Zeit. (Sie trinken und wollen gehen.)

Sechſter Auftritt.

Der Schulmeiſter, Roder, Silberg, (als Zauberer.)

Silberg. Rezitativ.

Halt! Sterbliche! Steht!
Ein Wort an Euch! laßt alle Furcht verſchwinden,

Ein Gesandter des Himmels bin ich.
Umringt mit Schrecken der Geisterwelt
Komm ich zu Euch zwar nicht,
Nur sanft und huldreich will ich sprechen,
Doch werde ich mich furchtbar rächen,
Wenn ihr nicht thut, was ich befehle!
Ja! Gnade Gott dann Eurer Seele!

Arie.

Ich bin der Zauberer Oufanes,
Ein Banner aller Geister,
Der Teufel und der Hexen Herr,
Ein hocherhabner Meister.
An meinem Stabe hängt die Welt —
Ein Wink, sie sinkt, wenn mirs gefällt,
Vor mir bückt sonder Zweifel
Sich selbst der größte Teufel.

Ihr Glücklichen! ich bin gekommen, um Eure Wünsche zu befriedigen, Ihr seyd vom Himmel erlesen, das Innerste der Geisterwelt zu erforschen.

Beide. (freudig erstaunend) Wie? Ach! kennen Sie uns denn, hochädler Herr!

Silb. Ich kenn' Euch, denn mir ist nichts verborgen, ohngeachtet ich in den untersten Regionen des Vesuv wohne, wo Feuer und Schwefel brennt.

Beide. Des Vesuv?

Silb. Ich kenne Dich, Du bist der Weltberühmte, der weise, der hochgelehrteste, von den Salomonen unsrer Zeit geschätzte und in allen gelehrten Schriften so oft erwähnte Valdrian Michael Roder —

Roder. (ausschlädt) Ja! das bin ich.

Silb. Und Du bist der einsichtsvolle, kluge, witzige und mit allen Kenntnissen der Erde und des Himmels ausgerüstete Samuel Nathan Heer, Schulmeister und Küster, wie auch Kirchenverweser und Taufaquatorius.

Schulm. (sich blähend) Richtig! so nennt man mich.

Silb. Tief in die Klüfte meiner Wohnung sind Eure Wünsche gedrungen, in den Sternen hab' ich es gelesen, daß ihr Erwählte seyd, am Rande des Thierkreises hab' ich entdeckt, daß Euch der Himmel liebt. Von diesem nun bin ich gesandt, Euch in das Geisterreich, das diese Nacht, als der Nacht der heiligen Walpurgis auf der Spitze des Brokken offen steht, einzuführen. Wollt Ihr mir folgen, so soll Euch das Heer der Geister kein Haar krümmen, dieser Stab wird Euch schü-

ben, dieſes Kleid Euch vor den Angriffen des Satans und der Hexen bewahren. - Eine dreyviertel Sekunde ſtell' ich Euch zur Bedenkzeit anheim — habt Ihr Euch dann nicht entſchloſſen, ſo verſchwind ich und um Eure Erleuchtung iſts dann auf ewig geſchehen.

Roder. (nach einer Pauſe, in der er mit dem Schulmeiſter geſprochen) Wohlan! wir haben uns entſchloſſen, Dir großmächtigem Zauberer zu folgen, wenn ...

Silb. Hier findet kein Wenn ſtatt. Entweder Ihr folgt, oder ich kehre in den Weſpu zurück. Entweder Ihr ſehet die Thore der Geiſterwelt und ihre Geheimniſſe offen und ſeyd klüger und weiſer als alle Sterbliche, oder Ihr bleibt, wie vorher, gewöhnliche Menſchen ohn' alle Erleuchtung.

Roder. Ja! ja! ja! ja! wir folgen, nur Dein Nahme —

Silb. Ich heiße Muſiquer genannt Bordoro koro ſu ſu ſu ſu ſu.

Schulm. Das iſt ein gelehrter Nahme! } zugleich.
Roder. Alle Hagel! }

Silb. Seyd Ihr nun bereit?

Schulm. Soll denn die Reiſe gleich vor ſich gehen?

Silb. Im Augenblick. Es iſt ½ auf 11.

Roder. Hu! es ſchüttelt mich doch.

Silb. Sey außer Furcht, berühmter Mann! es ſoll Dir und Deinem Freunde kein Leid widerfahren. Nur kommt es jetzt drauf an, Euch einer Ceremonie zu unterwerfen, die durchaus nöthig iſt —

Roder. (furchtſam) Welcher Ceremonie?

Schulm. (eben ſo) Wenn ſie nur natürlich und chriſtlich —

Silb. Schweigt Ihr Furchtſamen! Habt Ihr keinen Willen, Euch mir ganz zu überlaſſen, fehlt Euch der Glaube an meine Macht, ſo ſchüttle ich den Staub von meinen Füßen und verlaß Euch.

Roder. } Nein! Nein! wir wollen
Schulm. } alles thun, was Du befiehlſt.

Silb. So verſchließ ich Euch die Augen mit dieſem Tuche, damit auf dem Pfade zur Geiſterwelt Eure Augen vor dem Glanze nicht verblinden (er zieht ein paar Tücher aus der

Tasche und verbindet ihnen die Augen) Jetzt folgt mir getrost.

(Der Schulmeister und Roder klammern sich furchtsam an dem Kleide des Zauberers an und gehen nach dem Gesange mit komischem Gebehrdenspiel ab.)

Silberg.

Jetzt nahet sich die Geisterstunde,
Walpurgens heilge Nacht erscheint,
Der Teufel Chef, mein guter Freund,
Gab mir davon vor kurzem Kunde.
Dort auf des Brockens steilen Rücken
Sollt ihr ins Geisterreynum blicken,
Auf macht Euch zur Fahrt bereit,
Damit ihr bald an Ort und Stelle seyd.
(ab.)

Siebenter Auftritt.

(Eine Gegend mit Bäumen besetzt. Auf beiden Seiten Felsenstücke, von denen eins wie ein Altar, das andere wie eine Kanzel geformt ist. In der Mitte steht ein Kessel, unter welchem

Feuer brennt. Ohnweit des Kessels liegen Besen und Ofengabeln unter einander. Zwei davon sind vis à vis aufgerichtet, daß man darauf reiten kann.)

Silberg (als Zauberer), der Schulmeister, Roder, (beide noch mit verbundenen Augen.)

Silberg.

Wir sind dem Ziele nah,
Wir nahn des Teufels Sitze,
Bald seht Ihr wohlgemuth
Hoch auf des Brockens Spitze.

Jetzt setzt Euch muthig auf diese Stange und eine unsichtbare Macht wird Euch in die Lüfte führen. (Er führt jeden an die Ofengabel, beide setzen sich auf, einander gegenüber.)

Silb. Haltet Euch fest, damit Ihr nicht fallt. So bald die Hexenmusik Euer Ohr erreicht, so reißt die Binden ab und Ihr werdet die Geisterwelt in puris naturalibus erblicken. Jetzt verlaß ich Euch! (ab. Eine lange Pause.)

Schulm. (hustet.)

Roder. (will seine Angst verbergen und singt leise.)

Schulm. (halblaut) Herr Gevatter!

Roder. Schmerzenskammrad.

Schulm. Seyd Ihr noch bey mir?

Roder. Wie es scheint. Ich mache so eben eine wichtige Bemerkung.

Schulm. Und die ist — ?

Roder. Mein Rappe ist infam hart.

Schulm. Und der meinige hat einen so schmalen Rücken, daß ich mir ganz gewiß eine Lendenkrankheit zuziehen werde.

Roder. (nach einer Pause) Etwas wünscht' ich doch zu wissen.

Schulm. Was denn? Gevatter!

Roder. Wo wir jetzt sind, und ob wir den Blocksberg bald erreicht haben werden?

Schulm. Ich zweifle nicht, der Luft nach sind wir den Sternen näher als der Erde.

Roder. Es wird wirklich kalt — und bei jedem Flugschritte meines Gauls wird mir bänglicher ums Herz.

Schulm. Warum?

Roder. Und Ihr könnt noch fragen? Gevatter! der Anblick des leidigen Teufels und seiner Hexen muß ein garstiger Anblick seyn.

Schulm. Ihr habt Recht, aber der Zauberer hat uns Schutz versprochen und alle Angst schwindet.

Roder. Der Zauberer — freilich — aber der Kerl hatte mir so viel Schelmisches im Auge, daß ich ihm kaum über den Weg traue. (In diesem Augenblicke geschieht ein Donnerschlag, die beiden Ritter kreischen vor Angst und halten sich zitternd an den Ofengabeln fest.) Ach! Barmherzigkeit, gnädiger Herr Zauberer, es soll nicht wieder geschehen.

Schulm. Der Herr ist sehr streng. Zähmt Eure Zunge, Gevatter! sonst könntet Ihr am Ende noch zur Strafe an eine Luftklippe oder wohl gar an die Hörner des Mondes aureiten, daß Euch der Odem vergienge.

(Eine unsichtbare Musik in der Ferne, die nach und nach näher kommt.)

Roder. Gevatter!

Schulm. Was wollt Ihr?

Roder. Hört Ihr was?

Schulm. Mir deucht, das ist die Musik der Sphären.

Roder. Und mich deucht, der Leidige iſt im Anzuge.

(Je näher die Muſik kommt, je rauſchender und wilder wird ſie, ein Geſang miſcht ſich drein und ein Chor Hexen auf Gabeln reitend, ſchwarzen, häslichen Anſehens und 6 Teufel mit Hörnern kommen auf die Bühne. Zwey davon nehmen die Felſen ein, vier miſchen ſich unter die Hexen, die um den Keſſel herumtanzen.)

Chor der Hexen.

Herbey! herbey zum Hexentanz!
Walpurgis bietet uns den Kranz
Zum nächtlichen Gelage,
Herbey! Ihr Schweſtern! raſch herbey!
Erhebet jetzt ein Luſtgeſchrey,
Und macht die Nacht zum Tage.

Dort auf dem Throne, felſenſchwer,
Sitzt Belzebub, der Hexen Herr,
In ſeinem Heiligthume,
Brüllt auf dem Brocken ihm zur Luſt,
Mit feurig-hochgeſchwellter Bruſt,
Ein Lied zu ſeinem Ruhme.

Hurrah, hurrah, tief und hoch
Ueber Stock und Stein,
Fliegen im Verein
Wir auf unſerm Beſen,
Zum Altar der Hexerey
Ohne Salb' und Spezeren,
Nur zum Tanz erleſen.
Hurrah, hurrah!!

(Während des Geſanges haben die beiden Ritter, beſonders da ihnen die Hexen die Binden abreißen, indem ſie das Hurrah anfangen, ihre Angſt auf mancherley Art ausgedrückt. So bald das Lied zu Ende iſt und die Muſik ſchweigt, bleiben die Hexen ſtatüenmäßig ſtehen, die Geſichter nach den Reitern gekehrt.)

Belzebub. (mit donnernder Stimme) Verwegene Sterbliche! Wie konntet ihr es wagen, in unſern Zirkel zu dringen? Wer gab euch das Recht, bey dem Tanze der Hexen zu erſcheinen?

Roder. (zitternd) Ach! allergnädigſter Herr Teufel! ich bitte um Barmherzigkeit —

Schulm. Ein böſer Zauberer hat uns am Narrenſeil geführt und uns hierher geſchleppt.

Beelzeb. Ihr müßt sterben. Eine solche Frevelthat kann nur durch den Tod versöhnt werden.

Schulm. (schreiend) Sterben!

Roder. Durch den Tod! Ach! hochwohlgebohrner, allerdurchlauchtigster Herr Teufel, nur dießmahl verzeihen Sie uns armen Sündern.

Beelzeb. Nein! nein! In diesem glühend-heißen Ofen sollen eure Glieder breyweich gekocht werden.

Schulm. (lautklagend) Ach! Herr Gevatter! in diesem fürchterlichen Kessel dort —

Roder. (eben so) O! ich bin schon lebendig todt.

Beelzeb. (zu den Hexen) Reißt sie herab, lößt ihre Glieder Stück vor Stück aus einander, siedet und bratet sie und bereitet mir dann ein leckeres Mahl.

(Vorige Musik, die Hexen stimmen ein Chor an und reißen die beiden Gevattern während des Gesanges herab.)

Herab! Herab!
Hinunter in das Feuergrab!
Die Hexen auf dem Brocken passen
Auf solche Leckerein,
Und werden jetzt mit euch nicht fraßen,
Nein! nein! das darf nicht seyn.
Die Seele fliegt, wie dünne Luft,
Hinunter in die Schwefelkluft,
Der Körper, nach der Hexenweise,
Wird unserm Könige zur Speise!

(Die Hexen wollen sie beide in den Kessel werfen, indem gebietet Beelzebub: Halt und steigt herab vom Felsen.)

Beelzeb. Ihr hättet den Tod verdient, allein ich schenk' euch das Leben, doch nur unter einer Bedingung.

Roder. (froh) Ihr schenkt uns das Leben, ich darf wieder kuriren?

Schulm. Gott sey Dank, ich darf wieder den Bakel schwingen.

Beelzeb. Aber nur unter einer Bedingung.

Schulm. Wenn ich sie erfüllen kann, meinetwegen, nur zu!

Beelzeb. Der Lieutnant Silberg, mein Getreuer, freyet um deine Tochter. Du

verweigerst sie aus nichtigen Gründen. Es ist für meine Ohren gekommen — ich habe gelobt, sie ihm zu geben und wenn du ihm nun freiwillig dein Ja-Wort ertheilst, so soll dir und deinem Gevatter das Leben geschenkt seyn. Wo nicht, so bist du unwiderbringlich verlohren.

Schulm. Ach — das kann ich nicht!

Beelzeb. Hartnäckiger! (zu den Hexen) Zerreißt ihn in Stücken ohne Gnade und Barmherzigkeit.

Schulm. Halt! halt! noch einen Augenblick! (nach einer Pause) Nun wenn's denn nicht anders seyn kann, er nehme sie hin.

Beelz. (nimmt aus dem Kessel Schreibmaterialien) Hier unterschreib diesen Ehekontrakt.

Schulm. (vor sich) Ein sonderbares Dintenfaß. (schreibt) Ach! das wird mir sauer.

Beelzeb. (zu Roder) Und du unterschreibst als Zeuge.

Roder. Wenn ich muß — (schreibt)

Beelzeb. So! Nun hab' ich keinen Theil mehr an euch, der Lieutnant wird morgen der Gatte deiner Tochter — hier iſt es ſchriftlich, er hat alſo von der Seite nichts mehr zu befürchten und ich wohl auch nicht? (ſchnell läßt er die Maske fallen und ſteht als Lieutnant Silberg da. Die Hexen thun das Nämliche und verwandeln ſich in Bauermädchen, worunter ſich auch Jettchen befindet, und die Teufel in Soldaten und Bediente des Lieutnants.)

Roder. Alle guten Geiſter —

Schulm. Gott ſey mir gnädig und barmherzig!

Roder. Gevatter!

Schulm. He! Gevatter!

Roder. Iſt das Zauberey oder ſeh ich wirklich recht?

Schulm. Ich glaube wir ſehen recht.

Silb. Sie ſehen recht, liebſter Vater! Ein kleiner Scherz erwarb mir die Hand Ihrer Tochter — verzeihen Sie ihr und mir, ſie that alles aus Liebe zu mir!

Schulm. (hitzig) Und wir ſind nicht auf dem Brocken?

Silb. Nein! Sie ſind in meinem Garten.

Schulm. Aber dort die Teufelskanzel?

Silb. Ist eine angemahlte Pappe.

Roder. Und das Feuer unter dem Kessel?

Silb. Ist Spiritus vini.

Schulm. Und der Zauberer aus dem Vesuv?

Silb. War meine Wenigkeit.

Schulm. Das sieht ja einer Comödie so ähnlich, wie ein Ey dem andern.

Silb. Aber diese Comödie ist sehr wohlthuend für mich, sie beschenkt mich mit einer Frau.

Schulm. Was? Sie denken wohl gar, ich soll diese Possen so gut heißen und Ihnen mein Mädel so mir nichts, dir nichts zum Weibe geben, nachdem Sie mich alten Mann so arg gefoppt haben? Hm! da kennen Sie den alten Herr schlecht genug. (zu Jettchen) Marsch nach Hause und morgen des Tages ins Zuchthaus. Dort magst du die zweyte Walpurgis-Nacht spielen.

Jettchen. Lieber Vater!

Schulm. Schweig du Ungerathene!

Jettchen. Aber bedenken Sie —

Schulm. Es ist alles bedacht. Das ist der Dank für meine Mühe, dich in Zucht und Ehren erzogen haben, das der Lohn für meine schlaflosen Nächte und nun werd' ich noch obendrein beim Narrenseil herumgeführt, werde ins Bockshorn gejagt — nein! das ist zu arg — und den Brocken hab' ich auch nicht gesehen.

Roder. Das ist freilich schlimmer als schlimm und wenn unsere Hexenreiterey bekannt wird, so kommen wir um Ehre und Repetition.

Schulm. Und die Schulbuben zeigen mit Fingern auf mich.

Roder. Ich verliehre wohl gar mein Physikat.

Schulm. Und ich den Küsterdienst. Daran bist Du Schuld, Goldtöchterchen!

Silb, Lassen Sie das gut seyn, lieber Vater. Ich habe Geld genug, um das alles wieder gut zu machen.

Schulm. Haben Sie auch Geld genug, mir meine ausgestandene Angst zu bezahlen?

Silb. Guter Vater!

Schulm. Kurz aus der Heirath wird nichts, einmal für immer, sollt' ich's auch nur thun, um mich an Ihnen zu rächen.

Silb. Sie bleiben also bei Ihrem Entschlusse?

Schulm. Unabänderlich!

Silb. Wohlan! da alle Güte und alle Bitten nichts fruchten, so wird Strenge das beste Mittel seyn, um Ihren stolzen Nacken zu beugen. Sobald der Tag anbricht, geh ich zum Gerichtshalter und klage sie der Schwarzkünstlerey an —

Schulm. Herr! sind Sie toll?

Silb. Erzähle ihm die Geschichte dieser Nacht und lasse Zeugen abhören —

Schulm. Herr Lieutnant! wollen Sie mich ruiniren?

Schulm. Dringe auf Absetzung von Ihrem Amte und schreie es jedem Kinde in die Ohren, welch' ein abergläubischer Mann Sie sind —

Schulm. Mein Gott! Sie werden doch nicht —

Silb. Mach' es öffentlich bekannt, daß Sie den Teufel zitiren und Fauſts Höllenzwang leſen —

Schulm. Aber Herr Lieutnant, ich bitte recht inſtandig —

Silb. Dann, denk' ich, ſollen Sie gelindere Saiten aufziehen. Damit Gott befohlen. (geht.)

Schulm. Herr Lieutnant noch ein Wort.

Silb. Was giebts?

Schulm. Laſſen Sie ſich Vorſtellungen machen.

Silb. Damit iſt's nun zu ſpit.

Schulm. Nehmen Sie's Mädel, da ich ſehe —

Silb Ich mag ſie nun nicht. (geht.)

Schulm. Ei! ſo warten Sie doch. Sie werden mich ja nicht unglücklich machen wollen. Ich bitte ja recht ſchön, ich flehe Sie bei allem was heilig iſt, an, heirathen Sie meine Tochter. (zu Jettchen, hitzig.) Nun ſo bitt' ihn doch auch, daß er dich nimmt.

Jettchen. Lieber Karl!

Silb. Nun wohl! Dir kann ich nicht widerstehen.

Jettchen. Guter Vater! Ihren Segen.

Schulm. Nun ja doch, ja! ich segne Euch, weil ich — muß. Gott laß es Euch wohl gehen und führt Ihr einst keine glückliche Ehe, so denkt an die Walpurgisnacht. Zeugt Ihr Kinder, so sagt ihnen, daß es mit den Hexen und Fausts Höllenzwang nur leeres Gewäsch sey. Verschweigt aber dabei meinen Nahmen, sonst müßt ich mich als Großpapa zu Tode schämen.

Roder. Ja! das ist aber auch gewiß wahr. Ich entsage von nun an, wie mein Gevatter, all dem närrischen Zeuge von Geisterseherey und Hexentanz, aber an die Walpurgisnacht will ich denken, so lange mir die Augen offen stehen.

Schulm. Ich gewiß auch, sie brachte mich zu Verstande.

Silb. Und mir eine Frau.

Jettchen. Wofür ich meinen Freundinnen den Hexen den reelsten Dank schuldig bin.

Alle. Vivat die Walpurgisnacht.

Chor.

Vivat hoch! Walpurgis lebe,
Die uns Freud' und Wonne gab,
Und ihr guter Schatten schwebe
Segnungsvoll auf uns herab.

Jettchen.

Lieb' und Segen dank ich ihr,
Komm an meinen Busen, Bester!
Nur Walpurgis gab mich Dir
Heut als Braut und traute Schwester.

Chor.

Heil sey ihr dafür gebracht,
Vivat die Walpurgisnacht!

Silberg.

Liebe, die mein Herz erkohren,
Für Dich duld' ich Hohn und Spott;
Ich bin nur für Dich gebohren,
Für Dich geh' ich in den Tod.

Chor.

Ha! das hat er brav gemacht!
Vivat die Walpurgisnacht!

Schulm.

Weg mit allen Geisterheeren,
Fort mit allem Schnick und Schnack,
Es ist nichts mit dem Beschwören,
Satan ist ein Lumpensack.

Chor.

Dafür wird er ausgelacht,
Vivat die Walpurgisnacht!

Roder.

Recht! Gevatter! das Zitiren
Ist nur alter Weiber Dunst,
Besser ist's, wir voltigiren
In das Innre unsrer Kunst.

Chor.

Vivat hoch, Walpurgis lebe,
Die uns Freud' und Wonne gab,
Und ihr guter Schatten schwebe
Segnungsvoll auf uns herab.

III.

Gürge und Gretchen

oder:

Schnapps der Zweite, doch ohne Geniestreich.

Eine Operette in 1 Akt.

Personen.

Herr von Thalheim, Besitzer eines Landgutes.
Junker Ludolf, sein Sohn.
Fräulein Kunigunde v. Wimper, schon bei Jahren, Ludolfs erklärte Braut.
Lieschen, ihr Mädchen.
Schnapps, Bader im Dorfe.
Gretchen, eine junge Bäuerinn.
Görge, ihr Bräutigam.
Ein Schulmeister.
Ein Schulze.
Ein Bedienter.
Musikanten, Bauern und Bäuerinnen.

Die Szene ist auf dem Guthe des Herrn v. Thalheim.

(Bauernſtube nach gewöhnlicher Art meublirt.)

Erſte Szene.

Gretchen. (ſitzt am Rade und ſpinnt)

Arie. Num. 1.

So zart, wie Seide, ſpricht mein Schatz,
Dreht Gretchen ihren Faden,
Dem Silber gleich auf Gurgens Latz
Und weiß wie ſeine Waden.
Trarara!

Die Mutter giebt, ſpinn' ich ihn fein,
Mir gute Wort' und Nüſſe.
Und Gurge bringt mir obendrein
Noch Zuckerſüße Küſſe.
Trarara!

Die wecken mich zur Arbeit dann
Und sind des Frohsinns Bürgen
Und wenn ich nicht mehr spinnen kann,
So plaudre ich mit Bürgen!
Trarara!

(sie hält mit dem Rade inne) Ja! ich plaudere zwar mit Bürgen — aber der Schlingel verdient im Grunde nicht, daß ich noch ein Wort mit ihm spreche! Da hat er gestern Abend mit allen Mädchen im Dorfe, besonders mit Nachbars Suschen getanzt, und mit mir (zählt an den Fingern) eins, zwei, drei, vier, fünf — ja! nur fünfmahl mit mir! Nein! das ist doch zu arg. Aber komm mir nur wieder unter die Augen, ich will dir das Kapitel lesen, daß dir Hören und Sehen vergehen soll. (indem Bürge eintritt, springt sie auf, und tritt schmollend in einen Winkel. Für sich) Wahrhaftig! da ist er schon!

Zweite Szene.

Gretchen. Bürge.

Bürge. Wem soll denn Hören und Sehen vergehen? liebes Gretchen!

Gretchen. Dir!

Gürge. (erstaunt) Mir?

Gretchen. Ja! ja! Dir, Du Ungetreuer, Du Eidbrüchiger, Du .. Du .. Du ... ach!

Gürge. Wie? hör' ich recht? Das alles gilt mir? Was hab' ich Dir denn gethan?

Gretchen. Und Du kannst noch fragen? Hast Du nicht mit Nachbars Suschen, mit Schulzens Marien, mit Peters Rosen, und mit allen Mädchen im Dorfe mehr getanzt, als mit mir? besonders aber mit Suschen — sie ist freilich hübscher, als ich, und auch reicher als ich, und kann bessere Redensarten verführen, als ich, und .. und .. und — geh' mir aus den Augen, Du, Falscher! ich mag gar nicht mehr mit Dir sprechen.

Gürge. Aber laß Dir doch nur sagen, Gretchen, daß —

Gretchen. Schweig sag ich Dir — ich verlange Deine Entschuldigungen nicht. Nachbars Suschen hat sie Dir doch eingege-

ben. So klug wie die, bin ich zur Noth auch noch.

Gürge. Armes Mädchen! Du dauerst mich . . .

Gretchen. (hizig mit unterschlämmten Armen) Wie? ich glaube der Musge Gürge will meiner noch obendrein spotten? Nun ist es ganz mit uns aus (weinerlich) aber ich merke schon, warum Du das alles so anfängst, Du willst mich nur mit einer guten Manier los werden. O! recht gern, Musge Gürge — hier ist Sein Ring wieder und das Band, das Er mir an meinem Geburtstage schenkte, und das Kreuzchen, das . . (sie kann vor Schluchzen nicht mehr sprechen.)

Gürge. Sey doch kein Närrchen, behalte, was ich Dir aus gutem Herzen gab, und komm wieder zu Dir selbst. Alles was ich that, war ja nicht so böse gemeint.

Gretchen. Geh! geh!

Gürge. Vergieb mir nur dießmahl noch.

Gretchen. Nichts.

Gürge. Nur einen Blick —

Gretchen. Nein!

Arie. Num. 2.

Gürge.

Lieb Gretchen! ach! ich flehe
Um Deine Zärtlichkeit,
Und bin zu jedem Opfer
Bei Tag und Nacht bereit.

Nun Du nimmſt ſo ein Späßchen
Mit Nachbars Suschen krumm,
Das find' ich, nimm's nicht übel,
Ein Bischen gar zu dumm.

Und hab' ich was verbrochen,
Komm' ich mit Reu zurück,
Ein Tanz in allen Ehren,
Iſt ja kein Bubenſtück.

Du ſchmollſt noch immer? Gretchen!
Du ſiehſt mich nicht mehr an?
Das iſt ja wohl ein Zeichen,
Daß ich nun gehen kann.

Wohlan! ich geh' und meide
Von nun an Dein Geſicht,
Doch hör' es und — erzittre
Mich ſiehſt Du ferner nicht:

(er geht ſchnell ab.)

Dritte Szene.

Gretchen. (allein)

Gürge! Gürge! (sie läuft nach, kommt aber gleich wieder zurück) Er ist fort — ich hätte doch sollen nachgeben, denn das thut immer der Klügste, sagt mein Vater. Aber nein — ich will mein Köpfchen auch einmahl aufsetzen, er mag geben, und um den Musge recht beim Ohr zu kriegen, will ich eine List ausdenken, die . . . (sie sinnt nach, und klatscht dann für Freuden in die Hände) Ja! ja wahrhaftig, das ist ein scharmanter Einfall, das geht. Schon lang ist mir Junker Ludolf nachgeschlichen, der Bader hat mich deshalb mit seinen einfältigen Liebesbriefen fast zu Tode gequält — ich will ihn durch Schnappsen bestellen lassen, und wenn er dann kommt, recht schön mit ihm thun — ja! ja! das will ich gewiß und wahrhaftig! Das giebt mir zugleich die schönste Gelegenheit, seine Eifersucht auf die Probe zu stellen, denn wer eifersüchtig ist, dem geht auch die Liebe von Herzen. Aber wie nun? wenn Gürge dabei

gleichgültig bliebe? Wenn er, ſich nichts daraus machte? Ach! die Männer ſind dazu leichtſinnig genug, heute ſo und morgen ſo.

Arie. Num. 3.

Ja! die Männer ſind in allen,
Was ſie thun, nur wie Aprill,
Heute plaudern ſie ſo freundlich,
Morgen ſind ſie mäuschenſtill.
Wäre mir ſein Herz nicht Bürge,
Kennt' ich ſeine Treu' nicht ſchon,
Ach! ſo glaubt' ich, wäre Görge,
Auch ſo n' luſtiger Patron.
Haidideldi!

O! die böſen Männer ſpielen
Mit uns Mädchen Fangeball,
Sind wir ihren Launen günſtig,
Nahn wir uns auch unſerm Fall!
Doch bei ſo bewandter Sache
Weiß wohl Görge nicht, wie's thut,
Iſt er böſe, nun ſo lache
Ich ihn kurz drauf wieder gut.
Haidideldi! (ab.)

(Offene Straße.)

Vierte Szene.

Schnapps.

(kommt mit dem Balbiersack unter dem Arme, den Hut verwegen in das Gesicht gedrückt in einem braunen Rocke mit Manschetten, und großen steifen Stiefeln.)

Nun ist wieder einmahl eine Kirmeß vorbei, und auch nicht ein einziger blutiger Kopf — nicht einmahl ein lumpiger Beinbruch. Ei! ei! was soll noch aus den Zeiten werden? Nichts zu verdienen, die paar Dreier fürs Bartscheeren — da mag der Henker davon leben! Bin ein Kerl, der etwas Rechtschaffenes gelernt hat, und muß mich hier auf dem elenden Neste herumtreiben. Schröpfen mag kein Mensch mehr, das Aderlassen kommt aus der Mode, und erläufen will sich auch Niemand, daß man doch wenigstens ein visum repertum hätte. Es sind nahrlose Zeiten, abscheuliche Menschen, die Kunst geht nach Brod. Mit einem Worte — s' ist alles ganz anders, als es sonst war. Mein ein-

ziges Bischen Verdienst ist immer noch der Junker — den peitscht die Liebe bei aller seiner Dummheit, und mich macht sie zum Postillon — Aha! da kommt er eben her. Gewiß hat er wieder eine Vorstellung auf dem Herzen! Aber alle Wetter noch einmahl — der hat sich ja geputzt, als wenn er zum Tanz gehen wollte? Geschieht das um Gretchens, oder einer andern Ursache willen?

Fünfte Szene.

Schnapps. Ludolf.

Lud. (ein junger Mensch von acht und zwanzig Jahren, hoch frisirt, in einem rothen Rocke mit altmodischen Aermeln, einer kurzen Weste, unter der man das Hemd vorschimmern sieht, seidenen Strümpfen und Schuhen, einem Degen und Chapeaurpasbut) Guten Morgen, mein lieber Schnapps — auch schon auf dem Zeuge?

Schnapps. Wie Sie sehen, Junker! dasmahl!

Lud. Die Kirmeß steckt Ihm gewiß noch im Magen — he?

Schnapps. Das wohl nicht — wenigstens mein Magen weiß kein Wort davon.

Lud. Sieh doch — der Magen weiß nichts, ja! was ich sagen wollte — mein Magen weiß auch nichts davon, und der Pappa sagt immer, das Wissen komme nicht aus dem Magen sondern aus dem Kopfe.

Schnapps. Sie haben Recht, gestrenger Junker, das Wissen kommt aus dem Kopfe, wie wir Lateiner zu sagen pflegen ex cranio, quod jacet in capite —

Lud. Ach! Herr Jemine! wie gelehrt Er ist, Mukge Schnapps — hätt' ich Ihm das doch fast nicht zugetraut. Ja! ja mein Pappa sagt es immer, wenn er von Ihm spricht, daß er in seinem Kopfe mehr Verstand hätte, als mancher andere in seinem kleinen Finger —

Schnapps. Umgekehrt, gestrenger Junker! umgek[illegible].

Lud. Wie? — ich soll mich umkehren? (kehrt sich um.)

Schnapps. Nicht doch, ich wollte sagen, daß ... doch lassen Sie uns von etwas anderm sprechen.

Lud. Das dächt ich auch, Musge Schnapps — etwa so ein Bischen vom Wetter. Es ist heute recht schön —

Schnapps. Das ist wahr, und eben weils Wetter schön ist, würde es Ihnen wohl nicht unangenehm seyn, wenn Sie mit Gretchen einen kleinen Spaziergang machen konnten —

Lud. Ei! Herr Jemine! wenn das angienge, ich gäbe was drum —

Schnapps. Was denn?

Lud. Sieh Er, Musge Schnapps! da hab' ich heute einen blanken Spezies von meinem Pappa geschenkt bekommen, den ich Lieschen geben soll, wenn —

Schnapps. Wer ist denn das Lieschen?

Lud. Sie ist Kammerkätzchen bei meiner Braut.

Schnapps. (verwundert) Bei Ihrer Braut?

Lud. Nu Herr Jemine! weiß Er denn nicht, daß ich das Fräulein Kunigunde von Wimper heirathe, die zwei Stunden von hier auf ihren Gütern wohnt?

Schnapps. Was? die heirathen Sie?

Lud. Ja! ja! die heirathe ich ein Bischen. Mein Pappa sagte, ich wäre nun alt genug dazu, ich bekäme einen Barth, und wäre stark und groß, es würde nach und nach Zeit, daß ich eine Gemahlinn nähme, und die Frölen ist reich, freilich mag sie nicht so hübsch seyn, wie Gretchen, aber ich denke, daß, wenn ich auch Fräulein Kunigunden heirathe, ich nebenher mein Gretchen immer noch ein Bischen lieb haben kann. Mein Pappa meinte das auch, und sagte sogar, daß das jetzt unter den vornehmen Leuten so Mode sey.

Schnapps. Ja! ja! da hat der Pappa Recht.

Lud. Und eben deßhalb komm' ich her, um mit Gretchen zu sprechen — ich habe sie wohl in drei Tagen nicht gesehen.

Schnapps. (kriechend, mit vielen Bücklingen) Haha! da wollen Sie ihr gewiß den blanken Spezies schenken, von dem Ew. Freiherrlichen Gnaden mit Dero Knecht zu sprechen geruheten.

Lud. (grinsend) Behüte Gott — Ihm wollt' ich ihn geben.

Schnapps. Mir? O! Sie großer Mäzenas! (krümmt die Hand.)

Lud. Aber dafür muß Er mir auch einen Gefallen thun?

Schnapps. Tausend für einen.

Lud. Geh Er jetzt zu Gretchen, und sag' er ihr, sie sollte nur hinter dem Garten bei den Erlenbüschen auf mich warten, ich käme gleich — jetzt geh ich zu dem Pappa — er hat mich noch nicht in meinem Rocke gesehen — Herr Jemine! wird der Augen machen, und unser Klaus und der Martin und die große Magd — die werden mich alle nicht kennen. Na! lev' Er indeß wohl, Mutze Schnapps — wir sehen uns bald wieder. (geht ab)

Schnapps. Schuldiger Diener! schuldiger Diener! Herr v. Thalheim.

Sechste Szene.

Schnapps. (allein)

(betrachtet das Geld) Das ist ein schöner neuer sächsischer Spezies — wie der glun-

mert und flammert. Hebehe! du ſollſt mir wohl bekommen! Das wären zwei Kannen reiner abgezogener Doppelkümmel, ein paar tüchtige Portionen Braten und noch obendrein fünf Walzer. Luſtig Schnapps! das wird eine königliche Nachkirmeß.

Arie. Num. 4.

Heute geht's luſtig! he holla Herr Wirth!
Raus mit dem Schnapſe, das Beutelchen klirrt,
„Hier iſt ein Gläschen, mit Dänziger gefüllt,
„Hier ein Nhatafchen, erwärmend und mild!"
Und hier iſt Geld, Herr Schenkwirth! wie viel?
Iſt das Geld alle, ſo ſind wir am Ziel.

Heute geht's luſtig! he holla Mama!
Raus mit dem Braten, die Gäſte ſind da!
„Hier iſt ein Häschen mit Specke geſpickt,
„Hier auch ein Bärchen in Eſſig gedrückt."
Und hier iſt Geld, Mamachen, wie viel?
Iſt das Geld alle, ſo ſind wir am Ziel.

Heute geht's luſtig! ihr Muſici dort
Raus mit den Geigen, an Stell' und an Ort,
Schnapsferchen tanzet ein Dreherchen nun.
Er will nicht raſten, er wird jetzt nicht ruhn.
Und hier iſt Geld, Herr Geiger! wie viel?
Iſt das Geld alle, ſo ſind wir am Ziel. (ab.)

(Zimmer des Herrn von Thalheim.)

Siebente Szene.

Thalheim. (im Schlafrock in einer Perucke)
Ludolf. (hinter ihm. Beide kommen aus dem Kabinette.)

Thalh. Charmant, charmant mein Söhnchen! Du hast Dich geputzt, daß ich mich selbst in Dich verlieben würde, wenn ich das Fräulein wäre.

Lud. Also gefall' ich Ihnen, Pappa?

Thalh. Allerliebst.

Lud. Aber wie nun? wenn ich dem Fräulein nicht gefalle?

Thalh. Ah! geh doch weg! es kann Dir gar nicht fehlen. Und gesetzt, Du gefielst ihr nicht, so hat das auch nicht viel zu bedeuten. Heut zu Tage heirathet man sich nicht mehr aus Liebe, sondern aus andern Ursachen, und das ist auch recht gut.

Lud. Warum denn? Pappa!

Thalh. Das wirst Du schon sehen.

Lud. Haben Sie denn auch nicht aus Liebe geheirathet?

Thalh. Frage nicht so dumm! — Was ich sagen wollte — ja! Fräulein Kunigunde wird also heute noch kommen, wie Du meinst? Hat sie denn einen Boten geschickt?

Lud. Ja freilich — heute Morgen, weil Sie noch im Bette lagen. Ich ließ ihr zurück sagen, daß es mir und Ihnen erschrecklich lieb seyn würde.

Thalh. (ihm in die Backen kneifend) Du kleiner verliebter Vogel!

Lud. Nee! Pappa, verliebt bin ich eben nicht, ja! ich muß Ihnen sogar gestehen, daß mir das Fräulein Kunigunde nicht halb so gut gefällt, als Gretchen.

Thalh. St! ums Himmels willen — daß diese bürgerlichen Gedanken niemand hört! Du bist ein Edelmann, und darfst schlechterdings mit keinem Bauermädchen schön thun.

Lud. Warum denn nicht? Sie küßten ja neulich auch die Frau Schulmeisterin, als sie die Zinsen brachte, ich stand hinter der Thür —

Thalh. Ludolf! bist Du toll — Du hast auf jeden Fall falsch gesehen! Es kann gar nicht seyn!

Lud. Ei Herr Jemine Pappa! Sie werden's doch nicht leugnen wollen? —

Thalh. Schweig. — Was ich sagen wollte — Du plauderst immer Eins ins Andere, und bringst mich von dem Nothwendigen ab — also kurz und gut: Wenn das Fräulein kommt, so betrage Dich hübsch sittsam, schlage die Augen zu Boden, küß ihr die Hand, und —

Lud. Ja dann sag ich: „Gnädiges Fräulein, wie befinden sich Hochdero?

Thalh. Und wenn sie Dich fragt, was Du machst, so antwortest Du: Danke der gnädigen Nachfrage —

Lud. (sehr schnell) Danke der gnädigen Nachfrage, es geht noch immer auf zwei Beinen, wie eine Gans.

Thalh. Behüte Gott! Ludolf was denkst Du — so sprechen die Bauern! So darfst Du nicht sprechen.

Lud. Nicht? Wie denn sonst?

Thalh. Sobald Du die Hand geküßt hast, neigst Du Dich recht tief, ungefehr so. Dann sprichst Du fein ehrbahr, wie es einem jungen Edelmanne geziemt: „Ich danke der

gnädigen Nachfrage, ich befinde mich zum allerschönsten noch, bei hohem Wohlseyn!"

Lud. Nun! Pappa — ich will meine Sache schon machen, sorgen Sie nicht. Für was hätt' ich denn zwei Monate lang einen Hofmeister gehabt?

Achte Szene.

Vorige. Bedienter.

Bed. So eben sind Fräulein Wimper in den Schloßhof eingefahren.

Thalh. Was? Sie wäre schon da?

Bed. Ich höre sie eben die Treppe herauf kommen.

Thalh. Geschwind meine Allongenperuque, mein neues Kleid —

Bed. Sogleich. (will gehen.)

Thalh. Und Ludolf, meine Schuh —

Lud. Im Augenblick. (will gehen.)

Thalh. Und ein neues Schnupftuch —

Beide. (fahren ab und zu) Sogleich, sogleich.

Thalh. Und meine Spitzenkrauſe — raſch rührt Euch, eh' mich das Fräulein überraſcht.

(Indem Ludolf zur Thür hinausſpringen will, tritt Fräulein Kunigunde ein, und ſtößt etwas hart an ihn an.)

Neunte Szene.

Vorige. Kunigunde. Lieschen. (mit einer Schachtel.)

Kunigunde. (ein zierliches Doſenſtück von acht und funfzig Jahren; ſie trägt ein altmodiſches blumichtes Kleid, große Spitzenmanſchetten, hochaufgeworfene Friſur, und ihre Hände ſind mit Ringen faſt überladen. Auf dem Kleide eine Uhr, im Geſichte ein paar Schminkpflaſterchen. Sie führt einen Mops am Bande.) Un peu mieux, mein Herr! Empfängt man eine Dame mit Kopfſtößen?

Lud. (erſchrocken zurücktaumelnd) Ach! Herr Jemine!

Kunig. Liſette!

Liſ. Gnädiges Fräulein.

Kunig. Seh sie mir einmahl nach meiner Haartour, ich glaube, der Mensch hat mir den ganzen Kopfputz ruinirt.

Thalh. (der wie sein Sohn gleich Anfangs eine Menge Kratzfüße und Komplimente geschnitten, auf des Bedienten Verlangen den Schlafrock ausgezogen und die Peruque abgenommen hat) Wollen doch das gnädige Fräulein gnädigst verzeihen, daß mein Junker so etwas ungeschickt Dero —

Kunig. (nimmt Taback) Wie? der Bursche dort Ihr Junker? J'estime qu'il mérite cet honneur! Das ist etwas anders. Es sey Ihnen verziehen. (Streckt die Hand aus, und reicht sie ihm zum Kuß dar.)

Lud. (geht schüchtern hin, und nimmt die Hand.)

Thalh. (ihm heimlich zu) Du sollst die Hand küssen.

Lud. (freundlich) Ja so, ich soll die Hand küssen, sagt mein Pappa. (küßt ihr lautschmazend die Hand.)

Kunig. (zu Lisetten) Ich glaube, Settchen! der Mensch ist noch etwas einfältig Den zu heirathen c'est une affaire, une matière delicate.

Lis. Ei! Männer der Art ſind gewöhnlich die beſten.

Kunig. Es iſt wahr, und je ne'n perdrai pas un coup de dent!

Lud. (heimlich zum Vater, den der Bediente unterdeſſen die Perruque aufgeſetzt und den Rock angezogen hat) Was murmelt ſie denn vor ſich hin mit dem Kammerkätzchen?

Thalh. Sie ſagt ihr auf franzöſiſch, daß Du ein feiner wohlgewachſener Menſch wäreſt.

Ludolf. (freudig) Ah ſo! alſo gefall ich ihr?

Thalh. Natürlich! Wem ſollteſt Du denn nicht gefallen?

Kunig. A propos! mein Guter — laſſen Sie doch meiner femme de chambre ein Zimmer anweiſen und du Liſette nimmſt den Mops mit, und pflegſt ihn gut, bis ich ſelbſt komme.

Lis. (nimmt den Mops, und geht, Ludolf will ſie begleiten, der Vater hält ihn beim Rock zurück, und er iſt ungeſchickt genug, über einen Stuhl zu ſtolpern, daß er lang auf den Boden hinſchlägt.)

Kunig. (lacht und nimmt Taback) Quel malheur!

Thalh. Was machſt Du nur, Junker?

Lud. Pappa! Sie bringen mich noch aus aller . . Faſſung. Ich wollte Liſette, das Kammerkätzchen, begleiten.

Kunig. Kammerkätzchen! Wie bürgerlich! Können Sie nicht ſagen: Femme de chambre! Apropos Junker! verſtehen Sie Franzöſiſch?

Lud. Der Pappa wollte michs einmahl lernen laſſen, aber da meinte unſer Pfarrer, daß es nicht nöthig wäre, weil die franzöſiſchen Leute keine Chriſten mehr wären —

Kunig. Ihr Pfarrer iſt ein einfältiger Menſch.

Lud. Halten Dero zu Gnaden, das iſt eine Lügen!

Kunig. Schweigen Sie, von nun an dürfen Sie mir nicht mehr widerſprechen. Ich bin Ihre Braut, und habe mehr Erfahrung als Sie —

Lud. Der Pappa ſagt das auch, Sie ſind, glaub' ich, zwanzig Jahr älter als ich?

Thalh. Ludolf! biſt Du raſend?

Kunig. (ſinkt in einen Stuhl) Ciel! welche impudance!

Thalh. Sieh nur, Ludolf! was Du für Zeug machſt. Man fällt ſie gar in Ohnmacht.

Lud. In Ohnmacht? Ich will einen Stall-Eimer voll Waſſer holen, und ihr den überm Kopf ausgießen — das hilft. (will fort.)

Kunig. (kreiſchend) Bleiben Sie! Ce n'est pas être homme! (ſich erholend) Es wird mir ſchon beſſer. Aber künftig Junker Ludolf reden und handeln Sie nicht eher, bis ich es verlange. Wer mein Gemahl werden will, muß esprit beſitzen, ſich wenigſtens nach meinen Launen geniren. Cela vous cera beaucoup plus honorable.

Lud. Was hieß denn das Pappa?

Thalh. So viel, als: „Sie ſind übrigens ein artiger Mann!"

Kunig. Jetzt führen Sie mich insden Speiſeſaal, Herr von Thalheim, ich und mein Mops waren noch nicht beim Frühſtück. (Thalheim giebt ihr den Arm und beide gehen ab.)

Zehnte Szene.

Ludolf. (allein)

Ach! ich bin so froh, daß sie wieder fort ist — es wird mir ordentlicherweise leicht ums Herz. Sapperlot — es ist schwer, ein Bräutigam zu seyn! Und die meine Frau — und nu! Das wird ein lustiger Handel werden! die und der Mops — Herr Jemine! am Ende darf ich nicht einmahl so viel reden, als der Mops. Aber der Pappa will nun einmahl, daß ich sie heirathen soll — da muß ich freilich wohl in einen sauern Apfel beißen, und nicht thun, als wenn — er sauer wäre. Na! meinetwegen, wenn mich Fräulein Kunigunde nicht liebt, so halt' ich mich an Gretchen, die mir überhaupt besser gefällt, als das alte Stück Arbeit.

Arie. Num. 5.

O! Jemine!
Aus dieser Eh'
Wächst Angst und Weh.
Doch! sprecht! was mach' ich mir daraus?

Lauf Kuniaunde! lauf,
Jetzt geh ich trällernd aus dem Haus
Und suche Gretchen auf!
Bei Gretchen iſt's ein ander Ding,
Da kann ich ſcherzen, lachen
Und lauter Poſſen machen,
Denn ſie nimmt ihrem Bübel
Auch nicht ein Wörtchen übel!
O Jemine! (ab.)

(Hinter dem Garten.)

Eilfte Szene.

Gürge. (allein)

Das hätt' ich doch nicht gedacht, daß das Mädchen ſogar eiferſüchtig ſeyn würde. Ein gutes Zeichen iſt das wohl, aber wenn man doch auch gar nichts mit andern Mädchen ſprechen ſoll, ſo wär es immer beſſer, man bliebe ledig. Und Gretchen — ja ſchmollen kann ſie, wenn ich mit andern ſcherze, aber wenn ſie mit dem Junker ſchön thut, da ſoll ich ſtumm ſeyn, wie ein Fiſch, und blind, wie ein Maulwurf. Aber ſo

machen sie es alle — alle, wir sollen die dummen Hänse seyn und sie die Hähne im Korbe. Von Gretchen hätt' ich das am allerwenigsten geglaubt.

Arie. Num. 6.

Mein Gretchen war sonst gut und mild
Und hatte mich so gern,
Sie war der Unschuld Ebenbild
Und schielte nicht nach Herrn.
Seit aber Musge Ludolf weiß
Ich werd' ihr Eheherr,
So schleicht der Junker Naseweiß
Auch immer um sie her.

Die liebe Eifersucht ist zwar
Ein bitter böses Kraut,
Und wenn mich heute über's Jahr
Der Pfarrer mit ihr traut,
So bin ich zwar aus der Gefahr
Aus aller Angst und Noth,
Doch ist's fatal, wenn so ein Narr
Mein armes Haupt bedroht.

Aber ich will auch kein Wort wieder mit ihr reden, bis sie von selber kommt. Halt! ich glaube da kommt sie schon — und bei meiner Treu dort schlendert auch der Junker

über die Brücke, das gilt gewiß eine Beſtellung. Wart! ich will ſie belauſchen, und wenn ich ſie ertappe, dann hab' ich das Wiedervergeltungsrecht in Händen und das Abbitten iſt an ihr. (Er verſteckt ſich hinter einem Baum, und guckt bisweilen vor.)

Zwölfte Szene.

Gretchen. (ſieht ſich überall um) Gürge. (verſteckt)

Er iſt noch nicht hier — Schnapps ſagte mir doch, daß er bald kommen würde —

Gürge. Dem Kerl ſchlag ich auch noch einmal Arm und Bein entzwei.

Gretchen. Aber es iſt doch wohl nicht recht, daß ich mit dem Junker ſpreche?

Gürge. Merkſt Du was?

Gretchen. Wenn es Gürge erführe —

Gürge. O! Er weiß es ſchon.

Gretchen. So könnt' er mir wohl gar den Abſchied geben.

Gürge. Kann Rath werden.

Gretchen. Er iſt ſonſt ein guter artiger Menſch.

Gürge. Höflichen Dank —

Gretchen. Und ein Edelmann.

Gürge. Alle Wetter! das geht nicht auf mich.

Gretchen. Aber Gürge —

Gürge. Nun?

Gretchen. Der iſt doch zehnmal beſſer, als er.

Gürge. (drohend) Das läßt Dich Gott ſprechen.

Gretchen. (ſieht ſich um, und erblickt Gürgen, für ſich) Hui! der Lauſcher iſt ſchon da — wart Bürſchchen, nun will ich meine Sache ganz anders einfädeln, Du ſollſt an mich denken.

Gürge. Was murmelt ſie denn da?

Gretchen. Doch ſtill! da kommt der Junker!

Gürge. (reibt ſich die Hände) Nun wird's los gehen!

Dreizehnte Szene.

Gürge. (versteckt) Gretchen. Ludolf.

Lud. Ei! da iſt ſie wahrhaftig! (nähert ſich) Guten Morgen liebes Gretchen — ſchon ſo früh aus den Federn?

Gretchen. Iſt das noch früh, geſtrenger Junker!

Lud. Ja nun! nach einer Kirmeß — und Du haſt wohl Viel getanzt das mal?

Gretchen. Ich bin nicht vom Tanzboden gekommen.

Lud. Und alles mit Gürgen?

Gretchen. Ei! behüte mich Gott! mit dem und mir iſt's rein aus — er gefällt mir nicht mehr, iſt eiferſuchtig, wie ein Türke, und iſt nicht ſo hubſch, wie — Sie!

Lud. Wie ich? hehehe! Ja der Pappa ſagt's auch — ich wäre ein rechter hubſcher Menſch, und hätte manchmal ſolche ſchnakſche Einfälle —

Gürge. Du und die Einfälle!

Gretchen. Wie ich höre, heirathen Sie —

Lud. Ja! der Pappa will's so haben. Fräulein Kunigunde gefällt mir zwar nicht, aber — was Henker! Gretchen, warum weinst Du denn?

Gretchen. (schluchzend, verstellt) Sie heirathen, und ziehen von uns weg, und verlassen mich, und ich habe Sie so lieb.

Gürge. Ei! die Hexe!

Lud. Höre Gretchen! Du mußt nicht weinen — Du kannst mich immer lieb haben, wie vorher. Wenn ich auch nicht mehr hier im Dorfe bin, so . . . verstehst Du mich, kannst Du doch wöchentlich ein paar mal zu mir herüber kommen — O! Jemine! es ist ja nur zwei Stunden von hier.

Gretchen. Ja — das ist wohl recht gut — doch — nee! ich kann's Ihnen nicht sagen, ich schäme mich.

Gürge. Ich stehe auf Kohlen!

Lud. Nu so sag's nur —

Gretchen. Es wäre besser, dächt' ich, wenn Sie mich mit nähmen — so säh' ich Sie doch alle Tage.

Gürge. Alle Wetter! das ist ein Wunsch.

Lud. Willſt Du das? Gretchen — ra laß man gut ſeyn, Du ſollſt gewiß mit ziehen, Fräulein Kunigunde muß wollen, und wird auch wollen, das weiß ich ſchon im Voraus.

Gretchen. Ach! Sie lieber ſcharmanter Herr!

Gürge. Nun! nun wird mirs zu arg. (tritt vor.) Warte du adlicher Mädchendieb, ich will dich lehren —

Ludolf. (läuft mit einem groſen Geſchrei fort.)

Gretchen. (ſtellt ſich erſchrocken) Ah!

Vierzehnte Szene.

Gürge. Gretchen.

Gürge. Nun Jüngferchen! was ſteht ſie denn ſo verblüft da, als wenn ſie die Butter vom Brod hätte fallen laſſen?

Gretchen. (nach einer kleinen Pauſe, ſchlägt ſie ein groſes Gelächter auf.)

Gürge. Ich glaube gar, Du willst meiner noch spotten?

Gretchen. Du dummer Junge! das Spotten ist an mir.

Gürge. Was? dummer Junge?

Gretchen. Das bist Du. Ich wußt' es recht gut, daß Du dort hinter dem Baume standst, und mich mit dem Junker behorchtest — alles war so verabredet und ich wollte Dich nur ein Bischen ins Borhorn jagen.

Gürge. Höre, Gretchen! den Spaß versteh ich nicht — und es mag nun seyn, wie's will, mit dem Junker und Dir ists nicht richtig, und damit ich dem Handel ein Ende mache, und mich nicht mehr ärgere, so hast Du auch hier Deinen Ring wieder, und den Strauß, den Du mir an Pfingsten gabst, und —

Gretchen. (bittend) Lieber Gürge!

Gürge. Ei! was da, was da! Mit dem lieben Gürgen ists aus.

Gretchen. Allerliebster Gürge!

Gürge Nichts! Nichts!

Gretchen. Lieber, Herzensgoldner Gürge.

Gürge. Geh, geh! all' das Schmeicheln hilft Dir nichts.

Gretchen. Vergieb mir nur dasmahl.

Gürge. Nein!

Gretchen. Ich will's in meinem Leben nicht wieder thun.

Arie. Num. 7.

Ich bin Du guter Gürge! Dir
Ach! glaub es diesem Herzen hier
Getreu bis in den Tod;
Das, was der Junker mit mir sprach,
Sagt' ich ja nur verstellt ihm nach,
Und alles, war bei meiner Treu
Nichts als nur leere Schäkerei.

Doch wenn Du mit mir böse bist,
Oh glaub es, guter Gürge! frißt
Der Gram mein armes Herz;
Ich bin, wenn Du mir nicht vergiebst
Und Gretchen künftig nicht mehr liebst,
Vor lauter Sorg' und Harm und Noth
Gewiß in vierzehn Tagen todt.

Gürge. (der sich während der letzten Strophe die Augen gewischt hat) Eigentlich sollt' ich nicht gleich wieder gut werden, aber — komm nur her, es ist alles vergessen.

Gretchen. (freudig) Ach Du lieber lieber Gürge!

Gürge. Aber das sag ich Dir, wenn ich Dich ein einzigesmahl wieder mit dem Junker plaudern oder schön thun sehe —

Gretchen. Ja Du Narr! das war ja alles Spas von mir.

Gürge. Ei! für den Spas dank ich, der ist mir ein Bischen zu ernsthaft. Und was das Mitziehen betrift —

Gretchen. Ach! sey doch stille, das sagt ich nur so. Werde da mit dem Junker ziehen — was denkst Du denn von mir!

Gürge. Und wenn ich wieder mit Suschen tanze —

Gretchen. Nu höre, Du! das will ich mir auch verbeten haben!

Gürge. Gut also — Du sprichst nicht mehr mit dem Junker, und ich tanze nicht mehr mit Suschen.

Duett. Num. 8.

Sie Nie will ich wieder Dich betrüben,
Gürge. Mein Gretchen will ich ewig lieben!
Sie. Dein sey auf ewig dieses Herz!

Gürge. Ich trage mit Dir Freud' und Schmerz!
Beide. Nichts soll mich jemahls können
Von diesem Herzen trennen!
Sie. Hier ist die Hand. Gürge. Hier ist mein Wort!
Beide. So fliehen alle Zweifel fort.
Gürge. Ich will der Eifersucht entsagen —
Sie. Und mich nicht mehr mit Grillen plagen.
Beide. So leeren wir mit Heiterkeit
Den Becher der Zufriedenheit.
(gehen Hand in Hand ab.)

Funfzehnte Szene.

Schnapps. (allein)

Hui! Die sind verliebt, daß sie unser einen gar nicht einmal sehen. Aber geht mirs denn anders? Da hab ich das verwetterte Liesschen gesehen — hat das Mädel ein paar schelmische, blitzende Augen, man sollte denken, der Himmel steh offen, auch kam mirs vor, als wenn sie mir recht freundlich gedankt hätte, da ich sie grüßte. Schnapps — glücklicher Schnapps! wenn sie sich in dich verliebt hätte! — Aber hohl der Geier

die Liebe, sie hat mich ordentlich konfus gemacht.

Arie. Num. 9.

Im Kapitolio
Spuckt mir's nur so!
Die Liebe ist ein närrisch Ding,
Denn seit ich Liebesfeuer fing,
Hab' ich im Dorfe keine Ruh',
Kaum schlag ich nur die Augen zu
So steht Lisettchen hahaha
Mit allen ihren Reizen da!
Hahaha!

Fürwahr das ist ein Spas!
Wer träumt sich das?
Die Liebe macht mir Flausen vor,
Seit ich zu ihrer Fahne schwor,
Ich lauf' am Geiste arm und dumm,
Wie toll im ganzen Dorf herum,
Denn ach! Lisettchen hehehe
Macht mir das Herzchen schwer und weh.
hehehe!

Das ist doch fast zu toll!
Es wär' mir wohl?
Die Liebe macht mir viel Verdruß,
Sie macht mich launisch und konfuß,
Wem's nicht so geht, der, glaubet mir,
Ist pfiffiger als Kasebier,

Und mein Liſettchen hihihi
Quält mich mit Liebe früh und ſpät.
Hihihi!

Sechzehnte Szene.

Schnapps. Lieschen.

Lieschen. (mit einem Körbchen am Arme) Sie ſind ja recht luſtig, Herr Bader!

Schnapps. (halb laut) Ach! da iſt ſie wahrhaftig.

Lieschen. (ſieht ſich um) Wer denn?

Schnapps. (etwas verlegen) Sie, holdes Kind.

Lieschen. Hold? Sie belieben wohl nur zu ſpaßen.

Schnapps. Hm! bin ich in meinem Leben ernſthafter geweſen, als jetzt, ſo ſoll mich der Teufel holen.

Lieschen. Aber warum erſchracken Sie denn, als ich kam?

Schnapps. Weil ich nicht vermuthete, daß Sie grade jetzt kommen würden. Kurz vorher ſprach ich von Ihnen, und da...

Lieschen. Von mir sprachen Sie? Was können Sie denn in aller Welt von mir sprechen?

Schnapps. O! viel viel! Ich spreche gern von Ihnen und mit Ihnen.

Lieschen. Zum Beispiel?

Schnapps. Daß Sie ein allerliebstes Mädchen sind —

Lieschen. Sehr verbunden!

Schnapps. Daß ich Sie liebe, daß...

Lieschen. Sie lieben mich? Seit wenn denn?

Schnapps. Seit heute.

Lieschen. O! weh! die Lieb' ist ein wenig jung, und wenn es treffend ist, sie mit dem jungen Weine zu vergleichen —

Schnapps. So, wollen Sie sagen, ist meine Liebe so wenig werth, als junger Wein.

Lieschen Vielleicht.

Schnapps. Nein! mein holdes Lieschen, das ist bei mir grade umgekehrt. Wenn ich mich verliebe, so geschieht das allemal in Galopp. Von dem langsamen Verlieben hab' ich mein Lebstage nichts gehalten.

Lieschen. Nun gesetzt, Sie liebten mich wirklich — was kann mir das helfen?

Schnapps. Sehen Sie mich einmal an.

Lieschen. Nun?

Schnapps. Wie gefall' ich Ihnen?

Lieschen. Recht leidlich.

Schnapps. (kleinlaut) Leidlich?

Lieschen. Nun — wenn Sie wollen, recht gut.

Schnapps. Könnten Sie mich wohl lieben?

Lieschen. Lieben? Herr Bader! das ist eine Gewissensfrage. Da Sie nun bis jetzt nicht mein Beichtvater sind, so — empfehl' ich mich Ihnen. (will fort, Schnapps hält sie zurück.)

Schnapps. Holla! so schnell kommen Sie mir nicht aus dem Garne. Nach der Liebe will ich bei Ihnen nicht eher wieder anfragen, als bis es Zeit ist. Jetzt aber lassen Sie Sich mit einer kleinen Schilderung von mir dienen.

Lieschen. Da bin ich doch neugierig.

Schnapps. Daß ich Sie über alle Vorstellung liebe, müssen Sie mir heute gleich abgemerkt haben, jetzt erhalten Sie sogar aus meinem Munde die Gewißheit. Ich bin auch ein Kerl, mit dem was anzufangen ist, und wenn Sie mich lieben könnten. —

Lieschen. Herr Vater! Sie brechen Ihren Akkord.

Schnapps. Ja so — sackerlot! wie man doch plaudert. Na! nichts für ungut. Das Meinige hab ich auch gelernt, wie dieß ein großes Patent von Erfurth beweißt, ich darf schröpfen, zur Ader lassen, barbiren, purgiren, manipuliren und trepaniren — alles das ist mir erlaubt, auch kuriren darf ich, hoffe auch noch Dorfphysikus zu werden, und wenn Sie wollen, kommt mirs auch auf die paar Thaler nicht an, um mir den Lizenziaten-Titel zu kaufen.

Lieschen. (schelmisch lachend) Was geht mich denn das an, Herr Lizenziat?

Schnapps. Ja so — bitt' um Vergebung. Hernach hab ich ein eigenes Häuschen, ein paar Acker Feld, ein paar Kühe und einen Bock.

Lieschen. Aller Ehren werth.

Schnapps. Was meinen Sie nun dazu? Kann ich auf das alles eine Frau ernähren?

Lieschen. Warum nicht?

Schnapps. Ergo frag' ich hiermit an, wollen Sie meine Frau werden?

Lieschen. Herr Bader! Sie sind sehr galant —

Schnapps. Nee! Lieschen, Herzens Lieschen! es geht mir meiner armen Seele! von Herzen, ich heirathe Sie knall und fall, wenn Sie mich haben wollen.

Lieschen. Nun? doch heute nicht?

Schnapps. Wenn es anginge, gleich auf der Stelle.

Lieschen. Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit, Herr Bader — ich heirathe jetzt noch nicht.

Schnapps. Ach paperlapap! Warum wollen Sie denn nicht heirathen? Sie sind schön, witzig und tugendhaft und können einen Mann wie ich bin glücklich machen. Kurz und gut — schlagen Sie ein, ich gehe Ihnen nicht eher vom Halse.

Lieschen. So laſſen Sie mir wenigſtens Bedenkzeit —

Schnapps. Wie lange?

Lieschen. Nur vier Wochen.

Schnapps. (ſeufzend) Nur vier Wochen? Ach! das iſt eine Ewigkeit. Setzen Sie doch einen kürzern Termin.

Lieschen. Nun wohlan — vierzehn Tage.

Schnapps. Das iſt noch immer zu lange.

Lieschen. Ei! Sie Quälgeiſt. Mit einem Wort: acht Tage — ja in acht Tagen ſollen Sie beſtimmte Antwort haben.

Schnapps. Nun wenn es denn einmal nicht anders ſeyn kann, ſo muß ich mich zufrieden geben.

Lieschen. Sollt' es denn ja noch ſo weit kommen, daß ich Ihre Frau würde, ſo habe ich mancherlei Bedingungen —

Schnapps. Ich gehe Sie alle ein.

Lieschen. Alle? das heißt viel verſprochen. Manche darunter ſind wichtig. Hören Sie nur, wie ich ungefehr das Hausweſen eingerichtet haben möchte:

Arie. Num. 10.

Früh beim fünften Glockenſchall
Findet man mich überall
Schon im Hauſe. Fix und fertig
Steht der Koffee Dein gewärtig,
Und die Pfeiffe blank und rein
Muß geſtopft mit Knaſter ſeyn.

Schnapps. Das könnte mir gefallen. Muß ich denn aber auch um fünf mit heraus?

Lieschen. Das verſteht ſich. (ſingt:)

Wenn Du nun gefrühſtückt haſt,
Hab' ich ferner keine Raſt.
Ich beſorge unter Lachen,
Scherz und Tanz, die Wirthſchaftsſachen
Und dann gehſt Du Haus für Haus
Und kloppſt deine Kunden raus.

Schnapps. Sie haben Recht, mancher Bauer ſchläft länger als ein Baron. Aber dann muß es anders werden.

Lieschen. (ſingend:)

Wenn die Uhr zum Eſſen weckt,
Steht auch ſchon der Tiſch gedeckt,
Du beendigſt Dein Barbiren,
Schröpfen und Manipuliren,

Speist mit heiterem Gesicht,
Was Dir Lieschen zugericht.

Schnapps. Ach! das wird prächtig schmecken.

Lieschen. (singt:)

Nach dem Essen lieber Mann!
Geht ein Schläfchen doch wohl an?
Ach! in Deinen Armen Bester
Schlaf ich süß wie eine Schwester.
Wenn denn keins von uns mehr ruht,
Schmeckt die Arbeit wieder gut.

Schnapps. Das glaub' ich selbst. E' wird auch ein ganz anders Leben seyn, wenn zwei neben einander schlafen.

Lieschen. (lächelt und singt:)

Jeder geht mit frohem Sinn
Dann aufs neu zur Arbeit hin,
Arbeit macht das Leben süße,
Würzet unsre frohen Küsse,
So verschwärmen wir die Zeit,
Jeden Tag in Lustbarkeit. (beide ab.)

Siebenzehnte Szene.

Thalheim. Ludolf (führt) Kunigunde (die ihren Mops trägt.)

Thalh. Es freuet mich nur, daß Ihnen mein Junker gefällt.

Lud. Ja! das freuet mich auch.

Kunig. Ich leugne es nicht, mon ami, je ne me saurois lasser de le régarder.

Thalh. Und das Uebrige wird ſich auch finden.

Lud. Ja! es findet ſich gewiß.

Kunig. Den esprit, den haut gout, den bon ton (das iſt meine Sorge) den will ich Ihnen ſchon beibringen — — en fin wir wollen glücklich mit einander leben, wie ein paar Täubchen. (Von ferne Muſik) Was iſt das?

Thalh. Meine Bauern wollen uns eine Freude machen. Es iſt heute noch Kirchmeß, und da ſie erfahren haben, daß die hochadliche Braut meines Junkers angekommen iſt, ſo wollen ſie vermuthlich in tiefer Submiſſion —

Kunigunde. So ſo — dadurch gewinnen ſie die esperance, an mir eine gute Regentinn zu erhalten, ich liebe die Muſik und die Devotion!

Achtzehnte Szene.

Vorige. Der Schulmeiſter (mit einem Gedichte auf dem Teller geht dem Zug voraus, dann) der Schulze, Bauern und Bäuerinnen, (welche Blumenkränze und Früchte tragen, die ſie während des Marſches der Dorfmuſikanten dem neuen Paare anbieten. Den Zug beſchließen) Gretchen, Gürge, Schnapps und Lieschen.

Thalb. Ihr gebt Euch viel Mühe, guten Leute.

Alle. Unſere Pflicht, gnädiger Herr! unſere Pflicht.

Schulze. (tritt vor) Sie vermerken es nicht ungnädig, wenn wir dem neuen Ehepaar hiermit eine kleine Ehre anthun.

Schulmeister. Und in dieser Hinsicht legen wir demselben ein kleines Carmen zu Füßen, welches meine geringe Feder ausgefertiget und meine musikalische Muse komponirt hat. (überreicht den Teller.)

Kunig. (mit gnädigem Kopfneigen) Ich danke ihm mon maitre.

Schulze. Und da nun das Völkchen heute so hübsch beisammen ist, so erlaubten es die hohen Herrschaften wohl allergnädigst, daß wir unter der grünen Linde tanzen dürften?

Thalh. Recht gern, auch will ich zur Erhöhung der Lustbarkeit noch mein Scherflein beitragen, und der Gemeinde zwei Faß Bier verehren.

Alle. Wir danken — wir danken recht schön.

(Während dem ist der Bader Schnarps immer um den Herrn v. Thalheim herumgegangen, als ob er etwas auf dem Herzen hätte.)

Thalh. Will er etwas, Schnarps?

Schnapps. Halten Ew. Gnaden zu Gnaden — ich hätte ein kleines Memorial für mich auf dem Herzen —

Thalh. Aha gewiß des Dorfphyſikats wegen — davon ein andermal, mein lieber Schnapps —

Schnapps. Nee! das iſt es nicht — ich wollte — wollte —

Thalh. Nun was will er denn?

Schnapps. Heirathen!

Thalh. Heirathen? In Gottes Nahmen, ich habe nichts darwider, wenn er eine Frau ernähren kann.

Schnapps. O! das kann ich vollkommen. Aber —

Thalh. Noch ein Aber —?

Schnapps. Die Erlaubniß des hochedlichen Fräuleins fehlt mir noch, ich wollte daher —

Kunig. (ſteht) Er hat hiermit meine protection, mon cher Aeſculap.

Schnapps. Und Lieschen —

Kunig. Was iſt mit Lieschen?

Schnapps. Eben die will ich heirathen, ich bin auf einem Spaziergange mit

ihrer Einwilligung völlig aufs Reine gekommen. Wenn daher Ew. hochfreiherrliche Gnaden allergnädigst-unterthänigst geruhen wollten —

Kunig. Iſt es wirklich ſchon ſo weit, Gettchen?

Lieschen. (mit niedergeſchlagenen Augen) Ich .. es iſt ... freilich .. aber .. Herr Schnapps hat mir keine Ruhe gelaſſen. Und da ich doch endlich in die Jahre komme.

Kunig. Du biſt erſt ſiebzehn —

Lieschen. Aber ohne den Schutz eines Mannes —

Kunig. Tant mieux —

Lieschen. Herr Schnapps hat mich —

Kunig. Schon gut, du biſt verliebt und ich — richte die Hochzeit aus.

Lieschen } Welche Gnade!
Schnapps. } (küſſen ihr den Nack.)

Görge. Das hat Er gut gemacht, Mutze Schnapps, und damit Er ſieht, daß ſein Beiſpiel Nachahmung verdient, ſo mach' ich mit Ihm an einem Tage Hochzeit. Nicht wahr Gretchen?

Gretchen. (ſteht verſchämt nieder) Pfui doch, Gürge.

Gürge. Ei! da hat ſichs was zu pfuien. Eine Heirath mit Gott und Ehren, kann Niemand wehren.

Lud. (der bei den letztern Worten verlegen um ſich ſieht) Aber ſo ſchnell — Gretchen! was denkſt Du?

Gürge. Haha!

Kunig. Junker! haben Sie etwas dagegen? (Rudolf ſchweigt.)

Thalh. Nun ſo ſtünden ja drei Brautpaare vor uns. Wie wärs nun, Gretchen! wenn du uns noch am Ende etwas ſängeſt, man hat mir von deiner guten Stimme geſagt, laß doch n' mal hören.

Gretchen. Ach! ich ſinge ſchlecht.

Gürge. Nee! nee! gnädiger Herr! glauben Sie's nicht, ſie ſingt wie eine Heidelerche.

Gretchen. Gürge — was ſprichſt Du für albernes Zeug?

Kunig. Nun ſo ſing ſie doch.

Gretchen. Wenn Sie ſo befehlen.

Schulm. Aber ſinge ſo, meine Tochter! daß wir allemal den letzten Verſikul mit intoniren können, es giebt dann einen Rundgeſang; einen cantum in circulo.

Thalh. Recht! Recht! Herr Schulmeiſter.

Alle. Ja! ja! daß wir alle mit ſingen können.

Num. 11. Gretchen.

Froh und heiter ſey das Leben,
Laßt uns drauf die Hände geben,
Glück und Wonne ſind der Kranz
Eins bei unſerm Hochzeittanz!
Keine Thräne rinne dann,
Seelig lächle Frau und Mann.

Alle.

Keine Thräne rinne dann,
Seelig lächle Frau und Mann!

Gretchen.

Laßt uns frei von allen Laſten,
In des Andern Armen raſten,
Denn die Liebe baut uns hier,
Kind und Glück, des Lebens Zier.
Fern ſey von uns Harm und Noth,
Bis zum Grabe, bis zum Tode.

Alle.

Fern ſey von uns u. ſ. w.

Gretchen.

Ohne Murren unſre Pflichten,
Wechſelſeitig zu verrichten,
Heiſcht die Pflicht der Zärtlichkeit,
Der ſich Braut und Bräutgam weiht.
Laßt uns froh und Hand in Hand
Schlingen dieſes ſchöne Band,

Alle.

Laßt uns froh u. ſ. w.

Gretchen.

Kommt das Alter dann und lächeln
Wir getroſt und froh und fächeln
Unſere Stirnen ſorgenfrei
Und der Kummer fliegt vorbei,
Denn am Abend nach der Ruh
Schließt ſich froh das Auge zu.

Alle.

Denn am Abend u. ſ. w.

(Der Vorhang fällt.)

IV.

Der vierfache Geniestreich.

Ein Intermezzo mit Gesang.

Personen.

Marr, Gastwirth zum goldenen Löwen.
Schneller, ein relegirter Student.

(Ein ofner Platz mit Bäumen beſetzt. An der Seite ein Haus mit dem Schilde zum goldnen Löwen, vor dem Hauſe ein runder Tiſch mit Stühlen. Im Hintergrunde mehrere Häuſer.)

I.

Schneller. (kommt im Reiſerock mit einem groſſen Felleiſen auf dem Rücken und einem Reiſeſtabe in der Hand, wirft das Felleiſen auf den Tiſch und ſingt:)

Stets munter und luſtig, nie übelgeſtimmt,
Freut jeder Student ſich des Lebens,
Denn wer hier die Freude nicht, wie ſie kommt,
nimmt,
Der lebet ja wahrlich! vergebens,
Drum will ich genießen, was Liebe mir beut,
He luſtig! ein Narr iſts, dem ſo was gereut.

Das muß wahr ſeyn, ich bin die Quinteſſenz alles Malheurs, was nur auf dem

Erdboden aufzutreiben iſt. Seit drei Jahren bin ich als relegirter Student mit meinem Omnia mecum portans (auf das Felleiſen zeigend) durch aller Herrn Länder geſtrichen, habe Moſen und die Propheten geſehen und den Thurm zu Babel obendrein und habe doch kaum ſo viel, als man vom Finger bläßt. Ach! (komiſch ſeufzend) ein Genie iſt bei allem ſeinem Glanze ein trauriges Produkt der menſchlichen Verirrung, das ſieht man an mir. In Göttingen relegirt, in Halle geprügelt, in Leipzig beinahe geſpießt und in Wittenberg . . . puh! davon läßt ſich gar nicht einmal ſprechen. Mein Tagebuch kann ein Liedchen davon ſingen. Indeſſen — gutes Muthes, Schneller! Du biſt noch jung und noch iſt nicht aller Tage Abend. Wenn man dir auch in Gotha die Thüre vor der Naſe zuwarf, als du um die Hand des ſchönen Gretchen buhlteſt, wenn man dich auch in Straßburg mit einer Prügelſuppe abſpeißte, als du dem Wirthe zur goldenen Kanne ein ſtattliches Hirſchgeweih aufſetzen wollteſt, wenn man dich auch in Berlin unter die Sechsknöppler zu ſtecken drohete, als man dich bei

der schönen Majorinn von Wundersleben attrapirte, wenn man auch in Stralsund und Magdeburg deine Ohren um 12 Zoll länger zog, als du mit dem niedlichen Böttcher- und Schneidermädchen durchzugehen gedachtest und dir am Ende sogar mit einem kleinen Staubbesen das Himmelreich der Zukunft zu öfnen gelobte, so mußt du doch gestehen, daß dir hin und wieder auch mancher fetter Bissen zu Theil geworden ist. Zum Beispiel hier im goldenen Löwen — Fiekchen ließe ja das Leben für dich und wenn es nach ihr gienge, fiel sie dir über kurz und lang in die Arme. Aber der Alte — das ist ein Satan, geizig wie Zerberus auf eine Seele. Ihm sind ein paar alte Pantoffeln in seiner Sammlung lieber, als Fiekchens Kuß — pfui! daß es solche Menschen geben kann! Aber werd' ichs ändern? Antwort: Nein! also Schneller binde dein Bündel auf, und marschiere nach einer halbjährigen Rast wieder ein Stück in die Welt hinein. Aber laß den Muth nicht sinken, sonst bist du kaput auf der ersten Station. Jezt will ich noch einmal zärtlichen Abschied von Fiekchen nehmen, ihr das letzte Lebewohl zugirren, und

dann fort, fort, daß ſie mich auf immer vergißt.

(Er kniet vor dem Hauſe nieder und ſingt komiſch zärtlich:)

Zum letztenmal mein Liebchen! knie
Ich hier vor Dir und breite
Die Arm' hinauf zu Dir und flieh
Auf ewig dann ins Weite;
Auf immer muß ich fort von hier,
Von jedem Lieblingsplatz, von Dir,
Fort muß ich — ach! Erbarmen!
Aus Deinen Schwanen-Armen

Dein Vater — nimms nicht übel, Kind!
Iſt, unter uns geſprochen,
Noch rauher als Dezemberwind
Und arob von Haut und Knochen!
Ja! blieb' ich länger hier, ſo war
Mein Leben wohl noch in Gefahr.
Drum fort! Du Braut der Bräute
Ich geh nach — Otaheite.

(Bei der letzten Strophe fliegt ein zuſammengewickeltes Papier aus dem Fenſter.)

Halt! was iſt das? — Etwa ein Viaticum aus lieben Händen? O! ſey mir drei-

mal willkommen, du Tröſter in der Noth. Du nur biſt der einzige Mittler, wenn der Magen mit der Hyäne Hunger in Zweikampf liegt! Aber nein — Geld und Geldeswerth liegt nicht darinn — etwas Geſchriebenes — laß doch ſehen, was es Neues giebt? — richtig! von Fiekchens Hand. Ach! du mein Himmel, wie zärtlich ſie ſchreibt. Liebes Schnellerchen nennt ſie mich! Möchte man da nicht gleich vor Liebe zuſammen ſchmelzen, wie ein Stück Speck. (er lieſet:)

Liebes Schnellerchen!

Ich habe alles aufgeboten, meinen Vater für Dich zu gewinnen, aber ſein Herz iſt hart wie Stein! (Hm! da ſagſt du mir nichts neues.) Jetzt bleibt uns nichts übrig, als ihm eine Naſe zu drehen (So? Je nun am Drehen ſolls nicht liegen, wenn uns die väterliche Naſe nur zu Dienſte ſteht.) Da ich genau beobachtet werde, ſo kann ich vor der Hand nichts thun, als Dich herzlich bitten, bei meiner Muhme Beatrix ein Paket abzuholen, worinnen Du den Aufſchluß über alles erhal-

ten wirſt. (So? Nicht übel! Wir wollen hin zur zärtlichen Beatrix, und ſehen, was uns Kupido in Gnaden beſchcert hat. Aber das ſag ich dir Fiekchen! kann ich den Alten nicht ſo recht ex professo (wie wir Lateiner zu ſagen pflegen) eine Naſe drehen, ſo werf ich trotz aller Liebesappellation mein Felleiſen auf die Schultern und wandere weiter.) Ich hoffe, daß Du Dich als ein witziger Kopf dabei benehmen wirſt. (Gehorſamer Diener.) Wo nicht, ſo bin ich auf ewig für dich verlohren.

Sofie Marx.

(Hm! ſie kriegt mich bei der Ambition. Alſo hin zur Frau Beatrix —)

(Er huckt das Felleiſen auf und ſingt:)

Luſtig! luſtig! Schnellerchen!
Laß den Muth nicht ſinken,
Morgen kannſt Du, Glücklicher!
Auf Dein Wohlſeyn trinken.

Muth gefaßt — das Schickſal winkt
Dir mit frohem Blicke,

Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts,
Und bricht gar 6 Genicke!
(tanzend ab.)

2.

Marr. (eine dicke unförmliche Figur tritt mit einer grosen Schachtel versiegelt aus dem Hause und ruft noch in der Thüre zurück.) Und wenn der Musge Sausewind, der Schneller wieder ins Haus kommt, so werft ihn rücklings zur Thür hinaus. (er setzt die Schachtel auf den Tisch) Das wär ein Braten für mich — pfui Teufel! Der Kerl, der nichts hat, als seine dummen Streiche, dem sollt' ich meinen Gasthof und meine Tochter auf den Hals hängen? Nee! mein Herr von Habenichts, da hätt' er sollen früher aufstehen! Wenn er sein theures Ich nicht mit 10000 Gulden belegen kann, so hat er nichts zu hoffen — 10000 Gulden, dabei bleibts und auch keinen Kreuzer weniger. Wer die aufweisen kann, bekommts Mädel und damit Houa! (setzt sich an den Tisch und öfnet die Schachtel) Jetzt laß sehen, alter Knabe! was Dir der Himmel beschwert hat. Man mag auch sa-

gen, was man will, es geht doch nichts über die Antiquitäten. Und dann will ich den Mann sehen, der schönere und ausgesuchtere Reliquien des Alterthums hat, als ich. Hat man doch schon mehr als einmal in den Zeitungen von mir gesprochen. Ha! in den Zeitungen von mir! Es ist eine Wonne sich auf diese Art unter die Reihen größer Männer aufgeführt zu sehen, aber ich spare auch kein Geld, mich unter meinen Zeitgenossen berühmt zu machen. Mein Pantoffelkabinett ist zu einer seltnen Größe gediehen, meine Manuskriptensammlung steht im schönsten Flor, mein Mineralienkabinett beschämt alle andere im teutschen Reiche — was will ich mehr, bin ich nicht der Glücklichste unter den Sterblichen? Aber — ach! es fehlt mir noch mancherlei! Neulich las ich in der eleganten Zeitung, daß ein glücklicher Sterblicher in Dresden ein paar alte Pantoffeln von Kant erbeutet habe. Ja! die möcht' ich haben. Die Pantoffeln von Voltäre, Rousseau und Friedrich II. besitz' ich — aber — wenn ich die von Kant auch dazu hätte; besonders aber sagt man mir, daß ein Mann in London

Pantoffeln von dem berühmten Satyrikus Swift beſäße -- wenn ich die kriegen könnte, ich glaube, ich gäbe mein halbes Vermögen drum! — Swifts Pantoffeln! Glücklicher Mann, der du dieß Kleinod beſitzeſt. (indeſſen hat er die Schachtel geöfnet) Ha — was ſeh ich — das muß doch wahr ſeyn, dein alter Cammerad Selbiz ſorgt herrlich für dich, Marr! (leſend:) Ein Naſenbein der Amazonenköniginn Penthiſilea. Ei! ei! das iſt ein Schatz! ferner eine Lampe aus der großen Pyramide zu Cairo. Allerliebſt! das ſind ein paar herrliche Denkmäler der Vorzeit! Aber — eine Mumie oder wenigſtens ein Stück davon aus jener Pyramide möcht' ich doch auch noch haben! Na! wer weiß — wer weiß! Kommt Zeit, kommt Rath! Seit fünf Jahren ſtreb' ich nach einer alten Gemme, auf der der Kopf Alexanders des Welteroberers ſteht — ich gäbe gleich tauſend Gulden darum, wenn ich ihn haben könnte, denn der reiche Graf von Wimſen, da drüben zahlt mir ſtante pede 3000 dafür, aber proſit die Mahlzeit, wahrſcheinlich behalt' ich ihn ſelber! Vielleicht er-

halt' ich auch den, und dann iſt mein Glück gemacht. — Was Henker kommt denn dort für eine Figur?

2.

Marr. Ein Kapuzinermönch.

(Der Kapuziner kommt mit gravitätiſchen Schritten auf Marr zu, neigt ſich dreimal ſehr feierlich und ſingt dann:)

Du biſt der Mann, der mit gar ſeltnen Gaben
Ins Dunkel grauer Vorzeit dringt
Und das, was mir merkwürdiges nur haben,
Mit Fleiß auf unſre Nachwelt bringt.
Um deine Müh zu krönen, biete
Ich dir jetzt Swifts Pantoffeln dar,
Doch hoff' ich auch von deiner Güte
Ein wohlbeleibtes Honorar!

Marr. Ihro Hochwürden (neigt ſich tief) wär' es möglich, Sie hätten Swifts Pantoffeln, nach denen ich ſo lange vergeblich geſeufzt habe?

Kap. Ja! ich besitze sie und habe sie für Sie, mein Herr! aufgespart, weil ich weiß, daß Sie ein großer Alterthumsforscher sind.

Marr. Geschwind, geschwind, wo sind sie?

Kap. Hier! (er nimmt ein Paket aus der Kapuze und giebt es ihm.)

Marr. (mit Schnelligkeit das Paket aufreissend) Ha! ich bin außer mir vor Freude.

Kap. Aber nur mit Mühe kamen sie in meine Hand.

Marr. Ich bezahle alles, ich zahle was Recht und billig ist. (nimmt die Pantoffeln heraus und küst sie) O! seyd mir willkommen, ihr theuren Ueberbleibsel eines grossen Mannes, des größesten Satyrikus, der auf Erden wandelte!

Kap. Sie sehn auch, mein Herr! daß es die rechten sind. Hier die Spitzen sind

mit ächten Silber gefaßt, der Absatz von gediegenem Gold, die Stickerei mit ächten Perlen und unten darunter der Nahme Swift von seiner eigenen Hand.

Marr. Es hat seine Richtigkeit, ich seh's ja, bin ja ein Alterthumsforscher Aber sagen Sie mir, großer Mann! wie sind Sie zu diesem Schatz gekommen?

Kap. Ach! auf die gefährlichste Art von der Welt. Erzähl' ich ihnen das ein andermal. Das muß ich jetzt bemerken, daß mich die Pantoffeln tausend Gulden kosten. Und unter diesem Preise kann ich sie nicht weggeben.

Marr. Tausend Gulden — ein schöner Thaler Geld aber . . .

Kap. Und dann die Reise von England hier her kostet mich fünfhundert Gulden.

Marr. So — freilich, da müssen Sie entschädigt werden.

Kap. Wenn Sie nun bedenken, daß —

Marr. O! es ist alles bedacht, aber von den tausend Gulden —

Kap. Geht nicht ein Heller ab, so wenig als von den fünfhunderten. Steht Ihnen der Handel nicht an, so pack' ich meine Pantoffeln wieder zusammen und segle mit dem ersten Winde nach England zurück.

Marr. Nun wohlan, hier sind (öfnet sein Taschenbuch) tausend und dreihundert Gulden in englischen Banknoten und zweihundert baar in Golde. Sind Sie zufrieden?

Kap. Vollkommen. Ich wünsche dem Herrn alles ersprießliche Wohlergehen und Segen von Gott!

Marr. Schon gut! schon gut! mein Herr!

Kap. Sollte Sie indessen der Kauf gereuen, so können Sie mir die Pantoffeln zurückgeben und Sie erhalten Ihr Geld wieder, ich bleibe drei Tage in der Stadt.

Marr. (hält die Pantoffeln feſt) Gehn Sie in Gottes-Nahmen! Die Pantoffeln ſind mein und kein Menſch in der Welt ſoll mir das Eigenthumsrecht darauf ſtreitig machen.

Kap. Friede ſey mit Ihnen. (ab.)

4.

Marr. (allein)

Geh, geh, Alter! ich bin ſo einfältig nicht, als du denken magſt. Schien es doch, als wenn ihn der Handel gereue! Baſta! die Pantoffeln ſind mein und kein Teufel ſoll mir den Schatz rauben. Glücklicher Marr! Swifts Pantoffeln in deinen Händen. Was wird die Welt ſagen! Wie werden die Gelehrten ſtaunen. Mein Nahme wird bis nach England erſchallen. Glücklicher Marr! Gleich will ich nun hineingehen und ein Avertiſſement in die Zeitungen aufſetzen, um mei-

nen göttlichen Fund der ganzen Welt bekannt zu machen!

5.

Marr. Ein Zauberer.

Marr. Was Teufel! iſt das für ein Kerl?

Zaub. (tritt mit einem Akkord auf.)

Vom Kaukaſus, dem Berg der Berge,
In deſſen Bauch Cirkaſſens Zwerge
Das Heiligthum vom Orient
Im glühend heißen Element
Gleich feuer ſprühenden Drachen
Mit Löwenmuth bewachen —
Von dieſem Kaukaſus komm ich
Der Zaubrer Gludimonomich,
Und bringe Dir ein Manuſkript
Des großen Sehers Podotript,
Mit dieſem kannſt Du die Hölle erreichen,
Und all' Elemente wie Brei erweichen,
Du wirſt der alten Götter Gott
Und Kaukaſus ſteht Dir ſelbſt zu Gebot.

Marr. (mit tiefen Bücklingen) Unt thänigſter — allergehorſamſter —

Zaub. Halt ein, ich bedarf Deiner Worte nicht, ich bin vielmehr gekommen, Dir das angenehmſte Geſchenk zu machen, was je die Unſterblichen dir bieten können. Wiſſe, ich bin der berühmte Zauberer Gludimonomich, ein Schüler des großen Podotrippt, der tauſend Jahre vor Chriſti Geburt in dem Gebirge Taurus für die geheimen Wiſſenſchaften der Aegyptier arbeitete. Als ich einſt zur Sonnenwende tief in dem Schlunde des Kaukaſus arbeitete (es war der Tag, an dem Du gebohren wardſt) ſo umſtrahlte mich das Licht der Sterne, ich hörte die heilige Muſik der Sphären und aufgerollt lag vor mir das Buch der ernſten Geheimniſſe. Sieh hinein ſcholl eine Stimme und das Buch bebte — ich ſchauete hinein und erblickte in dunkeln Karakteren deinen Nahmen.

Marr. (erſtaunt) Meinen Nahmen.

Zaub. Dabei ſtanden die Worte: Eben verſchied dein großer Meiſter Podotrippt, du

bist sein Erbe. Nimm die Schätze in Empfang, die er für dich, als seinem treuesten Schüler sammelte, nur das Manuskript, in welchen sich die Geheimnisse dieser und der zukünftigen Welt entfalten, ist für einen Sterblichen (sein Nahm' ist Narr) bestimmt. Mache dich auf, verlasse den Kaukasus und zieh hinab in den Okzident, dort weilt er, bring ihm das unsterbliche Manuskript und mach' ihn glücklich. Er unter Millionen ist erwählt, die Thore der Geisterwelt zu sprengen!

Narr. (sinkt auf die Knie) Ist es möglich — ich, ich der Gastwirth zum goldnen Löwen bin erlesen, das Manuskript in Empfang zu nehmen?

Zaub. Du und kein Anderer. Ich habe des Schicksals wundervollen Befehl erfüllt, sechsmal hundert tausend Meilen bin ich aus meinem Berge herübergewandelt, um Dir den Willen des Himmels kund zu thun. Nimm das Manuskript, und sey glücklich.

Narr. (küßt das Manuskript) O! ich, wie soll ich Dir danken?

Zaub. Ich bedarf Deines Dankes nicht. Aber noch eine Botschaft hab' ich an Dich.

Marr. Noch eine — sprich, und ich gehorche.

Zaub. Das hoffe ich. Neben jenen Worten stand zugleich der Befehl, von Dir viertausend und fünfhundert Gulden nicht als Bezahlung für dieses Buch, sondern zur Erbauung eines Klosters für Eingeweihete von Dir zu heischen. Zum Andenken für Deine ädle That wird dann Dein Nahme in glühendes Kristall gegraben und an den Pforten des Korallentempels zu Georgien aufgehängt, damit ihn jeder Fremde mit Bewunderung anstaune und rufe: „Groß und wunderbar ist der Name Marr!"

Marr. (springt auf und zieht sein Taschenbuch hervor) Hier — sind 4500 Gulden. Ziehe hin und laß die Tafel fertigen, damit mein Ruhm in allen Ländern des Orients erschalle!

Zaub. Es geschehe also —

Ich ziehe fort und werde das verkünden
Was ich sah!
Du wirst die Weisheit dafür finden
In diesem Buche da! (ab.)

6.

Marr. (allein)

Ich dreimal glücklicher! Nun ist das allerschätzbarste Kleinod in meinen Händen — das Manuskript des Zauberers Podotrippt. Ha! wird das ein Aufsehen geben, wenn es in allen gelehrten Blättern heißt: Der berühmte Wirth Marr zum goldenen Löwen in Schöppenstadt hat ein Manuskript, was vor 3000 Jahren in dem Berge Kaukasus der große Meister Podotrippt schrieb. Ein anderer Zauberer hat es ihm selbst überbracht. — Marr! Marr! wenn dich dein unmenschlicher Ruhm nur am Ende nicht noch wahnsinnig macht. Der Himmel verhüt' es in allen Gnaden!

7.

Marx. Ein Jude.

Marx. Nun was will der Mauſchel?

Jude. Hot der Herr nichts zu ſchachern?

Marx. Nein! Mauſchel!

Jude. No ſo hob ich etwos! Ae rore Stanche, ſlimmert wie die Sonne, locht ins Herz hinän wie die loben Sternle om Himmel.

Marx. Pack Dich, ich hab' nichts für Dich und von Dir mag ich nichts.

Jude. Los ſich der Herr rothe, ich hob wos rores, ganz für ihm zum Kaaf.

Marx. Nun?

Jude. Wos ich ſog, iſt die loutre Wohrhet, ſoll mich doch Gott verdommen und kaan ehrlicher Jüd mich mehr onſehen, wenn es nicht wohr iſt.

Marx. Nun was denn?

Jude. A Schädelche von der ägyptischen Königinn Kleopatra.

Marx. Was? Mauschel! wie wärst Du zu diesem Kleinod, zu dieser kostbaren Reliquie gekommen?

Ich bin á ahrlich, brover Jüd
Und schochre all' mei Toge,
Hob rore Sächle faan und gut,
Globt mirs, wenn ich es soge.
Schochermochei!
S'ist gor öps wos rores!

Seh' nur der Herr dos Schedelche,
S'ist ächt, Gott soll mich tödten,
Ich bin á armes Jüd und hob
Noch houte Geld vonnöthen.
Schochermochei!
S'ist gor öps wos rores!

Marx. Mauschel — zeig' her — laß mich den Wunderschedel sehen.

Jude. Hier hot ihn der Herr.

Marr. Iſt es möglich!? Der Schedel der Kleopatra, die ſich Schlangen an die Brüſte ſetzte. Heil mir Glücklicher! Sag mir Jude, was forderſt Du dafür?

Jude. Will doch den Herrn nicht ſchäcken, ſondern nur ſogen, wos mich dos Dingle koſtet — ſoll mir der Herr nur die Raaſekoſten vergüten —

Marr. So ſprich doch.

Jude. Unter 8000 Gulden kann ich den Schedel nicht hingebe.

Marr. Ne! das iſt mir doch zu theuer.

Jude. No wos will ach denn mochen — ſoll mir der Herr 6000 Gulden göben.

Marr. Der Schedel der Kleopatra für 6000 Gulden — hm! nee! der Kauf geht zu tief in den Beutel. Sieh, Mauſchel! den Schedel möcht' ich für mein Leben gern, weil

er der Kleopatra gehört, aber 6000 Gulden das ist mir doch kein Spaas.

Jude. Oder bedenk der Herr, daß Er und der Schedel in kurzem in allen Zeitungen stehen werde. Gotts Wunder! werden die Laat segen, der reiche Herr Marx hot den Schedel der Königinn Kleopatra —

Marx. Das ist wohl wahr, aber —

Jude. No — besinn sich der Herr nicht lang — los ich ihn doch den Schedel um 4000 Gulden — oder Gott soll mich tödten, wenn do á Heller herunter göht.

Marx. 4000 Gulden?

Jude. No ist dos nicht christlich — will ich doch kaan ehrlich Jud sin, wenn mich der Schedel nicht selbst dos kostet.

Marx. 4000 Gulden — und da geht nichts ab?

Jude. Kaan Heller!

Marx. Nun meinetwegen. (sein Taschenbuch öfnend) Hier!

Jude. Soll der Herr och bedonkt saan — will ich wünschen, doß der Schedel lange Johre dem Herrn Luſt und Freude gewähre. Aaf Wiederſehen. (ab.)

8.

Marx. (allein)

Ha! bin ich nun nicht der reichſte Mann im Staate? Swifts Pantoffeln, das Manuſkript des Podotrippt und Kleopatras Schedel — wer kann auftreten und ſagen, der alte Marx ſey ein Dummkopf? Hat er nicht die größeſten Seltenheiten aus allen Theilen der Welt. Swifts Pantoffeln aus England, das Manuſkript aus Aſien und der Schedel aus Afrika. Wird die Welt ſtaunen, wenn ſie das alles vernimmt: Auf — nun will ich hinein und ſogleich einen Boten in das Zeitungskomptoir abfertigen, damit mein

Ruhm in aller Herren Länder erſchalle.
(will gehen.)

9.

Marr. Ein Zigeuner.
(kommt mit Muſik.)

Marr. Wenn ich Dich auch nicht kennte, ſo ſagt mir ſchon Dein Geſicht, daß Du ein Zigeuner biſt.

Zig. Du haſt recht gerathen. Ich komme aus Aegypten, wo ich die Aſtrologie ſtudiert habe.

Marr. So? Was kümmerts mich!

Zig. Müde bin ich und kann heute nicht weiter gehen. Willſt Du mir ein Nachtlager in Deinem Hauſe vergönnen?

Marr. Wenn Du einen Paß haſt.

Zieg. Deſſen bedarf ein Mann meiner Art nicht.

Marr. So kann ich Dich auch nicht beherbergen.

Zieg. Und doch — ſieh! ich wahrſage Dir und Du giebſt mir zum Danke ein Nachtlager.

Marr. Meinſt Du? Nein Patron! Das werd ich bleiben laſſen. Halte überhaupt nichts von Deinen Künſten.

Zieg. Aber wenn ich Dir eine Probe gebe.

Marr. Umſonſt —? Dawider hab ich nichts.

Zieg. Ganz umſonſt, aber ich denke ſie ſoll Dir theuer genug zu ſtehen kommen.

Marr. Nein! — Dann bleib mir damit vom Leibe. Ich haſſe alles, was

theuer ist, nur im Fache der Antiquitäten kann mir nichts zu theuer seyn!

Zieg. Nimm es wie Du willst, wohlfeil oder theuer — kurz! ich gebe Dir eine Probe meiner Kunst. (sieht in Marrens Hand und singt:)

Du bist ein Mann von Wissenschaft und Kunst,
Du bist ein großer Mann!
Du hast des Himmels Huld und Gunst,
Du bist ein Mann, der alles kann.
Wohl Dir ich preise Dich!!

Du bist ein Mann von seltenem Talent,
Du bist ein weiser Mann!
Dir folget jedes Element,
Es bleibet Dir stets unterthan!
Wohl Dir, ich preise Dich!

In Deiner Hand liegt Swifts Pantoffeln Paar
Und auch ein Manuskript,
Das einst ein großer Mann gebahr,
Sein Nahme war St. Podotrippt.
Wohl Dir, ich preise Dich!

Marr. Iſt es möglich. Das alles iſt Dir bekannt. Ich ſtaune —

Zieg. (ſingend:)

Doch weh! man hat Dich Freund! betrogen,
Der weiſe Mann wird jämmerlich belogen —

Marr. Was? wie?

Zieg. (ſingend:)

Das was Du kaufteſt, war, ich ſag Dirs frei,
Ein Kunſtſtück arger Prellerei!

Marr. (lächelnd) O! geh — geh! Du machſt mich lachen. Hab ich denn die Swiſtiſchen Pantoffeln nicht da? Nein! nein! es ſind die ächten. Da liegt ja auch Kleopatras Schädel, man ſieht es gleich an der Farbe, daß er aus Aegypten iſt und das Manuſkript — iſt es nicht ganz in Hyrogliphen abgefaßt.

Zieg. Aber ich ſage Dir, Du biſt betrogen! Man hat ein loſes Spiel mit Dir getrieben.

Marx. Und ich ſage, Du lügſt.

Zieg. Unglückſeliger, willſt Du den Betrüger ſehen?

Marx. Zeig ihn her.

Zieg. (nimmt einen Spiegel hervor) So ſieh da hinein und Du wirſt ihn leibhaftig erblicken.

Marx. (zurücktretend) Wa — was der relegirte Student — der Schneller — der Sauſewind hätte mich betrogen —?

Zieg. Der und kein anderer.

Marx. Ha! wenn ich ihn da hätte, mit meinen Zähnen wollt' ich ihn zerreißen. Aber Du lügſt, blanker Bruder! Du haſt mich zum Beſten!

Zieg. Wenn ich Dir aber ſage, daß der Schedel da vom nächſten Kirchhof iſt — frage nur den Todtengräber, und die Pan-

teffeln von Deiner alten Muhme Beatrix, frage sie nur selbst und das Manuskript ein altes griechisches Collegienheft — wirst Du mir dann noch nicht glauben.

Marr. O! O! ich unglücklicher, betrogener Mann! was soll ich thun, um meine 10000 Gulden wieder zu bekommen?

Zieg. Ich kann sie Dir wieder verschaffen.

Marr. Was — das könntest Du?

Zieg. Ich vermag alles, aber Du mußt mir unbedingt gehorchen.

Marr. Ja — ja, was Du willst, wie Du willst.

Zieg. Wohl, ich habe Dein Wort. So höre. Ich schaffe Dir nicht allein Deine 10000 Gulden wieder, sondern ich verhüte auch, daß Schmelzer den Spaß, den er mit Dir gespielt, in den Zeitungen verbreite, denn

thut er das (und eben iſt er im Begriff, es zu thun) ſo kömmſt Du um allen Ruhm, um alle Reputation, die ganze Welt wird Dich auslachen, der Pöbel mit Fingern auf Dich weiſen und Deine Feinde ſagen: Der alte Narr iſt ein wahrer Eſel!

Narr. Ha! ich erſticke!

Zieg. Sieh das alles will ich verhüten, wenn Du mir Deine Tochter zum Weibe und den Gaſthof zum Erbe giebſt.

Narr. Die Tochter ſollſt Du haben, aber — der Gaſthof — ſieh, der Gaſthof —

Zieg. Wird mein oder Du wirſt blamirt. Nun wähle! Es ſteht ganz bei Dir!

Narr. (nach einer kurzen Pauſe) Nun wohlan! da es nicht anders ſeyn kann, nimm das Mädel und den Gaſthof, und ſchaff mir die 10000 Gulden wieder.

Zieg. Das ſoll geſchehen, vorher aber unterſchreibſt Du dieſes Inſtrument. (giebt ihm ein Papier.)

Marr. (vor ſich leſend) . . . meine Tochter Sofie . . . Gaſthof zum goldnen Löwen . . . lebenslang mit allen Nebengebäuden . . . . (unterſchreibt) Hier. Nun die Banknoten her.

Zieg. Sogleich. Vorher aber noch etwas! Verſprich mir auch, daß Du dem luſtigen Schneller alles verzeihſt, was er Dir zu Leide that.

Marr. Der Spitzbube — das ſollt' ich nun freilich nicht — aber es ſey! Sein Betrug ſoll für mich gute Folgen haben.

Zieg. So unterſchreib auch dieß.

Marr. (thut es) Da!

Zieg. Nun ſind wir richtig. Gieb Acht, blanker Bruder! nun geb' ich Dir noch eine Probe meiner Kunſt zum Beſten.

Marr. Noch eine? Ach! ich habe an der erſten ſchon genug gehabt.

Zieg. Weiſt Du denn auch, wer der Kapuzinermönch war, der Dir Swifts Pantoffeln brachte?

Marr. Nein.

Zieg. Ich war es.

Marr. Was? Das iſt nicht möglich.

Zieg. Noch mehr! Weiſt Du, wer den Zauberer ſpielte?

Marr. Nun?

Zieg. Ich.

Marr. O! laß das Foppen bleiben.

Zieg. Und was denkſt Du wohl, wer unter dem Mantel des Juden ſtak?

Marr. Du doch nicht auch?

Zieg. Ich!

Marr. Kerl! ſo haſt Du den Teufel — bleib mir 3 Schritt vom Leibe.

Zieg. Und endlich rathe, wer ich ſelbſt bin?

Marr. Ein Ziegeuner — das hab ich doch getroffen.

Zieg. Mit nichten! (läßt das Kleid fallen und ſteht als Schneller da) Schneller, der relegirte Student bin ich.

Marr. (ſperrt das Maul auf) Trügen mich meine Augen? — Treibt der Satan ſein Spiel mit mir?

Zieg. Nein! nur die Liebe ihrer Tochter, cher Papa! die mir den ganzen Händel durch ihren Spiritum familiarem, die alte Muhme Beatrix, eingab.

Marr. (drohend gegen die Thür) Nun laß mich nur hereinkommen, ich will dich Beatrixen'

Schneller. Ei! das bitt' ich mir aus, kein Wort darf davon fallen, wenn ich nicht die ganze Betrügerei in den Zeitungen erzählen soll.

Marr. Verdammt! — Wo sind meine Banknoten?

Schneller. Hier eher Papa! Sie verlangten 10000 Gulden Heirathsgut, ich bringe sie.

Marr. Ja! von meinem Gelde?

Schneller. Schadet das etwas? Das Geld bleibt Ihrer Tochter und was mich betrift, so sollen Sie sehen, daß ich von nun an ein rechtschaffener Kerl seyn werde.

Marr. Wenn ich das wüßte —

Schneller. Ein Wort, ein Mann!

Marr. Und daß Du ein Wirth —

Schneller. Ein herrlicher Wirth will ich seyn. Der rothe Löwe soll durch mich gewinnen.

Marr. Aber meine Antiquitätensammlung —

Schneller. Auch die soll an mir einen Verehrer und Beförderer finden.

Marr. Nun wohlan! so will ich es wagen. Hier meine Hand — Fiekchen ist Dein und in 4 Wochen ist die Hochzeit. Ich gebe und kündige ihr den Spektakel selbst an! Komm bald nach! (ab.)

Schneller. Viktoria! Endlich Schneller! bist du am Ziel! Wer hätte das vor wenig Stunden gedacht! Vivat das Genie! Ein hübsches Mädchen im Arme, einen wohlkonditionirten Gasthof, einen reichen Schwiegervater — giebt es nun wohl noch einen Mann in der Welt, den ich eifrig sehen möchte?

Schluß.

Viktoria!
Erfüllt iſt alles Sehnen
Nach einem eignen Dach,
Getrocknet alle Thränen,
Fort jedes Ungemach!
Nun will ich triumphiren,
Mich täglich divertiren,
Ein glücklich Leben führen,
Das Unglück maulſchelliren,
Ins Hochzeitbett marſchiren,
Mein Weibchen karreſſiren,
Das alles will ich, heiſaſaſa!
Triumph! Triumph! Viktoria!

Viktoria!
Da bin ich ja im Hafen,
Fort Sturm und Wetter blaſ!
Nun kann ich ruhig ſchlafen!
Es lebe das Weib!

Was konnt' ich ſchönres wählen?
Ich darf mich nicht mehr quälen,
Drum will ichs allen Seelen,
Von Wort zu Wort erzählen,
Es keinem mehr verheelen:
Ich werde mich vermählen!
Das alles will ich! Heiſaſaſa!
Triumph! Triumph! Viktoria!

Ende.

Verlags-Artikel.

von

Wilhelm Schöne und Comp. in Eisenberg.

Abentheuer bestanden von Ehrenhaus und Sohn, nicht in Kompanie, sondern von jedem auf eigene Hand. Vom Verf. von Raphahns heben Verwandlungen ꝛc. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Almanon und Erwinia. Rache und Liebe, Schicksal und Freiheit. Eine Morgenländische Erzählung aus dem letzten Jahre des achtzehenden Jahrhunderts. M. 1 Kpf. 8. 14 gr.

Briefe über Schillers Maria Stuart und über die Aufführung derselben auf dem Weimarischen Hoftheater. 8. 9 gr.

Isidore, Gräfin von Vadaghi, Vicekönigin von Hungarn, zweifache Mörderin aus Eitelkeit. Eine wahre, schaudervolle Begebenheit des siebenzehenden Jahrhunderts. 8. 16 gr.

Koronato der Schreckliche, Oberhaupt der Bravos in Venedig. Eine Ländergeschichte. 8. M. 1 Kupf. 1 Thlr. 8 gr.

Kurzbauchs Reise nach Leipzig. Eine komische Geschichte unserer Zeit. 8. 1 Thlr.

Mädchen, das, im Walde. Ein Mährchen aus der nordischen Geschichte. 8. 8 gr.

Pfarrers Tochter, des, von Taubenhain. Eine wahre Geschichte nach Bürgers Ballade neu bearbeitet, von E. Bornschein. 8. 1 Thlr.

Predigten nach Grundsätzen der kritischen Philosophie und der reinen Christuslehre, von Chr. Fr. Rost. 8. 6 gr.

Ostet-Messe 1803.

Antigone. Pietät aus dem Alterthume, vom Verfasser des Almanon ꝛc. 8. 14 gr.

Beust, Fr. Grafen von, Jahrbücher des Fürstenthums Altenburg mit Ausschluß des Saalfeldischen Landesantheils. 3r Th. 8. 12 gr.

Kunst, die, gesunde Kinder zu haben. Ein Handbuch für vernünftige und zärtliche Mütter. 8. 6 gr.

Skizzen, Sebastians Kilians, und Charakterzüge aus der heutigen Welt. 8. 12 gr.

Sollen wir unsern Kindern die Schutzpocken einimpfen lassen? Zur Prüfung vorgelegt und mit eigenen und fremden bis jetzt gemachten Erfahrungen beantwortet von einem Arzte. 8. 6 gr.

Der

Alchymist

oder

Elisa, das Mädchen aus dem Monde.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Vom Verfasser
des Herrn von Lümmel auf Lümmelsdorf
[illegible]

Hanau,
gedruckt und im Verlag bei Joh. Gerh. Scharnick.
1804.

Vorerinnerung.

Die Begebenheiten dieſer kleinen Geſchichte ſind, ſo romanhaft ſie auch immer klingen mögen, aus einer Quelle gezogen, die ich meinen Leſern für ächte baare Wahrheit verkaufen kann. Sie lagen ſeit geraumer Zeit in meinem Pulte begraben, und da ich ſie des Druckes würdig hielt, ſo ſäumt' ich nicht länger, ſie aus ihrem Dunkel hervorzuziehen, und der Leſewelt zu überreichen.

Ob ſie meiner Feder Ehre bringen, das muß die Zukunft, und der unbeſtechbare Beifall des Publikums entſcheiden. Meinem kritiſchen Gefühle nach, ſind ſie wenigſtens auf einer gewiſſen Seite, öffentlich bekannt ge-

macht zu werden würdig, zumal, wenn meine Leser eben so bekannt mit den dichterischen Produkten unserer Schriftsteller sind als ich es bin.

Zur Vermeidung aller Konkurrenz derjenigen Familien, die sich durch die Beisetzung ihres Namens entehrt zu seyn scheinen möchten, habe ich durch die wahren Benennungen der handelnden Personen mit ganz fremden umgetauscht, aber eben so wenig ihre Charaktere entstellt, welches man öfters zu thun pflegt, wenn die Schriftsteller unserer Zeit Belieben finden, aus einer wahren Geschichte einen Roman zu bilden, und Menschen aufzustellen, nicht wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten.

Ich empfehle — wenn anders dieser vorrederische Behelf meinen Lesern etwas nützen kann — dies Büchlein als die Frucht der Einsamkeit — allen Kunstrichtern, die das goldene Sprüchelchen vor Augen haben, non quis sed quid.

Erſtes Kapitel.

Diebſtahl.

Mein Name thut nichts zur Sache, aber meine Geburt iſt die edelſte. Ich war der Sohn eines — Kutſchers in der Grafſchaft S**. Meine Aeltern konnten aber demohngeachtet wenig auf meine Bildung wenden, weil ich ein leichtſinniger Bube war, der es zwar mit niemand gern verdarb, aber jedem etwas anhängen wollte, wenn er liſtig genug war, ihm in die Karte zu gucken. Das Sprüchlein humanum

errare est, traf in meinem Leben nur zweimal ein. Einmal als mich meine Mutter gebahr, und dann, als der Gedanke in mir aufstieg, ein Beutelschneider zu werden. Ich war von anziehender Gesichtsbildung, frei und unbefangen, allein diese Unbefangenheit war nur zu oft mit bittrer Satire verwebt. Ich sagte bei zunehmendem Alter, jedem die Wahrheit trocken ins Gesicht, und hechelte seine Flecken auf eine beissende Art. Dadurch macht' ich mich verhaßt. Man schalt mich einen unbesonnenen, hartnäckigen, und boshaften Knaben, und warf mir, wenn ich keck genug war, meinen Besuch ablegen zu wollen, die Thüre vor der Nase zu.

Indeß brachte mein offener Kopf den Rektor des Städtchens einen ärmlichen Pedanten, der seine größte Glückseligkeit unter seinen Folianten fand, auf den Einfall, mich zum Studiren zu überreden. Er stellte mir das Ding auf einer Seite vor,

die viel Reiz für mich hatte, und nun lag ich Tage lang vor den Füßen meines unerbittlichen Vaters der mich durchaus mit dem Schnurbart beerben wollte, mich ſtudiren zu laſſen. Nach langen Debatten von Seiten meiner Mutter, der ein ſo gelehrter Gedanke an einen noch gelehrtern Sohn nicht wenig ſchmeichelte, gab er nach, und ich gieng zum Rektor, in die erſte Klaſſe. Sein Wohlwollen gegen mich gieng ſo weit daß er mich ſo gar zu ſich in ſein Haus nahm, mich von ſeinem Tiſche ſpeißte, und mir einſtweilen ſeine Studierſtube zum Logis einräumte. Ich war zur Verſchwendung gewöhnt, weil ich im väterlichen Hauſe keinen Dreier Taſchengeld gehabt hatte, und entwendete dem Rektor Folianten über Folianten, die ich um ein Spottgeld bei einem alten Antiquar verkaufte. Der gute Mann kam endlich hinter meine Spizbubenſtreiche, und klopfte mir weidlich auf die Finger, warf mich

drei Tage bei Wasser und Brodt in ein stinkendes Loch, und all meine Klagen fruchteten nichts, mir nur zwei Stunden von der Einkerkrung zu erbetteln. Endlich waren auch diese vorüber, und ich sann auf Rache gegen den Schulmonarchen. Er hatte in seinem Pulte, wie er mir einmal bei guter Laune gestanden hatte, zwei unschätzbare Manuskripte liegen, die bereits beendet waren, und welche schon im voraus ein Berliner Buchhändler auf einen geringen Abschlag an sich gekauft hatte. Die Summe des Honorars wußte ich zwar nicht, allein ich war klug genug, sie für ansehnlich auszurechnen, und erbrach eines Tages, als mein pedantischer Aufseher spazieren gegangen war, das Pult, und steckte den Schatz zu mir. Ich schnürte meine sieben Sachen in ein Bündel zusammen, und nahm auf ewig Abschied von meiner Wohnung. Mein Gewissen schien sich zwar regen zu wollen, und dem Herzen etwas von Undankbarkeit

vorzuwerfen, aber so bald der grose dicke Kirchthurm hinter meinem Rücken war schwieg auch das Gewissen still.

Zweites Kapitel.

Das Honorar.

Als ich mich nach Berlin gebettelt hatte (denn sub rosa meine schönen Leser! ich hatte keinen Kreuzer in der Tasche) besucht' ich so gleich den Buchhändler, dem ich das Paket, nebst einem von mir nachgemachten Briefe übergab, in welchem geschrieben stand: „Daß der Herr gewilligt seyn mögte, dem Ueberbringer dieses, quasi famulo, das

beſtimmte Honorar zu übermachen." Der Buchhändler ſtarrte mich an, und ſchüttelte bedenklich den Kopf, gieng aber zu meiner gröſten Freude an ſeine Schatulle, und zahlte mir zweihundert Thaler in Golde auf. Ich unterſchrieb die Quittung, und ſetzte meinen Stab weiter fort. — Das war zu viel, zweihundert Thaler im Beutel machte mich reicher, als den Krösus. Ich kaufte in meinem Kopf die ganze Welt aus, belachte mit teufliſcher Freude den gelungenen Schurkenſtreich. Ich hielt mich nicht lange in Berlin' auf, gegen den Nachmittag war ich ſchon zwei Meilen hinter Berlin. Was nun mit mir werden ſollte wußte ich zwar eigentich ſelbſt nicht, aber kommt Zeit, kommt Rath, knurrt' ich zufrieden, und trollte meinen Weg ruhig weiter. Es ſei nun die beſchwerliche Reiſe, oder irgend die überwiegende Freude an einer empfindlichen Ermattung ſchuld geweſen — kurz, ich ſetzte mich an einem

Bache nieder, und schlief ruhig ein. Aus Vorsicht (so klug war ich doch) hatt' ich meinen Reichthum in das Unterfutter des Rockes genähet, und nur ein weniges zur Bestreitung meiner Reise zu mir gesteckt. Mein Schlaf war der sanfteste, und zum erstenmal macht' ich die Bemerkung, daß auch der Schurke, belastet mit einem weinenden Gewissen, sanft schlafen kann. — So mocht' ich ungefähr eine richtige Stunde geschlummert haben, als mich ein heftiges Rütteln weckte.

Drittes Kapitel.

Die Grazie.

Ich ſchlug die Augen auf, und ſahe ein Mädchen vor mir, deren reizende Geſtalt ich zu beſchreiben nicht fähig bin. Man denke ſich eine aufknospende Roſe, und man hat ungefähr einen erträglichen Schattenriß zu dem Bilde, das der unſterbliche Meiſel des Schöpfers in einer menſchlichen Hülle hervorgebracht hatte. Das himmli-

sche Mädchen ergriff meine Hand, und drükte sie zärtlich. In dem Augenblicke empfand ich, daß man, wie der begeisterte Stephanus, auch in den Augen eines Mädchens den Himmel offen sehen kann. Und mit welch einer unbeschreiblichen Grazie spielte sie mit meinen Locken, die mir wild um den Nacken flogen. Sie drückte mir einen Kuß auf den Mund, wie die Morgenröthe ihren Strahl auf die bereifte Fluren wirft. Dann fragte sie mich mit einer Thrän' im Auge, die mich bis ins Innerste erschütterte, ob ich unglücklich sey? Ich beantwortete die Frage, mein Auge starr an ihren Blick heftend, mit einem unruhigen Nein, und musterte die Amouretten, die in buntem Gemische auf ihrer Stirne tanzten. Ich war in dem Augenblicke ein andrer Mensch. Mich reuete das Bubenstück, welches ich mit der gehässigsten Undankbarkeit begangen hatte; ich verfluchte in meinen Gedanken mich und den Rektor,

der mir Gelegenheit gegeben hatte, mich in eine so bittere Lage zu versetzen. Von Empfindungen und innern Gewissensbissen ergriffen, sank ich lautweinend zu den Füßen des Engels nieder. Das war ein fürchterlich seeliger Moment, in dem die weinende Tugend mit dem hohnlächelnden Laster stritt. Jene hielt mir einen Spiegel vor, in welchem ich mein beflecktes Herz und meine begangene Undankbarkeit in scheuslicher Gestalt erblickte. Das Mädchen setzte sich vertraulich zu mir, und sagte mit einem Tone, der durch die Nerven schnitt: „Du bist unglücklich." Ich konnte mich nicht länger halten. Meine Thränen stürzten unwillkührlich hervor, meine Lippen zitterten, und der Schweis stand auf meiner Stirne. Ja! rief ich mit Wärme, ja! Engel ich bin unglücklich. „Wenn du das bist, fuhr sie schmeichelhaft fort, so komm zu meinem Vater, er wird dich als seinen Sohn empfangen — er wird Dich lieben."

Sie zog mich unwillkührlich in die Höhe, und führte mich fort, ohne daß ich es wollte. Der Weg war schön, und die Sonne sank blutroth hinter einem weiten und düstern Walde nieder, der uns zur Seite liegen blieb. Kaum hatten wir eine viertel Meile zurück gelegt, als sich hinter einem kurzen Buschwerke, meinen Augen ein lachendes Thal eröffnete, in dem ein friedliches Dörfchen lag, an dessen Häusern noch der Strahl der Abendsonne glänzte. Hier erst fragt' ich das Mädchen, das zwar einfach, aber mit Grazie gekleidet war, um den Stand ihres Vaters. „Mein Vater, sagte sie mit einem himmlischen Lächeln, ist ein alter guter Mann, und Pfarrer des Ortes, und ich seine einzige Tochter. Er hat sich lange einen Sohn gewünscht, und diese Stelle sollst du künftig besitzen. Ich selbst heiße Elisa, und bin das Mädchen aus dem Monde. Aus

dem Monde? murmelte ich verwunderungsvoll, und ſtand vor der Hausthür der Pfarrwohnung.

Viertes Kapitel.

Der Pfarrer.

Freudig öffnete Elisa die Thüre des Zimmers, in welchem der Pfarrer, ein alter liebenswürdiger Greis am Schreibtische arbeitete, und führte mich mitten in die Stube. Der Pfarrer saß still im Schlafrock, und blickte mich befremdend an. Das Mädchen erzählte ihm das Abentheuer, und plötzlich erheiterte sich seine Miene.

„Komm mein Sohn, ſagte der Greis, und fürchte nichts.“ Es ſoll dir wohl bei mir gehen. Du ſcheinſt von der Welt ausgeſtoſſen zu ſeyn. In dieſem Dörfchen ſollſt du deine Ruhe wiederfinden. Eliſa geh, und bereite deinem Bruder ein erquickendes Abendbrod. Eliſa floh, und der Alte ſetzte ſich wieder an den Arbeitstiſch, ohne ein Wort weiter zu ſprechen. Ich hatte nun Zeit genug, meinem Gedankenfluß Audienz zu geben. Wie? Was? und Wo? waren die Begriffe und Fragen, die ſich in meinem Gehirne durchkreuzten. Mit dem Was und Wo? wurde ich bald fertig, denn was ich war, wußte ich, und wo ich mich befand, konnt' ich allenfalls auch errathen, aber mit dem Wie? hatte es ſeine eigne Bewandniß. Dennoch konnt' ich nicht begreifen, wie das alles zuſammen hienge? und wie das enden werde? Ich ergriff ein Buch, welches auf dem Nebentiſche lag, und las darinnen. Es war

mystischen Inhaltes. Ich hatte mich in die Kupfer vertieft, welche Hyroglyphen waren, und bemerkte nicht, was um mich vorgieng. Endlich erschien Henriette mit Servietten und Tischzeug, deckte die Tafel, und besetzte sie mit den schmackhaftesten Gerichten, die ich noch nie so delikat genossen hatte. Der Pfarrer schien sich über meinen Appetit zu freuen, welcher durch nichts unterbrochen wurde, als durch eine artige Erzählung meiner schönen Nachbarinn, die von einem armen Bauerjungen im Dorfe handelte, dem sie diesen Morgen ein Butterbrod zugesteckt hatte, als ein wütender Hund ihm das seinige entrissen hatte. Sie brachte diese Kleinigkeit in einer so ganz naiven Einkleidung hervor, daß ich für lauter Entzücken die Gabel unter den Tisch sinken ließ, und läuete. Ueber Tische fühlte mir der Pfarrer in Absicht meiner Kenntnisse ein wenig auf die Zähne. Natürlich bestand ich schlecht, weil ich mich

bei

bei meinem Rektor darum wenig bekümmert hatte, aber er schien darüber weit weniger betreten zu seyn, als ich selbst, vermuthlich deshalb, weil er sich in Rücksicht meiner durchsichtigen Kleidung eben keine allzugrose Idee von meiner Erziehung machen konnte.

Nach aufgehobener Abendtafel stopfte ihm Elisa eine Pfeife, indessen er einen brennenden Zuder ins Kamin legte, und rückte mir selbst einen gepolsterten Sessel ans Kanapee, auf welches er sich streckte. Meine quasi Schwester beschäfftigte sich mit Stricken, und vertauschte nach einer Stunde diese geschäfftige Arbeit mit dem Klavier, und spielte, begleitet mit einem vortrefflichen Klang, ein paar Arien von Gellert. Ich fühlte mich so ganz hingezogen und gerührt, daß mir die hellen Zähren über die Backen liefen. Der Pfarrer drückte meine und Elisens Hand empfindungsvoll, und bat mich ihm etwas von meinen Schicksalen zu erzählen. Ich erschrack, und

wußte kaum, was ich darauf antworten sollte, weil ich zu klug war, etwas von meiner Entweichung oder etwas zu erzählen, was dem Pfarrer Licht über meinen eigenthümlichen Karakter verbreiten konnte. Ich wählte also sehr weise eine erdichtete Geschichte, die ich in irgend einem Romane gelesen hatte, und in der viel von einem unbesonnen Vater, von einer Stiefmutter, vom Waisen, und dergleichen gesprochen ward. Mit einem Worte, ich sagte ihm, daß ich gar keinen Vater hatte, und durch meinen Waisenstand gezwungen worden sey, in die weite Welt zu flüchten. Der edle Mann glaubte jedes meiner Worte, und versprach für mich zu sorgen, und mein Vater und Lehrer zu werden. Elisa ward über diesen Ausspruch der väterlichen Milde so entzückt, daß sie mir mehr als hundertmal um den Hals fiel, und mich ihren lieben Bruder nannte. Zu gleich gab sie mir

den Namen ihres verstorbenen Bruders Eduard.

Der Zeiger auf dem Thurme brummte zehn, und mit ihm die Ruhestunde. Wie ein leichtes Joch ergriff Elisa den Leuchter, und öffnete mir das Schlafzimmer, das eine Treppe hoch lag. Ausser allen erforderlichen Bequemlichkeiten, mit dem das artige Zimmerchen möblirt war, entdeckte ich auch eine sehr geschmackvolle Bibliothek in Franzbänden, die in meinen Augen gegen die Schweinledernen Heiligthümer meines alten Rektors, gewaltig abstachen. Aber zu meinem Unglück waren lauter Schriften des Inhaltes, den ich in dem verwußten Buche fand. Elisa verweilte in meinem Zimmer; und dies gab zu folgendem Gespräche Anlaß:

Ich. Aber bestes Mädchen! sagen Sie mir, wie ich diese liebenswürdige Gastfreundschaft, diese so milde und gütige Herablassung deuten soll? Ich verdiene

diese edle Handlung nicht. Ich bin ihrer ganz unwürdig.

Sie. Hat mich der Vater nicht zu deiner Schwester gemacht?

Ich. Ha! ich verstehe. Also — liebe Elisa, beantworte mir meine Frage.

Sie. Rede nicht von Wohlthaten und gütiger Behandlung, du bist mein guter, lieber Eduard, du verdienst sie.

Ich. Aber wo bin ich?

Sie. Bei deinem und meinem Vater.

Ich. Bist du seine Tochter?

Sie. Nein!.

Ich. Und er?

Sie. Natürlich nicht mein Vater.

Ich. Und dein Name?

Sie. Du hast mich schon hundertmal deine Elisa genannt.

Ich. Und deine Geburt.

Sie. Ich bin aus dem Monde. Und jetzt gute Nacht. Sie verschwand, und klappte die Thüre zu.

Das Mädchen aus dem Monde? rief ich mir mehr als hundert mal zu. Dahinter liegt eine Grille. Aus dem Monde kann sie doch nicht gefallen seyn. Und der alte Greis ist auch nicht ihr Vater. Und warum nimmt er mich so aufs Geradewohl zu seinem Sohn an? Daraus werde ein andrer klug. Unter diesen Gedanken schlief ich ein, und genoß eine sehr ruhige Nacht. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als mich Elisa ins Wohnzimmer abrief. Ich hätte gern über meinen Zustand ein paar Worte gewechselt, allein sie entwischte mir unter einem Vorwande, und ich folgte etwas unruhig hintendrein.

Als ich ins Zimmer trat, stand der Kaffee, und ein frugales Frühstück auf dem Tische. Der Alte war nicht zugegen. Ich fühlte auch eben keinen Drang, Elise darum zu befragen. Wir genossen das Frühstück, und sprachen übrigens über sehr gleichgültige Dinge.

„Bist du satt? rief sie endlich.

Ja! entgegnete ich.

„Hat dirs geschmeckt?

Vortreflich!

„Wie gefällt dir der Vater? — Die Frage überraschte mich ungemein, denn eine solche, hatte ich wenigstens jezt aus Elisens Munde nicht erwartet. Ich beantwortete sie befriedigend. Und nun schwelt ihr Mund über von seinem Lobe.

Willst du inskünftige bei uns bleiben?

„Das kommt auf mich nicht an.

Liebst du mich?

„Ohne Gränzen.

Aber wenns nun der Vater erfährt?

„Hat er nie geliebt?

Was? Du verstehst mich nicht. Er hatte nie Geschwister! Und du meinst doch nicht — pfui! Eduard, ich verachte dich. Sie gieng, und liess mich in stummen Erstaunen zurück. Nach einer halben viertel Stunde kam sie wieder zurück, zog mir

ſelbſt den Schlafrock und das Hemde herab, wuſch mir Brüſte, Hals, Hände und Geſicht mit einer Hand dreimal, verband mir die Augen, und ſtieß mich in ein finſteres Behältniß. Indem ſank mir die Binde von den Augen und ich war — verlaſſen.

Sie wertheſten Leſer werden mich für einen Thoren, und mein Geſchreibſel für ein zuſammengedrechſeltes Weſen voller Unwahrheiten und Ueberſpannungen halten, welches am Ende a la Deutſchland mit einer Geiſtererſcheinung endet. Aber ſie irren ſich. Was hätt' ich auch davon. Ich beſchreibe die Menſchen gern ſo, wie ich ſie finde. Allein dafür kann ich nicht, wenn eben die Menſchen die ich fand, noch ſonderbarer handelten, als das Perſonale einer Geiſtergeſchichte. Nur ſchön, daß wir dieſes Winkelzuges nicht bedürfen, und daß die Geiſtererſcheinung noch Zeit genug ins Geleis der ächten Natürlichkeit zurück-

gebracht werden wird. — Vor allen Dingen mögten sie wissen, was ich in dem finstern Gewölbe begonnen hätte? Das läßt sich so eigentlich nicht bestimmen, weil mich, aus Furcht der Dinge, die da kommen sollten, meine Gedanken allmählich verließen. Ich tappte wie ein Narr, dem nichts weiter als die Schellenkappe fehlt, in der Finsterniß herum, und die ganze Avanture sah einer Komödie so ähnlich, als ein Ey dem andern. Endlich nach langen vergeblichen Versuchen, mich auf freien Fuß zu stellen, gelangte ich an eine Thüre, die nur angelehnt lag. Zitternd stieß ich sie auf.

Fünftes Kapitel.

Der Alchimiſt.

Ich trat in ein Laboratorium, wo ich einen Mann erblickte, der eine ſchwarze Kleidung trug, und mit Präpariren beſchäftigt war. Ich fragte wo ich wäre? und kaum war das Wort über meine Lippen, als der Mann emporblickte, und ſich in den — Pfarrer verwandelte. Er wars mit Leib und Seele. Lächelnd ſchlug er mich auf die Achſel, und

versicherte bei der ehrwürdigen Alchimie, es sei mir eine unverdiente Ehre widerfahren. Nie habe noch ein menschlicher Fuß dieses Heiligthum betreten, eben ich sei von ihm erkohren, künftig sein Mitarbeiter zu werden. Nur müss' ich mich ganz seiner Führung überlassen, und die geheimen Winke der Natur befolgen. Er werde mir darinnen eine Anweisung geben. Auch wolle er mich, bevor mich Elisa in den Vorkenntnissen der französischen Sprache unterrichtet habe, den Studien, und besonders der Theologie widmen. Dieser Zeremonie, der ich mich jetzt habe unterwerfen müssen, sei ein Vorbild seiner Kunst. Nur rein und unverderbt müsse man in den Tempel der unentweihten Natur treten.

Er führte mich nun an einen grossen, eisernen Kasten, in welchem allerlei Werkzeuge, Tigel, Zangen, Hammer, und einige Klumpen ungeprägtes Gold lagen. Daraus, sagte er, schlag ich allerhand

Münzen, Karoline, Louisdore, Dukaten. Aber sie sind freilich nicht reines Gold. Du wirst in der Folge sehen, daß es damit, ganz natürlich zugeht. Meine Kunst aber ist demohngeachtet ehrwürdig, weil ich damit, wie wohl nur ausserhalb meines Bezirkes, vielen Menschen nützlich werde. Indessen wirst du mich fragen, ob diese Kunst auch erlaubt sey? Darauf kann ich dir nicht eher antworten, als bis dein Verstand zur Reife gekommen ist. Jetzt nur so viel: Der Fürst hat das Recht als Mensch, Münze zu prägen, um sich und seine Unterthanen zu ernähren, ich bin ein Mensch, und habe mithin ein Recht, selbst für meinen Unterhalt zu sorgen, weil meine Besoldung nicht hinreichend ist, mich vor Hunger zu schützen. Ich betrüge mithin den Handelsmann nicht, der mein Gold für ächtes nimmt, er betrügt sich selbst. Und am Ende — was liegt auch dran? Die falschen Münzen sind eben das

was die ächten sind, so lange man sie nicht für falsch erkennt. Doch alle diese Grundsätze ein andermal. Jetzt geh, und erhalte deine Schwester bei guter Laune. Die Einsamkeit behagt ihr nicht.

Ich gieng. Eine so widersprechende Philosophie wollte mir nicht schmecken. Und vollends bei reiferm Alter sah ich ein, wie Unrecht mein Pflegevater gehandelt habe. So viel sah ich schon damals ein, daß der Fürst allein das unausschließliche Recht habe, Münzen prägen und Gold graben zu lassen. An der äussern Thüre empfieng mich die lauschende Elisa laut lachend, und schabte mir ein Rübchen, indem sie mir mit eigener Hand den Schlafrock überwarf. „Du bist wohl recht erschrocken, sagte sie schalkhaft, als ich dich ins finstere Gewölbe steckte? Ich wollte dich blos bestrafen, weil du vorhin von einer sträflichen Liebe plauderteſt, die ich —

Bist du nicht ein Mädchen, entgegnete ich ihr tief ins Auge blickend? —

„Nun ja, aber — so sprich."

Und du solltest dich nicht durch die Liebe geschmeichelt finden?

„Gewis nicht."

So bist du die Ausnahme deines Geschlechts.

„Auch das nicht."

Schäkerinn!

„Ist denn kein dritter Fall vorhanden. Wie du dumm bist Eduard. Willst so gescheut seyn, und kannst nicht einmal ein Mädchen berechnen. Wie? wenn ich schon liebte?"

Ach freilich. — Ich konnte kaum die Röthe meines Gesichtes, und die Verlegenheit welche meine Mienen ausdrückten, verbergen.

„Du bist verlegen."

O! nein!

„Es ist mir recht sehr lieb, daß es so kam, so kann ich mir eine Erklärung ersparen."

Ey! natürlich setzt' ich ziemlich dumm hinzu, und zog ein wahres Affengesicht.

„Weißt Du auch, wen ich liebe?"

Nein! — Mag es auch nicht wissen.

„Du sollst es. Meinen — Vater!

Elisa, rief ich wonnetrunken, und floh an ihren Hals. Sie drückte mir schmachtend die Hand, und sah ernst ins Auge. Dann schloß sie mich fester an sich, und benetzte meine Wange mit einer Thräne. Ich war ganz seelig. Plötzlich aber ließ sie meine Hand fahren, und floh in ein Seitenzimmer, indem sie mir zurief: Eduard ich liebe Dich!

Sechstes Kapitel.

Vorschläge.

Da ſtand ich, wie von einem wohlthätigen Geiſt durchbebt. Kein Laut entrann meinen Lippen. Ich hätte die Poſaune des Weltgerichts überhören können. Ich ermannte mich endlich, und wankte der Thüre entgegen, die Eliſa hinter ſich zugeworfen hatte. Ich klopfte hörbar an, indem ſtand der Alte hinter mir. Ich er-

schrack, und stammelte Entschuldigungen, die aber, mir völlig unbewußt, geradezu behaupteten, ich sei eben im Begriffe gewesen, Elisen eine völlige Liebeserklärung zu thun.

„Du wirst an dem Orte, sagte er lächelnd, Elise nicht gelegen kommen. Sie ist jetzt im Monde, und denkt gewis nicht an dich. Wie leicht könntest du einen Hügel oder gar die Hörner des Mondes zerbrechen." Er gieng. Das waren mir neue Räthsel. Elisa im Monde? Hat man mich hier zum Narren, oder träume ich? Nein freilich, setzt ich so ziemlich bewiesen hinzu, muß sie im Monde seyn; denn sie ist ja das Mädchen aus dem Monde. Doch alles dieses machte mich so verwirrt, daß ich auf mich, auf Elisen und selbst auf den Pfarrer unwillig ward.

Unwillig verließ ich die Thüre, da niemand hören wollte, und verschloß mich in meine Stube, welche eine Treppe höher

gelegen

gelegen war. Ich warf mich unruhig aufs Bette, um von den Liebesstrapazen auszuraſten. Alle Bilder der Vergangenheit ſtellten ſich jetzt meiner Seele lebhaft vor, vorzüglich dauerte mich der arme Nektor, der nun vermuthlich die Entfernung ſeiner gelehrten Papiere bemerkt hatte. Demohngeachtet aber war ich nicht ganz gefühlvoll und weich, weil ich ihm ſonſt das Geld eingepackt und zugeſchickt haben würde.

Auch das vierte Gebot blieb nicht aus. Ich ſtellte mir meine Aeltern mit ringenden Hände vor, und ſchon gerieth ich auf den Gedanken, alles im Stiche zu laſſen, und das Weite zu ſuchen, wenn mir nicht noch zur rechten Zeit Eliſe eingefallen wäre. Noch lag im Geiſte das wonnetrunkne Mädchen an meinem Halſe, und lispelte mir das Wort Liebe zu — ich hätte aus der Welt rennen mögen, um nur recht warm und feurig für dieſes himmliſche Mädchen leben zu können. Meine

Freude wurde um ein großes erhöhet, als sie jezt selbst mit einem Paket Bücher hereintrat. Schon wollt ich an ihren Busen sinken, und das alte Spiel erneuern als sie drei Schritte zurücktrat, und mich mit den Worten abwies, es sei jezt keine Zeit mit Tändeln, man müsse auf ernsthaftere Dinge denken. Sie sei gekommen, mir Unterricht im Französischen zu geben.

„ Und was wird dein Lohn seyn, fragt' ich schalkhaft.

Das kannst du noch fragen? entgegnete sie lächelnd, Eduard, du bist unartig.

„ Verzeih, meine Elise —

Das kann nur ein Kuß.

„ O! so will ich pränumeriren, und bog meinen Hals über ihren hüpfenden Busen. Sie zog das Mäulchen abwärts und sagte zu meinem größten Verdruß:

Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, und die Stunde ist noch nicht vorüber.

Wenigſtens iſt das im Monde der Fall. Oder ſpielen wir die verkehrte Welt?

Die Stunde hub an. Sie fragte mich, wie man A und L ausſprechen müße?

„Anfang der Liebe, antwortete ich, und flog an ihren Hals. Sie wollte ſich loswinden, aber es gieng nicht. Sie blieb nach einigen fruchtloſen Bemühungen in meinen Armen liegen, und gab Kuß auf Kuß. Eine ſo ſeelige Stunde hatt' ich noch nie genoſſen. Aber ich war — nehmen ſie mir's nicht übel, meine werthesten Leſer. Denn was wahr iſt, bleibt doch wahr — ich war auch wirklich ein ſchöner Kerl. Sie hätten mich nur als einen Junggeſellen kennen ſollen. Wenn ich ſo in Cythere (von dem ſie in der Folge etwas mehr hören werden) über die Straſſe gieng, flog mir jedes Mädchen- und Weiberherz entgegen, und wann ich die Billet doux, welche ich damals mit Dukaten und Louisdoren gefüllt, alles herausgeben, und die Rendez vous,

denen ich beygewohnt, in Kupfer sollte stechen lassen — ich könnte damit hundert Bände anfüllen. Und das ist doch bey meiner Ehre! viel gesagt. Und sollten sie etwa an meiner Versicherung zu zweifeln Belieben finden, so können sie die Billets bei mir in natura begucken. Und das heißt sich doch in Wahrheit viel Mühe mit seinen Lesern nehmen.

Endlich erholten wir uns.

Ach?' Eduard sagte Elise, was haben wir gethan?

„Nun doch kein Bubenstück.

Aber wir haben uns wieder das Verbot unsers Vaters geküßt. Und küssen — ja Eduard, küssen sollen wir uns nicht. Ich habe einmal in einem Buche gelesen —

Ach laß das Buch seyn, jetzt haben wir mit uns selbst zu thun. Sieh nur dort auf dem Brunnen küßen sich auch die Täubchen. Und der alte Tauber verwehrt es ihnen nicht. Auch der unsrige wird uns ein solches Vergnügen nicht mißgönnen.

Aber wir haben nun die ganze Stunde verſäumt.

„ Es giebt deren ja noch mehrere.

Aber der Vater —

„ O! er billigt unſre Liebe gewiß. Und (mit einem ſeelenvollen Blicke) wer ſollte auf Eliſen zürnen können.

Ach! du kennſt ihn nicht. Ich bin mannigmal recht böſe auf ihn. Zumal dann, wenn er meine Planeten tadelt.

„ Deine Planeten?"

Du wunderſt dich? Ich herrſche über den ganzen Himmel, mein guter Eduard. Der Luftkreis iſt mein. Und im Monde iſt meine Behauſung.

„Du biſt eine Schäkerinn. Wie kannſt du denn im Monde? — Ih nun gewiß — ich bin das Mädchen aus dem Monde. Du wirſt in der Folge ſehen, daß ich Recht hatte, und daß ich dich auf keine Weiſe hintergieng.

„Du ſagteſt geſtern, der Vater wäre nicht dein Vater. — Ganz Recht. Mein

Vater ſtarb, als ich noch in der Wiege lag, und meine Mutter fiel aus dem Monde, und brach den Hals.

„Aus dem Monde? Eliſa! rief ich verwirrt; du machſt mich noch unſinnig mit deinem Monde.

Du wirſt ſehen, daß es damit ganz natürlich zugeht. Meine Mutter wollte die Herrlichkeiten beſehen, und verlohr ihr Leben, denn zum unglücklichen Beinbruch ſchlug der Brand, und ſie mußte elendiglich daran ſterben. Ich habe manche Thräne geweint, und ſchon war ich Willens, den ganzen Himmel zu zerſtören, als mich mein Vormund, unſer beyder Vater, noch davon abriß, denn er meinte es ſei Gottes Wille geweſen. Ich trocknete meine Thränen, und bin ſeitdem ſo ziemlich vergnügt und glücklich geweſen.

„So ziemlich?"

Nun ja! Es geht mir nichts ab. Ich eſſe, trinke, ſchlafe und arbeite, und mein

Vater kann mich nicht wärmer lieben. Freilich es kommt auf dich an, Eduard, ob ich ganz glücklich seyn soll.

„O! gewiß." Ich liebe dich so sehr. Und unter uns, Elisa, du bist wirklich ein schönes Mädchen."

Schäker! hab ich doch das noch nicht von dir wissen wollen. Garstig kann ich unmöglich seyn, denn mein Spiegel sagt's. Und alle Leute im Dorfe sagen, wenn ich ihnen einen guten Morgen biete: „Schönen Dank, schönes Liesschen." Noch angenehmer wird mirs seyn, wenn mich mein Eduard ganz allein liebenswürdig findet.

Eine neue Umarmung, welche noch weit erquikender, als die vorige war. Wir schworen uns ewige Treue, und besiegelten den Bund der Liebe mit unversiegbaren Küssen. So fand uns der Alte. Ich erschrack anfänglich, aber die heitere ruhige Miene, die er dabei blicken ließ, riß mich aus aller Verlegenheit. Er verherrlichte die Gruppe

mit seiner ehrwürdigen Gegenwart und legte — wer denke sich mein unnennbares Entzücken — und legte unsere Hände zusammen." Du sollst sie dein nennen, sagte er zu mir mit einer brennenden Zähre im Auge, wenn du sie verdient haben wirst. Jezt bleibt noch als Kinder. Wenn du in allen Vorkenntnissen beschlagen seyn wirst, will ich dich nach Enthere auf die Akademie schicken. Dort sollst du die Theologie studieren. Wenn du als denn wohlgerathen, und mit Kenntnissen geschmückt, zurück kehrst, so übernimmst du mein Amt, und unterstüzest mich mit deiner Kraft. Ich werde nachgerade alt und schwach, und bedarf eines Sohnes. Dann erst soll Elisa dein Weib werden. Dies der Preis!" Er verließ uns schnell.

Siebentes Kapitel.

Examen.

Ich übergehe hier einen Zeitraum von drei Jahren, den ich unter abwechselnden Beschäfftigungen in diesem Hause verlebte. Es war ein glücklicher zufriedener Traum, den ich nie wieder so schön träumte. Meine Aeltern fragten nicht nach ihrem verlohrnen Sohn, und fragten sie auch, so war die Fama stolz genug, nicht bis in unser

einsames, abgelegnes Dörfchen zu bringen. Zeitungen las mein Pflegvater nicht. Der alte Rektor mogte wohl ebenfalls sein Honorarium vergessen haben, wenigstens ließ er kein Sterbenswörtchen von sich hören, da doch der Pfarrer die Jenaische Litteraturzeitung und, Nikolaiens deutsche Bibliothek las.

Indessen lernte ich Französisch, Lateinisch, Griechisch und nebenbei auch etwas Hebräisch, aber die Liebe, die mich nie recht zu Verstande kommen ließ, ließ mich in keinem Fache etwas reelles leisten. Meine meiste Zeit vertändelte ich mit Elisen, die mich unaussprechlich liebte. Auch in der Kunst Gold zu machen, blieb ich zurück. Der Pfarrer schüttelte freilich mannigmal über meine Dummheit den Kopf, aber er schrieb sie dem Leichtsinne und Flatterhaftigkeit zu, und behandelte mich übrigens sehr nachsichtsvoll. Meine erdichtete Geschichte erpreßte ihm oft die gefühlvollsten

Thränen. Du sollst entschädigt werden, sagte er gemeiniglich, ich will dein Vater, dein Stellvertreter seyn. Du sollst deine verstorbene Aeltern wieder in mir finden.

Endlich war die Zeit erschienen, da ich mich zu einer akademischen Wanderung nach Cythere anschicken sollte. Ich zitterte vor der Trennung von meiner Geliebten, allein es half nichts, noch weniger Seufzer und Thränen, die sich überdem der alte ehrliche Greis einmal für allemal verbat. Das allererbärmlichste bei der Geschichte war ein Examen, das der Pastor mit mir anstellte. Ich wußte, daß ich in Elisens Stunden nichts gelernt, und für mich in der Einsamkeit noch weniger gethan hatte, und sahe mithin ein, daß ich keine bessere Progressen gemacht habe, als wie ich in der nächsten Stunde am besten — küssen wollte. Das Examen gieng vor sich. Elisa war nicht dabei, denn sie hatte nicht Lust, meine Schande zu theilen, und Vorwürfe

aller Art mit anzuhören. Ich war nicht im Stande, die leichteste Fragen zu beantworten. Im Französischen hatt' ich gar nichts gethan, ausser daß ich wußte, was amour hies. Das X sah ich für ein U an, die griechischen Worte Παλημ ρετ υιτλε übersetzte ich mit: Elisa liebt mich, und im Latainischen pater noster stolperte ich so erbärmlich, daß der alte ehrliche Pfarrer einmal übers andere rief: „Oleum perdidi." Er war äusserst aufgebracht, doch schrieb er alles meiner Jugend zu, da ich nur erst neunzehn Jahre alt war. Aber bei dem einmal gefaßten Entschluß, auf eine hohe Schule zu gehen, blieb es demohngeachtet. Elisa hatte zwar dagegen mancherlei einzuwenden, aber kurz — es blieb dabey. Die Koffers wurden gepackt, die Beutel mit Gelde versehen, und der Wagen geschmiert. Am allerunerträglichsten war mir der Gedanke, meine Elisa verlassen zu müssen. So trennt sich die Seele

vom Leibe. Ich hätte unter die Erde sinken mögen, als sie am Morgen des Reisetages mit rothgeweinten Augen den Koffer auf den Tisch setzte, und mich mit einem Blicke ansahe, der mein Herz zerschnitt. Es herrschte eine Stille im Zimmer, die von nichts unterbrochen ward, als durch das Geklimper der Kofferschlüssel, und das Vorfahren des Wagens, und endlich durch das herzempörende Br! des wilden Kutschers. Elisa sank ohnmächtig zu Boden, und ich lag halb tod im Wagen. Als ich wieder zu mir selbst kam, saß der Pfarrer neben mir, und wir hatten schon weit das Dorf im Rücken. Wir waren bei guter Zeit in Cythere.

Man hatte uns den Gasthof zum goldenen Bär empfohlen, wo wir auch abstiegen, da ich noch kein eigentliche Wohnung hatte. Mein Pflegvater besuchte einen alten akademischen Freund, den dortigen Universitätsproklamator. Dieser schien sehr böse zu seyn, daß wir nicht bei ihm Abtritt ge-

nommen hatten. Er führte uns zum Rektor Magnifikus, einem krummen hagern Männchen, das eher einem Orang-Utang ähnlich sahe, als einem Gelehrten. Aus seinen beiden Schweinsäuglein schimmerte ein grünliches Licht auf die Duodeznase herab, welche sich traurig und verlassen auf den weiten sich bis an die Ohren ziehenden Mund herabbog, ohne die Freude zu haben, das Spundloch des Magens zu bedecken. Seine krummen acht Zoll hohen Beine kontrastirten übrigens zu einem ungewöhnlich starken Körperbau auf eine lächerliche Art. Er empfieng uns im Schlafrocke beim Theetisch, und war ausserordentlich freundlich.

Achtes Kapitel.

Der Rektor.

Ich mußte die Inſkription, und die akademiſchen Geſetze mit einem Louisdor bezahlen.“ Hm! dacht ich, das iſt viel Holz für ein ſo ein bischen Mühe und Arbeit, Ei? in Cythere iſt das gelehrte Bürgerrecht theuer.“ Der Rektor bat uns zu Tiſche, allein der Pfarrer ſchlug es ihm rund ab, weil er es dem Proklamator hatte verſprechen

müssen. Und dem Herrn Doktor mocht es wohl eben so lieb seyn, weil sein Geldkasten ziemlich — leer war. Seiner Krautfigur ohngeachtet unterhielt er ein groſses Haus, traktirte wie ein Fürst, spielte hoch wie ein König, und hatte Schulden wie ein gemeiner Student. Er hielt eine eigene Equipage, einen englischen Jungen, zwei Bedienten, und noch obendrein (er hatte die dritte Frau) eine Maitresse. Kollegia las er nicht, um sich den Magen nicht zu verderben. Seine ganze Beschäftigung bestand im Exerziren der leipziger Zeitungen, und in der Musik, denn er blies den Dudelsak. Ubrigens war er kein Dummkopf. Das beweisen einige kleine Broschüren, und ein eigenhändig geführter Prozeſs für seine — Maitresse, in dem viel Witz und Beurtheilungskunst steckte.

Nach Tische besahen wir nun die Stadt, und die vornehmsten Gärten. Ich freute mich schon im voraus, wie wohl es mir

hier

hier gehen würde. Ich nahm mein Logis grade über dem Markt, der die Aussicht in alle Strasen öffnete. Aber dafür mußte ich auch netto Dreißig Thaler zahlen, damit ich recht überzeugend fühlen mögte, wer ich sey? Als wir unter andern eine Strasse durchwanderten, um uns dann links in die Allee zu schlagen, hört ich zwei Stock über mir einen greulichen Tumult. Alles stürzte ans Fenster, und rief: „Papa, Konrektor, Fuchs, und so weiter.“ Ich konnte diese Worte nicht erklären, und blieb auf dem Pflaster stehen, den Herren gerade mit offenem Munde ins Gesicht blickend. Sie fiengen laut an zu lachen, und fragten mich höhnisch: „Welcher von den beiden Herren der theure Papa sey?“ Ich antwortete ihnen dreist und dumm, daß es der in der Perücke wäre, und ein wieherndes Gelächter folgte meiner Aufrichtigkeit. Mit Thränen im Auge fragt' ich den Freund des Pfarrers um die Ursache

dieſes Betragens, und dieſer war gütig genug, uns zu verſichern, daß das ein Bewillkommungskompliment alter und mehrjähriger Studenten gegen jüngere Akademiſten ſey. Daß mir dieſe beleidigende Gewohnheit nicht im Geringſten behagte, kann man ſich leicht denken. Ich gieng in der Allee unwillig auf und nieder, und ſann auf Rache. Endlich ſchoß ein Strahl der Hoffnung durch meine Seele. Als wir wieder zurück kamen, begonnen die Herren ihr neues Spiel, und ſchrien: „Fuchs, Fuchs. „Nehmen Sie ſich in Acht, meine Herren, rief ich hinauf, daß der Fuchs die — Haaſen nicht frißt." Das war ein Donnerſchlag für die geputzten Herren. Sie verlieſſen das Fenſter; und ſchimpften laut. Ich glaubte meine Sache recht ſchön gemacht zu haben, aber wie jämmerlich hatt' ich mich geirrt.

Neuntes Kapitel.

Ei! ei!

Kaum war der Pfarrer, der mit vielen Ermahnungen und Bitten mich ganz dem Studiren zu widmen, hauptsächlich da ich noch so weit zurück sei, verlassen hatte, zum Thor hinaus, als schon ein ganzer Trupp neuer gepuderten Herren unangemeldet in mein Zimmer drang, wo ich, so eben, weil es an dem Tage ungewöhnlich

heis war, eine Flasche Milch anbiete." Haha schrieen sie insgesammt, der gnädige Herr Fuchs haben noch ein Gläschen Milch von der Frau Mama in Petto. Freilich zur Reserve ist so etwas nothwendig. Nun lassen Sie sichs wohlschmecken, liebes Männchen!" Ich schob meine Milch in einen Winkel und fragte die Herren, was zu ihren Diensten sey?

„Wer sind Sie? rief mir der Aelteste Nahmens Weilziche, in einem dicken Baßbasse zu.

Ein Mensch entgegnete ich.

„Nicht so spitz, Bürschchen, oder — hier hob er seinen drückenden Knotenstab hoch in die Höhe."

Aber haben Sie ein Recht, meine Herren, mich so auszufragen? Ich beleidigte doch Niemand.

„Uns haben sie beleidiget."

Sie? wagt ich erstaunt. Davon weiß ich kein Wort.

„Erinnern Sie sich keiner anzüglichen Rede gegen uns, als wir vor ungefähr drei Stunden in der ** Straße bei ** zum Kommersch versammelt waren?

Nun?

„Und Sie dann zu uns hinauf schrien: „Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren, daß der Fuchs die Haasen nicht frißt.

Sie nannten mich Fuchs, und ich machte das bon Mot.

„Verflucht — ein bon Mot; Wir wollen sie inskünftige lehren, wie Sie mit uns alten Burschen herumreiten sollen. Hübsch naseweis, Bürschchen. Wart du sollst hier noch anders tanzen lernen. — Kurz und gut, für die angethanen Beleidigung fodre ich im Namen meiner Brüder Satisfaktion.

Ja! ja! Satisfaktion, schrieen die übrigen brummend.

Und die bekam, fuhr ich fort.

„Sie müssen sich mit uns schlagen. Ich übernehme die Vertheidigung der übrigen. Sie können nun wählen, Degen oder Pistolen, Hieb oder Stich.

Sie sind äußerst gütig. Aber eines Thieres wegen, das die Haasen fressen kann, schlag ich mich nicht auf Tod und Leben. Mithin wähl ich keines von beiden.

„Nicht naseweis Bürschchen. Du bist nur hergerochen.

Ja! das fühl ich.

„Und also kurz, was haben Sie beschlossen?“

Daß ich mich schlechterdings nicht schlagen kann.

„Warum?“

Weil ich noch nicht fechten lernte.

„So geben sie uns eine andere Satisfaktion!“

Und welche.

„Ein Faß Stürneth oder Bier.“

Sogleich.

Ich verfügte mich zum krummbeinigten Wirthe, und stellte ihm die Sache vor. Dieser schüttelte seine Perücken hinauf, und hieß die Herren an den Rückzug mahnen. Aber da kam ich schön in die Tinte. Die Herren giengen zwar alle, ohne nur ein Wort zu reden, vom Zimmer, aber ihr geheimes Zähneknirschen, ihr innerlicher Grimm weissagte mir nichts Gutes. Und ich harte mich nicht geirrt.

Eines Abends als ich durch die Straße trollte, kam mir ein verlaufner Kerl entgegen, der mich mit einem Dolch rücklings verwundete, und indem ich schreiend zu Boden sank, einen mit vielen Wunden ermordenden Menschen, über mich herwarf. Ich schrie nun aus vollem Halse, und das Volk strömte nun von allen Seiten herbei. Man fand mich im Blute liegen, und neben mir einen blutigen Degen den ich nicht kannte, der Tode hieng halb über mich ausgestreckt. Ich ward so gleich ergriffen

und aus Kriminalkarzer, einem stinkenden, garstigen Loche, gebracht. Den Todten hub man auf, und jeder glaubte ich sei der Mörder desselben. Aber die Medici anatomischen Theaters befanden die Sache anders, und berichteten, daß der erschlagene Mensch wenigsten sechs Stunden vorher ermordet seyn müsse. Dies änderte meinen Prozeß um ein Grosses. Die Herren mit der Weisheitsmiene schüttelten die Köpfe, hielten mich allenfalls des Worts des unschuldig, aber sie glaubten demohngeachtet, ich sei noch nicht ganz frei von der Anklage. Mein Verhör machte sie noch verwirrter. Ich hätte einen Eyd darauf geschworen, daß ich nicht der Mörder sey, wenn nicht meine Minderjährigkeit dazwischen gekommen wäre. Und strafen mußten die Herren — das gieng einmal nicht anders. Mit einem Worte, ich wurde ungehört, ohne Zeugen — verdammt.

Und zu was für eine Strafe, meine theuren Leser?

Nun was denken sie wohl? Bieten sie einmal ihre Kunst im Rathen auf. Vielleicht gelingts Ihnen, die Nuß zu knacken.

„Nun sie kamen ins Zuchthaus!"

Ei warum nicht gar auf den Bau. Was würde denn Elisa dazu gesagt haben?

„Etwa ein Jahr ins Karzer?"

Behüte. Da hätt' ich mich wund gesessen.

„Oder — sie mußten sich erstechen lassen?

Sehr naiv — denn ich lebe noch. Ich werde Ihnen zum Beten gewiß noch einmal einen Roman schreiben, worinnen der Held sich ersticht, und nach seinem Tode die Welt mit seiner Geschichte beschenkt *)

Nun so wissen wir keinen Ausweg weiter, als das sie relegirt wurden.

Errathen! Errathen!

*) Ein solches Gemählde wird mit sehr komischen Zügen gezeichnet, ehestens unter dem Titel erscheinen: „Meine Reisen in den Mond, oder die verkehrte Welt."

Zehntes Kapitel.

Meine Ankunft in Burschenberg.

Meine akademische Laufbahn dauerte also nicht länger, als neun Tage. Das hatte noch kein Musensohn erlebt. Ich war der Erste, als Fuchs relegiert zu werden, das wollte viel sagen. Es war nun kein anderer Rath, als eine ausländische Universität zu beziehen, und das war — Burschenberg. Mein erster Einzug war so solenn, daß er mir den Kopf wirbelnd machte. Denn meine Relegationsaffäre, die in der Beckerischen Zeitung stand, hat-

te dort allgemeines Aufsehen erregt. Das hatt' ich als Fuchs gethan, was konnt' ich nicht als ächter, alter Bursche bewirken. Burschenberg zitterte für mich. Und ich konnte mich herrlich in dieses Benehmen finden. Auf einem öffentlichen Gasthause, welches eine Stunde von Burschenberg lag erwartete man mich. Ich trug eine rothe Uniform mit weisen Aufschlägen, einen ungeheuern Hieber an der Seite, Stiefeln und baumdicke Sporn, und einen Federstutz auf dem Hute, der mit Lordons, so wie die Uniform mit Epaulets ausstafiert war. Meine Aufnahme in Buschenberg war deshalb so allgemein bewundernd, weil mich das Gerücht als den gräßlichsten Fechter, als einen braven Burschen, und überhaupt meine Inquisitionsgeschichte ganz anders gemahlt hatte, als sie eigentlich war. Ein freudiges, und herzerschütterndes Vivat empfieng mich, man riß mich enthusiastisch vom Pferde, und führte mich jubelnd ins Gastzimmer. Hier stand die

ganze Menge der Brüder [illegible], und grölten aus vollem Halse, ein schmetterndes gaudeamus pitus. Dann schlossen sie einen Kreis um mich, und drückten mir die Krüge in die Arme. Ich trank ziemlich mäßig, um nicht meinen Verstand zu unterwässern, und bot eine allgemeine Brüderschaft aus, die man auch willig aufnahm. Man setzte sich zum Kommersch, und Landes-Vater, mein Huth hatte die Ehre durchbohrt zu werden, jedoch nahm ich nicht den warmen Antheil daran, den man erwartet hatte, ohngeachtet man tollerant genug war, diese Vernachlässigung auf Kosten meiner ermüdeten Glieder zu schreiben. Spät gegen die Nacht brachen wir auf, und zogen im Triumph nach Burschenberg. Von hier aus schrieb ich erst meinem Vater mein gehabtes Abentheuer, und deklarirte meine verkannte Unschuld als ächter Märtyrer. Er antwortete mir sehr gütig, und lobte meinen Entschluß, daß ich nach Burschen-

[illegible] war, welches [illegible].

Jeder Tag war nun ein Freudenfest für mich. Man führte mich in alle öffentliche Häuser, ich theilte Vergnügen und Lustbarkeiten, ich trank, ich schäkerte, ich liebte, und dachte an kein — Kollegium. Aber man ließ mich auch nicht zu Sinnen kommen. Hatt' ich bei nüchternen Sinnen den weisen Entschluß gefaßt, als ein ehrlicher Kerl auf mein Wohl bedacht zu seyn, und mich ganz der Theologie aufzuopfern, so wurde der gute Gedanke bei einem Maas Wein hinweggeschwemmt. Man ließ keine Ruhe, man zog mich bei den Haaren in die verwünschten Kneipen, und in einem halben Jahre war mein halbjähriges reichliches Wochengeld vom Pastor, an achzig Thaler, einige kleine Geschenke von Elisen, und das ganze Honorar vom Buchhändler rein alle. Das war zu arg. Ich hätte mir ein Schwert durchs Gewissen rennen mögen! Und wer war an meinem

Elende schuld? Meine Herren Kumpans. Sie hatten das Meiste genossen. Für meinen Schnabel hatte ich wenig gespendet. In dieser Geldnoth wand ich mich an Elisen, und klagte ihr mein Herzeleid in den rührensten Ausdrücken. Sie schrieb mir mit umlaufender Post folgendes: Lieber Bruder! Ich wundre mich sehr über deine Verschwendung. Wie soll das werden, wenn du so fort wirthschaften willst? Glaubst du denn etwa, dein Vater sei reich? Oder werden die Dukaten, die du hiermit aus meiner Sparbüchse erhältst, wie Fische gefangen? Glaube nur, daß man die Geldsäcke nicht so leicht ausschütten kann, als einen Getraidesack. Geh in dich, Eduard! und werde klug. Ich gebe dir alles, was ich im Leben habe. Aber du mußt auch nicht die Gränzen der schwesterlichen Liebe überspringen wollen. Wir lieben uns, und werden uns ewig lieben, nur baue die Liebe auf keinen schnöden Gewinnst. Dein Vater weiß jezt nichts von deiner Lebensart, aber wie

bald kann es ihm nicht durch eine dritte Hand gereicht werden? Nimm dir in Zukunft ein Beispiel an manchem unerfahrnen Jüngling, der in den Armen der Unmäßigkeit seine schönsten Kräfte verschwelgte, und sich frühzeitig ins Grab stürzte. Diesen Brief hab ich im Monde geschrieben. Deine unveränderliche Elise.

Ich weinte Thränen der Freude über das herrliche Geschöpf. Ihren ganzen Reichthum hatte sie mir übersendet. Es waren Hundert Dukaten. Was konnt' ich ihr dafür wiedergeben? Dieser Brief, mit so viel herzlicher Wärme und tiefschneidender Wahrheit geschrieben, riß mich zuerst aus meinem Schlummer.

Eilftes Kapitel.

Eduard weint Bußthränen.

Die hellen Zähren rannen mir über die Backen. Mit einiger Herzlichkeit faßte ich den Vorsatz, ein besserer Mensch zu werden, meine gewöhnliche Laufbahn zu meiden, bessere Wirthschaft mit meinem Gelde zu führen, mich in Freistunden in mein Kämmerlein zu schließen, und mich mit ganzer Seele den Weissnschaften zu widmen. Eben so ernstlich nahm ich mir vor, die besten theologischen Kollegien zu besuchen. Wenn ich meine Kumpane witterte, ver-

riegelte

ich die Thüre, und so mußten sie wieder abtrollen. Damahls las Doktor T* die Exegese sehr gut. Ich lief hinein, verstand kein Wort, warf Mappe und Manuskript ins Feuer, und gieng zu Magister M* um die Vernunftlehre mit anzuhören, denn an Vernunft fehlte mirs hauptsächlich. Aber der gute Mann traf meinen Geschmack mit seinem ewigen barbare, celarent, und terio eben so wenig, als der Doktor N* mit der Erklärung der Perikopen und der Moral. Bei den ersten war mir das Griechische eine zu harte Nuß, und bei der letztern das lateinische Kompendium des verewigten Döderlein. Meine Noth stieg auf den höchsten Gipfel, denn etwas wollt' ich doch hören. Ich nahm ein privatissimum bei dem Adjunkt K* um mir die Anfangsgründe der Theoretischen Philosophie in den Kopf zu trichtern, aber der gute Mann, der weit eher die Briefe über *** zu schreiben verstand, konnte

mit meinem Kreuzkopf nicht einig werden, und dankte mich so recht in aller Stille ab. Das Ding ärgerte mich „Hm? dacht ich, du kannst allenfalls für dich studiren, wenn die weisen Professoren naseweis genug sind, dir den Goldtrank der Philosophie zu verweigern." Und augenblicklich gieng ich in den Buchladen, und hohlte mir Kants Kritik der reinen Vernunft. Ja! das Buch lag vor mir, aber ich hätte auch sollen Kritik und Vernunft mitbringen. Ich verstand kein Wort von dem, was ich las, und suchte unwillig über mein langsames Genie, die Bücher aus der Hand werfend, meine alten Kumpanen wieder auf. Sie jubelten mir laut entgegen, zeigten mir, um mich wieder aufs neue an dieses wollüstige Leben zu gewöhnen, ihre flotten Börsen, und fragten mich in die Kreuz und in die Quere, wo ich denn so lange gewesen sey? Ich antwortete nur in Bruchstükken, und eilte dem vollen Kruge entgegen,

welcher mir, nach meiner achttägigen Trennung herrlich behagte. Ich beſchloſ nun in der Mitte meiner vergnügten Brüder, von nun an kein Kollegium zu beſuchen, und der Theologie Valet zu geben, künftig aber, nach Zurücklegung meiner akademiſchen Laufbahn, zu Thaliens Fahne zu ſchwören. Dieſem edlen Vorſatze gaben die übrigen ihr ſchallendes Beifallgelächter, und viele ſchworen, mich zu begleiten, und dieſe Lebensart ebenfalls zu ergreifen. Aber bis dieſe Stunde bereue ich es noch, daß ich wenigſtens den Gedanken faßte, eine ſo ehrwürdige Kunſt durch ein ſo ſchändliches Opfer zu entehren, da ich jetzt deutlich fühle, daß ein Dummkopf meiner Art gewiß nicht fürs Theater geſchaffen ſey.

Ich trank täglich zwanzig Maas Bier, drei Boutellien Wein, wenn ich auf Laune war. Aber war ich das nicht, ſo wurde die Portion erhöhet, um in der Flaſche den verlohrnen Muth wiederzufinden. Mein

Tisch war der reichste, und meine Garderobe sehr ansehnlich. Das alles kostete Aufwand. Wenn ich nicht in der Kneipe saß, lag ich auf den Philisterpferden. Und wenn ich auch hier kein Glück hatte warf ich mich in den Bordellen umher. Eine Lebensart, die einem den Verstand verrücken kann, wenn man zum Mann gereift, und seinen prüfenden Blick ins vorige Leben zurück wirft. Nun nehme man täglich wenigstens im Durchschnitt mit übler und guter Laune dreißig Kannen Bier, einen guten Tisch, brillirende Kleidung, Pferdesporteln, und so weiter, und man wird knapp mit den hundert Dukaten, die mir Elise sendete, zehn Wochen langen. Also so ausgezogen, wie vorher! Das waren göttliche Aussichten. Aber was nun beginnen?

Noch hatt' ich nicht einen Pfenning geborgt. Man kannte mich als einen reichen Pfarrers Sohn, denn ich führte den Namen meines Pflegevaters, und traute mir

von ganzem Herzen. Hauptsächlich hatt' ich bei dem Kaufmann H* ungemeinen Kredit. Diesem zufolge lehnte ich von ihm eine Summe von Dreihundert Dukaten. Und nun gieng es von neuem! Ich konnte für Freuden fast kein Auge zutun, denn wie? und ob das Geld wieder zubezahlen möglich war, das fiel mir gar nicht einmahl ein. Es war mir nur um die Art und Weise zu thun, wie ich es durchbringen sollte? Ich ritt, ich fuhr, ich schwauste, gab auf meine eigenen Kosten ein prächtiges Coupee und einen glänzenden Ball, und zwar ohne Entree — kurz mein Leben glich einem schimmernden Feenzauber, aus dem man nicht eher aufwacht als bis der Schlaf ausgeschlafen ist. Und der war leider bald ausgeschlafen. Um den letzten Ball, auf dem der Wein wie Wasser floß, recht ansehnlich zu machen, hatte ich eine Summe von zweihundert Dukaten bei dem Kaufmann L* aufgenommen. Ich verschloß

das Geld in mein Pult, und tanzte bis gegen Morgen um drei Uhr, wo es an Wein und Punsch gebrach. Meine Börse war bis auf zwei Dukaten geleert — ich eilte deshalb ins Zimmer, um dem Köter das Geld für den Wein abzuzahlen. Ich fand es gewaltsam erbrochen, und meine neuen zweihundert Dukaten waren gestohlen. Ich knirschte mit den Zähnen, und war halb ausser mir für Wuth. Um mich aber bei der Gesellschaft nicht blos zugeben, schlug ich mich zum Juden Isaak, der mir auf sieben Prozent zweihundert Thaler borgte. Meine Freude kannte keine Mäßigung ich schlich auf den Ball zurück, und bezahlte gleich zwanzig Thaler für den Wein, eben so viel für den Punsch, und setzte mich an den Pharotisch, verlohr funfzig Thaler, und wechselte dann mit Vingt-un, um hier den übrigen Rest meiner noch übrigen Baarschaft ebenfalls zu seinen Vätern zusammeln.

Indessen war die Gesellschaft äusserst vergnügt, und mehr als einmahl schmetterten Trompeten und Pauken meinem Namen zu Ehren. Um sechs Uhr Morgens trennte sich die Gesellschaft, und ich legte mich ermattet ins Bette. Ich schlief bis gegen Mittag, wo ich eben so königlich speißte, als des Abends vorher. Man bewunderte meinen Reichthum, meine Grosmuth in Handbilletten, und ich lächelte über mich selbst, weil ich in mein Herz, welches damit so sehr unzufrieden war, einen prüfenden Blick warf.

Jetzt ereignete sich eine Gelegenheit, mich vollends auf den äussersten Grad von Elend zu treiben. Die Sache war diese: Einer von jenen Beleidigten nämlich, die in Cythere mich mit dem ermordeten Menschen zusammengeworfen hatten, kam nach Burschenberg, um hier zu studieren. Er hatte in Cythere den Renomisten gespielt, und war ebenfalls relegirt worden. Hier

entspann er gleichsam eine neue Laufbahn seines renomistischen Lebens, raisonnirte über Fürst und Länder, über gute Einrichtungen, über den Staat auf Bierbänken, Klubbs, und öffentlichen Gesellschaften, und gewann, vermög seiner unerträglichen Bravour, die ihn gleichsam zu einem höhern Wesen formte, einen sehr grossen Anhang. Ich erschrak sehr, als ich den Menschen nennen hörte, und entsetzte mich vollends ganz, als ich erfuhr, daß es der berüchtigte Weikziche sey. Um mich für diesem gefährlichen Menschen wenigstens eine Zeit lang zu schützen, faßt' ich den Entschluß, eine Reise zu unternehmen, denn daß er sich alle Mühe geben würde, meinen Ruhm und meine Ehre zu kränken, mußte ich schlechterdings erwarten.

Ich schrieb eben einige Briefe, welche an den Pfarrer, Elisen, und an einige Gläubiger (mit denen ich leider! sehr viel

zu thun hatte), gerichtet waren, als einige meiner beſten Freunde herein traten, deren Mienen mir nicht viel Gutes verkündigten. Ich erſchrak, und ward leichenblaß.

Zwölftes Kapitel.

Briefe.

„Bereite dich auf eine Nachricht vor, lieber Bruder! sagte Held, die dich ziemlich in Allarm setzen wird."

Nun? entgegnete ich erröthend.

„Ein Mensch aus Cythere, der sich Weikziche nennt, hat sich heute im weissen Rosse verlauten lassen, dich übermorgen wegen deiner ehmaligen Mordaffäre auf der cytherischen Akademie zu fordern.

Hm! Weikziche ist ein Schwärmer. Ich kenne den Kerl ja nicht. — Er mag mich fordern ich komme nicht.

„Was? Pfui! schrieen sie alle, das hätten wir dir nicht zugetraut. Ein Mann wie du, muß eine Beleidigung der Art nicht auf sich sitzen lassen. Und der sollte über dich triumphiren, der sollte ganz Burschenberg äffen? der sollte durch seine Froschkicke, die ich durch zwei Finger zerbreche, eine ganze Kuppel Musensöhne in Furcht sezen wollen? Mensch, was denkst du? du mußt dich schlechterdings schlagen, oder wir halten dich für eine Memme." So schrien sie alle in mich hinein, daß ich wie ein Dummkopf da stand, und meine wenigen Fortschritte in der Fechtkunst beinah verrathen hätte. Neue Bestürmungen brachten mich endlich so weit, daß ich nachgab, und versprechen mußte, nicht nur meine Reise aufzuschieben, sondern auch mich mit dem fürchterlichen Weikziche auf Tod und Leben herum zu hauen. Ich hatte kaum mein Versprechen gegeben, als ein Brief von Weikziche erschien. Hier ist er:

„ Sie werden sich erinnern, wie wir „beide in Cythere standen. Alte Beleidigun„gen tosten eben so wenig, als alte Liebe. „Deßhalb werden Sie morgen früh um 6 „Uhr eine Stunde über dem Springbrun„nen mit Degen und Pistolen erscheinen. „Von beiden sollen Sie die Wahl haben. „Mehrere Sekundanten, als einen, erbitt „ich mir aus mehr als einer Hinsicht. „Sollten Sie mich durch eine neue abschlägliche Antwort, wie ehemals in Cythere, „beleidigen wollen, so wird sich fürchter„lich rächen

. Ehrenfeind Weikziche."

Das war ein Donnerschlag für mich. Aber mein Schrecken ward bald in jähe Freude verwandelt. Einige von Weikzichens Anhängern, die auch meine Freunde waren, unter andern ein gewisser Berghelm, der in meinem Hause viele Wohlthaten genossen hatte, steckten mir, daß Weikziche schlecht fechte. Von der Seite sei ich wenigstens gesichert. Aber wenn er

Piſtolen wähle, ohne alle Meldung verſehren. Ich beruhigte mich zwar in etwas, aber die Piſtolen wurmten mich jämmerlich. Die übrigen giengen, Terghelm blieb allein zurück. Kopfſchüttelnd beſah er mich von oben bis unten, biß die Zähnen knirſchend auf einander, und ſagte: Ich bedaure dich, weiß Gott! daß ich wüthend gegen den verdammten Meikzi he rennen mogte, denn im Grunde weiß der Kerl nicht einmahl, warum er dich fordert. Ich hab es ihm ſchon auszureden geſucht, aber eher will ich die Eisfelſen von den Alpengebürgen erweichen, als dieſen Steinklumpen. Ich habe ſchon nachgeſonnen, wie man den Kerl fangen, oder mit einer guten Manier von dem Duell abbringen könnte. Aber ich habe noch nichts ergrübeln können. Doch halt — eben fällt mir ein. Wie wenn — ja! vortrefflich, das geht, und die Schaam hat der Wilde, obendrein. Wir müßen das Ding mit Liſt angreiffen.

Wir müssen ihn zu derangiren suchen. Ich will jetzt zu ihm gehen, und ihm versichern, daß du dich mit mir herumgehauen, und daß ich dich als einen tüchtigen Fechter gefunden habe. Ich will ihm ferner sagen, daß du mit den kleinsten Regeln, mit den wichtigsten Vortheilen der Fechtkunst bekannt seyest, und ich wette meinen Kopf um ein sechs Pfennig-Pfeife, er stehet davon ab. Er wird dann vermuthlich Pistolen wählen, die ich, weil ich sein Sekundant bin, blind laden werde. Ich bin dir mehr schuldig, als ihm. „Jetzt geh ich." Und mit diesen Worten verließ er mich. Ich war halb ausser mich, als ich den ehrlichen Kerl so reden hörte, siegelte meine Briefe ruhig, erwartete den andern Morgen standhaft. Ich hatte zum Sekundanten einen gewissen Schwanfels, einen gebohrnen Hessen, gewählt. Schwanfels war ein Freund von eisenfester Treue, der durchs Feuer lief, wenn es der Freund verlangte

der aber eben so unerbittlich strenq und rachsüchtig war, wenn man ein Bubenstück begieng, oder sich ihm zum Feinde machte. Er raste dann wie ein Eber, schwor Tod und Verderben, und rächte sich so fürchterlich, daß der Beleidiger den Namen Schwanfels noch jenseits des Grabes hören konnte. Er war nicht unerfahren in seinem Fache, welches die Jurisprudenz war, aber er war hartnäckig in seinen Meinungen. Was er einmahl behauptete (es mogte falsch oder wahr seyn) das konnte ihm der gröſste Redner, er mochte Cicero oder Demosthenes seyn, nicht ausreden. Er war arm, aber er theilte den letzten Bissen dem Freunde. Seine Schulden vertrieben ihn am Ende aus Burschenberg, und er starb, wie man allgemein sagt, in Ofen an einer auszehrender Krankheit. Seinem Tod hab ich eine Thräne geweint. Du hast sie gewiß fliessen sehn, Bruder Schwanfels.

Des andern Morgens ritten wir in Begleitung eines einzigen Bedienten über

den Springbrunnen wo wir bereits den wütenden Weikziche mit seinem Sekundanten antraffen. Weikziche zog mir ein gräßliches Gesicht, welches aber Schwanfels durch seine bündigen Ausdrücke, die er ihm an den Hals warf, bald wieder ebnete. Man maß nun die Schritte ab, weil, wie Bergheim richtig prophezeiet hatte, Weikziche Pistolen forderte, und der Säbel, den ich schon, wie wohl zitternd gezogen hatte, weit ins Gebüsch zurück schleuderte. Das Duell hub an. Weikziche schoß, aber die Kugel hatte niemand gesehen. Ich stand und lächelte, das ärgerte Weikziche so gräßlich, daß er mich für knirschender Wuth hätte niederrennen mögen. Ich brannte meine Pistol in die Luft, und fragte, ob es ihm gefällig sey, die Sache beizulegen. Er schnaubte vor Zorn, und ergriff das zweite. Meine Hutspitze ward versengt, und ich plazte zum zweitenmahl. Weikziche stürzte, und wälzte sich blutig am Boden.

Es war ihm der rechte Arm zerſchmettert. Berghelm bog ſich herab, und lud ihn aufs Pferd. Schwanfels bat mich, einſtweilen über die Grenze zu reiten, aber ich jagte mit verhängtem Zügel nach Burſchenberg. Drei Stunden darauf kam Berghelm mit dem Verwundeten. Mein Bedienter und Schwanfels begleiteten den Zug. Man riß die Fenſter auf, und ſtarrte den Zug an. Weikziche lag ohnmächtig auf dem Pferde. Unterdeſſen jagte Berghelm unter die Menge, und gab vor, Weikziche ſei mit dem Pferde geſtürzt, und habe den Arm gebrochen. Allein man hatte nur zu bald Nachricht von der eigentlichen Geſchichte bekommen. Niemand empfand den Verrath mehr als ich. In einer Zeit von anderthalb Stunden war ich arretirt. Schwanfels beſchwor mich mit Donnerwettern und Sappermentern, ich möchte doch flüchten, allein ich, meiner guten Sache gewiß, wanderte ruhig ins Karzer.

Schwanfels wanderte mit. Wir liefen unſre Habſeligkeiten dahin bringen, um uns nichts von Gemächlichkeit abgehn zu laſſen. Mein ganzes Vermögen beſtand in ſechs Dukaten. Wein war das erſte Wort, als wir ins ſtinkende Loch traten, Tabak das zweite, Punſch das Dritte. Der Karzerknecht ein wahres Wespenneſt vom Menſchen, zuckte die Achſeln, und gieng. Bei einer Pole Punſch entdeckte ich Schwanfelden den ganzen Handel aufrichtig. Er ſchauderte zurück, und ſah mir ſtarr und zweifelnd ins Geſicht. Krampfhaft legte er ſich aufs Sofa, und ſprach nicht eine Silbe. Das ärgerte mich. O! war ich nicht ein Eſel!

Dreizehntes Kapitel.

Bergheim.

Ich kannte den Gerechtigkeitsliebenden Schwanfels, und konnte kaum eine andre Behandlung vermuthen. „Das war dumm, rief ich laut, als ich ihn schnarchen hörte, hätt' ich mein Geheimniß nicht für mich behalten können? O! wenn das Weikziche erfährt! Ich schäme mich vor mir selber. Was soll ich ihm sagen? Werde ich ihm ins Auge blicken können? Bergheim riß mich aus diesen Gedanken. Es war just zehn Uhr Abends, als er ins Gefängniß trat.

Sein Gesicht sah leichenblaß, kaum vermochte er mir eine neue Schreckenspost zu hinterbringen.„ Du bist schön ins Verderben gelaufen, Unmensch, sagte er mit auf einandergebissenen Lippen. Um Gottes willen, Mensch? wo war und blieb dein Verstand? Bon vivant warst du, das ist wahr, aber daß du es so arg machen würdest, hätt ich mir nicht träumen lassen. Weißt du denn die schöne Neuigkeit schon? oder hat man sie dir aus Mitleid verschwiegen?

„Welche denn? rief ich an allen Gliedern zitternd."

Man will dich vester setzen, deine Gläubiger sind alle erwacht. Bei dem Rektor liegen Wechsel auf tausend Dukaten. Du hast unsinnig gewirthschaftet.

„O! mein Gott? rief ich, und rang die Hände."

Ich komme jetzt nicht mit dir zu weinen, obgleich mein Herz in Thränen zer-

fließt — ſondern um dich zu fragen, wie du dich aus dieſem Labirinthe reiſen willſt.

„Das weiß der Himmel. Mir vergehen die Sinne!“

Ich kann dich nicht retten. Ich habe alles zu Gelde gemacht und den letzten Rock verkauft, aber nicht mehr als vierhundert Thaler zuſammen bringen können. Damit können wir nichts anfangen. Faſſe einen ſchleunigen Entſchluß, es muß gehandelt werden. Und Schwanfels — um Gottes willen, was macht der hier? Du haſt ihm doch nichts von der Komödie verrathen? Das wäre ſchön — und dein Geſicht iſt Zeuge deines Fehlers! Was? Menſch biſt du ganz raſend? Ich konnte nicht antworten, weil ich die Wahrheit aller dieſer Vorwürfe, und die Gewißheit meines Elends fühlte. Berghelm beſtand nun darauf, ich müſſe augenblicklich Geld ſchaffen, um die ſchreienden Gläubiger zu befriedigen, denn mit Weikziche habe

es nichts zu bedeuten, er bessere sich sichtlich, und ich sey ja an dem ganzen Duell unschuldig, und er nur der Beklagte. „So sehr mich dieser letzte Punkt tröstete, eben so sehr fiel mir der erste aufs Herz. Ich wußte keinen Rath, mir war keine Geldquelle bewußt. Endlich — aber welch ein verzweiflungsvoller Gedanke! — endlich fiel mir mein Pflegevater bei, der mich mit der Geldmacherkunst bekannt gemacht, und von dem ich wußte, daß er eine Kiste voll Dukaten in seinem Laboratorium stehen hatte. So wollt ich ihn denn auf das schmerzlichste hintergehen. Es ward nun mit Berghelm verabredet, welcher mitzureisen beschloß. Wir wählten, um alles Aufsehen zu erregen, Pferde. So eben erwachte Schwanfels. Seine Mienen fanden mich als einen Büssenden. Starr war sein Aug auf mich geheftet. Berghelm lächelte ihn unbefangen an, und gab ihm die Hand mit den Worten: Bruder Schwanfels, das ist ein herrliches Leben. Er stieß ihn knirschend zurück,

sagte: Ihr seid schändliche Buben, du und Berabeim, mit solchen Menschen spricht kunftig kein ehrlicher Hesse. Ihr habt meiner Freundschaft ein Brandmahl angehängt. Ihr habt das Leben eines Menschen, sei er auch mein Feind, aufs Spiel gesetzt, ihr habt ihm alle Mittel geraubt, die Schande abzuwaschen, die ihr ihm anthatet. Hat er sich etwa mit einem unverständigen Knaben geschlagen, oder hat ihm ein tollkühner, verächtlicher Bube herausfordiert. Damals hielt ich euch noch für brave Burschc. Und jetzt sind sie der Auswurf der Menschheit! und hier sag ich es euch beiden ins Gesicht, ihr werft die Schande wieder auslöschen, oder ich rufe ganz Burschenberg zum Aufruhr auf, sage jedem Kinde ins Ohr: „Nimm dich vor jenen Kerlen in Acht, es sind zwei Betrüger." Ihr schändet den Namen Student, und habt einen Galgen auf die Ehre der Akademie errichtet. Jetzt geh ich zum Weilzche, und biete ihm meine Freundschaft an, erzähle ihm alles, was ich weiß. „Trotzig verließ er uns."

„Das war ein schöner Streich von dir, Rosge Lausewind, sagte Bergheim. Wie willst du dich nun aus der Schlinge winden? Mein Rath ist gefaßt. So bald wir wieder aus deiner Heimath zurückkommen, nimmst du Reißaus, und rächst dich an dem Kerl. Dann ist auch Schwanfels berusiget, denn ich mag den Kerl nicht zum Feinde haben. Er ist sonst eine so gute ehrliche Haut. Jetzt folge mir aus dem Karzer. Der Karzerknecht ist mit zehn Thaler bestochen. Und vor übermorgen ist kein Dekant. Es merkt also kein Mensch, wenn wir erst übermorgen früh vor Tage wieder zurückkommen.“ Wir warfen uns in die Mäntel, und schlichen uns fort. Wir donnerten einen vor der Stadt wohnenden Pferdespitalisier heraus, der unserer Noth ein Ende machen mußte, schwangen uns auf, und ritten die ganze Nacht.

Vierzehntes Kapitel.

Eine Bekanntschaft.

Mit dem ersten Blicke der alles erquikkenden Sonne ritten wir in ein niedliches Dörfchen ein, wo ich ehemahls sehr oft mit Elisen gewesen war, denn es lag von dem unsrigen nur eine gute Stunde. Berghelm schlug vor, im Gasthofe abzusteigen, weil die Pferde in einem Futter gelaufen waren, und ich ließ mirs gefallen. Sobald wir ins Vorhaus traten, trippelte uns die gefällige Wirthin entgegen, die mich sogleich erkannte. „Ach Herr Jemine, Herr Jemine! schrie sie, als sie mich erblickte, Mutzechen wo kom-

men sie her. Nein und wahrhaftig, Sie sind recht groß gewachsen. Und schmuk sehen sie aus, warlich wenn mein Mann tod wäre, Sie müßten mich heirathen. Wären Sie gestern gekommen, so hätten Sie Elischen bei mir angetroffen. Das gute Kind aß hier eine Milchkaltschaale, und erzählte mir erstaunlich viel Gutes von Ihnen. Wie gesagt — ich möchte schon einmahl auf die Universität, oder wie das Ding heißt, und mir alles besehen. Die jungen Herren müssen wis und wahrhaftig wakere Leute seyn.

„Hielt sich meine Schwester lange auf, entgegnete ich?"

Den ganzen Vormittag. Sie hat hier bei mir eine Kranke besucht. Man spricht nicht gern davon. Aber Ihnen kann ich das wohl sagen, weil ich sie kenne. Aber verrathen sie mich nicht. Es ist eine arme Unglückliche, die bei mir geboren hat.

„Und wie nennt sie sich?"

Emilie Berghelm.

„Berghelm rief ich erstaunt. Eben trat Berghelm ins Zimmer. Er bemerkte, daß ich leichenblaß ward, und fragte um die Ursache meiner Zerstreuung. Die Wirthin zerriß das Gespräch." Das gute Kind, sagte sie, hat viel bei mir leiden müssen. Sie hatte eine äusserst schwere Geburt. Und da wissen sie schon, wie es herzugehen pflegt. Ein schöner junger Herr hat sie einigemahl besucht, aber er ist seit vier Wochen nicht da gewesen. Nun jammert das gute Kind, und phantasirt von Untreue. Sie geht mir bisweilen so nah, daß ich gleich mit weinen muß. Und gestern wurde ihr Leiden noch um ein grosses vermehrt. Ihr kleiner Liebling starb.

„Von wem ist die Rede? rief Berghelm, gewiß eine Unglückliche, der man ihr größtes Kleinod raubte."

Du hasts errathen, sagt' ich. Komm! Ich zog ihn auf die Seite, und machte ihn mit dem Vornamen der Unglücklichen be-

kannt, und erzählte ihm noch andere gewisse Umstände, die mir die Wirthin mitgetheilt hatte, und welche ich hier der Weitläuftigkeit weg lasse.

„Sie ist es, sie ist es — o! es ist meine unglückliche Schwester, rief er in der äussersten Beklemmung! Ha Donner des Himmels, warum habt ihr den Elenden nicht zerschmettert, als er ihr Liebe log. O! diese Schlange, die ich in meines Vaters Busen wärmte, will ich zertreten, will sie dem Hohngelächter den Teufeln zur Schau stellen! Komm Freund, führe mich zu ihr. Ich muß sie sehen."

So sehr ich dieß zu hintertreiben suchte (denn von seiner Wuth war in einer so gefährlichen Stunde alles zu erwarten) eben so sehr drang seine eigene Schwester auf eine Unterredung. Die Wirthin hatte zu meinem größten Mißvergnügen gehorcht und geplaudert. Wir stiegen die Treppe hinauf, und traten ins Krankengemach. Die brave

Wirthin hatte wirklich mütterlich für sie gesorgt. Sie lag auf einem reinlichen Bette, und der erblaßte Säugling neben ihr. Das Zimmerchen war recht artig und rett austapezirt, mit einem Alkoven versehen. Berghelm stürzte seiner Schwester in die Arme. „Rudolph, rief sie, ich bin eine Zertretene, die so vieler Liebe nicht werth ist. Aber fluche mir nicht, daß ich auf eine Familie Schande und Verachtung warf, aus der du entsprossen bist.

Nein, entgegnete Berghelm, und schloß sie wüthend in seine Arme! nein, ich verachte dich nicht, ich fluche dir nicht. Du bist unschuldig an der Schmach, die der Verführer über uns ausgoß. Ich fluche dir nicht. Aber ihn — wenn ich ihn finde —

„O! auch seiner schone. Die Härte seines unbarmherzigen Vaters zwang ihn zu diesem Schritt. Eine schleunige Heurath war ganz unmöglich. Aber daß er mich nun verläßt, daß er seine unglückliche Emilie in Harm und

Noth dahinschmachten läßt — das verzeih ich ihm selber nicht.

Die geschäftige Wirthin meldete mir, daß die Pferde bereit ständen. Ich erinnerte mich an mein eigenes Elend, und vergaß die Noth der armen Bedaurungswürdigen. Berghelm saß noch an ihrem Bette, und hielt ihre Hand in der seinigen. Es wäre Unrecht gewesen, ihn hinwegzureißen, aber er kam mir zuvor, und sprang in die Höhe, „Verzeih Emilie! sagte er gerührt, daß ich dich auf heute verlassen muß. Du siehst, daß ich ohnedem nichts zur Verbesserung deiner Lage beitragen kann; also geh ich, um meine Pflicht als Freund zu erfüllen. Sobald unser Geschäft in Braunsleben (so hieß das Dorf meines Pflegvaters) abgethan ist, so komme ich wieder, und versöhne mich mit deinem Schicksal." Bebend und mit weinenden Augen umschlang sie ihren zärtlichliebenden Bruder, und sank halb ohnmächtig aufs Bette zurück. Wir ritten mit mancherlei

Gedanken beschäftiget, gerade auf Braunsleben los, und kamen erst dort an, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Als wir in den Pfarrhof traten, stieg ein mir ganz unbekannter junger Mann aufs Pferd, und jagte, als er uns erblickte, mit verhängtem Zügel zum Thor hinaus. Elise stand in der Thüre, und sprang auf mich zu. Ich hielt das liebe wonnigte Mädchen im Arme, und drückte die feurigsten Küsse auf ihren Mund. Aber Madam Eifersucht warf sich ins Spiel. Der junge Mensch wurmte mich gräßlich.

Funfzehntes Kapitel.

Wird von mancherlei handeln, was die Leſer ſchon errathen können.

Meine Wuth ſtieg aufs höchſte, als mir Eliſa erzählte, daß eben der junge Menſch, der bei unſerer Ankunft ſich ſo ſchleunig entfernt hatte, eben der Verführer Emiliens ſey. „Er hat mich, ſagte ſie mit dem vollen überzeugenden Blicke der Unſchuld, ſchon ſeit acht Tagen beſucht, und im Anfange gewöhnlich von ſeiner Emilie geſprochen. Nach und nach ſuchte er das Geſpräch auf meine wenigen Reize zu lenken,

und

und nur noch gestern that er mir eine förmliche Liebeserklärung. Ich wies mit Vorwürfen aller Art den schändlichen Verführer zurück, und verbot ihm im Namen des Vaters unser Haus. Aber er läßt sich nicht bedeuten, und wie viel meine Vorwürfe gefruchtet haben, siehest du an dem heutigen Besuche.

Ha! ich will ihn bedeuten, sagte ich knirschend, daß er an mich gedenken soll. Wo wohnt er, wo hält er sich auf?

„Das weiß niemand. Aber es kann nicht weit von hier seyn."

So will ich fort. Ich muß ihn finden, den Elenden, und sollt ich ihn in der Erde suchen.

Nur Elisens Bitten konnten mich von einer That abhalten, die mich vielleicht zu spät gereut haben würde, denn ich hatte nicht die geringste Zeit zu verlieren. Jetzt erschien auch der alte Pfarrer in seinem Schlafrock und Sammtmützchen, und

umarmte mich. Aber seine Blicke ruhten forschend auf meinem Gesichte. Ich konnte das Auge des Edlen nicht ertragen, und schlug das meinige nieder. Er las in meinen Mienen ein Etwas, was mich fürchterlich erschütterte.

Die Glocke läutete zur Mittagsstunde, und Elisa trug ein saftiges Essen auf, welches mir und Berghelm auf die Strapatzen der Reise gar herrlich behagte, denn wir hatten in dem Dorfe, wo wir die Pferde füttern ließen, nichts zu uns genommen. Sobald aber Elise auf ihre unglückliche Freundin Emilie zu sprechen kam, quoll Berghelm der Bissen im Munde. Er sas traurig und tief in sich gekehrt am Tische, und heftete seinen Blick zur Erde. Nach Tische öffnete Elisa das Klavier, um ihren Gast, wiewohl nur auf einige Augenblicke zu erheitern. Es gelang ihr ziemlich, denn mein Freund setzte sich selbst mit ans Klavier, und spielte eine Sonate

von Pleyel. Auch ich ward so hingerissen von seinem zauberischen Spiele, daß ich eine Arie in Vorschlag brachte, die wir wechselsweise sangen, und ehe wirs uns versahen, war die größte Hälfte des Nachmittags verspielt. Mein Herz schauderte zurück, als ich an meine Lage in Burschenberg dachte. Ich schlich mich leise vom Klavier hinweg, indessen der alte Pfarrer auf seinem Kanapee mit dem Buche in der Hand eingeschlafen war, und trat ins Laboratorium, um mein Bubenstück zu beginnen. Es kam mir alles zu statten. Die großen eisernen Schlüssel hiengen an dem Kasten, und ich eröffnete ihn mit zitternder Hand. O! welch ein lieblicher Anblick für einen Verschwender. Ich raffte so viel zusammen, als ich brauchen konnte, und steckte es ein. Es mogten ungefähr dreitausend Stück Dukaten seyn. Man denke sich die Wonne, die jetzt mein Blut durchströmte. Ich kam erheitert zurück ins Zimmer, und

ſang mit einer ſolchen Seelenruhe und Heiterkeit die Arie durch, daß meine fröhliche Stimmung Eliſen, dem Pfarrer, und ſogar dem düſtern Berghelm auffiel. Der Abend brach herein, und mein Freund gieng zeitig zur Ruhe, um des andern Morgens mit dem früheſten in das Dorf zurückzureiten, wo ſeine unglückliche Schweſter auf den Tod krank lag.

Eliſe zog mich bei Seite, und gab mir einen Brief von ſeiner Schweſter Emilie in die Hände, den ſie an die meinige geſchrieben hatte, und woraus die Leſer ſehen werden, wie die Arme in die Bekanntſchaft meiner Eliſe kam, und wie überhaupt die ganze Verführungsgeſchichte zuſammenhängt, die meine Leſer nur oberflächlich kennen. Ich habe dieſen Brief immer wie ein Heiligthum in meinem Buſen herumgetragen, weil er eine Fülle von Thränen in ſich faßt, die die verführte Unſchuld weinte, und welche einſt am Tage

des ſtrengen Gerichts weit mehr gelten werden, als die glänzendſten Tugenden. Hier iſt er: „An den Stufen des Grabes ſteht ein gefallenes Mädchen, und weint ihrer verlohrnen Unſchuld noch eine Thräne nach. O! haben ſie Mitleid mit der Gefallenen, beſſes Mädchen, ich höre, Sie haben ein fühlbares Herz; ein Auge, das ſo gern für die Duldenden Thränen weint, und die Elenden bedauert, die an dem Himmel verzweifelten, aber ſie auch tröſtet. Es iſt wahr, ich verlange viel von Ihnen, da Sie mich nicht kennen. Aber ſchon genug, wenn Ihr Beſuch das beſtätigt, was der Ruf und die fromme Tugend des hieſigen Pfarrers mir von Ihnen erzählte. Kommen Sie, und erquicken Sie mich mit Ihrem Troſte. Er wird meinem Herzen ein Balſam ſeyn, der mich inniger ſtärkt, als die überredenden Beweiſe des meinigen, daß ich wenigſtens mit meinem Gott verſöhnt ſterbe. Kommen Sie, ich

werde für dieſe Güte dankbar ſeyn — und ſchon jetzt, da ich unendlich viel um ihn dulde, der mir der Qualen ſchrecklichſte ſchuf, ſchon jetzt werde ich dieſen Beweis Ihres edlen guten Herzens zu erwiedern ſtreben. Nehmen Sie dafür die Erzählung meiner unglücklichen Geſchichte. Vielleicht gelingt es mir, manches unerfahrne Mädchen, die zu viel auf die Kräfte ihrer Ehre traucte, abzuſchrecken, einem boshaften Manne, und der geſchwätzigen Wolluſt das Siegel auf den Mund zu drücken, und von einem Abgrunde rückzukehren, der ſie verſchlingen muß. Ich bin die einzige Tochter eines ſehr reichen Mannes, aber auch dabei ſehr ſtrengen Vaters in B* Meine Mutter ſtarb mir frühzeitig, und ſie hinterließ mir nichts, als eine Summe von guten Lehren, die ich aber in den Armen abgewechſelnder und berauſchender Freuden nur zu bald vergaß. Mein Bruder, der mich über alles liebte, wurde mir in

seinem neunzehnten Jahre entrissen, und bezog die Universität in Burschenberg. Wir unterhielten einen immerwährenden Briefswechsel. Er beschenkte mich von Zeit zu Zeit mit sehr unterhaltenden und anziehenden Schriften, die theils in spielenden Gedichten und geschwätzigen Mährchen bestanden. Ich entschied mich vorzüglich für die ersten. Alles, was ich nur von dergleichen Schriften bekommen konnte, las ich mit der größten Aufmerksamkeit. Auch an schlüpfrigen Gedichten fand ich Behagen, und Wielands Schriften dieser Art wurden von mir begierig verschlungen. So stahl sich nach und nach das süsse Gift der Verführung in mein Herz, und ich fand nun in demselben eine Leere, die ich mit den Fantasien und Träumereien meines Gehirns zwar auszufüllen strebte, die aber nur zu bald mit dem Wunsche vertauscht wurden, ein lebendiges Original zu finden, dem ich mein Herz schenken könnte. Unter den jungen Män-

nern unserer sehr ansehnlichen Stadt fand ich indeß keinen, der meines Vertrauens würdig gewesen wäre. Viele zwar, die der Reichthum meines Vaters herbeizog, sagten mir verliebte Dinge ins Gesicht, machten meinen wenigen Reizen eine Schmeicheley, die ich gerne hörte, welche mich aber nicht reizte, die vorgeworfene Speise zu kosten — andere warben um meine Hand. Ich trat ins sechzehnte Jahr. Mein Vater ward krank und hinfällig, und forderte einen Schwiegersohn. Meine Seele bebte, wenn ich an diesen Schritt gedachte, denn viele meiner Gespielinnen, die in diesen Stand traten, verlebten Jahre von Jammer und Elend, und beweinten mit blutigen Thränen ein Band, das sie ohne Zuziehung ihres Herzens auf Befehl ihrer Eltern geknüpft hatten. Ich machte meinem Vater eine Schilderung meines zukünftigen Gemahls, die ganz aus der Ideenwelt entlehnt war, und daß er mich

eine Närrinn ſchalt, können Sie leicht denken. „Vom Winde, ſagte er dann gemeiniglich, lebt man nicht, und dein Romangeſchwätz, nach dem du dir einen Mann wählen willſt, iſt gröſtentheils Windmacherei hungriger Autoren, die mit der Welt eben ſo unbekannt iſt, als ich mit dem heimlichen Kabinette des groſſen Moguls. Und — damit ichs kurz mache, du nimmſt dir binnen hier und drei Wochen aus freier Wahl einen Mann, der dir gefällt, oder du nimmſt den, den ich dir ſelbſt wähle."

Dieſe Worte klangen fürchterlich in meinen Ohren. Ich ſtand an einem Abgrunde, der mich gräßlich anjähnte. Um dieſe Zeit kam mein Bruder von der Akademie aus Burſchenberg, um meinen Vater zu beſuchen, und brachte einen jungen Menſchen mit, der nicht nur der einzige ſehr wohl erzogene Sohn vermögender Eltern war, ſondern dem es auch in kurzer Zeit gelang, mein ganzes Herz zu rauben.

Wer konnte ihm widerstehen, dem Manne, der mit dem ersten Blicke, mit dem seelenvollen Auge, aus dem so viel Herzensgüte und überredende Zärtlichkeit strahlte, meine ganze Hofnung entglühte. Seine Geschicklichkeit machte ihn bald in der dortigen Gegend berühmt. Jedermann bewunderte seine Talente, und sein erhabenes Herz. Wundern Sie sich nicht, wenn er schon in den ersten drei Tagen das Zutrauen meines braven Vaters gewann, und ihm die kleinste Schwäche entlockte, die ihn bis in die Gegend meines Herzens führte. Er war oft mit ihm allein. Schon lange war ich überwunden, denn der kleinste Zug meines Ideals warf mit ihm zusammen, aber ich zweifelte dennoch an seiner Redlichkeit, weil ich sie noch nicht hinlänglich kannte. Mein Bruder, der mein Mistrauen merkte, benahm mir alle Zweifel, und versicherte mich, Berthmann sei ein edler Jüngling, in dessen Armen ich gewiß glücklich seyn würde.

Ich konnte den Geliebten nicht länger quälen. Eine süsse überraschende Stunde war es, in der er flehend auf seinen Knieen vor mir lag, und ich ihm in die Arme stürzte. Mit Wollust verweilte mein Vater bei dieser Szene, und bat auf uns Seegen von Himmel herab. O! wie war ich damahls so glücklich, und wie ist es jezt so ganz anders.

Mein Vater drang nun mit Gewalt auf den Vermählungstage. Aber Berthmann hatte, wenn er auf diese Materie zu sprechen kam, immer Ausflüchte genug, diese von mir so sehnlich erwartete Zeit noch weiter aufzuschieben. Ich muß erst Briefe von meinem Vater erwarten, sagte er gewöhnlich, um uns wieder zu beruhigen. Und so bald diese erschienen sind, sieh ich keinen Augenblick länger an, alle meine Wünsche zu krönen, und mich zu dem Glücklichsten der Sterblichen zu machen. Mein Vater schwieg, und fühlte das Ge-

wicht dieſer Gründe. Mir ahndete nichts Böſes, denn Berthmann war in meinen Augen der vollkommenſte Mann, und ein eifriger Beſchützer der Liebe. In einer der glücklichen Schäferſtunden, wo die Liebe den Sieg über die Vernunft davon trug—in einer dieſer Stunden! O! gutes Mädchen, meine Hand zittert, indem ich dieſes ſchreibe, und tauſend reuige Thränen flieſen auf dieſes todte Papier hin — ſank ich matt und entkräftet unter ſeinen feurigen Küſſen erſtickend aufs Sofa, und gab ihm willig ein Kleinod, was ich der Tugend ſchuldig war! O! verbergen Sie mich vor mir ſelber! Mein Auge iſt roth geweint ſeit dieſer Szene. Und noch jetzt bläst die Schande, und der Kummer, der wie eine Furie mein Herz peitſcht, die glühende Röthe in meinen abgeſtorbenen Wangen empor! — Seit dieſem Augenblicke war meine Ruhe dahin! Ich klagte dies dem Urheber meiner Leiden, aber der liſtige Verführer hatte Troſtgründe genug, mich in den Schlaf zu ſingen, und mein böſes Gewiſſen zu zügeln.

Mein Vater war des Wartens müde. Er drang mit Gewalt in Berthmann, und forderte von ihm die längſt gehoffſten Briefe. Mein Geliebter beantwortete dieſe Vorwürfe mit Achſelzucken, verſprach aber ſelbſt nach Hauſe zu reiſen, und die Einwilligung des Vaters zu holen. Ich nahm zitternd Abſchied, und lag halb ohnmächtig in ſeinen Armen. Aber ich — die ich ſo überzeugend auf ſeine Redlichkeit hoffte — machte mir nicht den geringſten Gedanken, daß Berthmann ein Schurke ſey. Und er war es! Der liſtige Verführer hatte genoſſen, und verſchwand nun auf immer aus dem väterlichen Hauſe. Meine Briefe verfolgten ihn jeden Poſttag, aber er war ſinnreich genug, mich durch Stillſchweigen zu martern. Mein Bruder war auch wieder auf die Akademie zurückgereiſet, und ſchrieb mir, daß dort kein Berthmann zu finden wäre. Mein Elend wußte er nicht einmal, und noch weiß er es nicht. Mein Unglück ward nun

in der ganzen Familie, und ich möchte sagen, in der ganzen Stadt bekannt. Man wies mit Fingern auf mich. Junge naseweise Bürschchen, die ehemals um meine Hand gebettelt hatten, hohnlächelten über mich, noch unverführte Mädchen rümpften voll Entschlossenheit, sich an mir ein Beispiel zu nehmen, höhnisch die Nase, alte verwachsene Betschwestern riefen einen Fluch über den andern über mich aus, nur meine gefallenen Mitschwestern, in denen die gekränkte Tugend mit ihrer nagenden Reue erwachte, weinten eine Thräne mit mir, und reichten mir mitleidsvoll die Hand. Ich war weise genug, meinen geschwollenen Leib, den redenden Zeugen meines Elendes vor den Augen meines Vaters zu verbergen, bis die Zeit erschien, wo ich es nicht mehr vermögend war. Ich zitterte vor seiner Wuth. Er würde mich ermordet haben, wenn ich ihr nicht entflohen wäre! — Ich packte meine Habseligkeiten zusammen, und verkaufte

meine Juwelen. Eine vertraute Freundin, die ehemals in diesem Dorfe bei dem vorigen Pfarrer in eben diesen Umständen verblieben war, begleitete mich hierher, wo ich mich jetzt befinde. Aber ihr Vetter war unter der Zeit gestorben, und ein anderer, aber eben so würdiger Mann bekleidete seine Stelle. Von h aus schrieb ich die rührendsten Briefe an Berthmann, und beschwor ihn bei der Schande meines entehrten Leibes die Schmach auszulöschen, die ich wider mein Verschulden tragen müsse. Der Brief war heftig genug, sein schlummerndes Herz zu treffen. Ehe acht Tage vergiengen, lag er vor meinem Bette, und schwor mir neue unveränderliche Liebe. Er bat mich schluchzend um Verzeihung, und versprach mich ganz so glücklich zu machen, wie er es selbst wünsche, wenn nur erst meine Niederkunft vorüber wäre. O! wie gern vergab ich ihm — jetzt hatte ich ihm nichts zu verzeihen. Aber der schöne blühende Jüngling,

der sich nicht sowohl um mein Herz, als um meine blühenden Reize bekümmert hatte, lüsterte in meinen Armen, die schlaff und träge um seinen Hals hiengen, und aus denen die vorige Jugendkraft verschwunden war, nach einer andern Speise, und vergaß der abgestreiften Wangen, die mit Harm und Kummer verwebt, auf das Grab hindeuteten, in das mein Elend mich werfen wird. Eines Morgens war er verschwunden; seitdem sah ihn mein Auge nicht wieder.

Kommen Sie jetzt, meine Beste, die ich schon im Geiste an meinen welkenden Busen drücke, kommen sie nach Lesung meiner traurigen Geschichte zu einer Unglücklichen, die von Ihnen nichts mehr erwartet, als ein Auge voll Thränen und Trost für die arme Familie Berghelm."

Ich gieng nun, fuhr Elise fort, als ich diesen Brief gelesen hatte, wöchentlich mehrmahl hinüber, und tröstete das arme

Mädchen

Mädchen. Ich ward bald ihre Freundinn, und ſie ſchüttete ihren Schmerz in meinen Buſen aus. Ich ſchrieb an ihren Vater, nach B*, und berichtete ihm den Zuſtand der Kranken, aber ſein Brief, den ich dir hier ebenfals übergebe, zerriß ihr Herz. Ich hatte Mühe, ihren Verſtand lichtvoll zu erhalten. Des Vaters Brief enthielt folgendes: „Ich war dein Vater — ich werde es nie wieder ſeyn; du haſt meine Ehre, und den Stolz deiner Familie gekränkt. Dem Verführer fluch ich, wie ein gebeugter Vater fluch ich. Aber dir werde ich nie fluchen, mich aber auch deiner nie erbarmen. Ephraim Berghelm.„ Das war hart, ſehr hart.

Mit dem früheſten hatte Berghelm aufzuſtehen beſchloſſen. Ich war noch eher aus den Federn, als er, weil ich ihn gern bei der armen Unglücklichen zurücklaſſen, und nicht gern mit mir nehmen wollte. Eliſa ſollte dann es nach meiner Abweſenheit ver-

mitteln, daß er, bis die Krankheit ein wenig nachgelassen, bei ihr bleibe, und nach B* reise, um dort das verlohrne Vaterherz wieder mit dem ihrigen zu vereinigen.

Sechzehntes Kapitel.

Erfolg.

Ich ritte durchs Dorf, in dem Emilie krank lag, und hörte, daß es ſich mit ihr beſſere, und daß man den verſtorbenen Säugling begraben wollte. Eine ſchauerliche Empfindung bemächtigte ſich meiner. Das gräßliche Bild der verlornen Ruhe und Ehre ſtellte ſich meinen Augen dar, und ergriff mich ſo heftig, daß ich meinem Pferde den Zügel ſchieſſen lies, und im unaufhörlichen Galopp bis ins nächſte Städtchen jagte. Ich kam zur rechten Zeit nach Burſchenberg.

Die Nacht hatte bereits ihre schwarzen Fittiche über die Welt ausgebreitet, der Karzerknecht empfing mich mit lautem Frohlocken, und berichtete mir, Herr Weikziche befände sich ausser aller Gefahr. Schwanfels wache alle Nächte bei ihm. In drei Stunden aber werde das Dekanat vor sich gehen." Ich warf mich aufs Kanapee, und schlief bis zur bestimmten Zeit. Meine Freunde, die von meiner Abreise nicht das geringste wußten, stellten sich häufig bei mir ein, und machten mir Vorwürfe, daß ich mich habe so lange verleugnen lassen." Ich machte einige Entschuldigungen, und die Sache war vergessen.

Als ich vor das Dekanat trat, wies man mir die ausgestellten Wechsel vor. Ich erkannte sie als richtig und zahlbar, und zog den Beutel aus der Tasche. Alle Gläubiger mußten hereintreten, und sie erhielten, was sie verlangten. Man erstaunte über meinen Reichthum, noch mehr aber

über die Gleichgültigkeit, mit der ich das Geld hinwarf.

Ich wanderte wieder ins Karzer zurück, und erwartete dort mein Urtheil. Meine geraubten Dukaten gaben mir indessen den Namen eines grossen und reichen Mannes, und liessen mich auch im Karzer nicht darben. An Verschwendung gewöhnt, genoß ich alles, was mein Herz wünschte im Ueberfluß, und der Karzerknecht war mir ganz ergeben. Er sorgte für ein blankes Goldstück nicht nur für Wein, Punsch, und dergleichen, sondern er lieferte mir auch die unterhaltensten und artigsten Mädchen, mit denen ich mein Wesen ungestöhrt treiben konnte. Ich war eben in einer sehr reizenden Attitüde begriffen, als einer meiner Freunde (ich hätte die Thür abzuriegeln vergessen) an meinen Hals flog, und mir bei dem Anblicke, denn er war ein sehr finsterer Moralist, ein abscheuliches Gesicht zog. Der Streich war mir zwar nicht gelegen,

aber ich ſtieß das Mädchen ſanft zurück, und that ſo unbefangen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Wendler, ſo hieß mein Freund, gab mir einen ſchwarz verſiegelten Brief. Ich bebte zurück, erbrach das Schreiben, fand folgendes: „Sie hat ausgerungen die Edle, und den Kampf mit ihrem Tod beſiegelt. Ach! Eduard, ich bin ein unglückſeliger Menſch! Ich liebte ſie ſo zärtlich, treu, und nun hat ſie alle meine Hoffnungen vereitelt. Meine Briefe hatten unſern Vater ſo weich gemacht, daß er ihr vergab, und uns nach B* mit der nächſten Poſt zu kommen befahl. O, wie drückte ich ſie da für Freuden in meine Arme! Und nun, da ich eben im Begriff bin, Anſtalten zu unſerer Abreiſe zu machen, fällt ſie in ein neues hitziges Fieber, und ſtirbt in meinen Armen. So hat kein Bruder geliebt, wie ich dieſe Schweſter liebte. Und nun iſt ſie tod — tod für Vater und Bruder! Da ſitz ich an ihrem Sarge, und raufe mir die Haare

aus, über ihrer Leiche. Morgen ſoll ſie begraben werden. O! ich halt nicht aus den Jammer, der bei dem letzten Anblick ihrer ausgedulteten Gebeine mein Herz zerfleiſchen wird! Von dem liſtigen Verführer iſt mir nichts zu Ohren gekommen. Hörſt du etwas von ihm, ſo benachrichtige mich davon, damit ihn meine Rache ereile. Denke, wenn dirs wohl ſgeht, an deinen unglücklichen Freund

Rudolf Berghelm."

Ich ließ den Brief ſinken, und das Mädchen küßte mich auf die Stirne. Zwei ſonderbare Empfindungen, die mich durchglüheten. Im Geiſte ſah ich die verführte Unſchuld im Sarge, wie ſie noch den letzten Seufzer zurück ließ, gleichſam alle unerfahrnen Weiberſeelen zu warnen, eine Schlinge zu vermeiden, der die Wolluſt mit verheerenden Bildern folgt — und hier gegenwärtig ſaß die Wolluſt ſelbſt im Roſengewande, und ſchlang ihren wärmenden Arm um meinen Nacken. Die letzte empfin-

dende Tugend loderte in meinem Busen empor. Ich stieß das Mädchen hastig zurück, und schloß hinter ihr die Thür zu.

„Das war ein gescheiter Streich, sagte Wendler, aber du hast ihn in deinem Leben wohl nicht oft ausgeübt.

Nichts davon, lieber Junge, jetzt bin ich mit mir selbst nicht einig, erwiederte ich verdrüßlich. Am alleruntauglichsten bin ich zu Anhörung deiner Moral. Sieh nur, was mir der arme unglückliche Berghelm schreibt. — Er las den Brief mit Rührung, und bedauerte den Edlen mit mir. „Es ist wahr, fuhr er fort, Berghelm ist zu bedauern, aber das Mädchen ist versorgt, und hat die Duldung überstanden.

Aber der Verführer — o! über den elenden nichtswürdigen Kerl!

„Still! still Eduard, damit du dich nicht zu weit vergaloppierst. Es ist noch eine große Frage, ob Berthmann (du hörst, daß ich mit seiner und Emiliens Geschichte be-

kannt bin) der Niederträchtige iſt, für den du ihn hälſt."

Was! Menſch du wagſt es.

„O! ruhig mußt du mich anhören. Ich habe dir viel, viel zu ſagen. — Sieh nur, Menſch, als ich zu dir herein trat, warſt du mit einem liebenswürdigen Mädchen in einer Lage begriffen, vor der ich zurückſchaudderte.

Das hätteſt du nicht nöthig gehabt, denn das Mädchen (du kennſt ſie vielleicht nicht) iſt eine öffentliche Hure.

„Und wer hat ſie dazu gemacht?"

Ich ſchlug beſchämt die Augen nieder.

„Sieh Eduard, fuhr er drohend fort, daß es mein Innerſtes zerſchnitt, da treff ich dich mit dem elenden nichtswürdigen Berthmann auf einem Wege. Du haſt das Mädchen elend gemacht, du haſt ihr ein Kleinod geſtohlen, welches ihr nie wieder erſetzet werden kann. Aber ſie vergißt die Schmach in deinen Armen, und iſt leicht-

ſinniger gegen das, was ſie verlor, als die unglückliche Emilie, die mit weit wärmern Blute an ihrem Berthmann, und an ihrer Ehre hieng. Sieh, das iſt der Unterſchied. —

Ich erkannte die Gewißheit dieſer Gründe, und Thränen ſtürzten mir aus den Augen. „O! Wendler, rief ich, ſo hat die Tugend auch an mir einen neuen Feind. Wie ſoll ich das gut machen, was ich hier verdarb." Das Mädchen war bei unſerer Liebe ſo edel, ſo zurückhaltend, und doch ſo zärtlich, aber der längere Umgang mit mir, hat ſie laſterhaft gemacht. Ich betrachte ſie jetzt als ein gemeines Freudenmädchen, das für keinen Einzigen Liebe empfindet, und für alle Genuß hat. —

„Ich freue mich, entgegnete mein Freund, daß du die unedle That bereueſt. Aber du mußt ſie auch wieder gut machen. Heirathe ſie." —

Heirathen — ich, der ich ohne Amt und Brod bin?

„Sobald du das haſt, erfülle deine Pflicht; denn zu vermuthen iſt es, daß du ihr die Ehe verſprochen haſt."

Sie gab mirs freiwillig.

Freiwillig oder erpreßt, das iſt hier einerlei. Sag lieber, ihre Schwachheit gab dir die Tugend. Du haſt mit ihr gekämpft, und im Kampfe den Sieg davon getragen. Er gieng. Aber ich beſchloß; denn Eliſe lag mir zu ſehr am Herzen, das Mädchen nie zu heirathen. Es koſte auch, was es wolle. Aber leider verließen mich die Grillen nicht ganz. Ich warf mich aufs Kanapee, und verſchlief die Sorgen. Indeſſen trat der Karzerknecht herein, und brachte mir die frohe Nachricht, daß ich frei ſey. Der Pedell folgte ihm auf dem Fuße nach, und beſtätigte die Nachricht durch ſeine falſchen Mienen; denn der Halunke, ein kriechender, mit tauſend Winkelzügen ausgeſtopfter Kerl, war immer mein Feind geweſen. Aber ſo mit einem blauen Auge

kam ich dennoch nicht davon. Ich mußte pro studio et labore allen den Herren, die an meiner Sache gearbeitet hatten, sechs und dreißig Thaler bezahlen, und als eine Gnade des großmächtigen Rektors das Consilium abeundi auf ein volles Jahr annehmen. In vier und zwanzig Stunden sollt ich die Stadt räumen.

Siebenzehntes Kapitel.

Man ſieht, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat.

Alle meine Freunde, die ehemals meinen Wein getrunken, und meinen Punſch gezecht hatten, hatten herzliches Mitleid mit mir. Ein einziger, der nur ſelten bei mir war, der es aber recht herzlich gut mit mir meinte, mein guter treuer Wendler, machte weniger Worte als jene, und weinte wie ein Kind, als man mir mein Abſchiedlied ſang. Die ganze Kleriſey war auf meiner Stube zuſammelt. Man lär-

te, man ſchrie, man tobte, aber die meiſten ſaſſen wie abgeſtorben, und käueten an den Nägeln. Im Vorzimmer ſtanden Schuſter, Schneider und Juden, die erſtern holten Geld, die letztern brachten es in Haufen für verkaufte Kleidungsſtücke und allerhand Koſtbarkeiten.

Aber eben unter den letztern befand ſich auch ein kleiner, bucklichter, rothbärtiger Kerl, der mit einer wahren Judasmiene mir ins Auge blickte. Dieſer Kerl hieß Iſaak, und war eben der, welcher mir an jenem Ballabende, wo man mir das erborgte Geld aus dem Pulte geſtohlen hatte, die zweihundert Thaler auf ſieben Prozent vorgeſtreckt hatte. Ich hatte ſie ihm gleich nach meiner Zukunft mit Wucher übergeben, und war ihm alſo keinen Heller ſchuldig, mithin konnt ich gar nicht begreifen, was der Kerl an mir zu fordern haben ſollte. Ich rief ihn ins Zimmer, und fragte ſehr höflich nach der Ur-

ſache ſeines Hierſeyns. Aber er ſchwieg, und verlangte mit mir allein, und unter vier Augen zu ſprechen. Ich folgte ihm ins Kabinet, und ſpitzte die Ohren gewaltig.

„Nun, ſagt ich, Iſaakchen, was willſt du, was haſt du? Was ich hob? entgegnete er, rechts rores frälig net, aber eppes, was dem gnädgen Herre nit gut ſchmäcke wär! Hat Sie mär do neulich das Wechſelche uf zwa hundert Tholer bezahlt, und a — ſchaue Sie nur — mit pure (ich habe die Dukätchen beſchnitten) pure helle falſchem Gulde. He? Wo hat der Herr das Geld her?

Ich zitterte wie Espenlaub in allen Gliedern. Der Jude beſtand auf Gegenrede, und ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte. Der Streich kam mir ganz unerwartet.

„Nu, fuhr Iſaak fort. Was mänt der Herr? Wollen Sie mir gläch uf der Stelle eppes gotes Geld gäbben, oder ſull ich vor

Ew. Naths, oder Akademie gahn? Mei, nicht prelle well á ehrlich Jude mit so ánen Firlefanz. Schau der Herr, daß ich net sán Unglück haben wolle!"

Isaak, ich kann dir jezt kein Geld schaffen. Aber morgen, oder übermorgen ganz gewiß. Sieh nun, ich habe eine kleine Reise vor, und dazu brauch ich Geld — ja! wie gesagt, ich brauche Reisegeld.

„Glab der Herr! ech ben á Narr? Ich wiß net, daß der Herr das Konsilchen bekummen hab? Joh übermorgen, wo der Herr vielleicht schon über die Gränz geflogen, und der arme Isaak — Gott verzeihs — müßte sáne Tholten blankes gutes Geld einbüßen? He! mei, was denkt der Herre?"

Aber so warte nur wenigstens einen halben Tag.

„Ach net ein Stündchen ich warten konn! Bin ein armes Jüdche, und brache Brod für sechs Kinder. Ich seh schun, der Herr will mich prellen, und geh, sags dem Rektor."

Kerl

Kerl, ich erwürge dich, wenn du von der Stelle gehſt.

„Ho ho! was denkt der Herr? So ân wacker Herr — und noch erwürgen? Das wär ſchún! —

Ganz zur ungelegenen Zeit drangen meine Freunde ins Zimmer, und der Jude hatte Muſe genug zu flüchten, und das Weite zu ſuchen. Ich war ſo erſchöpft, daß ich Wendler, der gerade hinter mir ſtand, in die Arme ſank. Ich verlangte allein zu ſeyn, man verließ mich, und nur Wendler blieb allein bei mir.

Kaum hatte ich Worte genug, ihm die Summe meines Elendes zu erzählen. Der Jude ſtand wie ein Engel mit dem Schwerdt vor meinen Augen. Das gräßlichſte Elend lag auf meinem Buſen. Der Jude Iſaak gieng, ehe ich mich kaum noch erhohlen konnte, vor das Rektorat, und meldete den Vorfall. Der Rektor Magnifikus erkannte die falſchen Münzen, und ſendete ſogleich zwei Pedel:

len, mich in mein voriges Gefängnis zurückzuschaffen. Der Jude ward befordert, meinen Geldvorrath zu untersuchen, und fand nur diejenigen Gelder ächt, welche ich aus den verkauften Kleidungsstücken und Juwelen erbettelt hatte. Der ganze Schatz meiner vorräthigen tausend Dukaten fiel dem Untersuchungsgericht anheim.

Achtzehntes Kapitel.

Klagen.

Ich verfluchte wie Hiob einſt, mein trauriges Schickſal. Kein Menſch hatte mit mir Erbarmen; denn jeder betrachtete mich als einen Schürken und falſchen Münzer. In dieſer Noth wandte ich mich an Berghelm, und bat ihn, bald nach Burſchenberg zu kommen, und mit mir auf Mittel zu denken, die Sklaverey mit der goldenen Freiheit zu verwechſeln. Aber ich erhielt keine Anwort. Es hieße, Berghelm wäre aus Schmerz über den Verluſt ſeiner Schweſter

in die weite Gottes-Welt geflohen, und ſuche ihren Verführer.

Mein Jammer war um ſo größer und fühlbarer, weil kein Menſch mich beſuchen durfte. Und meine Freiheit zu ergraben, wie einſt der verewigte Trenk, war mir nicht möglich, weil der ſchlaue Karzerknecht, der nun keinen Gewinn von mir mehr zu hoffen hatte, alle Stunden bei mir einſprach, meine Ketten viſitirte, und auf die Wache, die vor meiner Thüre ſtand, wie ein beſtochener Argus guckte. — Meine geringe Baarſchaft reichte indeß nicht hin, mein ehemahliges Wohlleben da wieder anzufangen, wo ich es gelaſſen hatte. Das, was ich noch hatte, wurde zu den nöthigſten Ausgaben verwendet. Wein und Punſch fielen ganz weg, ſo wie die Mädchen, und ich mußte zufrieden ſeyn, wenn man mir geſundes Bier auftiſchte und der mürriſche Karzerknecht ſein Ungeheuer von Tochter eine halbe Stunde bei mir verweilen ließ. Wend-

ler versuchte sowohl durch Briefe auf der geraden Heerstraße als durch Bestechungen im Geheim an mich zu kommen, allein er ward jedesmahl mit dem Bedeuten zurückgewiesen, daß es keinem Studenten erlaubt sey, nur ein Wort mit dem Gefangenen zu sprechen. Diese Abgeschiedenheit von allem, was mir jemahls theuer war, überzog mein Gehirn mit einer düstern Melancholie, die mich gewiß ins Grab gestürzt haben würde, wenn nicht der Gedanke an zukünftige bessere Zeiten mich wieder aufgerichtet hätte. Aber nichts marterte mich mehr, als der Gedanke, daß mein Wohlthäter, der alte ehrliche Pfarrer, bei dem ich lebenslang so viel Gutes genossen hatte dafür mit Undank belohnt werden würde — denn es war gewiß, daß ich vor Gericht (um nicht selbst vor der ganzen Welt zu Schanden zu werden) ihn als falschen Münzer nennen mußte. Ein moralisch großer Mensch würde ich vielleicht gewesen seyn, wenn ich die Last auf

mich selbst gewälzt hätte, aber ich dachte, weit davon ist gut vom Schuß, und überdem berechnete ich das Leben des ehrwürdigen Greises ungefähr auf zehn Jahre, und das meinige wenigstens auf funfzig! Welch ein ungeheurer Unterschied. Freilich der gute Name des alten Mannes fiel mir nicht bei, weil mein eigener Name keiner der ehrlichsten war, und nichts übersieht man leichter als die Lieblingsschwächen. Vielleicht ist es so mit den Lieblingstugenden! — Ich hatte bereits vierzehn Tage gesessen, und mein Bart war fingerslang, als man mich endlich vor die — Regierung rief. Das Dekanat und die Obrigkeit hatte gemeinschaftliche Sache gemacht. Man befragte mich über verschiedene Punkte, die ich mit der größten Aufrichtigkeit beantwortete. Man führte mich in mein Gefängniß zurück, und ich erhielt keine Resolution, vermuthlich deshalb, weil der Hauptpunkt in Betreff des falschen Goldes noch nicht berührt worden war.

Nach vier Tagen endlich ward mein sehnlicher Wunsch erfüllt. Die Herren endlich mit und ohne Perüquen (am gehäßlichsten waren mir die mit den Haarbeuteln) verlangten von mir zu wissen, ob ich, oder ein Anderer der Verfertiger des Goldes und der falschen Münzen wäre? Daß ich auf die erste Frage Nein, und auf die zweite mit Ja antwortete, können sie sich, meine theuersten Leser, an den Fingern abzählen, sobald sie mir in den obigen Zeiten mit Aufmerksamkeit zugehört haben.

Man verlangte nun vor allen Dingen den Thäter, oder wie man sich sehr gelehrt auszudrücken beliebte, den Auctorem nummarum zu wissen. Ich beantwortete auch diese Frage zur allerhöchsten Zufriedenheit, und ward mit Frohlocken ins Karzer zurückgeführt.

Neunzehntes Kapitel.

Rechtfertigung.

Ich höre mich von denen, die meine Geſchichte leſen, den allerundankbarſten Menſchen ſchelten, aber — halt! meine beſten Leſer, daß ſie auch nicht zu früh urtheilen! Hier haben Sie vors erſte meine Rechtfertigung. Gefällt ſie Ihnen, ſo ſoll michs freuen. Was konnt ich armer Gefangener dafür, daß die Dukatengeſchichte nicht ſo ablief, als ſie ablaufen ſollte? Ich ſchloß nämlich ſo: „Sobald du ſagſt, du biſt der falſche Münzer, ſo bleibſt du nicht allein, der unver-

zeihlichen Lüge wegen, ein ewiger Baugefangener, ſondern man unterſucht auch die Art, wie du das Gold hervorgebracht haſt. Und dieſe Art kann kein Menſch finden, da ſie auf dich nicht zurück fallen kann. Sprichſt du aber, dein alter Pfarrer iſt (um mit den gelehrten Perüquen- und Haarbeutelleuten zu reden) der Auctor nummarum, ſo wird dieſer zwar in Anſpruch genommen, und auf Zeitlebens feſtgeſetzt; aber ehe es ſo weit kommt, haſt du Zeit genug, nach Hauſe zu reiſen, und deinem alten Vater den Verlauf der ganzen Geſchichte zu melden. Er wird dann nicht ſäumen, ſein ohnedem ſehr kärgliches Aemtchen zu verlaſſen, und mit dir und Eliſen in einem andern Lande Unterhalt und Brod zu finden, wo es keine, oder weniger Juden giebt, die Muſe genug haben, den Unterſchleif der Kunſt mit der Ehrlichkeit der Natur abzuwägen.“ So war mein ehrlicher gutgemeinter Schluß. Aber die hoch-

weisen Herren schloßen ganz anders. Sie fanden für nothwendig, mich so lange in gefänglicher Haft zu behalten, bis man nach Braunsleben eine Untersuchungskommißion gesendet habe, wo denn meine Unschuld oder boshafte Lüge (wie man sich einstweilen ausdrückte) bestättiget werden würde. Jetzt erst sah ich ein, wie thörigt und undankbar ich gehandelt hatte. Ich knirschte vor Wuth, und war der Verzweiflung nahe. Das hatte ich nicht erwartet. O! mit welch' einem Herzen dacht ich mir die weinende Elise. Ich sah im Geiste die Abschiedsscene der Geliebten, wie sie bleich und halb ohnmächtig an den Lippen des Vaters hieng. O! ich hätte mit dem Kopfe gegen die Wand rennen mögen.

Fünf Tage darauf kam die Kommission zurück, und bestättigte meine Aussage. Sie hatten den alten armen Mann mit nach Burschenberg geschleppt, nnd ihn hier der Regierung übergeben. Mich sprach man

frei, aber mein Leben war mir mehr als Höllenquaal. Ich gieng zum regierenden Bürgemeiſter, und bat ihn mit weinenden Augen, er möchte die Güte haben, und mich nur eine Stunde, und als er mir dieß abſchlug, nur eine halbe Stunde mit meinem armen, gebeugten Vater ſprechen laſſen, aber auch dieſe Bitte ſchlug er mir rund ab. Ich konnte nichts weiter thun, als mich und ihn beklagen, und beſchloß zurück nach Braunsleben zu reiſen, um für meine leidende Eliſe zu ſorgen. Eben da ich mich reiſefertig machte, ſtürzte Berghelm in meinen Arm, und überſäete meinen Mund mit tauſend Küſſen. Sein Auge war rothgeweint, und weisſagte mir eben nicht viel Gutes.

„Wo willſt du hin, Eduard, was haſt du vor? ſchrie er mir gleich bei ſeinem Eintritt entgegen.“

Das noch in der Eil retten, entgegnete ich, was man mir übrig gelaſſen hat.

„Armer Junge! auch das, was man dir noch ließ, hat dir ein freundschaftlicher Teufel entrissen. Sieh — ich wars, der mit Honig auf den Lippen in ihr Haus kam, sie beschwätzte, und in den Abgrund stürzte. O! ihr himmlischen Geister vertilgt einen Menschen, der nicht werth ist, Gottes schöne Welt ferner zu betreten.“

Bei Gott! ich verstehe kein Wort.

„Du wirst mich verstehen lernen, und mir fluchen.“

Aber ich bitte dich, sprich nur — was hast du vor? Auf meinen Knien bitte ich dich! Sprich!

„So höre. Ich kam in deines Vaters Haus, und sah das Mädchen deiner Seele. Gleich beim ersten Anblick gefiel sie mir. Aber da ich wußte, daß du und sie schon den schönen Bund der Liebe geschlossen hatten, so schauderte ich vor dem teuflischen Gedanken zurück, ihn zu zerreissen. Ich unterdrückte meine Neigung, und duldete als

Mann. Meine Schweſter ſtarb; Eliſe kam zu uns herüber, und unterzog ſich den Anſtalten des Begräbniſſes mit zärtlicher Liebe. Ihr gemildeter feuriger Blick, die ſchwarze Kleidung, die das ſchlanke Ideal eines weiblichen Körpers bedeckte, das ſchimmernde Haar an ihrem Nacken, die Thränen, die ihr hellblaues Auge auf den Sarg meiner vollendeten Schweſter herabweinte — o! alles, alles trug dazu bei, mein Blut in Wallung zu ſetzen, und mein liebekrankes Herz ganz zu erſchüttern. Kaum war die Leiche meiner Emilie zur Erde beſtattet, als der liſtige Berthmann erſchien, um auf ſeinen Knieen die Vergebung für ſeine niederträchtige Handlung von mir zu erbetteln. Der Schurke erſchien mir jetzt in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit. Eliſe war eben in meinem Zimmer, als er hinein trat. Eine unwillkührliche Bewegung nach dem Piſtol, welches auf dem Tiſche lag, ſchreckte das arme Mädchen empor. Sie fiel mir in den

Arm, und bat mich mit Thränen, dem Böſewicht zu verzeihen, und ihn der Rache des Himmels zu überlaſſen. Sie bat ſo innig, ſo warm ſo gefühlvoll, daß mir das Piſtol entſank. „Gut, ſagt ich — es ſey Ihnen verziehen Berthmann, aber nehmen Sie ſich in Acht, daß nicht einſt ein fürchterliches Gericht über ſie ergehe.“ Um Eliſen zu zerſtreuen, ſchlug ich einen Spaziergang in ein nahes Gehölze vor, aber, ich geſtehe es dir, Eduard, die Haupturſache war meine Liebe. Ich wollte ihr mein Herz ausſchütten, und — o! Eduard wie ein blutiger Dolch zuckt es mir in der Seele, dich um dein ſchönſtes Kleinod zu betrügen.

Unglücklicher, was haſt du gethan!

„Höre und fluche mir. Sie war bereitwillig; denn ſie hatte ſich an meinen Umgang gewöhnt. Wir durchſtrichen die Fluren, und unterhielten uns wechſelſeitig von den Tugenden der Seeligen, deren Ueberreſte wir zur Erde beſtattet hatten. Aber

bald gewann unſere Unterhaltung einen neuen Schwung. Wir ſprachen von Liebe — von Ehe, und wonnetrunken ſank ich zu ihren Füſſen. Sie bebte zurück, aber ihre Miene trug keinen Vorwurf. Sie vergab mir, und nannte den Namen — Eduard.

Das edle Mädchen! lohn es ihr der Himmel und alle Heiligen!

„Sie richtete mich auf, und bot mir ihre Hand zum Kuß. Ich hauchte der Liebe Fülle auf ſie hin. Indem hörte ich einen Schuß fallen, und ſank ohnmächtig zu Boden. Eliſe that einen lauten Schrei. Ich ſah mich um, und gewahrte den niederträchtigen Berthmann, welcher Eliſen aufs Pferd hob, und mit ihr in den Wald hinein galopirte."

O! ihr guten Geiſter! — Ich ſank vor Entſetzen aufs Kanapee!

„Die Kugel hatte meinen rechten Fuß geſtreift, ich konnte mich kaum aufrecht erhalten. Es dauerte nicht lang, ſo war Neu-

ter und Pferd meinen Augen entſchwunden. Und nun, fuhr er mit zerriſſenem Blicke fort, nun fluche meiner, daß ein Menſch, der den Bund der Freundſchaft und Liebe ſo ſchändlich zerriß, dich hinterging, und nun ein Mädchen betrog, welche die Schweſter, Geliebte, Wohlthäterinn und alles war. Hier — hier knie ich vor dir, erbarme dich über einen Unglücklichen. Durchbohre mich — auf meinen Knien fleh ich um dieſe einzige Wohlthat. Das Leben hat keinen Reiz für mich. Ich habe den Tod verdient, und bin den Pflichten untreu geworden, die die Vorſehung in mein Herz pflanzte. Ich bin ein Böſewicht, ein Abſcheu für Welt und Gott. Bei den Wunden des Gekreuzigten beſchwör ich dich Eduard, ſtoß den Stahl mir ins Herz, und knüpfe von einem Leben mich los, welches ich als Marter mit mir herumtrage.

Nein! ich morde dich nicht ich fluche dir nicht. Es war nur ein Augenblick, in

dem

dem du deinen Eduard vergeſſen konnteſt. Die Reue macht alles wieder gut. Ich habe dich gereiniget wieder. Vollkommen und ohne Fehler ſchließ' ich den Freund in meine Arme!

Es gelang mir, ihn wieder zu beruhigen.

Wir beſchloſſen nun, den doppelten Verführer aufzuſuchen, und nicht eher zu raſten, bis wir ihn gefunden hätten.

Er hatte die Straſſe nach S* genommen. Ich verkaufte noch zuletzt meine und Berghelms Habſeligkeiten, und nahm das wenige Geld, was wir überdem noch erübrigen konnten, mit uns, um davon die nöthigen Koſten der Reiſe zu beſtreiten. Wir ſetzten uns auf die Poſt, und fuhren geradeswegs nach S*. Wir würden dieſen Plan nicht gewählt haben, wenn wir nicht aus Berthmanns Munde gewußt hätten, (wie mich Berghelm verſicherte) daß er hier einen reichen Vetter habe, von dem er künftig gro-

ſo Summen zu erben hoffte. Als wir dort ankamen, logirten wir uns in den Gaſthof zum ſilbernen Anker ein. Wir fanden hier eine ſehr artige Blondine, die uns das Abendeſſen brachte, und mit der es ſich recht angenehm plaudern ließ. Sie hatte ſo viel Aehnlichkeit mit Emilien, daß Berghelm bei ihrem Anblicke ſtutzte, und in ſeine alte Melancholie zurück fiel. Ich hatte Müh und Noth, ihn wenigſtens auf dieſen Abend wieder herzuſtellen. Mit dem früheſten machten wir uns lauf, kamen nach F*feld, und erkundigten uns in allen Gaſthöfen nach der Perſon des Verführers. In einem derſelben gab man uns eine ſehr unbeſtimmte Nachricht. „Er iſt, hieß es, hier durchgefahren, aber ohne irgend ein Frauenzimmer bei ſich zu haben. Ueber ſein Geſicht war eine ſo tiefe Schwermuth ausgebreitet, daß einem, wenn man bei ihm war, angſt und bange ward. Oft fuhr er wild in die Höhe, lärmte und fluchte, und

nur gestern noch lud er seine Pistolen, und jagte zum Thore hinaus. Er hat alles richtig bezahlt. Wenn Sie ihn noch einholen wollen, so gehen Sie nur die Straße nach M*, dort treffen Sie ihn gewiß, er kann noch nicht allzuweit seyn!" Die Rache gab uns Flügel. Wir kauften sogleich zwei Pferde, und setzten unsern Marsch reitend fort. Bei guter Zeit waren wir in M*, aber leider erhielten wir hier ebenfalls keinen andern Bericht, als den wir schon im Gasthofe zu F*feld gehört hatten. Indessen konnten wir hier unsere Reise unmöglich so schnell verfolgen, weil unsere ermüdeten Gäule Wartung und Pflege forderten. Wir sahen uns also genöthiget, einen Tag in M* auszuhalten, und, zur Zerstreuung des andern Tages die große und weitläuftige Stadt zu besehen. Ich könnte nun, wenn ich Lust hätte, eine topographische Beschreibung der Stadt M* liefern, meinen Lesern manche Merkwürdigkeit auf-

tiſchen, und ihnen Dinge erzählen, die bei manchen unter Ihnen (nehmen ſie mirs nicht übel) ſo wie man zu ſagen pflegt, böhmiſche Dörfer ſind, aber ich glaube immer, daß man dieß ſchon alles beſſer und weitläuftiger gethan hat, als ich es hier in der Kürze zu thun im Stande wäre.

Wir beſahen, in Begleitung eines Cicerone, die merkwürdigſten Gebäude und Auffallenheiten, die Merkwürdigkeiten der Akademie, und fanden bei allen ſo viel Geſchmack und Auszeichnendes, daß wir das innigſte Vergnügen darüber empfanden. Die größten Hörſäle akademiſcher Lehrer ſtanden uns offen. Wir giengen hinein, und aſſektirten wißbegierige Ohren, ohngeachtet wir nicht ein Wort davon verſtanden. Bergshelm war Mediziner. Er bat alſo den erſten beſten Studenten (denn darüber konnte uns der Cicerone keinen Beſcheid geben) ihn auf das anatomiſche Theater zu führen. Der junge Menſch war ſogleich bereitwillig,

und nahm uns mit sich fort. Der Prosektor war zugegen — ein lieber, freundlicher und artiger Mann. Er zeigte uns das Kostbarste, was er uns zeigen konnte, und bat uns bei der Sektion eines Unglücklichen, der sich gestern erschossen habe, und von dem man nicht wisse, wer er sey, zugegen zu bleiben. Wir ließen uns nicht lange nöthigen und blieben. Die Studenten versammelten sich nach und nach im Theater, und langten ihre Instrumente hervor, um den Kadaver, der mit einem weissen Tuche bedeckt auf der langen Tafel lag, zu anatomieren. Der Prosektor zog endlich, nach einer weitschweifigen Vorerinnerung, die uns aber nicht behagte, das Tuch von dem Körper, und man denke sich unser Entsetzen, als wir in ihm den Verführer — Berthmann erblickten. Meinem Munde entfuhr ein lautes Geschrei, und Berghelm stürzte sich mit beiden Händen auf den Tisch. Alle unsere Hoffnungen, von dem Elenden

den Aufenthalt des unglücklichen Mädchens zu erfahren, waren mit einem Streiche vernichtet. „Aber sieh, sagte Berghelm, als er wieder zu sich kam, und mich, des Gaffen der umstehenden Studenten nicht achtend, zum Leichname führte, sieh diese Miene der Verzweiflung, sieh dies hervorgequollene Auge, in dem nur das Weisse wie der Richter des Zorns hervorblickt — dieses wilde Zähngefletsche, welches so schön die Gewissensangst mahlt, welche in seinem Innern tobte, und die über die Seele weghüpfte, um auch dem Leibe ein schreckliches Exempel zu geben; alles dieß beweißt, daß er uns in sich selbst rächte, daß der strenge Richter ihn ergriff, und der Faden mit allmächtiger Hand abriß, an dem sein verfluchtes Bubenstück hieng.“ Der Prosektor unterbrach unsere Betrachtungen. Alle Studenten versammelten sich um uns.

„Geht Sie der Todte etwas näher an, als — fragte er sehr höflich, und Berghelm ließ ihn nicht ausreden.

Wohl, wohl, geht er uns an. Können Sie uns keine Nachricht von ihm geben? Und wo hat er sich entleibt?

„Einige von unsern Akademikern fanden ihn eine Stunde von hier in einem niedrigen Gesträuche. Das Pistol lag neben ihm. Aber er muß sich lange gemartert haben, ehe er starb; denn es sind häufige Anzeigen zugegen. Aber, wer er ist, und woher er kam, das weiß keiner von uns."

O! alles das wissen wir. Aber das gräßlichste Geheimniß, was auf seinem Busen liegt, und wegen dem wir ihn auf vierzig Meilen weit nachgereist sind — dies hat der Schurke mit hinüber genommen.

„Also er war kein Unglücklicher?"

Er war es, aber er hat die Ehre eines Mädchens gebrandmarkt, und ihren Bruder geäfft — er hat mich, und ein zweites Mädchen der Verzweiflung nahe gebracht. — Doch davon vielleicht ein andermal. Jetzt liegt es uns nur dran, ob man bei ihm

keine Briefe, keine Nachricht, oder dieß etwas gefunden hat, wodurch wir Aufklärung erhalten könnten?

„O! ja — aber da müssen sie sich an die Gerichte melden, die den Kadaver aufgehoben haben. Mich dünkt, man hat eine Brieftasche und noch ansehnliche Summen bei ihm gefunden.

Wir erkundigten uns nun genauer nach dem Kostüm der hiesigen Etikette, und der Prosektor war so gütig, uns die gemessenste Nachricht zu ertheilen. Wir verfügten uns augenblicklich zum regierenden Burgermeister, und trafen ihn ebenfalls als einen sehr artigen und zuvorkommenden Mann. Er bat uns, weil es eben Mittag war, zu Gaste, und wir mußten, so sehr wir uns sträubten, mit ihm vorlieb nehmen. Seine Gemahlin war eine sehr angenehme, und ich möchte sagen, schöne Dame, die uns sehr gütig empfing, und vortreflich unterhielt. Ihre Tafel war königlich, und mit

den ausgesuchtesten Speisen besetzt, die Weine ausländisch, und das Konfekt so herzerquickend, daß wir Berthmann und uns selbst vergassen. Die Bürgermeisterin freuete sich unsers Frohseyns, und benützte diese humorische Laune, sich auf der Laute hören zu lassen. Nicht sowohl ihr feuriges Spiel, als vielmehr ihre sonorische reine Stimme begeisterte uns so, daß wir glaubten, wir befänden uns in den arkadischen Gefilden, an der Seite einer liebenswürdigen Schäferin. Der Bürgermeister und Berghelm schmauchten indeß ihre Pfeifen und waren heitern Muthes.

Die Sache wurde mir endlich doch zu lange. Ich brach schnell ab, und bat den Bürgermeister um die bewußte Brieftasche.

Zwanzigſtes Kapitel.

Ohngeachtet der Leſer zürnen wird, ſo muß ich ihn doch mit drei Briefen unterhalten.

Er legte ſeine brennende Pfeife weg, und eilte, meinen Wunſch zu erfüllen. Die Brieftaſche war roth eingebunden, und mit einem ſilbernen Schloſſe verſehen. Sie war bereits geöffnet, und enthielt, außer einigen tauſend Thalern in Bankonoten, folgende drei Briefe, die ich meinen Leſern mittheilen muß, weil ſie einiges Licht über meine und

Berghelms Geſchichte werfen. Der erſte dieſer Briefe war von Berthmanns Vater, worin er ihm ſeine Meinung über Emilien mittheilte. Man wird daraus ſehen, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt. Und ſo unwahr öfters dieſes mißgebrauchte Sprichwort klingen mag, ſo richtig traf es hier zuſammen. Der Brief ſelbſt war folgenden Inhaltes:

„Deine Schilderung von Emiliens Karakter mag wohl hinreichend ſeyn, die Einbildungskraft eines feurigen Jünglings zu erhitzen, aber meinen grauen Kopf erhitzt ſie wahrlich nicht. Sag mir nur, Junge, was du denkſt, und ob du glaubſt, daß es mit dem Heirathen nur ſo ein Spielwerkchen iſt? Ich habe dir darüber meine Meinung anderswo geſagt, aber ich ſehe wohl, ſie iſt zu einem Ohr hinein, und zu dem andern wieder herausgeflogen. Deine Mutter ſeelig pflegte immer zu ſagen, wem es ums Heirathen zu thun iſt, der nehme ſich ein

Weib, das Geld und Gut hat, die Liebe findet ſich ohnedem. Und daß die Frau recht hatte, gab unſer eigenes Beiſpiel. Wir haben uns die Woche höchſtens einmal gezankt, dann waren wir gute Leute wie zuvor. Und ich denke immer, wo kein Zank in der Ehe iſt, da iſt auch keine Liebe. Mach es auch ſo, und du wirſt weit glücklicher fahren, als du fahren würdeſt, wenn du dir eine Frau nach deinem Geſchmacke nimmſt, die kein Geld hat. Nun iſt zwar, wie du mir ſchreibſt, der alte Berghelm kein Verſchwender, und das Mädchen ſoll auch, wie ich allgemein höre, ihre Tauſende zu fordern haben, aber das iſt alles nichts gegen die Parthie, die ich für dich geworben habe. Du kennſt doch die Maitreſſe des Fürſten von ** Sie iſt ihm überdrüßig, und hat ihren Abſchied nebſt einer Mitgift von achzig tauſend Thalern genommen. Sie iſt eine artige und ſchlanke Brünette, mit der Modefarbe zwar austapeziert, aber immer noch

ſchön genug, einem Kerl wie du, den Kopf zu verrücken. Ich habe ſchon bei ihr geworben; und ſie ſcheint nicht übel Luſt zuhaben, die Mariage zu Stande zu bringen. Und hol' mich der Teufel Junge, wenn du ſie nicht nimmſt, nehm ich ſie mir. Alle Wetter, ſie hat Kourage und Feuer in den Adern, daß mir ganz gelb vor den Augen wird, wenn ſie mich beim Kopf kriegt, oder mich alten Kerl abſchmatzt. — Und am Ende, wenn ſie auch ſo häßlich wie ein Karfunkel am Ofenloch wäre, ſo müßteſt du ſie heirathen, denn was ihr an Schönheit des Körpers abgeht, das erſetzt ihr voller Beutel. Es iſt eine wahre Luſt, wenn man ſie allein ſiehet, wie ſie da mit den Dukaten herumfackt. Ei! meine Güte, wenn du mir den Gefallen thuſt, und das Mädchen heirathеſt, ſo ſpring ich deckenhoch, und lebe noch ein Stück in die Welt hinein. Aber mit deiner Emilie komm mir nicht angezogen. Ich kann das Mädel ſchon im

Veraus nicht leiden. Ihren Umgang verbiet ich Dir nicht, aber heirathen ſollſt Du ſie auch nicht. Und höre — ja! das geht. Ich will Dir einen rechten guten väterlichen Rath geben. Macht dirs das Mädel mit ihrer Liebelei zu arg, und du möchteſt ſie gern los ſeyn, ſo ſchlaf bei ihr, und raube ihr ein Kleinod, worüber die Mädchen, wenn ſie ſanguiniſch geſinnt ſind, öfters ihren Verſtand verlieren. Verliert ſie den, ſo biſt du geborgen. Denn du wirſt doch keine Raſende heirathen wollen. Wird ſie nicht närriſch, ſo überhäuft ſie dich wenigſtens mit Vorwürfen, und ein Mädchen, das dich haßt, nimmt dich wahrlich nicht. Befolge meinen väterlichen Rath, und werde geſcheit. Haſt du es nicht gethan, und thuſt es auch künftig nicht, ſo biſt du ein ſchlechter Kerl, und ich habe weiter nichts für dich, als einen Fluch, der ſoll deine Ausſteuer ſeyn. Biſt du in fünf Wochen höchſtens

nicht zu Hauſe, ſo mach mit Erneſtinchen Verlobung, und bin Dein zum zweitenmal verheiratheter Vater.

George Berthmann."

Berghelm knirſchte für Wuth, als er dieſen Brief geleſen hatte, und wollte ſogleich aufbrechen, um ſich an dem alten Schurken zu rächen, allein der Bürgemeiſter lächelte, und wies ihm einen andern Brief hin, der ſchwarz geſiegelt war. Er war von der Maitreſſe, und in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Wenn Sie dieſe Zeilen erhalten, iſt ihr Narr von Vater begraben, und ich über die Grenze. Mit einem Worte — Sie ſind ſchuld an ſeinem Tod. Hören Sie den Zuſammenhang der ganzen Geſchichte. Aus den Briefen Ihres Vaters werden Sie wiſſen, daß wir für einander beſtimmt waren. Und aus der Beſchreibung, die ich von Ihnen hatte, können Sie kein unebener Mann ſeyn. Ich gab alſo Ihrem Va-

ter das Wort, und nun war ich im Geiſte ſchon Madame Berthmann. Allein das Schickſal wollte es anders ordnen. Sie bezeigten ſich halsſtärriſch genug, dem Willen Ihres Vaters entgegen zu leben, und auf alle ſeine Briefe nicht eine Silbe zu antworten. Er hielt, was er verſprochen hatte, und trug mir ſein Herz und ſeine Hand an.

Sie können leicht denken, daß mir an beiden nicht das Mindeſte gelegen war; denn mein Spiegel ſagt mir, daß ich noch nicht ſo gehäſſig bin, um nicht noch eine Mannsperſon erobern zu können, die ich lieben kann, und von der ich ebenfals geliebt werde. Aber um Ihren Vater, in deſſen Hauſe ich ſo viele Wohlthaten genoſſen hatte, nicht ganz zu erzürnen, ſprach ich das von ihm ſchon längſt gehoffte Ja aus, und ich war die Seinige, obſchon es in meinem Herzen ganz anders beſchloſſen war.

Ich muß Sie, damit Sie das Folgende ver-

verſtehen, mit meiner Geſchichte ein wenig bekannt machen. Daß ich Maitreſſe des Fürſten von ** war, wiſſen Sie. Der Fürſt zog mich aus dem niedrigſten Stande, und gab mir den Rang einer Fürſtin. Er liebte mich ſehr zärtlich. Ich fand der Zukunft halber Urſache genug, auf mein Beſtes zu denken, und zog die Bürger des Landes aus, ſo gut ſichs thun ließ. Ich ward bald eine der reichſten Partikulärin im Lande, und jeder der Unterthanen war mein Schuldner. An mich wanden ſich Gelehrte, Kaufleute, Banquiers und Künſtler. Zudem kam noch, daß mir der Fürſt die reichſten und anſehnlichſten Geſchenke machte. Er war blind aus Liebe, und ſahe nicht, was für ein Ungeheuer in ſeinen Schätzen wühlte. Ich würde den ſchwachen Fürſten noch eine zeitlang, und vielleicht gar bis an ſein ſeliges Ende beherrſcht haben, wenn mir der Miniſter von ** nicht den häßlichſten Streich ge-

ſpielt hätte. Er kam an den Hof, legte dem Monarchen die abſcheulichſten Dinge von mir vor, und öffnete ihm auf einmal die Augen. Der Fürſt erſchrack, und ſchnitt plötzlich das Band entzwei, welches die Liebe ſo veſt geknüpft hatte. Er entriß mir meinen Schmuck, meine prächtigſten Kleider, mein Geld, und alles, was ich ſeit fünf Jahren erobert hatte. Ein einziges Schmuckkäſtchen, welches er mir an meinem fünf und dreißigſten Geburtstage ſchenkte, ließ er mir. So ausgezogen kam ich in das Haus Ihres Vaters. Ich hatte meine Juwelen verkauft, und lebte einige Zeit davon. Aus Prahlerei, und weil ich wußte, daß Ihr reicher Vater an dem Gelde hieng, trug ich eine ſtets gefüllte Börſe mit mir herum. Er hält mich nun für reich, und doch war ich ärmer, als der Geringſte ſeiner Diener.

So weit hatte ich das Spiel getrieben, als er mir Herz und Hand anbot. Ich hatte

den Vorſatz gefaßt, ihn, zur Strafe, nicht nur um ſeinen Reichthum, ſondern auch um ſein Leben zu betrügen. Schaudern Sie nicht, Berthmann, daß ich ein ſolcher Teufel bin. Vielleicht führte meine Hand das Schickſal, und die Rache Gottes; denn Ihnen ins Ohr geſagt, Lieber! Ihr Vater war ein abſcheulicher Bube. — Mit einem Worte, (denn meine Zeit iſt edel) ihr Vater ſtarb durch Gift, das ich ihm in den Kaffee warf. Ich bemächtigte mich ſeines ſämmtlichen Vermögens, und räche mich ſo an Vater und Sohn. Hätten Sie meine Hand nicht ausgeſchlagen, ſo hätten Sie und Ihr Vater glücklich ſeyn können. In jenem Leben ſehen wir uns wieder.

Erneſtine Lilienthal."

„O! über das Ungeheuer, rief Bergheim. Ein ſolches Weib am Arme, das muß die Hölle auf Erden ſeyn!"

Ja gewiß, ſagte die Bürgemeiſterin. Aber leſen Sie nur den dritten Brief, der

wird Ihnen Licht über die Sache geben können, nach der Sie ausgegangen sind.

Ich ergriff begierig den Brief, und fand zu meinem Erstaunen Dinge, die ich nicht, wenigstens nicht ganz so erwartet hatte, als ich sie wirklich fand. Das Schreiben war an Berthmann gerichtet, und lautete also:

„Das hast du recht gemacht, Brüderchen! Mir giengs gerade auch so, als ich in Cythere studierte. War dir dort ein munteres, und mit blauen Augen verziertes Ding, das einem so recht unter den Knien herumkrabbeln konnte — mit dem hab ich so manchen Spaß getrieben, bis der Nickel mit einem jungen Sohn niederkam. Ja! nun saß ich auf den Hefen. Heirathen konnt ich sie doch nicht; denn sie war so nackend, wie eine Kirchenmaus, und Geld für ihr lumpigtes Kränzchen wollte sie von mir nicht abnehmen. Was war zu thun? Ich mußte Ja zu Vater und Mutter sagen,

und den Hochzeittag anſetzen. Aber ehe noch die Trauungsſtunde herbeirückte, ſetzte ich mich auf die Poſt, und fuhr zum Thore hinaus. Kein Menſch ſah mich ſeit der Zeit in Cythere wieder. Mach es auch ſo, Brüderchen! laß das Menſch zum Henker ſitzen. Es wird ſich ſchon ein anderer gutwilliger Narr finden, der an deinem Kinde Vaterſtelle vertritt, und das Loch überſiehet, welches du in das vermaledeite Kränzchen geriſſen haſt. Es giebt ja der gefallenen Jungfern mehr. Sie kann ſich mit dieſen tröſten. Ich dächte über die Narrenspoſſen müßten wir ſchon lange — ach! ſchon vor zehn Jahren hinweg ſeyn.

Aber jetzt zum zweiten Theil ſeines Briefes, lieber Bruder Studio! Wenn es wahr iſt, daß das einfältige Naturkind, die Eliſe, oder wie ſie ſich närriſch genug nennt, das Mädchen aus dem Monde, ſo hübſch iſt, ſo wende alle Mittel an, ſie in eine Falle zu locken. Am beſten wäre es, wenn

du dich ſelber zu ihrem Liebhaber aufwürfeſt, und ſie dann bei Gelegenheit in ein Gebüſch, oder in eine wüſte Gegend lockteſt, und ſie dort in deinen Gewahrſam brächteſt. Iſt ſie wirklich ſo ſchön, als wie du ſie in deinem letzten Briefe ſchilderſt, und kannſt du ſie, ohne daß es die Welt erfährt, ſicher auf mein Schloß bringen, ſo erhälſt du die verlangten vierhundert Dukaten. Denn hab ich ſie einmal hier, ſo muß ſie meine Beiſchläferin werden, ſie mag wollen, oder nicht. Zugleich erlangſt du meinen Plan zur Ausführung deiner Verführungsgeſchichte. Höre nur, höre, Mosge Dummhut, das hätt ich eigentlich nicht nöthig, weil der, der ſo ein Hurengeld verdienen will, allein ſo klug ſeyn, und das Ding a la Cartouche betreiben muß. Weil du nun aber (mit Verlaub) ein ſo ganz ernſtlicher Brutzkopf biſt, ſo will ich mich doch ſo wegwerfen, und zum Zuſchuß der vierhundert Stück Dukaten einen herzlich wohlgemeinten Rath geben.

Wenn ich in deiner Haut ſtäcke, (aber freilich dann ſtäcke ich in einer ſehr dummen Haut, ohngeachtet die Welt dich für einen abſcheulichen gelehrten Kerl ausſchreit) wenn ich alſo in deiner Haut ſtäcke, ſo gieng ich wieder zu Emilien, und bäte demüthigſt auf meinen Knien um Verzeihung für das angethane Unrecht, und das lange Auſſenbleiben. Das girrende Täubchen wird der Heuchelei von Herzen glauben, und dir eben ſo willig verzeihen, als der Engel dem Satan. Das iſt ein garſtiges Gleichniß, aber Berthmann! es paßt herrlich auf dich. Sobald du nun mit dem Mädchen wieder einig biſt, ſo kannſt du ſchon unter der Hand mit Eliſen, die, wie du ſchreibſt, immer um ſie iſt, einen kleinen Liebeshandel anſpinnen. Aber verſteheſt du wohl, Dummhut, der darf nicht plump und auffallend ſeyn, ſonſt verdirbſt du's ganze Spiel. Wenn du denn nun ſo weit biſt, daß ſie dir traut, ſo kannſt du ſie auch

in ihrem eigenen Hause besuchen, und ihr dort eine völlige Liebeserklärung ablegen. Sie wird dir den Repuls geben (das läßt die vermeinte Tugend nicht anders zu) sie wird dich auf deine erste Liebschaft zurückführen, und dich etwas von Verachtung fühlen lassen. Aber laß dich das nicht irren. Das sind lauter Trugworte. Ich müßte die Mädchen nicht kennen. Mit der Zunge sind sie spröde, wie schimmlicht Brod, aber im Herzen freuen sie sich über die Eroberung. Gieb acht, Herr Bruder! so bald deine Liebesherangue vorbei, und die Mädchenphilosophie (die, unter uns gesagt, eben so unhaltbar ist, als die kantische) vorbei ist, dann kannst du allmählig weiter gehen, und sie zu deinem vorgesteckten Ziel fortführen. Schlag ihr etwa einen Spaziergang vor, und was du dort zu thun hast, brauch ich dir nicht erst zu sagen. Das wird dein Eselsgenie schon zu fassen wissen. — Ich erwarte dich um künftige Woche gewiß.

Sollten bei mir Geschäfte über Land vorfallen, so hab ich meinem Gerichtsverwalter anbefohlen, dir das Mädchen abzunehmen. Du kannst denn schon warten, bis ich selbst nach Hause komme. Du erhälst dann die bestimmten Dukaten richtig. Noch einmal, mache deine Sachen klug, und schieß nicht etwa einen Pudel, wie es deine Art gewöhnlich bei solcher Gelegenheit ist. Uebrigens bin ich dein Freund

G. von W**."

Es überfiel mich schon bei Lesung dieser herzempörenden Nachrichten ein Schauder, aber die Hoffnung, wenigstens den Kuppler zu erfahren, hielt mich noch empor. Als nun auch diese bei den Anfangsbuchstaben des Namens wegfielen, sank ich entkräftet zu Boden. Ich befand mich in einem Labirinthe, in dem ich keinen Ausgang finden konnte.

Der Burgemeister suchte mich, so gut er es vermögend war, zu trösten, aber bei

mir war alle Hülfe verloren. Das Kostbarste, was ich noch auf der Welt hatte, meine innig theure Elise, hatte man mir gestohlen. Sie lag schon vielleicht in des Verführers Armen, und ward ein grimmiges Schlachtopfer der Wollust. Dieser Gedanke verwirrte mir den Kopf, ich stürzte ohne Bewußtseyn dem jammernden Berghelm in die Arme.

Als ich wieder zu mir selber kam, lag ich auf einem prächtigen Ruhebette in dem Kabinette der braven Burgemeisterinn. Ihr Gemahl stand neben mir, und hielt mir mit eigener Hand das Kopfkissen. „Ist Ihnen etwas besser, lieber Guter, sagte sie, und ergriff warm meine Hand.

Wo bin ich? entgegnete ich beklemmt.

„In den Armen, guter Freunde erwiederte Berghelm, der mit weinenden Augen hinter mir stand. Er trat hervor, und suchte mich zu trösten. Seine Worte waren so kräftig und hoffnungsvoll, daß ich

mich nach und nach wieder erheiterte, und das Bette verlassen konnte. Berghelm drang darauf, noch einen Tag in M* zu bleiben, aber ich hatte keine Ruhe. Der Burgemeister drang uns das Geld des ermordeten Berthmanns mit Gewalt auf. Wir nahmen von dem braven Manne und seiner liebenswürdigen Gemahlinn den rührendsten Abschied, und reisten diesen Tag noch aus M*, ohne zu wissen, wohin wir uns wenden sollten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Undurchdringliches Dunkel.

Keiner von uns sprach unterwegs ein Wort. Wir ritten still und traurig neben einander her, und waren in dem Anblicke der untergehenden Sonne verlohren. „Sieh nur Berghelm, unterbrach ich endlich das Stillschweigen, so starb mein Glück, meine Zufriedenheit, mein Alles, wie diese dort. Selig wär ich auch, wenn ich so sterben könnte." Thränen stürzten mir aus den Augen. Ich warf meinen Kopf auf den Sattelknopf nieder, und weinte laut. Der

Zügel hieng am Pferde herab — die Gäule hatten jetzt ihren freien Willen, so wie die Menschen. Wir liessen sie ruhig grasen, und erwarteten ohne Bewußtseyn die Dämmerung. Ein alter Bauer, der unsere Pferde auf seiner Wiese weiden sah, sprang über den Graben, der vor uns lag, und stürzte uns laut fluchend entgegen. Seine harten Worte, und der Unwille, der auf seinen Blicken gezeichnet war, riß uns aus unsern Träumereyen. „Herr! sagte er wild, weiß er nicht, daß ich meine Steuern und Gaben geben muß so gut wie einer, und daß ich ihn pfänden kann, wenn ich will? Herunter vom Pferde, und mir eine Auslösung, oder ich gehe zum Richter ins Dorf, und dann wird der letzte Betrug ärger, wie der erste." Was war zu thun? Wir mochten wollen oder nicht — wir mußten dem Manne, den wir in seinem Eigenthume beleidiget hatten, einen harten Thaler geben. Auf einmahl erheiterten sich seine Mienen. Er ward so

hinein. Die Alten stürzten auf uns mit Weingläsern und Bierkrügen, und wir mußten ihnen Bescheid thun. Auch der Kuchen ward nicht gespart, und so wenig uns der Kummer hungern ließ, so mußten wir doch zulangen, und unsern verwilderten Appetit reizen, der, zugleich mit der Lust zu tanzen, gereizt werden sollte. Berghelm war nicht zu bewegen, und ich noch weniger. Wir schützten die Strapatzen der Reise und Müdigkeit vor, und entkamen diesmal noch mit einem blauen Auge. Man ließ uns sitzen, und bekümmerte sich nicht weiter um uns.

Indessen trat auch der Geistliche des Dorfes, ein liebenswürdiger junger Mann, hervor. Kaum erblickte ich ihn, als ich auf ihn zuflog, und ihn fast verdrückte. Es war ein alter guter Universitätsfreund von uns, den wir hier nicht zu finden hofften. Sein Name hieß Claus. Er riß uns mit sich fort, und führte uns in seine Wohnung, die äußerst geschmackvoll war. Ein

schön-

ſchöngebautes, liebenswürdiges Weib, mit einem blühenden Mädchen auf den Armen, empfing uns in der Thüre. Sie war äußerſt gefällig und zuvorkommend. Mit der dieſem Geſchlechte eigenen Grazie öffnete ſie die Thüre, und führte uns in ein ſehr reinliches Zimmer, wo wir die Eltern des Pfarrers, jedes bei ſeiner Arbeit trafen. Wir vergaſſen einen Augenblick die Sorgen, und küßten den biedern Klaus ſo herzlich, als ob wir ihn in zwanzig Jahren nicht geſehen hätten.

Die Alte trug ein frugales Abendgericht auf, indes die hüpfende Göttinn Treppe auf Treppe nieder flog, und für uns Betten zurichtete. Das kleine holde Mädchen, welches ſchon recht artig plaudern konnte, machte ſich bald bekannt mit mir, und erzählte mir mit nicht geringer Weitſchweifigkeit, daß heut Morgen ihr einziges Kätzchen geſtorben wäre! Und dabei rollte ein Thränchen aus ihrem blauen

Auge über die Backen, daß ich mitweinen mußte, denn auch ich hatte mein Liebstes auf der Welt verloren.

Das Abendessen stand bereit, und wir setzten uns zu Tische. Hier erst gewannen wir Zeit, der Familie unser Elend zu erzählen. Alles horchte mit größter Theilnahme zu, und niemand unterbrach den Erzähler. Der brave Klaus vorzüglich schien sehr gerührt, und ergriff, als ich Elisens Tugenden beschrieb, mit Wärme seines Weibes Hand, gleichsam, als wollte er sagen: „Du bist meine Elise, du hast mich glücklich gemacht. In dir finde ich alle jene Tugenden, die mein Freund verloren hat." Aber er freuete sich nicht nur, sondern er weinte auch mit mir, als ich ihm erzählte, daß keine Hoffnung mehr für mich blühe, daß die Seele meiner Seele auf immer von mir gewichen wäre.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Es wird nach und nach helle.

Deine Erzählung, erwiederte der Pfarrer, als ich fertig war, hat mich innig gerührt. Aber ich freue mich auch, daß ich vielleicht etwas zu deinem Glücke mit beitragen kann. Höre nur, was ich geſtern auf meinem Filiale hörte. Der Schulmeiſter war geſtern, in G*, ungefähr zwei Stunden von hier, zu Markte geweſen, und hatte beim Weinſchenken, wo er immer den Sakramentswein holt, ein paar

Gläser getrunken. Er saß an einem großen oval runden Tische, und um und neben ihm viele andere Marktleute. Da wurde denn von dies und jenem viel gesprochen. Unter andern erzählte der Weinschenke, daß heut ein junges, sehr schönes Mädchen mit der Post gekommen sey, die sich Lieschen Reuter nenne, und welche sehnlichst verlange, eine Freistadt in dem Kloster der Ursulinerinnen zu erhalten. Die Aebtissinn sey auch sehr geneigt gewesen, die Unglückliche in ihren heiligen Mauern aufzunehmen. Man wisse nicht, woher sie komme, und wer sie eigentlich sey. So viel habe man von ihr indes doch erfahren können, daß sie einen Stiefbruder auf einer der **schen Universität gehabt, der sie sehr geliebt habe, und daß ihr alter Vater, der als Pfarrer in ** (das Dorf habe ich wieder vergessen) durch sehr unglückliche Schicksale elend geworden wäre."

O! sie ist es, sie ist es, rief ich mit Feuer. Auf Berghelm, daß ich sie wieder

finde, und noch als mein in meine Arme schließe. — Kaum vermocht es der Pfarrer, uns in der finstern Nacht zurück zu halten. — Wir machten nun allerhand Plane, wenn etwa Elisa gewilligt seyn sollte, aus Verdruß den Schleier zu ergreifen, oder wenn sie den Schritt schon gethan haben sollte; und endlich setzten wir fest, sie mit Gewalt aus den geistlichen Händen zu erzwingen. Wir hatten das nicht nöthig, wie die Folge zeigen wird. Wir giengen zeitig zur Ruhe, aber keiner von uns konnte ein Auge schließen.

Mit dem frühesten brachen wir auf. Der Pfarrer begleitete uns über eine Stunde, und wir konnten, sobald wir die Berge in dem Rücken hatten, das Städtchen G* in der blauen Ferne liegen sehen. In drei Viertel-Stunden waren wir dort. Das Kloster der Ursulinerinnen lag ganz am Ende des Städtchens in einem lachenden Thale mit blühenden Alleen umzirkt. Wir erkundigten uns bei dem Weinschenken, bei dem

Klausens Schulmeister gewesen ist, nach dem eigentlichen Zusammenhang der Geschichte des Mädchens. Aber er konnte uns ebenfalls nichts weiter berichten, als daß der Schulmeister treu erzählt habe, und daß sie von der Aebtissinn wohl aufgenommen worden sey.

Es blieb uns weiter nichts übrig, als den sauren Gang ins Kloster selbst anzutreten. Die Aebtissinn war ein altes ehrwürdiges Madonnengesicht von ungefähr sechs und siebenzig Jahren, aber äußerst beschriden und höflich. Das kam uns schon sehr zu statten. Wir fragten, bevor wir einige bigottische Schmeicheleien gesagt hatten, nach Elise Reuter, und sie war sogleich bereit, unsern Wunsch zu erfüllen.

„Ist sie schon Nonne? fragte Berghelm etwas vorlaut."

Die Frage befremdete sie nicht im geringsten.

Nein! entgegnete sie zu unserm größten

Vergnügen. Aber sie will ihr Probejahr nicht bestehen. Schon künftige Woche wird sie eingekleidet.

„Und warum wird sie eine Nonne?"

Sie ist mit der Welt zerfallen, und ein armes Mädchen.

„Hat sie denn keine Freunde, keinen Bekannten mehr in der Welt, an dem sie hängt."

Keinen. Ich höre sie eben kommen.

Die Thüre öffnete sich, und ein junges Mädchen mit verschleiertem Gesicht trat herein. Ich flog auf sie zu, riß ihr den Schleier ab, und Elise lag in meinen Armen.

O! das war eine Szene, wie sie der Himmel mahlt. Mund auf Mund, Kuß auf Kuß fühlten wir zum erstenmahl wieder, daß unsere Seele unsterblich ist.

So alt und weltentsagend die Aebtissinn schien, so fest hieng sie an dieser Szene.

„Lieschen kennen Sie den Herrn? fragte sie lächelnd." —

Ob ich ihn kenne? entgegnete Eliſe. O! unter den Legionen der Seligen hätt' ich ihn, ihn heraus gefunden! Er iſt mein Bruder, mein Geliebter.

„Ei! ei Lieschen, vergeſſen Sie nicht, daß Sie im Kloſter ſind."

Ich bin in den Armen meines Bruders. Das vergeſſe ich nie. Und gewiß, hochwürdige Frau, ſo bald Sie die Liebe kennen, entlaſſen Sie mich aus dem Kloſter.

„Mit Freuden. Ich will Ihre Liebe nicht ſtöhren."

Wir umarmten die brave Aebtiſſinn, und fuhren noch dieſen Morgen aus G*.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Nachtrag zu Elisens Geschichte.

Wir fuhren nun gerade nach M* zu unserm braven Burgemeister zurück. Der ehrliche Mann hatte eine herzliche Freude, als wir ihn erzählten, daß wir den Schatz wieder gefunden hätten, nach dem wir so ängstlich geforscht hatten. Berghelm aber war immer noch der Alte; denn es lag ihm zentnerschwer auf dem Herzen. Endlich gelang es Elisen, die ihm schon lange alles verziehen hatte, die Grillen hinweg zu lachen.

der Wirthinn mich gern zu erkennen gegeben, wenn ich nicht von meinem Entführer bewacht worden wäre. Er ließ mich keine Minute allein, und drohte mich mit seinem spitzigen Dolche zu durchbohren, wenn ich die geringste Miene machte, zu entspringen, oder ihn zu verrathen. Er miethete einen Wagen, und kaum war eine völlige Stunde vorüber, als wir auch schon wieder aus dem Dorfe fuhren. Seine Unterhaltung auf dem Wege war mir so lästig und ekelhaft, (denn er sprach mir nichts als von seiner Liebe vor) daß ich gern aus dem Wagen gesprungen, und in die weite Welt gelaufen wäre, und gebettelt hätte. So war ich doch wenigstens ein ehrliches Mädchen.

Der Kutscher hieb unaufhörlich in die Pferde, und wir kamen gegen Morgen nach L* feld. Hier hatte Berthmann eine alte, mürrische Tante, die sich als Kupplerinn brauchen ließ, und ein widerliches, ver-

Er ward immer aufgeräumter, und endlich so ausschweifend lustig, daß die scherzhafte Burgemeisterinn Mühe und Noth hatte, mit seinem Witze Schritt zu halten. Als wir aber Abends gegessen hatten, wurde Elise aber allgemein, und besonders von mir aufgefordert, ihre Geschichte zu erzählen. So ungern sie das that, (denn man kann leicht denken, daß sie Berthmanns Bubenstück sehr kränkte) so erfüllte sie doch mit Freuden die Bitte der Edlen, und fieng da ihre Geschichte wieder an, wo sie Berghelm abgerissen hatte.

„So bald mich Berthmann aufs Pferd geschwungen hatte, fuhr sie fort, gab er mir die süssesten Worte, mich ruhig zu halten, weil er für mich auf eine sehr anständige Weise sorgen wollte. Gegen den Abend ritten wir in ein kleines, unscheinbares Dörfchen ein, wo ich ehedem mit meinem Vater zu Mittag gegessen hatte. Ich hatte darüber eine herzliche Freude, und hätte

haßtes Weib war. Bei dieſem Weib ließ er mich, er ſelbſt fuhr in den Gaſthof. Sie ſchnarrte mich an, und begegnete mir anfänglich ſehr glimpflich. Als ich aber von ihren ungebührlichen Reden, die ſie unaufhörlich führte, nichts hören wollte, ſchlug ſie mir mit der geballten Fauſt ins Geſichte. Ueberdem bewachte ſie mich, wie ein geiziger Drache. Sie ließ mich keinen Augenblick aus dem Geſichte. Aber ich hatte mir einmal vorgenommen, dem Teufel zu entwiſchen, und es gelang mir vollkommen. Die Gelegenheit zeigte ſich bald. In der Wohnſtube, in der wir uns befanden, befand ſich auch ein kleines Kabinett, in welchem ſie ſchlief. Eine kleine mit Glas durchſchoſſene Thüre bedeckte den Eingang. Von auſſen war ein Riegel angebracht, der aber mit dem Innern in keiner Verbindung ſtand.

Eben gieng ſie auch in dies Kabinett, um eine Kleinigkeit heraus zu holen. Ich war mit ihr ganz allein, die Magd auf der

Wieſe hinter dem Garten, und kein Menſch im ganzen Hauſe. Die Sonne ſank eben hinter den Berg. So bald ſie im Kabinett war, ſchub ich den äußern Riegel hervor, damit ſie nicht wieder heraus konnte, und raffte alle meine Sachen zuſammen. Mit einem Sprunge war ich in dem Garten und über die Mauer. Kein Menſch hatte mich geſehen. Ich lief aus Leibeskräften, und kam noch ganz ſpät in ein Dorf, wo ich mich bei dem Küſter des Orts einlogirte. Der ehrliche Mann nahm mich ſehr gut auf, ſpeiſete und tränkte mich, und führte mich ſelbſt des andern Morgens nach A*. Von da fuhr ich mit der ordinären Poſt bis nach M*. Ich verkaufte, um mein Leben nothdürftig zu friſten, meine goldene Kette vom Halſe, und meinen Rubin, den ich von meiner Mutter geerbt hatte. Nach Braunsleben rückzukehren, ſchien mir nicht dienlich, weil ich von Berthmanns Rache alles erwartete. In A* erfuhr ich auch das unglückliche Schick-

sal meines armen Vaters. O! Eduard, wenn du ihn retten kannst, so rette ihn, da es vielleicht noch Zeit ist. Ich fuhr endlich (um auf ewig der Welt zu entsagen, die mir so wenig Freude gewährte) nach S* ins Ursulinerkoster. Die Aebtissinn, eine brave ehrliche Dame, war gütig genug, mich zu bemitleiden, und mir Trost zuzusprechen.

Das Uebrige wissen meine Leser aus der vorigen Beschreibung. Aus Elisens Schicksalen ergab sich nun auch Berthmianns Selbstmord. Sein unersättlicher Geiz, der durch ihre Entweichung die bewußten vierhundert Dukaten verlohr, die ihm der rauhe W* bestimmt hatte, sah sich von seinem Genius verlassen, und lud selbst die Kugel in das unglückliche Instrument, welches ihn von einem Leben trennte, dem er so viel Schande gemacht hatte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Was keiner vermuthete.

Der brave Burgemeister hätte seine ihm so lieben Gäste gern noch einige Tage bei sich behalten, aber Eduard hatte keine Ruhe. Die fürchterlich klingenden Worte seiner Elise: „Eduard, wenn du ihn retten kannst, so rette ihn!“ lagen ihm unaufhörlich am Herzen. Er durfte seiner Schwester den eigentlichen Zusammenhang der Geschichte nicht einmal enthüllen, um nicht Gefahr zu laufen, von ihr verachtet und

zurückgestossen zu werden. Zum Glück glaubte sie, der Pfarrer habe sich selbst in seiner eigenen Schlinge gefangen. Eduard, bei dem dies ein ewiges Geheimniß bleiben sollte, ließ sie dabei, und befahl, so ruhig als möglich, anzuspannen. Ehe sie aber fortfuhren, zog Eduard den Burgemeister in ein geheimes Zimmer, weil er mit ihm, wie er vorgab, Sachen von äusserster Wichtigkeit zu sprechen habe. Als sie an Ort und Stelle waren, sagte Eduard, des Burgemeisters Hand ergreifend, es sey ihm lieb, einen solchen Mann gefunden zu haben, in dessen Busen er seinen Schmerz ausschütten könne. Er erzählte ihm nun alles, was meine Leser bereits wissen, und forderte den edlen Mann, ihm in dieser Noth beizustehen. „Hier ist alle Rettung verloren, sagte der Burgemeister. Ich kann nichts thun; denn ich habe nicht einen einzigen Bekannten bei der **schen Regierung. Könnte ich Ihnen helfen, so könnten Sie

meiner

meiner Hülfe versichert seyn. Das einzige, was ich Ihnen rathen kann, ist dieses, daß Sie durch List Ihren Vater auf freien Fuß zu stellen suchen. Ist Ihnen das gelungen, so können Sie keck sich an mich wenden. Ich werde Mittel und Wege finden, Sie in unsern Landen anzustellen. Was haben Sie studiert?

„Nichts."

Das ist freilich wenig. Aber thun Sie's noch. Ist einmal Ihr Vater gerettet, so haben Sie Muse genug, hier bei uns in M* sich der Jurisprudenz zu widmen. Ich habe keine Kinder — Sie sollen die meinigen seyn.

„O! Mann mir vom Himmel geschenkt" —

Keinen Dank. Ich sehe gern glückliche Menschen um mich.

Der Abschied war mit Thränen vermischt. Wie eine Kette hieng Elise an der Burgemeisterinn, Bergheim und hauptsächlich Eduard hatten Mühe und Noth, sich von

ihrem erhabenen Wohlthäter zu trennen. Der Wagen rollte über das Pflaster hin, und sie waren ihren Augen entschwunden. In einigen Tagen waren sie über der Gränze. Sie befanden sich schon im *schen, und athmeten schwerer; denn sie kamen dem unglücklichen Vater immer näher. Eduard schlug das Herz, wenn er sich lebhaft das Leiden des Armen dachte, und überlegte, wie schwer es seyn dürfte, seine Fesseln zu brechen. Sie kamen endlich in Burschenberg an, und erkundigten sich sogleich nach dem Gefangenen, aber zu ihrem Glücke war er schon nach D* geschafft, und zur lebenslänglichen Gefängnißstrafe verdammt worden. Elisen rollten bei dieser entsetzlichen Nachricht die Thränen über die Wangen. Sie sank erschöpft nieder; denn sie sah ihren grauköpfigen Vater in einem unnennbaren Elende, im Jammer und Herzeleid, und schon so nahe am Grabe. Eduard war nicht minder bewegt. Es war aus ihm

faſt kein Wort zu bringen. Die Todespoſt hatte ihm die Bruſt verriegelt. — Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, war ſeine erſte Bemühung, bei dem Burgemeiſter der Stadt, der auf Befehl des hohen Kollegiums die Kommiſſion nach Braunsleben geſendet hatte, nach dem engſten Verhältniß zu fragen, in dem der alte Pfarrer ſtand. Der Burgemeiſter war juſt das Gegentheil von ſeinem Kollegen in M*, und mithin ein Mann, dem man jedes Wort bezahlen mußte. Sein unerſättlicher Geiz liebte Beſtechungen, und ließ ſich, wenn es darauf ankommt, einen Böſewicht dem Galgen zu entlaſſen, durch einen einzigen Dukaten erbitten. Dieſe Seite kannte Eduard genau. Er ließ es alſo auch nicht an Gelde fehlen, als er in des Burgemeiſters Haus trat. Der theure Ehrenmann lag in einem ungeheuren Lehnſtuhle mit Stahlfedern, und empfieng ſeinen eintretenden Gaſt im Schlafrock, und mit der langen Pfeife im Munde.

„Was steht zu Ihren Dienſten? mein Beſter!“ ſagte er ziemlich freundlich, als er die volle Börſe in der Hand fühlte.

Nichts, Herr Burgemeiſter, als Nachricht von meinem unglücklichen Vater, an deſſen Elende ich ſchuld bin.

„Sie nicht, junger Herr — aber was wollen Sie wiſſen? daß er ſeines Amtes auf immer entſetzt, und zur lebenslänglichen Gefängnißſtrafe verdammt iſt, das werden Sie vielleicht ſchon ſelbſt gehört haben.“

Ich hab' es. Aber wie iſt ſein Gefängniß?

„Recht artig, und das auf unſere Vorſprache. Da der Mann alt iſt, und ſeiner ſiebenzig Jahre wegen wirklich ein beſſeres Schickſal verdient, ſo hat man auch, wie billig, auf unſere Vorſprache Rückſicht genommen. Er wohnt in einem niedlichen Zimmerchen, gerade am Fluſſe, ziemlich feſt und unzugängig, mit einem Fenſter verſehen, und übrigens von keiner Gemächlichkeit entfernt. Er hat Bücher und Skrip-

turen um ſich, darf aber nicht an die freie Luft."

Und wie iſt ſeine Bedienung?

„So ganz leidlich. Ein eigener Kerkermeiſter, mit Namen Kellenberg, wartet ihm auf, und beſorgt ſeine Bedürfniſſe."

Kellenberg? — rief Eduard, und das Blut ſtieg ihm ins Geſicht. Er zitterte am ganzen Leibe, und laute Empfindungen der Freude ſprachen in ſeiner Seele. Der Burgemeiſter verſtand ſie nicht. Als er ſich wieder erholt hatte, fuhr er fort: Und ſeine Koſt?

Der Burgemeiſter zuckte die Achſeln.

„Unſere Vorſprache, ſagte er lächelnd, (ſo lächelt der Satan) fruchtete hier nichts. Er ſitzt bis an ſein ſeliges Ende bei Waſſer und Brod. Aber es iſt helles, klares, geſundes Waſſer, und gutes, friſches, hausbackenes Brod.

Wirklich Herr Burgemeiſter? O! mein Jeſus, der alte Mann!

„O! er kommt dabei nicht um. Man wartet ihn und pfleget seinen Körper so gut, als möglich. Und wie lange wird er denn noch leben? etwa drei, vier Jahre. Der blanke Gram zehrt ihn auf. Seine Backen sind eingefallen, und predigen jetzt schon die Verwesung."

Eduard wüthete. Er verließ den Bürgemeister, der es so meisterlich verstand, ihn auf die Folter zu spannen, mit lauter Flüchen, und fand in den Armen seiner Elise, die seine Thränen zu trocknen bemühet war, die verlohrne Ruhe wieder. Berghelm drang darauf, nach D* zu reisen, und den Anfang der Befreiung zu machen. Aber Elise sollte, um allen Argwohn zu vermeiden, nach Braunsleben rückkehren, und dort auf Nachricht warten. Lange widerstrebte sie dem Entschlusse beider Freunde, weil sie sich ungern von ihren Befreiern trennte, aber endlich mußte sie doch dem Uebergewichte ihrer Gründe nachgeben.

Sobald ſie abgereiſt war, ritten Eduard und Berghelm nach D**. Ihre Reiſe war ganz frei von Abentheuern. Sie kamen geſund und wohl dort an, und nahmen ihren Abtritt, damit ihre Gegenwart nicht öffentlich bekannt werden möchte, in einem ganz unſcheinbaren Gaſthauſe, wo höchſtens Jahr aus Jahr ein, ein paar ärmliche Kärner und Fuhrleute abſtiegen. Dieſer Gaſthof kam ihrem Unternehmen indeß trefflich zu ſtatten; denn er lag auſſerhalb der Stadt. Sie hatten mithin freie Hand im Spiele, und konnten ungehindert ihre Karten miſchen, die ſie auf des alten Pfarrers Gefängniß gemünzt hatten, welches ebenfalls auſſer den Ringmauern lag. Gleich am erſten Tage ihres Daſeyns, erkundigten ſie ſich genau nach der Lage des Gefängniſſes, und erfuhren zu ihrem beiderſeitigen Schrecken, daß keine Möglichkeit vorhanden war, es ungeſehen zu öffnen, und einen Eingang zu finden, ohne mit dem Kerkermeiſter ge-

meinschaftliche Sache zu machen. Und daß dieser ein wilder, unbestechlicher Mann war, hörten wir durch unsere ausgeschickten Spionen.

Wir mietheten uns ein eigenes Zimmer im Gasthofe, welches mit allem möglichen versehen war, was zu unserer Bequemlichkeit gehörte. Es schien uns sicher genug zu seyn, hier mit unsern Spionen Abrede zu nehmen, und zu berathschlagen, wie dem Kerkermeister beizukommen wäre. Die beiden Kerls gaben den Rath, wir möchten sie mit einer Ladung guten Kirschbrandwein bewaffnen, und sie dahin abschicken. Der Kerkermeister werde dieser Lockspeise nicht widerstehen können, vorzüglich weil sie wußten, daß Brandwein sein Lieblingsgetränk wäre, und wir verstanden uns herzlich gern dazu. Die Kerls giengen ab, und wir schlenderten sacht hinten drein, hielten uns hinter einer alten zerfallenen Mauer verborgen, und warteten nun begierig auf den

Ausgang der Geſchichte. Aber kaum hatten wir hinter dem Gemäuer Platz genommen, als auch ſchon die beiden Geſandten mit lautem Geſchrei zurück kamen, und uns berichteten, daß es eine Unmöglichkeit ſey, den Kerkermeiſter zu beſtechen, es ſey ein Menſch von eiſenveſter Treue und Redlichkeit. So ſehr ich dieſen Menſchen wegen des mißlungenen Streiches haßte, eben ſo ſehr zwang mich ſeine Redlichkeit auf der andern Seite ihn zu lieben. Ich ward ſo neugierig, den Menſchen kennen zu lernen, daß ich mich ohnmöglich enthalten konnte, das Gefängniß ſelbſt zu beſuchen.

Es war ſchon ſpät, und überdem eine feuchte kalte Nacht, als ich den Entſchluß meinem Freunde mittheilte. Aber hier kam ich ſchön an. Er widerrieth mir den Einfall aufs nachdrücklichſte, und warnte mich vor den Folgen dieſer Entſchlieſſung, nicht etwa deshalb, weil er mir nicht genug Muth zutraute, die Sache zu unter-

ſuchen, oder auszuführen, ſondern weil er den Charakter oder die Bosheit des Kerkermeiſter nicht gehörig kannte. Und er hatte ganz recht. Aus den mißlungenen Verſuchen, die wir bereits gewagt hatten, konnte er ſchon ſchließen, wie weit ichs mit ihm treiben, und daß ein ſo ganz zur Rache und Bosheit geſchaffener Menſch, der täglich nichts weiter ſieht und hört, als Klagen und Thränen der Unglücklichen, die um ihn herum weinen, und ihr gräßliches Schickſal verfluchen, nicht ruhen würde, die Gefahr dem Kollegium mitzutheilen, beſſere Vorſchläge zu treffen, und die Wagehälſe bei den Ohren zu faſſen.

Aber ich hörte die Ermahnungen meines Freundes nicht, und beſchloß meinen Plan durchzuſetzen. Berghelm, der weiter nicht in mich dringen wollte, und übrigens ſeine Mühe für verlohren hielt, mich von dem Wege abzuhalten, gab mir den Rath, ja behutſam zu gehn, und am Ende den Vor-

ſchlag, mich zu begleiten. Aber das war gegen meine Abſicht. Ich wollte allen Argwohn vermeiden, und mich blos mit dem Kerkermeiſter unterhalten, nicht ihn um ſeinen Gefangenen betrügen. Ich hüllte mich in meinen Mantel und gieng.

Ein leichtes Regengeſtöber nahm mich auf, als ich zum Hauſe heraus trat. Die Laternen braunten düſter. Der Wind fächelte um die meinige herum, und verwickelte ſich in meinen Mantel. So kam ich in die Gegend des Gefängniſſes. Ich that, als wenn ich etwas auf der Erde verlohren hätte, und ſuchte, mit der Laterne in der Hand, ſehr emſig auf dem Boden herum. Der Kerkermeiſter ſtand in der Thüre, und flog auf mich zu, aber er hatte ein ſehr aufmerkſames Auge auf das Gebäude, und entfernte ſich nicht allzuweit davon. Er ſtand dicht neben mir, und ſahe mir ins Geſicht. Aber wir konnten uns beide nicht recht erkennen. Er fragte mich, was ich verloren

habe. Ich ſprach vor Erſtaunen kein Wort, denn ſeine Stimme, die mir ſo ſehr bekannt war, fiel mir entſetzlich auf. Ich leuchtete voller Neugierde, den wunderbaren Menſchen näher kennen zu lernen, ihm ins Geſicht, und — wer ſchildert mein Erſtaunen! — es war mein leiblicher Vater!

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Hinderniſſe.

Jetzt können ſich meine Leſer die Urſache denken, warum ich mit dem Manne zuſammen zu kommen wünſchte, deſſen Name mir bei dem Burgemeiſter in Burſchenberg ſo ſehr aufs Herz fiel. Denn auch ich hieß Kellenberg, wie ſie nun, wiewohl ein wenig ſpät, erfahren. Meine Freude war ohne Grenzen, als ich den Mantel ſinken ließ, und in den Armen meines Vaters war. Das Aufſehen zu vermeiden,

welches mein freudiges Geſchrei hervor brachte, ſchleppte er mich, wüthend für erquickender Wonne, in ſeine Behauſung, und labte mich mit einem Trunke Wein, der mir trefflich behagte. Ich hatte keinen Gedanken mehr, der mein war, auf dem Herzen meines Vaters allein waren meine Wünſche gebaut. O! ſo ſelig und glücklich war ich noch nie geweſen. Ich hatte ihn wieder gefunden, den ich in meiner Kindheit ſo willig verlor, und um den ich dann erſt weinte, als ich zu Verſtande kam, und einſehen lernte, wie elend man ſey, wenn man keinen Vater beſitze. Ich hieng an ſeinem Munde, und der gute alte Mann war ſo gerührt, daß er auf die Knie niederfiel, und dem Schöpfer für die Gnade dankte, die ihm in dem Wiederfinden ſeines einzigen hoffnungsvollen Sohnes, geſchenkt hatte. Es war eine herzerſchütternde Szene, die ich nie wieder vergeſſen werde.

Sobald wir uns beruhigt hatten, kam ich auf meine eigene Angelegenheiten und auf die Beſchaffenheit zu reden, die mich nach D* geführt hatte. Ich ließ meiner Zunge freien Spielraum, und machte meinen Vater mit meiner Geſchichte bekannt. Ich war indeſſen dem braven Berghelm zu lange ausgeblieben. Er war meinetwegen bekümmert, ſuchte mich allenthalben, und drang endlich auch bis in die Wohnung des Kerkermeiſters, wo er mich geſund und wohlbehalten antraf.

Mein Vater erſtaunte nicht wenig, als er hörte, daß ſein geiſtlicher Gefangener mein Pflegevater ſey, der mir ſo viele Wohlthaten erwieſen habe. Ich mußte ihm nun auch die Art und Weiſe erzählen, wie ich in das Haus des ehrlichen Pfarrers gekommen war, und er befriedigte mich in Abſicht meiner ſchnellen Entweichung auf folgende Art: „Ich war eben mit meinem gnädigen Herr, dem Oberſten von Rikkuli

nach Bernsdorf zur Tante gefahren, als du aus S* giengeſt, und den alten ehrlichen Rektor in nicht geringe Beſtürzung ſetzteſt. So bald ich des andern Tages nach Hauſe kam, hört ich die ſchöne Nachricht, und deine Mutter, welche dich immer verhätſchelt hatte, wollte gar von Sinnen kommen. So lieb ich dich hatte, ſo wenig ärgerte michs, daß du davon gelaufen warſt, denn ich hatte (ſieh nur meinen verfluchten Geiz, der mich damahls beherrſchte) nun für ein Maul weniger zu ſorgen, und geſteh mirs nur, Junge! du machteſt immer lauter dumme Streiche, die mich entſetzlich ärgerten. Der Rektor kam ſelbſt zu uns, und klagte ſehr über deine Aufführung in der letzten Zeit, redete auch von geſtohlenen Büchern, und ſchwor, dich in die Zeitungen ſetzen zu laſſen. Ich redete ihm aus allen Kräften zu, und bat ihn, mich nicht vor der ganzen Welt zu blamiren, denn der Name Kellenberg ſey ſonſt ein ehrlicher Name.

Er

Er ließ ſich beſänftigen, aber nach ſechs Tagen kam er wieder. Seine Augen lagen aus dem Kopfe hervor, ſeine Kleidung war zerriſſen, und die Perücke hieng ihm auf dem halben Ohre. Es war ein Jammer, den Mann ſo in ſeiner Martergeſtalt zu ſehen. „Ach um Gotteswillen, was fehlt Ihnen, Herr Rektor, ſchrie deine Mutter, wer hat Ihnen was zu Leide gethan?" Er ſprach kein Wort, und ſetzte ſich ſtillſchweigend mitten in die Stube nieder. Die Thränen ſtanden in ſeinen Augen, und nur auf unſere äuſſerſten Bitten ließ er ſich bewegen, den Mund zu öffnen, und uns zu berichten, was ihm wiederfahren ſey? Er erzählte uns nun, daß du mit ſeinen Manuſkripten durchgegangen wärſt, und daß der Buchhändler in Berlin das ganze Honorar auf einen falſchen von dir nachgemachten Brief ausgezahlt habe. Wie wir beide darüber erſchracken, kannſt du leicht denken. Er wies uns auch den Brief von dem Buch-

händler, und nun war er keinen Augenblick abzubringen, dich in den Zeitungen als einen öffentlichen Dieb zu erklären, und jeden ehrlichen Mann vor dir zu warnen. Seither kam er nicht wieder in unser Haus. Wie ich höre, hat er jetzt sein Amt niedergelegt, und lebt von seinen Interessen, die er sich in Kapitalen erschreibt. Aber die öffentliche Rüge brach deiner Mutter das Herz. Sie legte sich aufs Siechbette, und starb an einer auszehrender Krankheit. Ich ward auch nach und nach alt und unscheinbar. Der Kutschbock wollte mir nicht mehr schmecken, und für ein einziges Maul hatt' ich noch zu sorgen. Ich sagte dem Obristen den Dienst auf, er war es gern zufrieden, und gab mir die Versicherung, mich in D* als Kerkermeister anstellen zu lassen, sobald es ihm gelungen wäre, den Minister von H* für mich zu stimmen. Er reisete selbst nach D*, und kam mit der erfreulichen Nachricht zurück, ich sey nunmehr Kerker-

meiſter, und könne mein Amt antreten, wenn ich wünſche. So bin ich denn nun ſeit anderthalb Jahren hier in D*, lebe ſo ziemlich vergnügt und ruhig, und warte bis mich der Himmel von meinem Poſten abruft, den ich, wie ich denke, ſo treu und ehrlich verſtand, daß ſelbſt deine liſtigen Spione, die du, um mich zu hintergehen, ausſchickteſt, nichts mit mir machen konnten.“ — Mein Vater war über meine Gegenwart ſo hoch erfreut, daß er nicht einen Augenblick nach ſeinen Gefangenen fragte, und mit tauſenderlei Gerichte auftrug, um mich recht ſatt zu traktiren. Aber mir vergieng die Luſt zum Eſſen ganz. Ich hatte nun, ſobald ſich mein Blut abgekühlt hatte, einen Gedanken, und dieſer Gedanke war die Befreyung meines Vaters, der ſchon ſo viel für mich gelitten und geduldet hatte. Aber davon wollte der alte Kellenberg nichts hören. Er hatte tauſend Ausflüchte, und ſchützte ſeine beeidete Pflicht vor. Er nann-

te nur die Strenge des Kollegiums, und das Mahnen seines eigenen Gewissens, die Bürde seines Alters, und seine mehrjährigen treugeleisteten Dienste; mit einem Worte, er schützte so viel tausend und aber tausend Hindernisse vor, daß ich das Felsenherz meines Vaters nie zu erweichen hoffen durfte, und die Befreiung des Pfarrers für völlig verlohren schätzte. Ich verzweifelte ganz, aber Berghelm bot alle seine Beredsamkeit auf, ihn zu gewinnen. Er faßte ihn bei einer andern Seite, und diese Seite war gewiß die schwächste, bei der er ihn fassen konnte. Er schilderte ihm nämlich das Glück der Vaterfreuden, und entwarf ihm ein Bild meiner Elise, das ihn entzückte. „O! wir wollen recht vergnügt leben, schloß er mit Begeisterung seine Schilderung, wenn wir mit unserm alten Pfarrer einmahl über der Gränze sind. Elise gebiehrt ihnen dann Enkel, die sie küssen und pflegen werden. Und der alte Mann dort oben segnet Sie,

denn Sie waren es allein, der seine Ketten brach. Zaudern Sie keinen Augenblick, und verschieben unser aller Glück nicht länger. Lassen sie einen Mann frei, der keinen Menschen beleidigte, der blos dem Fürsten ins Handwerck griff. Kommen Sie nach M* zu unserm braven Burgemeister, dort wollen wir ein ruhiges und stilles Leben führen. Dorthin verfolgt uns niemand, und Sie sind dann einer Last überhoben, bei der sie über kurz oder lang einmahl unterliegen müssen." Diese Vorstellungen drangen durch, und alle Hindernisse waren übersprungen.

Es war uns nun weiter nichts übrig, als die Art abzureden, wie wir den Gefangenen befreien wollten, und wenn diß geschehen sollte? Ich stimmte noch für diesen Abend, weil uns nichts abhielt, aber Berghelm und mein Vater gaben ihren Beifall der folgenden Nacht, weil es räthlich wäre, sich bei einem so wichtigen Werke nicht zu übereilen. Die Maasregeln, die wir dabei

nahmen, waren kurz und bündig. Wir wollten nämlich einen Wagen miethen, und ihn in dem nahliegenden Gebüsche verbergen, und somit unserm Gefangnen gerade nach der M* schen Gränze fahren.

Ich bat diesen Abend noch meinen Vater, mich mit dem alten Pfarrer sprechen zu lassen, und er befriedigte meinen Wunsch. Um halb zwölf Uhr Abends gieng ich zu ihm, und fand ihn in einem artigen tapezirten Zimmer, worin ein einziges stark vergittertes Fenster war.

Auf dem Tische lagen Bücher, Papier, Feder und Dinte, und ein angefangenes Werk über Alchymie; dabei lag ein anderes über den Nutzen der Philosophie bei den Betrachtungen des Todes. Der Pfarrer selbst hatte sich auf dem Ruhebette, das in einem Winkel des Zimmers stand, ausgestreckt, und schlief sehr unruhig. Er redete von Zeit zu Zeit nur abgebrochene Worte, die einen sehr dunkeln Sinn verrie-

ten, aus denen ich; aber die Thränen eines zerrissenen Herzens abnehmen konnte. Ich konnte mich nicht enthalten, ich mußte ihn wecken. O! was war das für ein Auge, mit welchem er mich anstarrte, als er zitternd in die Höhe fuhr, und seine dürren Hände nach mir ausstreckte. Mit der ganzen Fülle des Vorwurfes durchblickte er mich. Ich konnte mich nicht länger halten. Ich sank durchdonnert am Bette nieder.

Er richtete mich empor, und rief mit bebender Stimme, Eduard. O! der Name war schrecklich klingend meinem Ohre. Die Liebe hatte mir ihn gegeben, und die Quaal des Gewissens legte den bittersten Fluch auf denselben.

„Herr Pfarrer stammelte ich erschrokken."

Hast du mich so tief gekränkt, willst du mich noch tiefer kränken. Gieb mir den Namen, der mir gehört. Ich dächte wohl, ich hätt ihn an Dir verdient?

„Mein Vater!

Recht. Aber du bist ein Böſewicht: Doch ich will nicht auf dich zürnen. Ich will dir nicht fluchen. Dein Leichtſinn, deine Flatterhaftigkeit, nicht dein Herz haben mich ſo unglücklich gemacht. Sieh, ich leide ſehr, aber ich leide gern, wenn du nur glücklich bist. Der Reſt der Jahre, der noch dieſes graue Haar ſchmückt, wird bald verfliegen, aber du haſt noch lange zu leben. Ja Eduard! du bist meiner werth, du bist noch der gute ehrliche Junge, und lag es an dir, mich ganz glücklich zu machen, du hätteſt es gewiß gethan?

Ich konnte nicht reden. Ich lag, und umfaßte ſeine Knie. Er hob mich mit ſeinem zitternden Arme in die Höhe, und nannte mich nochmahls ſeinen lieben Sohn. Indeſſen trat mein Vater herein. Der Pfarrer, der noch nicht nachgeſonnen hatte, wie ich herein gekommen war, erſchrack bei ſeiner Gegenwart ſo ſehr, daß er ermattet

aufs Bette zurück ſank, und ſich an mir halten mußte. Aber der gute Greis hätte ſich dieſe Furcht erſparen können.

Berghelm trat nun auch herein, und machte (weil ſeine Zunge geläufiger war, als die meinige) ihn mit unſerm Plane bekannt. Der gute Alte war über ſo viel Güte und Liebe halb auſſer ſich für Freuden, und ſegnete den Kerkermeiſter als Vater ſeines lieben Eduards. Wir blieben noch lange bei ihm, und trennten uns ſpät in der Nacht.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Gott sey Dank!

Wir kehrten vergnügt in unsern Gasthof zurück, und genossen eine beneidenswürdige Nacht. Wir hatten Felsen von Hindernissen übersprungen, und hatten das schönste Ziel erreicht, nach dem wir so lange rastlos gekämpft hatten. Ich schlich mich, so gut sichs am Tage thun ließ, zu meinem Vater, und meldete ihm, daß alles bereit sey, und daß der Wagen bereits bestellt, und

im bewußten Gebüsche auf uns warten würde. Wir hatten zu mehrerer Sicherheit einen eigenen Wagen und ein paar Mohrenköpfe gekauft, die unserm Geschmacke Ehre brachten. Mein Vater war alles zufrieden, und freute sich herzlich über die gute That, die er dem Wohlthäter seines Sohnes leisten sollte.

Um die bestimmte Stunde gieng ich, von Berghelm begleitet, ins Gefängniß, wo uns der Vater und der Pfärrer mit Sehnsucht erwartete. Gegen eilf Uhr des Nachts (denn so lange blieben wir in der Frohnfeste versteckt) gieng ich ins Gemach des Pfärrers. Er war auf alles bereit, und folgte mir zitternd. Wir bogen seitwärts ins Gebüsche. Berghelm, der Pfarrer und mein Vater setzten sich schnell in den Wagen, und rollten über die Chaussee gerade nach der M*schen Grenze. Ich selbst kehrte ins Gasthaus zurück, um des andern Tages mein Versprechen zu erfüllen, und Elisen

die auf meine Zurückkunft in Braunsleben schmachtete, mit einer fröhlichen Nachricht zu überraschen, und sie mit Frohlocken in ihres Vaters Arme zurückzuführen. Man hatte meine Bewegungen und Spaziergänge im Gasthofe nicht bemerkt. Sobald ich im Stande war, meine in D* geknüpften Bekanntschaften zu verlassen, setzte ich mich vergnügt auf meinen Gaul, und ritt gerade über Burschenberg nach Braunsleben. In dem Dorfe, wo Emilie gestorben war, hatte sich Elise drei Tage aufgehalten, und bei dem neuen Pfarrer in Braunsleben fragen lassen, ob er gefällig seyn wollte, für ein ansehnliches Kostgeld sie einige Wochen, oder nach Verhältniß auch ein paar Monate lang, in einem seiner Zimmer zu beherbergen. Der Pfarrer erfüllte ihren Wunsch, und kam ihr selbst entgegen. Die Bauern im Dorfe und ihre ehemaligen Gespielinnen, die sie alle recht herzlich geliebt hatten, kamen ihr auf eine halbe Stunde entgegen,

rissen sie mit Ungestümm aus dem Wagen, und führten sie so im Triumph, mit Blumen geschmückt, ins Dorf. Die Alten eilten auch herbei, drückten ihr liebevoll die Hände, und benetzten sie mit ihren Thränen. Sie selbst spielte dabei eine sehr edle Rolle — aber das Spiel ward durch Thränen erstickt, und ein alter ehrwürdiger Greis, nahm, auf seinen Stab sich stützend, und die Mütze in die zitternde Hand nehmend, das Wort. „Weinen Sie nicht, Mamsel Lieschen! Sie sind uns allen lieb und werth, sagte der brave Greis, Sie sollen in unserm kleinen Dörfchen so wohl aufgenommen werden, als wir es nur immer im Stande sind. Wir haben dem Schulmeister bereits aufgetragen, das obere Stübchen für Sie zuzurichten. Es fehlt an weiter nichts, als daß Ihre Sachen aus der Pfarrei dahin geschafft werden. Wollen Sie das, und sind Sie mit unserm Vorschlage zufrieden, so soll es noch diese Stunde geschehen. Elise wollte reden, und

dem alten ehrlichen Manne danken, aber der Pfarrer unterbrach sie. „Nein! braver Ebert, sagte er zum Bauern, die Demoiselle bleibt bei mir. Wie sie mir unterwegs bereits erzählt hat, bleibt sie nicht allzulang in unserer Mitte. Ihr Bruder Eduard wird kommen, und sie abholen." Der Bauer schwieg bescheiden, und alle kehrten heim in ihre Hütten. Elisa hatte über diese herzliche Aufnahme sehr viel Freude, und würde sie in vollem Maase bewiesen haben, wenn ihr nicht das unglückliche und unentschiedene Schicksal ihres armen Pflegevaters vor Augen geschwebt hätte. Indessen sparte der brave Pfarrer und seine edle Gattinn nichts, was zur Erleichterung ihres Herzens beitragen konnte. Die Tage waren schön, und die Sonne schien so mild — sie giengen also fleißig spazieren, und ergötzten sich an den Freuden der Natur. Auch an Elisens Gemächlichkeit ließ es der Gute nicht fehlen. Er ließ ihr das

gewöhnliche Zimmer, eine Treppe hoch, und noch ein anderes, mit allem Zubehör. Alle dieſe Punkte hörte ich ſchon jetzt, ehe ich noch nach Braunsleben kam, und freuete mich des guten Pfarrers, der an meiner Geliebten ſo viel Wohlthaten verſchwendet hatte.

Ich kam eben in den Hof, als der Pfarrer in der Hausthüre ſtand, und das Federvieh fütterte. Ein junges ſchlankes Weib, das ich ſogleich für ſeine Gattinn hielt, lehnte ſich auf ſeine Achſel, und ſah der Betriebſamkeit ihrer befiederten Unterthanen zu, wie ſie ſich erbittert um ein Körnchen zankten, und einer es dem andern in der Freßluſt zuvorzuthun ſtrebte. Sie hatten ſich ſo ſehr in ihren ſtillen Betrachtungen vertieft, daß ſie mich gar nicht kommen hörten, und dann erſt furchtſam zurücktraten, und mich befremdend anblickten, als ich vor ihnen ſtand.

Der Pfarrer ließ den Korb ſinken, und ſie nahm die Hand von der Achſel, um

den eintretenden Gast zu bekomplimentiren. Der gefällige Wirth, dem die Szene überraschend kam, zog jezt erst sein grüntaffentes Müzchen vom Kopfe, und fragte mich, wer ich sey? „Meine Anrede war kurz und bündig.“ Dacht ichs doch bald, sagte der Pfarrer lächelnd, indem er mich freundlich küßte, daß es der längst erwartete Eduard wäre, dem meine arme weinende Elise so sehnlich entgegen schmachtet.

„Weinende? entgegnete ich befremdend. Ich will doch nicht hoffen, daß ihr etwas widerfahren ist, das —

Was denken Sie? Bei uns ist sie gut aufgehoben. Oder glauben Sie, daß man nicht weinen soll, wenn man einen Geliebten hat, der fern von uns ist?

Die Pastorinn wischte gerührt die Augen.

„Ha ha! dacht ich, die mag auch einmahl an der Liebe krank gelegen haben. Wo ist sie denn? rief ich mit glühenden

Wangen,

Wangen, daß ich ſie in meine Arme ſchlieſſe."

Im Monde vermuthlich, erwiederte der Pfarrer lächelnd.

Im Monde? hm! Ihnen hat ſie das Geheimniß anvertraut, und mir nie. Sonderbar; drey volle Jahre war ich in dieſem Hauſe, und nie konnt ich in das verwünſchte Zimmer kommen."

So dringen Sie jetzt hinein. Hier haben Sie den Hauptſchlüſſel. Aber ſie ſchläft noch, ſie kam geſtern ſehr ſpät von einer guten Freundinn zurück.

Ich flog die Treppen hinauf, und ſchloß ohne Geräuſch das Zimmer auf. Ich wurde ſeltſam überraſcht. Die Stube war ſehr geräumig und groß, mit ſechs Fenſtern verſehen, und ganz leer von Möbeln. Aber an der Decke des Zimmers hieng ein, mit mancherlei Zierwerk verſehener, künſtlicher Kaſten, der die Geſtalt eines halben Mondes hatte. Um ihn, und in einer

nicht allzuweiten Entfernung, waren die übrigen Planeten, Sonne, Venus, u. s. w. mit dem ganzen Heere der übrigen Sterne angebracht. Das Spielwerk, (denn weiter war es im Grunde doch nichts) ließ sich ganz artig ansehen. Ich hatte so meine eigenen Betrachtungen. Aber Elisen sah ich demohngeachtet nicht. Ich gieng forschend weiter, und fand hinter einem, einer schwarzen Wolke ähnlichen seidenen Vorhange, der sehr gut gemahlt war, eine Treppe von künstlich zusammen verschobenen Steinen, die in den Mond führten. Oben an der Treppe war ein neuer Vorhang angebracht, der den Eingang bedeckte. Ich schob ihn zurück, und sah ein neues Schauspiel. Die Decke dieses hölzernen Mondes war sternenartig ausgeschnitten, und mit mancherley Farben gedrungen. Auf diese Ausschnitte fiel der Sonnenstrahl, und erhellte die Glasscheiben, aus denen die Sterne verfertiget waren, ungemein schön. Am Boden des Mondes stand ein Bett mit roth-

ſeidenen Verhängen, und Eliſe lag darin, und ſchlummerte ſüß und ruhig. Ich ſtand von Empfindungen ergriffen am Bette, und bog die Decke des Bettes ein wenig zurück, um den ſchneeweißen Buſen, der über die Federn hervorquoll, mit meinen Augen zu verſchlingen. Das Licht der Sterne ſpielte in tauſenderlei Farben auf dem weißen Alabaſter, und warf ſeine Strahlen prahleriſch auf die geröthete Wange, die ich noch nie ſo ſchön geſehen hatte. Ich fühlte mich ſo hingeriſſen zu ihr, daß ich auf ihren Mund hinſank, und ſie wach küßte. Erſchrocken fuhr ſie in die Höhe, und blickte mich verwirrt an. Aber als ſie mich erkannte, war ihre Freude, ihr Entzücken ſo innig und herzlich, daß ſie laut weinte. Sie zog mich an ihren Mund, und überſtrömte mich mit Küſſen. Ihr Buſen ſchlug ſo feurig und warm — ich konnte der Allmacht ſeiner Reize nicht widerſtreben, und unterlag der Kraft meines ſtürmenden Blutes. Herz an Herz, Mund an Mund, Puls an Puls

flogen wir im Geiſte weit über die irrdiſche Welt hinweg, feierten den Bund der überſchwengligen Liebe von Neuem, und hatten keinen Gedanken, als den des Genuſſes. Der Himmel lag auf unſern Küſſen, und der Gott der Liebe ſchwebte lächelnd über unſerm Lager. — Endlich erhohlten wir uns. Wir hatten den Becher der Wolluſt bis auf den letzten Tropfen geleert. Mit einem Seufzer, und einer ſteigenden Thräne im Auge erwachte Eliſe in meinen Armen. „Eduard!“ rief ſie wonnetrunken —

Mein Weib! mein liebes Weib, entgegnete ich glühend.

„Bin ich das? O! Eduard — was haben wir gethan.“

Was unſer Herz und die Liebe uns gebot.

„Aber war es nicht auch eine ſträfliche Liebe?“

Nein gewiß nicht. Der Gott der Liebe pflanzte ſie in unſer Herz. Wir lieben uns ſo innig, und du biſt mein liebes Weib!

„Nie werd ich das, wenn du mit traurigen Nachrichten rückkehrſt. Wo iſt der Vater?

Er iſt gerettet.

„Lügſt du auch nicht, Eduard? Sprach dein Mund unverbrüchliche Wahrheit? Es wäre grauſam, wenn du mich täuſchen könnteſt.

Ich liebe dich Eliſe! Wie könnt ich dich hintergehen?

„O; ſo ſey mir dreimal willkommen.“ Sie ſchloß mich von neuem in ihre geöffneten Arme, und oben rufte der Pfarrer, es wäre Zeit aufzuſtehen. Wir erſchracken, und rafften uns empor. Eliſe warf ihr Morgennegligee über, und ſtieg, wie einſt Afrodite, aus dem Meere, über die Hörner des Mondes herab. Jetzt erſt beſann ich mich wieder, wo ich war. Ich fragte lächelnd nach der Urſache dieſes ſeltſamen Gebäudes, und erfuhr denn, daß der künſtliche Baumeiſter dieſer Herrlichkeiten der Pfarrer ſelbſt geweſen, und daß ſie von jeher eine warme Verehrerinn der Aſtronomie ſey. „Da ich nun ſtets, ſchloß ſie am Ende, auf dem Globus herumtappte, und mir das Ding nicht recht verſinnlichen

konnte, bauete mir der Pfarrer, da ich noch ein Kind war, diese Spielereien, und nannte mich (wie man mich jezt noch nennt) das Mädchen aus dem Monde. Wenn ich dein Weib bin, fallen die Narrenspossen ohnehin weg, und du ersezest mir dann mit deiner Person Sonne Mond und Sterne.

Wir giengen jezt ins gemeinschaftliche Wohnzimmer. Die beiden junge Leutchen saßen am Theetisch, und lächelten uns schalkhaft entgegen. Die junge Frau hauptsächlich hatte ihre wahre Freude, wenn sie Elisen ins Gesicht blicken konnte, und diese das Auge beschämt zur Erde senkte. Ich war heitern Muthes, und erzählte als Geheimniß die Befreiung meines Pflegevaters. Der Pfarrer versprach mir, darüber die strengste Verschwiegenheit zu beobachten, und er hat redlich Wort gehalten. Wir nahmen das Frühstück ein, und machten, so bald wir ausgejähnt hatten, Anstalt zur Reise.

Letztes Kapitel.

Endigt sich natürlich mit einer Hochzeit.

Ich miethete im Dorfe zwei Wagen, um unsere Sachen fortzuschaffen, und versah mich mit richtigen Päſſen bis ins M*sche, die mir der Gerichtshalter ausſtellen mußte. Kleinigkeiten, die jedoch einigen Werth hatten, verkauft ich dem Pfarrer, der ein neuer Anfänger war, und mithin manches in der Wirthſchaft brauchte, was wir jetzt füglich entbehren konnten, um einen billigen Preis.

Unſer Abſchied war ſehr rührend. Der Pfarrer, den meine Leſer nur aus der ganz oberflächlichen Beſchreibung als einen kreuz-

ſchied, und giengen tief in ſich gekehrt in ihr einſames Dörfchen zurück.

Wir hielten uns nun an keinem Orte lange auf, und fuhren auch, um alles Aufſehen oder Verdacht zu vermeiden, nicht über Burſchenberg. Es blieb uns zur Seite liegen. Nach drei Tagereiſen, wo wir auch die Nacht mit zu Hilfe genommen hatten, erreichten wir die Stadt M*, und freueten uns, daß wir der Gefahr glücklich entkommen waren. Schon in F*, einem Dörfchen, drei Stunden von M*, erfuhren wir, daß unſere Flüchtlinge in den Hafen der Ruhe eingelaufen wären.

Ich bin unfähig, das Entzücken zu ſchildern, als wir über den ** wegrollten, und am Hauſe des Burgemeiſters ſtill hielten. Berghelm lag eben am Fenſter, und rauchte ſeine Pfeife. „Da ſind ſie! da ſind ſie!“ rief er ins Zimmer zurück, und warf das Fenſter zu, daß die Scheiben klirrten. Wir waren kaum aus dem Wagen geſprungen,

braven Mann kennen gelernt haben, lag ruhig an meinem Halſe, aber ich bemerkte ſeine inneren Empfindungen an ſeinen Thränen; denn ich entriß ihm ein Mädchen, welches er auch, ſeines ſanften, gefälligen Karakters wegen, über alles liebte. Eben ſo gerührt war die gute Paſtorinn. Sie machte wenig Worte, aber auf ihrem Geſichte waren die Regungen ihrer Seele abgedrückt. Sie drückte mit einer Art von wüthender Empfindung die gefühlvolle Eliſe, die mit verweinten Augen in ihren Armen lag, an ihren klopfenden Buſen, und lief, als wir in den Wagen ſtiegen, vor rührender Bewegung ins Zimmer zurück, um dort ungeſehen ihren Schmerz auszuweinen. Alle Bauern und Mädchen aus dem Dorfe begleiteten uns, und ſangen traurige Abſchiedslieder. Wir ließen das Fenſter des Wagens ſinken, und theilten, ſo viel wir erübrigen konnten, einige Münzen unter ſie. Im nächſten Dorfe nahmen ſie von uns Ab-

als auch die übrigen aus dem Hause hervorsprickelten, eins nach dem andern. Der erste war der Burgemeister. Mein Vater mit dem Pfarrer wackelte hirtendrein. Das war eine Freude und ein Küssen, als wenn wir uns in dreißig Jahren nicht gesehen hätten. Endlich erschien auch unsere gastfreie Wirthinn, die brave Burgemeisterinn, und führte uns in die Stube. Da waren wir dann nun alle versammelt, alt und jung, die wir in kurzer Zeit so mancherlei Schicksale erlitten hatten. Am gerührtesten war der Pfarrer. Er küßte Elisen, und legte ihre Hand in die meinige. „Noch einmal, sagte er gefühlvoll mit Thränen, segne ich euch, meine Kinder. Du Eduard bist zwar, meiner Vorschrift gemäß, nicht mein Nachfolger im Amte geworden, aber du kannst auch ohnedem ein braver Mann, ein nützliches Mitglied des Staates werden. Liebt euch so, wie ich euch liebte, und ihr werdet glücklich seyn."

Wir machten nun zuſammen eine Familie aus. Jeder Tag hatte ſeine eigenen Freuden, aber auch ſeine gemeſſene Arbeit. Der Burgemeiſter nahm uns als ſeine Kinder und die Alten als Groß-Eltern auf; denn er war ein äußerſt reicher Mann, und ohne Leibeserben. Sein edelſter Charakterzug war Sanftmuth, Menſchenfreundlichkeit und Wohlwollen. Wen er glücklich machen konnte, der ward gewiß durch ihn glücklich. Er trocknete viele Thränen, die der Kummer erpreßte, und theilte unüberſehbares Vermögen mit dem Unglücklichen, der ihn um ſeinen Beiſtand anrief. Aber auch ſein Leben war das Vorbild der reinſten Tugend. Er liebte alle Menſchen, und zwang ihm ja ſein Amt das Richterſchwerdt in die Hand, ſo ſtrafte er mit zärtlicher Milde, oder verwandelte die harte Strafe, wenn der Miſſethäter Reue und Beſſerung blicken ließ, in einen väterlichen Verweis. Jeder liebte ihn, und alle, die ihn kannten, und

seinen Charakter ehrten, suchten seine Freundschaft. Eben so war seine brave Gattinn beschaffen. So lang ich in diesem Hause war, sah ich nie eine scheele Miene, ein finsteres Gesicht — immer heiter und froh, und liebreich wie ein paar Engel Gottes, war Mann und Frau. — Bergheim, der indeß sogar bei uns geblieben wäre, wurde von seinem Vater nach B* zurückgerufen, und in einem sehr weitläuftigen Amte als Amtmann angestellt. Ich studierte, wie ich es mit dem Burgemeister verabredet hatte, die Rechte in M*, und erwartete mit Geduld meine Versorgung, die gewiß nicht ausblieb, wie vielleicht meine Leser in einem andern Werke hören werden, wenn ihnen anders diese kurze Skizze gefallen hat.

Der alte Pfarrer schrieb an seinem Werke über die Alchymie sehr fleißig, und „der Nuzen der Philosophie bei den Betrachtungen des Todes" war ebenfalls zur Hälfte fertig. Aber mit keinem von beiden war ich

zu-

zufrieden. Das erſtere hatte für die Welt gar keinen, und das letztere nur wenig Nuzzen, weil es in einem weitſchweifigen und verworrenen Stiele geſchrieben war. Er brachte ſie auch nicht zum Ende; weil er eines Morgens darüber eingeſchlafen war, ohne wieder zu erwachen. Mein Vater war der Voigt des Hauſes. Er führte die Wirthſchaft, ſägete das Holz für die Küche, und beſorgte alles, was zur Lebensnothdurft und Unterhalt gehörte. Er befand ſich in dieſer Station recht wohl, und dankte mir mehr als einmal, daß ich ihn ſeiner beſchwerlichen Sklaverei in D* entriſſen hatte.

Um alle meine dummen Streiche, die auf Koſten meines geſunden Menſchenverſtandes waren verübt worden, wieder gut zu machen, ſammelte ich ſchon geraume Zeit an einer Summe, die ich in Burſchenberg ungenüzt durch die Gurgel gejagt hatte. Es war nämlich das Honorar des alten Rektors in S*. Sobald ich das Geld beiſammen

hatte, schickte ich es ihm über die Post zu, und erhielt noch obendrein ein sehr höfliches Danksagungsschreiben über den goldenen Inhalt meines Briefes. Was nicht eine Hand voll Geld machen kann! Seine Freude schweifte so weit aus, daß ich in einem halben Jahre darauf ein geschmackvoll eingebundenes Buch unter dem Titel: „Ideae philosophicae de morte aeterna" erhielt, welches mir gewidmet war.

Ich studierte nun mit allem Fleiße, den man nur von einem Jünglinge erwarten konnte, die Rechte, und benutzte bei meinem Privatstudium die nützlichsten und besten Schriften, die mir der Burgemeister anpries. Seine Praxis war die ausgebreiteste, und mithin fähig, mich in dem gewöhnlichen Schlendrian des Kanzleistiefes zu unterrichten. So verband ich denn gleich im Anfange das theoretische mit dem praktischen Fache, und leistete — ohne mich zu rühmen — in beiden, so viel man nur immer leisten konnte.

Zu eben der Zeit erhielt ich einen Brief von meinem Bergheim aus B*, in welchem er mich berichtete, daß er sich mit einem Mädchen aus Burschenberg verbunden habe, und glücklich mit ihr lebe. Ich kannte das Mädchen recht gut und hatte bei ihr manche sensible Stunde genossen. Auch Wendler ward in kurzer Zeit versorgt, und in seinem Vaterlande im Z*schen angestellt. Er besuchte mich einmal in M*, aber es war der alte düstre Wendler nicht mehr. Aus der ewig finstern Miene war ein klares und menschenfreundliches Lächeln hervorgegangen, und statt der aschgrauen Perüque, die ihn in meinen Augen so sehr entstellte, trug er jetzt eigenes Haar in eine runde Locke geschlagen. Er hielt sich acht Tage in M* auf, und erzählte mir unter mancherlei tragischen und komischen Geschichten der Akademie auch die Verheirathung desjenigen Mädchens, mit der er mich, wie sich meine Leser noch wohl erinnern werden,

im Karzer in einem zärtlichen Rendezvous überraſchte. Die Nachricht freuete mich um ſo inniger, je mehr ich jezt wünſchte, daß kein Menſch, auch nicht der geringſte, durch mich unglücklich geworden ſeyn möchte. Meine Schulden hatte von M* aus der Burgemeiſter von Heller zu Heller bezahlt; denn ich hatte damals, als ich in Burſchenberg des falſchen Geldes wegen angeklagt worden war, noch ſo viel Muſe und Zeit von meinen Gläubigern erhalten, daß ich mich wenigſtens von der allgemeinen Schande retten konnte.

Der rachſüchtige Weilziche verfolgte mich auch bis M*, und ſchrieb mir eine neue Aufforderung auf Degen und Stich, allein ich machte dießmahl ſehr kurze Umſtände mit ihm, und zeigte es der Akademie an. Man ſuchte hier jedem Duelle mit Strenge vorzubeugen, und unterſagte dem Unhold die Stadt. Ich habe ihn nach der Zeit nie wieder geſehen. Was aus Schwarz

fels geworden iſt, wiſſen meine Leſer, und Held ſtarb noch auf der Akademie in Cythere an einer ſehr verdächtigen Krankheit.

So war mir denn nichts mehr übrig, als die Hochzeit mit meiner guten Eliſe. Die Burgemeiſterinn machte dazu die prächtigſten Anſtalten, und ließ alle ihr Maſtvieh ſchlachten. Die Bäcker hatten acht Tage lang an ihrem Mählvorrath zu thun, und aus fernen Landen wurden Geigen nnd Pfeiffen verſchrieben. Die Paſteten und Eisſchüſſeln flogen über den Rhein und aus dem baltiſchen Meere, es war ein Rennen und Laufen, als wenn die kanandiſche Hochzeit noch einmahl gefeiert werden ſollte. Sie ſelbſt richtete die Speiſen zu, und kochte hundert Töpfe in Stücken. Wo man nur im Hauſe hinblickte, da ſah man Heerden von Schüſſeln, und ganze Apparate zu hundert Kindtaufen. Die gute Frau war ſo beſorgt, daß am Tage der Trauung kein Apfel zur Erde konnte. Alles war heiter

und guter Dinge. Der alte Pfarrer ſelbſt wagte noch ein Ehrentänzchen mit der Frau Burgemeiſterinn, und ich empfing auf einer bedeckten ſilbernen Schüſſel von dem braven Burgemeiſter die Ausfertigung als — dritter Senator, und einen Gehalt von ſiebenhundert Thaler. Die Hochzeit dauerte fünf Tage. Aber am erſten Abende rufte mich Eliſe ſehr zeitlich ins Schlafgemach. Ich folgte wie ein Schaaf zur Schlachtbanck. Erröthend und mit dem Zauber der Liebe umſchattet, ſank ſie mir in die Arme.

„Eduard! ſagte ſie, und brannte ihre Lippen auf meinen Mund. Es war ein Hauch in unſerm Monde."

Eliſa! rief ich wonnetunken, du wareſt ſchön als Mädchen aus dem Monde, aber ſchöner noch biſt du als mein Weib.

Verzeichniß der Verlagsbücher,

welche bei Joh. Gerh. Scharneck, Buchdrucker in Hanau, zu haben sind:

Marengo, oder der Feldzug der französischen Reserve-Armee in Italien während Bonaparte's Feldzügen. 1802. Schreibp. 54 kr.
Druckpapier 48 kr.

Visirkunst, oder gründliche Anweisung, alle Gefäße nach ihrem kubischen Inhalt auszumessen und zu berechnen, nebst denen dazu nöthigen Tabellen. 1803. Broschirt 1 fl. 30 kr.
Gebunden 1 fl. 42 kr.

Alchymist, der, oder Elisa, das Mädchen aus dem Monde. Vom Verfasser des Herrn von Lümmel auf Lümmelsdorf. 1804. 1 fl. 30 kr.

Ferner habe ich an mich gekauft, und ist in Menge zu haben:

Die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören. Von Schiller. Frankf. u. Leipz. 1803. 30 kr.

Den Hannöv. Katechismus. Das 100 9 Rthlr.